
1.
3.
2



Geschichte

der

religiösen Bewegung

der

neuern Zeit.



Geschichte

der

religiösen Bewegung

der

neuern Zeit.

Von

Dr. Ferdinand Kampe,
Prediger.

Zweiter Band.

Leipzig,
Verlag von Otto Wigand.
1853.

Inhalt.

Der zweite Zeitraum.

Vom ersten deutschkatholischen Concile 1845 bis zur politischen Revolution, März 1848.

A. Die Bewegung an und für sich.

I. Der äußere Verlauf der Bewegung.

Der zweite Zeitraum.

Vom ersten deutschkatholischen Concile 1845 bis zur politischen Revolution, März 1848.

A. Die Bewegung an und für sich.

I. Der äußere Verlauf der Bewegung.

1. Ronge's fernere Rundreisen im Jahre 1845.

Die zweite größere Reise. — Frankfurt a. d. O. — Berlin. — Die dritte Reise. — Berlin. — Schlesien. — Exercitium des Fanatismus in Neiße. — Die vierte Reise. — Prov. Posen. — Preußen. — Königsberg. — Sturm auf der Ostsee. — Danzig. — Marienburg — Marienwerder. — Stargardt. — Bromberg. — Berlin. — Chemnitz. — Annaberg. — Magdeburg. — Leipzig. — Braunschweig. — Halberstadt — Görlitz. — Tarnowitz. — Die fünfte Reise. — Stuttgart. — Ulm. — Heidelberg. — Mannheim. — Worms. — Offenbach. — Einzug in Frankfurt a. M. — Worms. — Darmstadt. — Wiesbaden. — Auf dem Rheine. — Mannheim. — Constanz. — Ronge's und Wessenberg's Briefwechsel. — In der Schweiz. — Stockach. — Ueber Ulm, Eßlingen und Stuttgart nach Pforzheim. — Frankfurt. — Bei Offenbach. — Hanau. — Erfurt. — Arnstadt. — Weimar. — Leipzig, Berlin, Stettin, Magdeburg. — Nach Breslau.

Kaum war Johannes Ronge am 10. April 1845 von seiner ersten Rundreise nach Breslau zurückgekehrt, um hier am 13. zu predigen, als er bereits am 16. sich wieder auf eine zweite größere Reise begab[1]).

In allen Städten, welche er durchzog, wurde er freudig begrüßt. Vor allen aber war es Frankfurt a. d. O., wo sich ein lebhafter Geist offenbarte. Sogleich nach seiner Ankunft wurde Ronge in eine Versammlung geführt. Eben war er eingetreten, als tausendstimmiger Chor das „Eine feste Burg" ertönen ließ. Darauf begrüßte der Justizrath v. Bardeleben den Gefeierten im Namen der Versammlung,

1) Meist nach dem Material der ungedruckten Manuscripte Franz Ronge's.

und überreichte ihm eine Adresse. „In einer Zeit", begann diese, „wo sich in ganz Deutschland das lebendigste Streben des Fortschritts regt, wo aber auch, was die Religion betrifft, der Indifferentismus mehr als je seine Herrschaft übt und ihm orthodoxer Glaube, Pietismus, und auf der andern Seite Freigeisterei gegenübersteht, begrüßen wir vorzugsweise freudig, wenn das Volk seine warme Theilnahme Dem zuwendet, was uns das Theuerste sein sollte, der Religion .... Eine christkatholische Gemeinde ist in Frankfurt a. d. O. erstanden; obwohl sie noch klein, blicken wir doch mit warmer Theilnahme zu ihr hinüber, und bitten Gott um seinen Segen zu einem Werke, das seine Vorsehung hervorgerufen hat .... So nahen sich Ihnen, hochverehrter Mann," schloß die Adresse, „Katholiken und Protestanten mit gleich inniger Theilnahme, und folgen Ihrem Streben, Ihrem Wirken mit heißen Segenswünschen, wohl erkennend, daß Sie in schwerer Zeit ein schweres Werk begonnen ...... Frankfurt a. d. O., 17. April 1845". (Unterschriften.) Am nächsten Tage war Ronge in Berlin, leitete am 20. den Cultus, und vollzog eine Taufe, bei welcher ein geheimer Rath des Prinzen von Preußen unter den Pathen stand. Die Aufregung zu Gunsten der neuen Sache war groß in allen Kreisen der Gesellschaft Berlins; mannichfache Unterstützungen wurden der Gemeinde zugesichert, und nach der öffentlichen Erbauung meldeten Viele ihren Beitritt an. Um den ersten Gottesdienst in der Gemeinde Frankfurt leiten zu können, kehrte Ronge am 20. dorthin zurück. Unter außerordentlicher Theilnahme der Protestanten wurde am 21. die Feier in der Bürgerschule begangen. Am selben Tage ging Ronge nach Schlesien zurück, Tag und Nacht im Postwagen, um in einer Reihe von Gemeinden, überall enthusiastisch empfangen (Abschn. 2), den Cultus zu leiten.

Nachdem er am 13. Mai in Waldenburg gepredigt, begab er sich — die dritte Rundreise — wieder nach Berlin zur feierlichen Einführung Brauner's. Bereits in Grünberg lasen Ronge und Brauner eine Protesterklärung, welche ein in Berlin eingetretenes Schisma zu bekunden schien (Abschn. 5.). Dieses letztern ungeachtet, konnte am 18. Mai die schon früher erwähnte Einführung Brauner's auf das Erhebendste gefeiert werden. Zwei Tage darauf predigte Ronge in Nauen, am 21. wieder in Frankfurt, wo er Brauner gleichfalls in sein Amt einführte; denn diese beiden Gemeinden und Potsdam schlossen sich für jetzt an Berlin als Filialen an. Nachdem Ronge wieder in mehreren schlesischen Gemeinden den Gottesdienst geleitet, begab er sich nach Neiße, um hier — im „schlesischen Rom" — die erste constituirende Versammlung zu leiten (15. Juni). Die Verhandlungen verliefen ohne Störung. Bei dem Heraustreten Ronge's aus dem Versammlungshause erscholl ein lautes Hoch. Zeigte sich jetzt diese Stadt nach ihrer einen, sonst wenig repräsentirten Seite, so wartete sie nur noch bis zur Abreise Ronge's nach Bischofswalde, um auch den Charakter

der andern aufzuweisen. Als nämlich der Extrapostwagen vorgefahren, und Ronge mit seinem Bruder Franz aus dem Hause getreten war, erhob sich „ein furchtbares Gebrüll gleich dem wilder Thiere", und Steine, welche der tobende Haufe schleuderte, hüpften auf dem Straßenpflaster. Man hatte förmliche Spaliere gebildet, und als der Wagen im gestreckten Galopp die Zollstraße entlang fuhr, entlud sich ein Hagelwetter von Steinen größten Kalibers, welche zum Theil durch die Seitenfenster des Wagens drangen. Fr. Ronge wurde an die Hand getroffen, und der Kopf des Postillons blutete von empfangenen Wunden. Am Zollthor angelangt, wurde der „furchtbaren Masse" von Verfolgern eine Grenze gesetzt, indem die Militärwache den Weg versperrte.

Auch von dieser Art sind die Waffen gewesen, die man für geeignet hielt, mit ihnen der Bewegung der Geister und Gemüther entgegenzutreten.

Indeß verfehlte der eben geschilderte Auftritt nicht, in Neiße selbst eine entgegengesetzte Wirkung hervorzubringen. Als nämlich Ronge am nächsten Tage aus Bischofswalde zurück- und in demselben Gasthofe eingekehrt war, erschienen Offiziere und mehrere Hochgestellte der Stadt, und brachten die Versicherung, daß die Entrüstung unter den Gebildeten allgemein sei. Gleichzeitig waren Militärposten, geladene Gewehre im Arm, aufgestellt. Ronge nahm die Einladung zu einem Frühstück von Seite des Offiziercorps an, und begab sich um 2 Uhr unter Begleitung des Brigade-Generals von Banner durch ein von Offizieren gebildetes Spalier hindurch, weiterhin gefolgt von zahlreichen Soldaten, welche wie außer Dienst spazieren zu gehen schienen, zum Postwagen, empfangen vom Lebehoch der Gymnasiasten. Dennoch wagte ein Bube, in der Erinnerung des gestrigen Festes, durch thatsächliches Beispiel zu einer Nachfeier aufzufordern. Unmittelbar nach dem Steinwurf ergriffen, — es war vor dem Thore — hatte er für Alle zu büßen. Ronge aber fuhr zum Grafen von Reichenbach, setzte nach zwei Stunden seine Reise nach Grottkau fort, und als er hier ankam, drängten sich Freunde und Feinde an ihn heran. Die ehemaligen Schüler Ronge's schaarten sich um den Wagen, und der Begrüßte reichte ihnen die Hand. Der Postwagen war bereits wieder vor der Stadt, als Steine und Straßenkoth durch die kleinen Fenster geworfen, und ein Reisegenosse aus Dresden verwundet wurde.

Auf die Aufforderung der Königsberger Gemeinde, dieselbe zu besuchen, trat Ronge, nachdem er noch in einigen schlesischen Gemeinden den Cultus geleitet hatte, sogleich seine vierte Rundreise an.

Auf der Durchreise durch Rawicz erhielt er (1. Juli) vom Vorstande der Gemeinde die Versicherung, daß es der Wille der Mitglieder sei, ungeachtet der Aufforderungen von Seite der Schneidemühler Richtung alle Parteiungen und jede Befehdung um der Verschiedenheit des Glaubens willen fern, und treu an den Principen des Concils zu halten sei. In Lissa, wo die Post über eine halbe Stunde anhielt, drängten sich,

wie überall, Viele herzu, und ein protestantischer Pastor insbesondere fand Gelegenheit, eine dringende Warnung vor einer Laienkirche anzubringen. Den Posener Römlingen kam Ronge zu unverhofft; dafür ereilte ihr Zorn einige Wochen darauf den Pred. Czerski. In Bromberg, wo Ronge die feindselige Schrift eines Consistorialraths eingehändigt wurde, erhielt jener, wie in Marienburg, die Einladung, auf der Rückkehr den Gottesdienst leiten zu wollen. Am 3. Juli nach einer 72stündigen ununterbrochenen Anstrengung in Elbing angelangt, fühlten sich die Reisenden, Johannes und Franz Ronge, der Ruhe einer Nacht bedürftig. Den nächsten Morgen bestiegen sie den Falken, ein Dampfschiff, das sie Königsberg zuführte. Der Conducteur zog Flaggen auf, und verkündete jeder Stadt, an welcher die Fahrt vorüberging, Frauenburg insbesondere, der bischöflichen Residenz Ermelands, durch wiederholte Böllerschüsse, daß er den Mann des Tages geleite. Während des einviertelstündigen Aufenthalts vor Pillau bewies diese Stadt die lebhafteste Theilnahme. Sämmtliche Katholiken dieses Ortes — nämlich zwei — erklärten ihren Uebertritt. Eine Meile vor Königsberg trafen der Vorstand, der Prediger Grabowski uud die Aeltesten, entgegengekommen, mit Ronge zusammen, um mit ihm die noch übrige Strecke zu Wagen zurückzulegen. Wie groß war die Aufregung, mit welcher die preußische Stadt des Liberalismus den Angekommenen begrüßte! Am 5. trat Ronge in die neue Gemeinde und redete sie an. An demselben Tage brachte ihm eine Deputation der jungen Kaufmannschaft einen kostbaren silbernen Abendmahlskelch mit Patene, und fügte die Bitte hinzu, er wolle Beides während der Feier des Gottesdienstes der Gemeinde überreichen. Darauf erschienen Abgesandte der Studentenschaft, Ronge im Namen sämmtlicher Commilitonen zu begrüßen. Am Morgen des 6. Juli, 7 Uhr, begann die Cultusfeier. Sie wurde im Börsengarten, wo Czerski am 1. Juni Messe im römischkatholischen Ornate gelesen hatte, unter dem Schatten der Bäume bei klarem Himmel begangen. An Altar und Kanzel, von Frauen mit Blumengewinden und Kränzen geschmückt, standen gegen 8000 Menschen. Dowiat und Grabowski assistirten und hielten kurze Anreden. Am 8. wurde Ronge durch den Tribunalrath Ulrich und den Regierungsrath Sabarth dem greisen Minister Schön vorgestellt. Die Reform muß und wird sich eines guten Fortganges erfreuen, bemerkte der Minister; die Zeit erfordert sie, wird ihrer auch in Zukunft bedürfen. Denn die Völker erwachen ja vom Schlafe, und darum geht das Pfaffenthum zu Ende! Für den Abend dieses Tages hatte die junge Kaufmannschaft ein glänzendes Fest veranstaltet. Gegen 30000 Menschen waren auf dem Paradeplatze versammelt, — Ruhe und Ordnung waren bewundernswerth — als ein imponirender Fackelzug erschien. Dem Gefeierten wurde eine Adresse überreicht, von der ganzen Versammlung ein neues Lied gesungen, und in hochflammendem Haufen die Fackeln verbrannt.

Am 9. Juli 8 Uhr bestiegen die Reisenden, um nach Danzig zu

fahren, ein Dampfschiff. Noch ertönten, als die Gazelle in die offene See gelangt war, die 21 Salutschüsse von Pillau her, als düstere Wolken das Blau des Himmels allmälig bedeckten und in schwarze Nacht verwandelten. Donner rollten immer gewaltiger, Blitze zuckten nieder, und ein heftiger Sturm entfesselte sich, um das Schiff mit der Gefahr der Vernichtung zu bedrohen. Hoch rissen es die Wasserberge hinan, um es immer wieder in die wogenden Thäler hinabzustürzen. Mächtig schlugen sie auf das Verdeck. Aber das Schiff schien seine Richtung behaupten zu können. Sechs Stunden schwebten die Reisenden, mitten in dem wildesten Kampfe der Elemente, des Sturmes wider die See, des Feuers zum Heile des Bootes wider Beide, zwischen Leben und Tod; — da hob sich das Land in Sicht, und als das Fahrzeug mit den bunten Flaggen näher kam, erscholl am Strande von tausend Stimmen, begleitet von zwei Musikchören, das „Ein' feste Burg." Mit Thränen der Rührung auf dem noch bleichen Antlitze standen alle Reisende auf dem Verdecke, und jedem drang tief in die Seele der alte Luthergesang: „Ein' feste Burg." Am Lande vernahmen die Geretteten, mit unaussprechlicher Freude begrüßt, wie der Sturm Bäume entwurzelt und Häuser beschädigt, und wie die Freunde gezittert und die Gegner laut frohlockt hätten.

Am 11. Juli wurde der Gottesdienst zu Danzig durch die zwei, schon früher erwähnten Klerikalseminaristen aus Pelplin, nicht nach dem Schneidemühler, sondern jetzt nach dem Breslauer Ritus und zwar in der Hl.-Geistkirche abgehalten, wobei Ronge assistirte. Am 13. früh 6 Uhr leitete aber der Letztere den Cultus unter Assistenz der beiden Andern. Heute war die Menge der Theilnehmenden auf dem Kirchhofe zum Hl. Leichnam versammelt, ebenda, wo vor 300 Jahren, als den Protestanten die Kirchen versagt waren, ein Prediger das neue Wort verkündigt hatte. Frauen und Jungfrauen hatten den zwischen hohen Bäumen und herrlichen Blumen aufgestellten Altar und die Kanzel gleichsam in Blumenlauben placirt. Wie mächtig mußte der Eindruck solcher Umgebung, ihr Contrast gegen die alten düstern Kirchenwände, entsprechend dem Unterschiede der neuen von der alten Lehre, der neuen Freiheit und der alten Hingabe an eine unbegriffene Objectivität, wie nachdrücklich das Bewußtsein unmittelbar bethätigter Freiheit, die von Allem, was man hier sah, bezeugt wurde, auf die versammelten Massen wirken! Unmittelbar nach der Feier versammelte sich die Gemeinde, und beschloß einstimmig nicht nur den einfachern neuen Ritus festzuhalten, sondern überhaupt auch die Beschlüsse des Concils als Grundlage ihrer ferneren Entwickelung anzuerkennen. Am 14. verließ Ronge das schöne Danzig mit seiner starken und glücklichen Gemeinde, und begab sich nach Marienburg.

Hier waren Kirche und Kirchhof zum Zwecke des Gottesdienstes von Seite des Landraths versagt, obwohl auf dem letztern bereits die nöthigen Anordnungen getroffen waren. Die Stadtverordneten be-

schlossen daher, mindestens diesen, den Kirchhof, zu gestatten. Als aber Ronge auf dem Friedhofe ankam, — das Wetter war regenicht — ging ihm der Stadtverordnetenvorsteher entgegen, nahm ihn am Arm, und — führte ihn in die geöffnete Kirche. Die Gemeinde aber gelobte Treue den freien Principen des Concils. Noch selbigen Tages (15. Juli) reiste Ronge weiter, über Marienwerder die Nacht hindurch nach Graudenz, wo er am nächsten Morgen 4 Uhr eintraf. Man glaubte kein Kirchengebäude öffnen zu dürfen. Schon war daher der Logengarten zur Cultusfeier vorbereitet, da erweichte der herabströmende Regen die Herzen der „protestantischen Brüder", und der Gottesdienst konnte nun doch in einer Kirche abgehalten werden. Auch diese Gemeinde, klein und leidend unter fremden (pietistischen) Einflüssen, entschied sich für das Concil. Am Nachmittage eilte Ronge nach Marienwerder, wo er den Jubel der herzlichsten Glückwünsche empfing. Hier war gleich der erste Gottesdienst in der Breslauer Form gehalten worden, und die Gemeinde, an ihrer Spitze zwei Regierungsräthe, Anz und Reimann, unter der Protection der liberalen Protestanten, war Filiale von Marienburg. Der Gottesdienst am 17. Juli, im Logengarten begangen, wurde durch den schönsten Himmel begünstigt. Tausende waren herbeigeströmt, und als Ronge im Namen mehrerer Protestanten und Juden der Gemeinde einen silbernen Kelch, eine Patene und Kanzeldecke überreichte, war der Eindruck so tief, daß kein Auge ungefeuchtet blieb. Am 18. wurden die Reisenden bis an die Ufer der mächtig rauschenden Weichsel begleitet, — hier hielt der Regierungsrath Anz noch eine kräftige Abschiedsrede — und gelangten am Abend halb 11 Uhr nach Stargardt, wo Ronge und Dowiat am nächsten Tage, und zwar in der evangelischen Kirche, den Gottesdienst leiteten. Auch diese Gemeinde erklärte sich für das Concil. Von Stargardt ging Ronge weiter, und kam am 20. in Bromberg an, wo er in einem Garten den Cultus leitete. Um Czerski zu besuchen, wandte er sich nach Schneidemühl. Da aber jener schon seit einigen Tagen abwesend war, setzte Ronge seinen Weg weiter nach Berlin fort, wo er am 23. eintraf. In der Aeltestenversammlung, welche berufen wurde, theilte Ronge das Resultat seiner Rundreise mit, und Alle waren hocherfreut, zu vernehmen, daß die meisten Gemeinden in Ost- und Westpreußen, sowie auch Bromberg den durch Czerski vermittelten Einflüssen, so weit es ging, entwunden, und in der Treue für das Concil befestigt seien. Am 27. wurde in Gegenwart des Vorstandes und mehrerer Gemeindeglieder aus Potsdam der erwählte Prediger dieser Gemeinde, Candidat Ahrensdorf, ordinirt. Tausende hatten sich auf der Straße versammelt, und als Ronge aus dem Gebäude trat, begrüßte ihn donnernder Hurrahruf. Um 6 Uhr desselben Tages reisten Ronge und Ahrensdorf nach Frankfurt, um dort am 28. den Cultus zu leiten. Sogleich zurückgekehrt, folgte der Erstere einem Rufe der Gemeinde Chemnitz. Hier hatte der Stadtrath aus „polizeilichen Rücksichten" die Benutzung der protestantischen Kirche be-

willigt, und der Gottesdienst fand am 31. Statt. Um 4 Uhr des Nachmittags eilte Ronge nach Annaberg, und bezog dort am Abend eine Wohnung dicht neben jenem Hause, in welchem Tetzel vor Zeiten seinen Ablaß verkauft haben soll. Die große evangelische Kirche öffnete am 1. August ihre Thore, und die Gemeinde beging einen erhebenden Cultus. Schon um 2 Uhr nach Mittag führte die Reise über Chemnitz, wo eine halbe Stunde Frist den Freunden Zeit genug gewährte, ihrer Liebe und Begeisterung abermals einen Ausdruck zu verschaffen, nach Altenburg, von dort am nächsten Morgen über Leipzig nach Magdeburg.

Locomotive und Eisenbahn, ohne welche die so erstaunlich rasche Ausbreitung und Gestaltung der Gemeinden unmöglich gewesen wäre, ersetzten damals jene supranaturale Beförderungsweise, über welche uns u. A. Apostelgesch. VIII, 39. 40. unterrichtet.

In Magdeburg trat Ronge in das regste Leben ein. Es waren Deputirte aus mehreren Gemeinden, aus Berlin, Braunschweig, Halberstadt, Leipzig, Salzwedel und Hildesheim, auch Kerbler und Brauner zugegen, um in Folge einer Einladung der festlichen Einweihung der deutschkatholischen Kirche am Vormittag des 3. August und der Einführung des Predigers am Nachmittage beizuwohnen. Nachdem Ronge den Ruf nach Braunschweig und Halberstadt angenommen, eilte er zunächst zur Einführung des Predigers nach Leipzig. Den 6. August führte ihn der rasche Flug der Eisenbahn nach Braunschweig, wo am Bahnhofe Tausende seiner harrten, um mit Jubel und Freude sich dem Zuge anzuschließen. Auf die Einladung des Bürgervereins, der ihn schon früher zum Ehrenmitgliede ernannt, besuchte Ronge am Abend dessen feierliche Versammlung. Dem Cultus am 7. in der gedrängt gefüllten größten protestantischen Kirche, die gegen 10000 Menschen faßt, wohnten neben dem Minister Schulz viele Hochgestellte und deren Frauen bei. Unmittelbar nach der Predigt wurden Ronge Cultusgeräthschaften überreicht, welche Protestanten der Gemeinde zum Geschenke machten. Nach der Feier besuchte Ronge den genannten Minister, traf ihn nicht anwesend, und empfing alsbald dessen Gegenbesuch. — Am selben Tage gegen 5 Uhr kam Ronge in Halberstadt an. Im Gasthofe abgestiegen, ward er von zwölf feierlich weiß gekleideten Kindern begrüßt, und mit einem Lorbeerkranze geschmückt. Er führte die Kinder mit sich auf den Balkon des Hauses, und redete zu der harrenden Menge. „Er wisse sehr wohl", sagte er, „daß dieser großartige Empfang nicht seiner Person, sondern vielmehr der großen Sache gelte, deren Vertreter er sei[1])."

Hier in H. erschien der Rest der römischen Gemeinde um so fanatischer, je kleiner er war. Man erzählte sich, daß die Jesuiten sich in dieser Stadt eines ähnlichen Mittels bedient hätten, wie jenes, das auch in Kurhessen von nachdrücklichem Erfolge gewesen sein soll. Sie hätten, hieß es, kurz zuvor 2700 Thlr. zum Zwecke verschiedener Einwirkungen

1) Bericht des Vorstandes der Gemeinde H., in F. chr. L. I, S. 264.

eingesandt, und mit einem Aufwande von je 20 Thlrn. den Rücktritt von bereits 4 Gliedern der deutschkatholischen Gemeinde erzielt.

Die Mittel, deren sich Rom zu seiner Erhaltung bediente, waren immer erquisiter Art.

Der Cultus sollte früh 6 Uhr in der Kirche gefeiert werden. Gegen 5½ Uhr erschienen indeß ein Polizeibeamter und ein Gensd'arm mit der Anzeige, daß der Gebrauch der Kirche unmöglich gestattet werden könne. Denn jetzt schon sei sie so überfüllt, daß hie und da Ohnmächtige entfernt werden müßten, die Emporkirchen drohten zu brechen, und unabsehbares Unglück stehe bevor. Die Behörde habe Nichts dagegen, wenn der Gottesdienst im Freien begangen werde. Die Massen verließen also die gefüllten Räume und wogten dem Domplatze zu. Ein Altan diente als Kanzel. In der Peripherie der Versammlung trug sich während der Predigt ein Zwischenfall vor, welcher, von den dem Altan näher Stehenden nicht vernommen, auf die Feier selbst keinen Einfluß übte. Ein fanatischer Römling erging sich nemlich in Lästerungen und Drohungen gegen die Deutschkatholiken und Protestanten. Als aber Ronge sein Schlagwort: „Rom muß fallen!“ herabdonnerte, ließ der Glaubensstarke eine schmähende Parodie vernehmen, indem er zugleich den Versuch machte, einen Stein auf den Prediger zu schleudern. Er wurde abgehalten, entfernte sich, wurde verfolgt, insultirt, sein Haus demolirt. Obendrein verfiel er polizeilicher Berücksichtigung.

Gegen 9 Uhr wandte sich Ronge nach Dresden, begrüßte dort die Gemeinde, und traf am 9. August in Görlitz ein, wo er den protestantischen Candidaten Förster am nächsten Tage in sein Amt einführte. Hier, wo ⅚ der Römischkatholischen zur neuen Religionsgemeinschaft übergetreten waren, hatte die Commune der letztern eine Kirche überlassen, welche durch thätige Beihilfe mit Schnelligkeit eingerichtet und geschmückt wurde, und jährlich 400 Thaler auf 10 Jahre bewilligt. Bei der Ordination waren Deputirte aus jenen Gemeinden zugegen, welche mit dieser einen engern Verband eingegangen waren. Auch der Vater des Candidaten, ein protestantischer Pastor, stand am Altare, und sprach zu seinem Sohne. Der Eindruck des Ganzen war erschütternd und nachhaltig. An demselben Tage eilte Ronge über Lauban nach Breslau. Hierher kehrte er (am 11.) von einer Reise zurück, auf welcher er überall die Einigkeit und die Treue für das Princip der Freiheit befestigt hatte. Am 17. predigte er in Breslau, und am 21. leitete er gemeinsam mit Vogtherr den ersten Gottesdienst der Gemeinde zu Neiße und zwar in der evangelischen Kirche. Tausende drängten sich vor die Kirche. Die ernsten Maßregeln der Polizei und der Commandantur konnten ihren Eindruck nicht verfehlen. Am 30. Abends 7½ Uhr kam Ronge in Tarnowitz an, in der Absicht, am folgenden Tage den erwählten Prediger in sein Amt einzuführen. Die Ereignisse, die sich sogleich entwickelten, werden wir im 16. Abschnitt ausführlich erzählen. Von hier eilte er nach Jacobswalde und am 1. Sept.

nach Cosel, leitete hier am 3. und in Malapane am 4. den Cultus, kehrte unter letzterm Datum nach Breslau zurück, um am 6. wieder in Festenberg zu predigen.

Noch ehe Ronge nach Tarnowitz abgereist war, hatte er eine Einladung zur 1. südwestdeutschen Synode, welche am 15. Sept. beginnen sollte, empfangen und zusagend beantwortet. In einer hoffnungsreichen Meinung über das Talent Dowiat's, — eines mit theatralisch-rhetorischer Fähigkeit ausgestatteten, aber wissenschaftlich durchaus flachen und zu wenig ernst gestimmten Jünglings — hatte Ronge diesen sogleich aus Danzig nach Breslau beschieden. Derselbe traf auch am 6. Sept. in der Hauptstadt Schlesiens ein, predigte hier am 7., und nachdem Beide, Ronge und Dowiat, am 8. dem Prediger Dr. Theiner bei dem Gottesdienste in Brieg — Ronge, durch eine polizeiliche Vorladung an der Abfahrt mit dem Frühzuge verhindert, war durch einen von den Briegern bestellten Extrazug befördert worden — assistirt hatten, begaben sie und Ronge's Bruder sich am 9. Sept. auf die 5. größere Rundreise, welche zum Triumphzuge des Deutschkatholicismus werden sollte.

Johannes Ronge erlag jedoch schon in Bunzlau den Strapazen seiner Missionen, zwei Tage und zwei Nächte an's Lager gefesselt, während Dowiat am 10. der in der Kirche versammelten Gemeinde von jenen an der Ostsee einen Gruß brachte. Nicht hinlänglich wieder hergestellt, nahm Ronge am 11. seine Reise weiter über Dresden, Leipzig, Erfurt (13. Sept.), Eisenach bis Hanau. Hier — 14. Sept. früh 4 Uhr — weilte der Reisende auf die Bitten des Vorstands der Gemeinde drei Stunden lang, und als er um 7 Uhr seinen Weg durch Hanau fortsetzte, sandten ihm die Einwohner auf den Straßen und von den Fenstern herab ihr lautes Willkommen zu. Von Mehreren begleitet, gelangte Ronge nach 3/4 Stunden in Offenbach an. Lauter Jubel aus dem Munde von Tausenden, die sich in dieser Frühstunde aufgestellt, begrüßte den Gast. Nach kurzem Aufenthalte verließ dieser unter dem Hurrah der Volksmenge die Stadt, umgeben von einer großen Anzahl von Begleitern, die theils zu Wagen, theils zu Pferde oder zu Fuß bis Frankfurt nachfolgten. Hier harrten des Ankommenden viele Tausende auf den Straßen und an den Fenstern. Unter endlosem Beifallrufe drängte sich der Wagen mit Mühe Schritt für Schritt vorwärts, und Ronge grüßte die Stadt vom Altane eines Hauses.

Gegen 12 Uhr setzte er seine Reise weiter fort, und traf am 15. Sept. um dieselbe Tageszeit in Stuttgart ein. Sogleich erschienen einige Deputirte der Synode, um ihn in die Sitzung zu führen. Hier erhob sich der Präsident und begrüßte den Eintretenden. Nach Beendigung der Berathenden, am 17. Sept., leiteten Ronge und Dowiat den Gottesdienst der Gemeinde in der überfüllten reformirten Kirche, und der Erstere vollzog am Schlusse noch zwei Taufhandlungen. Am Abend dieses Tages brachte man Ronge, der im Hause des Vorstandsmit-

gliedes Mercy auf dem Dorotheenplatze wohnte, eine imponirende Abendmusik, zu welcher sich Tausende versammelt hatten. Ronge und Würmle redeten vom Altane herab. Die Buchdruckergehilfen überreichten Ronge eine Prachtbibel, und die liberalen Volksmänner dieser Zeit, Römer, Pfizer, Schott u. A., welche Ronge's Bekanntschaft fanden, luden diesen und Andere in den Gasthof zum Hirsch, um hier ihren Sympathien für den Deutschkatholicismus Worte zu leihen. Hier „sprachen sie die Hoffnung aus, daß die Reformation des 19. Jahrhunderts rein durch das Volk ausgeführt werden möge. Mit Letzterem," erzählt ein anwesender Prediger [1]), „waren wir natürlich einverstanden, dagegen mußten wir uns aber verwahren, wenn dem Deutschkatholicismus zugemuthet werden sollte, aus seiner kirchlichen Rolle zu fallen, und Loose sprach sich auf einen Toast Römer's, welcher die politische Freiheit leben ließ, dahin aus, daß wir alle wohl als Staatsbürger dieselbe leben lassen, als Kirche, resp. als Synode aber es lediglich mit der religiösen Freiheit zu thun haben." Auch die Stuttgarterinnen verlangten, ihren Enthusiasmus beweisen zu können, luden Ronge und Dowiat in eine Versammlung von Frauen, und eine derselben hielt eine Anrede. „...... Auch an uns Frauen ist der Ruf ergangen, mitzuwirken am großen Werke, und nicht vergebens" — so gelobte diese Repräsentantin im begeisterten Momente — „sollen Sie uns gerufen haben. Im kleinen Kreise und bei den Kleinen wollen wir wirken, daß Christi Geist, so hoch und erhaben, wie klar und wohlthuend dem Herzen, bald überall sich kund thue, frei vom Symbolwesen und menschlichen Satzungen ......" Hierauf wurde Ronge ein silberner Leuchter, und nachdem eine Andere ein Gedicht vorgetragen, Dowiat ein silberner Becher überreicht. Beide antworteten, daß es der Beruf der Frauen sei, selbstthätig mitzuwirken am Werke der Freiheit, welche ja auch die ihre sei.

Am 19. sah Ronge in Eßlingen den Cultus einer sonst gleichgiltigen Masse, dann in Göppingen und Geißlingen festlichen Empfang, um endlich in Ulm von zahlreichen Freunden, auch vom Magistrat und Stadtschultheißen, begrüßt zu werden. Die Gemeinde, mit einer silbernen Abendmahlskanne und einer Bibel beschenkt, beging am 23. Sept. in der prachtvollen Münsterkirche einen seltenen Cultus. Ueber 15,000 Menschen hatten sich herzugedrängt, um Ronge's Skizze des Weiens der Reform und Dowiat's hinreißende Declamationen zu vernehmen. „Gruß, innigen Brudergruß", begann Ronge [2]), „biete ich Euch und bieten Euch durch mich Eure Brüder im Osten und Norden unseres Vaterlandes ...... Ja, Brüder und Schwestern! Ihr seid eingedenk gewesen Eurer edlen Vorfahren, die sich stets als treu und deutsch bewährt

1) „Die schwäbischen Gemeinden." In: F. chr. L. IV, S. 198

2) Rede, gehalten am 23. Sept. 1845 in der Münsterkirche zu Ulm. Das. 1845.

haben in den Kämpfen Deutschlands mit Rom. Ihr habt Euch die Palme nicht nehmen lassen und Euer Erbe bewahrt. Die Stadt Ulm hat wie vor 300 Jahren als Vorkämpferin der Glaubens- und Gewissensfreiheit zuerst im Süden Deutschlands das Schild erhoben ...... Unsere Reformation muß die frühere Reformation fortsetzen ......" Diese Feier ergriff Alle im Innersten, und ein Major trat schließlich vor den Altar, und verkündete, unter tiefem Eindrucke seiner Worte, daß er von nun an zu der auf dem Principe der Freiheit gebildeten Gemeinschaft gehöre.

Um diese Zeit harrten des Reisenden die Bauern des gutkatholischen Oberschwabens, mit Stangen, Aexten und Heu-(rc.) Gabeln bewaffnet, mehrere Tage lang an den Postämtern. Katholische und Protestantische waren unter Anderm in dem Glauben einig, daß Ronge die Schuld an der Kartoffelkrankheit trage, und diese mit jenem zugleich exstirpirt werde[1]).

Ohne Kunde hiervon zu haben, wandte sich Ronge nach Heidelberg, um, wie er verheißen, bei einer Cultusfeier mitzuwirken. Die badische Regierung hatte aber im Voraus jede öffentliche Rede untersagt, und es blieb nichts Anderes übrig, als die Freunde der Bewegung (am 27.) durch ein feierliches Mahl zu vereinen, bei welchem die Toaste oft Viertelstunden in Anspruch nahmen. Wer saß hier an der Tafelrunde? Vor Allen sei der greise Kirchenrath und Prof. der Theologie Dr. Paulus genannt, der an Ronge's Seite saß, dieser berühmte Gelehrte, der hocherfreut, ja glückselig war, die praktischen Früchte seines segensreichen Lebens zu blicken. Ferner waren hier versammelt Welcker, Gervinus, Creuzer und andere Bannerträger des Liberalismus. Alle sprachen mit Begeisterung von Dem, was damals geschah, und von ihren kühnen Hoffnungen. Am 28. wohnte Ronge noch einer Gemeindeversammlung im Betsaale bei, und wandte sich bald darauf nach Mannheim. Hier kam er um 9 Uhr des Morgens an, um vor dem Bahnhofe Tausende jubeln zu hören und die Begrüßungslieder eines Männerchors zu vernehmen. Der Zug wurde immer größer, je mehr er sich der Stadt näherte. Den Theatersaal, in welchen man sich begeben wollte, fand man verschlossen und — der Stadtdirector war gut römisch gesinnt — polizeilich besetzt. Da ließen die Massen Rufe des Unwillens laut werden, und machten Miene, die Thüre zu erbrechen. Bassermann warf sich dazwischen, und lud alle Versammelten in seinen Garten. Auf privatem Grund und Boden sollte man Ronge und Dowiat, welche Bassermann dem Volke vorstellte, reden hören. Dies geschah, nachdem die Massen unter beständigem Hurrahrufe dorthin gezogen waren, unter imponirender Ruhe und ohne Verletzung des Gartens. Ronge besuchte demnächst einige Abgeordnete, um mit ihnen über die Bedeutung und den Charakter der Bewegung Unterhaltungen

1) „Die schwäb. Gemeinden." A. a. O. S. 199.



zu pflegen, welche nöthig waren, und den bezweckten Erfolg hatten, daß v. Itzstein, Dr. Friedrich Hecker und Matthy von jenem auch sonst bei Politikern geläufigen Hysteronproteron ihrer Meinung, die politische müsse der religiösen Reformation vorausgehen, und von der contradictio in adjecto, die freireligiöse Bewegung hemme den politischen Fortschritt, erlöst wurden. Bei dem in Bassermann's Wohnung veranstalteten Abendessen, während dessen Ronge eine Serenade gebracht wurde, waren auch die Genannten zugegen.

Am folgenden Tage, 29. Sept., wandten sich die Reisenden unter dem Comitate von mindestens 200 Mannheimern den Rhein hinab nach Worms. Als das Schiff anhielt, erscholl Freudenmusik, Böller krachten und das versammelte Volk jauchzte in lauten Freudenrufen. Auf dem Markte dankte Ronge der Menge, brachte ein Hoch auf Luther, und sprach in einem Saale zur Gemeinde. Viele baierische Rheinpfälzer [1]), herbeigekommen, beklagten im Gespräch mit Ronge den äußern Druck, unter welchem ihre religiöse Ueberzeugung laste. Am 1. Oct. wurde zum Gedächtniß an das Sendschreiben wider den Trier'schen Bischof in einem Hause des Rheingestades (wo das Schloß der Nibelungen gestanden haben soll) ein Gastmahl veranstaltet. Am Morgen des 2. Oct. zog Ronge, eingeholt von zwei Deputirten der dortigen Gemeinde, und zwei Meilen vor der Stadt von 30—40 Einwohnern dieser letztern, gen Offenbach. 1/4 Stunde von dort, in Oberrad, hatten die Bewohner dieses Ortes Blumengewinde über die Straße gezogen, und ein Musikchor aufgestellt. Ebendieselben widmeten, selbst mit zinnernen Weihgeräthen sich begnügend, der Offenbacher Gemeinde silberne Taufgefäße. Gesang und Instrumentalmusik voran, zogen die Einwohner Offenbachs, die Turner mit Fahnen, bis an die Grenze des Frankfurtischen Gebiets. Beinahe jedes Haus war in Offenbach bekränzt, und Blumengewinde schmückten die Straßen. Der Freudenrausch war unbeschreiblich in jedem Alter, in jedem Stande. Am Abend wurden die Reisenden in die Versammlung einiger Tausende geführt. Mehrere begrüßten Ronge, dieser redete auch zu den Frauen, und eine von ihnen entgegnete ihm. Um 8 Uhr erschien in einem geräumigen Garten ein im Wechsel bunter Farben prächtiger Laternenzug. Am 3. Oct. aber wurde unter freiem Himmel der Gottesdienst begangen. Tischler und Tapezierer aus Offenbach und Frankfurt hatten in wenigen Tagen Altar und Kanzel erbaut. Die Schönheit und Eleganz derselben erregten Bewunderung. Trübe und düster war der Himmel beim Beginn der seltenen, großartigen Feier. Der Prediger dieser Gemeinde stellte Ronge und Dowiat einer Menge von 15—20000 vor, Kerbler las die Liturgie, Ronge und Dowiat predigten, — unterdeß klärte sich der Himmel — der von

1) „Ronge's Sendung! gewidmet von Seinen gleichgesinnten Pfälzern bei Dessen Anwesenheit in Worms." (Ein Gedicht.)

Offenbach hielt die Abendmahlsrede, und am Schlusse gelobten auf Kerbler's Aufforderung, nemlich im Hinblick auf gleichzeitige reactionäre Bestrebungen, die Prediger durch Handschlag einmüthiges Wirken.

Am nächsten Tage, 4. Oct., zog Ronge nach Frankfurt.

Nie hat ein Kaiser in dieser Stadt einen Triumph gleicher Art gefeiert. Es war ja der Cultus der Freiheit, den aus eignem innern Drange das Volk beging! Tausende und abermals Tausende jubelten auf Straßen und Plätzen ihr Hosianna. Oft mußte der Wagen, in welchem Ronge fuhr, anhalten, weil er nicht im Stande war, durch die sich drängenden Massen Bahn zu brechen. Aus den Fenstern wallten Fahnen, Frauen winkten mit Tüchern Willkommen, Blumen und Kränze, von allen Seiten geworfen, belasteten den Wagen, und immer mehr erdröhnte die Kaiserstadt vom Hurrahruf des Volkes. Zu öftern Malen mußte Ronge aus dem Wagen zum Volke reden. Unbeschreibliches Jubelgeschrei. Das war nicht bloße Neugier, keine bloße Lust an wildem öffentlichem Leben, nicht nur die Feier eines Individuums, das war der freie Cultus eines Princips, welches tief in den Seelen, in der Ahnung oder im Bewußtsein wurzelte, und das man in Ronge symbolisirt anschaute. Diese Hauptstadt verkündete der Welt, welcher Puls die Geschichte der Gegenwart bewege, und daß die Dämmerung daran sei, sich in immer lichtern Tag zu wandeln.

Der Gottesdienst fand in der reformirten Kirche Statt. Im Forsthause, in dessen Park sich eine zahllose Menge versammelte, wurde ein Gastmahl veranstaltet.

Gegen 6 Uhr Abends wandten sich die Reisenden nach Darmstadt, und von da nach Worms, wo sie am Morgen des 5. Oct. ankamen, um sich um 11 Uhr zum Gottesdienste zu begeben. Dieser fand unter freiem Himmel Statt. Kerbler las die Liturgie, Ronge predigte, Hieronymi sprach die Abendmahlsrede. Zu Anfang der Feier überreichten Frauen und Jungfrauen der Gemeinde Abendmahlsgeräthe und Taufgefäße, und eine von ihnen hielt eine Anrede. Beim Mittagsmahle wurden Ronge eine broncene Tischuhr und Dowiat eine Prachtausgabe des Nibelungenliedes [1]) übergeben. An demselben Tage fanden zahlreiche Uebertritte Statt, Ronge besuchte den Lutherbaum (¼ Stunde von Worms), und begab sich am folgenden Tage (6. Oct.) Mittags wieder nach Darmstadt. Männer von Worms begleiteten die Reisenden auf dem Dampfboote bis Gernsheim, welches im Geruche des Fanatismus stand. Hier empfing sie der Vorstand der Gemeinde Darmstadt, man fuhr zu Wagen weiter, die Begleiter aus Worms aber warteten auf das Boot, welches sie heimführen würde. Unterdessen hatten Einwohner des ge-

---

1) „Worte, gesprochen bei Ueberreichung" rc. Worms, 1845. — „Worte, gerichtet an Hrn. Ronge" rc. Das. 1845. (Diese Art fliegender Literatur war unendlich, und wird nur beiläufig erwähnt, um an sie zu erinnern.)



nannten Ortes Zeit, sich zu sammeln, um Jene durch Stöße und Steinwürfe empfinden zu lassen, zu welchem Muthe der gefährdete Glaube entflammen könne.

In Darmstadt war am Tage vor der Ankunft Ronge's jedwede Demonstration untersagt worden. Heute kamen dem Letztern Tausende etwa $^1/_4$ Stunde Wegs bis in einen Wald entgegen. Hier sang ein Sängerchor den Willkommen. Der Zug vergrößerte sich, freudiger Jubel wurde laut, Hochrufe erschallten, ja ganze Reden tönten aus der Menge und über sie hin. Inzwischen brach die Nacht herein, und als die ersten Häuser der Stadt erreicht waren, da stimmte das Volk mit zahllosen Stimmen das Lied an: „Ein' feste Burg". Im Darmstädter Hofe abgestiegen, dankte Ronge den Versammelten, rief ihnen eine gute Nacht zu, und Alle kehrten schweigend in ihre Wohnungen zurück. Am nächsten Tage, 7. Oct., wurde der neue Cultus in einem Saale gefeiert. In der Gemeindeversammlung am 9. überreichten Frauen der Gemeinde dem Prediger Ronge ein zierliches silbernes Denkmal, und Männer derselben Dowiat einen Pokal. Um 11 Uhr reiste Ronge weiter unter einer Begleitung von Freunden, welche an der Poststation zu Großgerau durch die Deputirten aus Wiesbaden abgelöst wurden.

Der Empfang in der zuletzt genannten Stadt war herzlich, man übergab Ronge einen Pokal, dem Andern eine Uhr, und am folgenden Tage, 10. Oct., fand der Gottesdienst im großen Saale des Schützenhofs Statt. Der Prediger von Offenbach stellte auch hier Ronge und Dowiat der Versammlung vor, las die Liturgie, und die beiden Letztern predigten. Die Kanzel war an einem Fenster so angebracht, daß auch die im Hofraum Versammelten die Reden vernehmen konnten. Bei der Tafel wurde Ronge ein Gedicht mit dem Motto: „Vox populi vox Dei" überreicht, welches am Schlusse der ersten Strophe also lautete:

„.... Dich, den des Priesters Bann geschlagen,
Den Gott geweiht hat, grüßen wir,
Dich, den die Mächtigen verjagen:
Dein Gott ist und Dein Volk mit Dir!"

Am selben Tage verließ Ronge Wiesbaden, um bis zum 12. Oct. auf der $^1/_3$ Meile von der Stadt entlegenen Hammermühle, dem Besitzthume des Wiesbadener Vorstandsmitgliedes V. May, zu verweilen.

Als am 12. das Dampfboot, die Reisenden an Bord, auf eine Weile vor Mainz anlegte, entquoll dieser bischöflichen Residenz ein Haufe von Menschen, welcher seine Gesinnung durch wildes Pfeifen und Schreien bekundete. Das Boot entzog zwar durch seine Abfahrt die Bedrohten weitern Gefahren vom Lande her. Indeß schloß ein und derselbe Raum erbitterte Feinde ein, welche auf Schlimmes sannen. Die Bootsknechte nemlich, fanatische Coblenzer, meuterten und verabredeten, wie man vernahm, eine Procedur, wie die gegen den Propheten Jonas gewesen sein soll. Aber schon war das Dampfschiff, ehe die Theorie zur Praxis gediehen war, bereits das Ufer von Mannheim angelaufen, und

die Knechte begnügten sich nun, jede Mitwirkung zur Ausladung der Reiseeffecten zu verweigern. Das Unglück war jedoch, wie die Koffer, noch zu ertragen, und die Reisenden gelangten glücklich an's Land. Am andern Morgen 1/2 8 Uhr aber wurde Ronge, während Dowiat eine Taufhandlung vollzog, zu dem schon erwähnten Stadtdirector geladen, um zu vernehmen, daß ihm der Aufenthalt in dieser Stadt geradezu untersagt sei. Franz Ronge ging inzwischen in Bassermann's Wohnung, und als der letztere ihn zurückgeleitet, fanden Beide Gensd'armerie und Polizeimannschaft überall genügend vertheilt. Aus deren Mitte thaten zwei Individuen höherer Weisung, sich im Wohnzimmer selbst als Wächter zu postiren, dadurch Genüge, daß sie von Außen die Stubenthür besetzten. Um 10 Uhr desselben Morgens (13. Oct.) eilten die Bewachten über Pforzheim (der dortigen, noch nicht vollständig constituirten Gemeinde wegen) nach Karlsruhe, wo sie die Nacht zubrachten, von da vermittelst der Eisenbahn über Freiburg im Breisgau der Stadt Constanz zu. Dort, so hatte man Ronge irrig benachrichtigt, sollte sich bereits eine Gemeinde gebildet haben. In Neustadt, zwei Meilen vor Donaueschingen, Abends 10 Uhr, trat der Gastwirth grüßend an Ronge heran, und stellte ihm den römisch-katholischen Pfarrer vor. Derselbe versicherte, daß er und alle seine Pfarrkinder den wärmsten Antheil an der Reformation nähmen. In dieser Weise äußerten sich damals noch zahlreiche Katholiken, wie in Karlsruhe, so besonders in Donaueschingen. Hier kamen die Reisenden gegen 1 Uhr Morgens (15. Oct.) an, verweilten bis 9, und reisten dann Schaffhausen zu. Von hier brachte sie eine Nachtfahrt wieder auf badischen Boden und nach Constanz, wo sie in einem Hotel der Vorstadt abstiegen.

Noch am Vormittage erhielt Ronge einen Regierungsbefehl, der ihm untersagte, sowohl Versammlungen zu veranstalten, als öffentlich zu reden. Er ging daher nach Kreuzlingen — auf freien Schweizergrund — und traf hier, 1/4 Meile vor Constanz, eine zahlreiche Versammlung von Badnern und Schweizern. Sogleich eröffnete ein Bürger aus Constanz, der die Angekommenen begrüßte, mit einer Rede eine ganze Reihe von Vorträgen. In Constanz selbst aber waren die Verhältnisse der Bildung einer Gemeinde wenig günstig. Die liberalen Katholiken nemlich, ihre Geistlichen an der Spitze, beschäftigten und ermüdeten sich mit Maßregeln, durch welche sie einer entscheidenden Handlungsweise entzogen wurden. Damals circulirte eine an den Erzbischof der Diöcese gerichtete Petition, in welcher man diesem eine bescheidene Bitte vortrug. „Es wolle Ew. Excellenz", sagte man [1]), „unter Berücksichtigung der dringenden Verhältnisse gefallen, möglichst bald eine Bisthums-Kirchenversammlung einzuberufen." Die dringenden Verhältnisse aber bestanden darin,

1) Kathol. K.-R. 1845. Dec.-Heft, S. 187 f. — Dr. Paulus, zur Rechtfert. der Deutschkathol., S. 320 ff.

„daß in der katholischen Kirche in Deutschland eine antinationale Partei vorhanden ist, ... und daß die unheilbringenden Folgen ihrer Bestrebungen in Deutschland und insbesondere in unserem Großherzogthum Baden sich schon vielfach eingestellt haben", endlich darin, „daß gegenwärtig in der katholischen Kirche eine Spaltung eingetreten ist, welche, wir können es nur beklagen, eine förmliche Trennung herbeigeführt hat, die immer größer zu werden droht. Wir wollen uns hier in keine Beurtheilung dieser Trennung einlassen. Dem aufmerksamen und unbefangenen Beobachter kann es übrigens nicht entgehen, wenn auch der Name „Deutschkatholiken", welchen sich die Getrennten geben, es nicht schon anzeigte, daß an dieser Trennung die oben genannte antinationale Partei überwiegende Schuld habe, und daß in demselben Maße die Spaltung und Trennung größer wird, je mehr diese Partei sich der Herrschaft bemächtigt." Unter diesen liberalen Römischkatholischen befand sich der Decan Künzer, welcher Ronge versprach, zu Gunsten der neuen Sache alle Mittel zu entfalten, die ihm zu Gebote standen. Aber auch er lebte noch jenen Hoffnungen. Hier standen sich also die deutschen und römischen Katholiken noch ein Mal nahe, und zwar näher als jemals nachher. Daher glaubte auch Ronge seinerseits, einen Schritt thun zu müssen. Indem er in Wessenberg selbst einen in dem Grade jenes Liberalismus von 1802 längst stabil gewordenen Greis nicht erwartete, hielt er es für entscheidend, mit ihm in nähere Beziehung zu treten. Er richtete deshalb an Wessenberg folgendes Schreiben[1]):

„Hochwürdiger, hochverehrter Herr! Schon lange lag es mir am Herzen, Ihnen meine innige Verehrung und Achtung kund zu geben, und Ihnen meinen Gruß zu bieten; leider konnte ich aber in Schlesien nicht Ihren Aufenthaltsort erfragen.

Sie haben mir durch Ihren sittlichen Muth vorgeleuchtet in dem Riesenkampfe, den ich kämpfte in meinem Innern, bis ich so erstarkte, um die Geistesfesseln zu brechen, und Alles, selbst das Leben einzusetzen für Glaubens- und Gewissensfreiheit, für die Rettung, das Wohl unserer Nation, wie der ganzen Menschheit. Sie haben gesprochen und gehandelt in einer Zeit, wo nur Wenige zu sprechen und zu handeln wagten, und Sie sind Ihren Grundsätzen treu geblieben unter allen Schicksalen bis auf den heutigen Tag, und Sie sind fest und treu geblieben, obwohl mancher Ihrer Kampfgenossen das Panier sinken ließ und von Ihrer Seite wich. Das aber ist das Männliche, das Große, daß Sie fest gestanden unter allen Stürmen, und das ist es, was Ihnen die Achtung und Liebe der Mit- und Nachwelt sichert, vorzugsweise die Liebe und Achtung der Nation der Verheißung der neuen Zeit, der deutschen Nation.

Sie haben die jetzige, die Reformation des 19. Jahrhunderts vorbereiten helfen, und Sie haben, wie ich bei meiner Anwesenheit in

1) Aus der Copie.

Schwaben vernommen, einen großen Theil Anhänger und Schüler, welche bereit sind, sich den Hunderttausend, die bereits für die größten Güter der Menschheit offen gegen Rom in die Schranken getreten sind, anzuschließen. Wir erwarten unsre Brüder und Schwestern mit Freuden, und reichen ihnen gern die Hand zum Bruderbund. Um diesen Bund recht bald zu bewirken, eilte ich an den Bodensee, um selbst zu sehen und zu hören, was der Einigung im Wege steht. Es thut Noth, daß man den günstigen Zeitpunkt nicht vorübergehen lasse, denn die Kurie, welche durch unsere Schnelligkeit überrascht worden war, wendet jetzt alle Mittel an, die Reformation zu stören in ihrem riesigen Gange.

Ihre Wirksamkeit und Ihr Beispiel hat das ganze Oberland mächtig gehoben, die Kurie richtet jetzt aber alle Aufmerksamkeit darauf, sich wieder Boden zu schaffen, und sendet junge fanatische Priester an die einflußreichsten Stellen.

Ich weiß nicht, ob und wiefern Sie, hochverehrter Mann, mit mir übereinstimmen; aber so viel bin ich überzeugt, daß Sie als Geschichtsforscher längst erkannt: diese Reformation müsse kommen, und sie könne nur durchgeführt werden, wenn sie im Geiste der Zeit erfaßt und geläutert werde. Unsere Zeit aber fordert Entscheidung, sie fordert Bethätigung des Christenthums, Bethätigung des großen Gebots der Liebe. Um dieser Zeitfrage zu genügen, mußte ich eine freie Verfassung in's Leben rufen, die jede Hierarchie ausschließt, und die, wie in der ersten christlichen Zeit, die Gemeinde zur freiern, sittlich schaffenden Gewalt erhebt. Dies verleiht aber der Reformation des 19. Jahrhunderts eine Kraft, gegen welche alle Anstrengungen unserer Gegner ohnmächtig sind, und welche die Klugheit Roms zur Knabenthorheit macht. Ich bin darum bei allen Bedrängnissen ruhig und zuversichtlich des Sieges. Ich habe der Reformation in das blitzende und selbstbewußte Auge gesehen, und weiß, daß sie unsre Feinde, ob sie Gregor oder Metternich heißen, mit jedem Schritte gegen uns sich selbst das Schwert tiefer in die Brust stoßen. Wer wollte auch der Vorsehung gebietend entgegentreten, wer die Weltgeschichte aufhalten?

Wohl wünschte ich, Ihre Zustimmung zu erfahren, und als guter Jünger ein Wort der Billigung oder Würdigung Dessen, was ich gethan, seit ich durch den Ruf der Vorsehung und meiner Nation auf die Stelle gerufen worden bin, auf der ich stehe. Der Geist aber kommt, man weiß nicht woher, und wählt, wen er will. Sein Wunsch ist, daß Sie noch in Erfüllung gehen sehen, was Sie durch so lange Jahre angestrebt haben. Constanz, 17. Oct. 1845. Hochachtungsvoll Ihr ergebener Johannes Ronge."

Der greise Wessenberg konnte nicht anders antworten, als er wirklich that[1]):

„Geehrtester Herr! Ihr Erscheinen in Constanz kommt sehr uner-

1) Nach dem (ungedruckten) Originale von der Hand Wessenberg's.

wartet, indem Sie hier keine Gemeinde haben. Auch werden Sie in hiesiger Stadt und Gegend, so weit ich ihre Einwohnerschaft kenne, wenigen Anklang finden. Ich darf nicht bergen, daß Ihre Sache sich jetzt, da Sie die Stiftung einer neuen Sekte beabsichtigen, ganz anders darstellt, als damals, wo Ihr Brief gegen den Unfug bei der Wallfahrt zum heiligen Rock in Trier erschien. Mißbräuchen sind auch hier zu Lande Viele abhold. Aber wie könnten Sie von der Stiftung einer Sekte, die keinen Verband mehr mit der Kirche hat, eine Reform der Kirche erwarten?

Sie drücken in Ihrer gestrigen Zuschrift den Wunsch aus, daß ich ein Wort der Billigung Ihres jetzigen Unterfangens ausspreche. Dies verbietet mir aber mein Gewissen und meine Ueberzeugung. Nichts in meinem vergangenen Leben und Wirken berechtigt zu der Vermuthung, daß ich in einem Unterfangen, wie das Ihrige sich jetzt darstellt, beistimmen könnte. Meine Grundsätze und Gesinnungen sind bekannt. Ich war stets und bleibe forthin ein treuer Sohn der katholischen Kirche. Diese Treue glaubte ich in meiner Stellung auch dadurch, und zwar vorzüglich zu bethätigen, daß ich nach dem Maaß meiner beschränkten Kräfte für ihre Reinigung von entstellenden Ausartungen und Mißbräuchen durch Schrift und That redlich, pflicht- und gewissenhaft das Meinige beitrug. Eine solche Kirchenverbesserung wird auch immer mein sehnlichster Wunsch seyn, weil ich weiß, daß sie Gott wohlgefällig wäre. Nach meiner frühern und auch jetzt fortbestehenden Ueberzeugung können aber Bestrebungen für Kirchenreformen sich nur dann die erwünschte Frucht versprechen, wenn sie auf gesetzlichem, canonischem Wege geschehen. Nur dann können sie dem Bedürfniß der Gesammtheit auf eine erbauliche Art Genüge thun, welche das Band der Liebe, das Heiligste auf Erden, befestigt. Durch die Stiftung einer Sekte hingegen wird unvermeidlich dieses Band gelockert; sie vermehrt den religiösen Zwiespalt, und, während sie nach Gutfinden Reformen anstrebt, stellt sie der allgemeinen Reform der Kirche ein neues und starkes Hinderniß in den Weg, indem sie in vielen dieselbe leitenden Organe und in ganzen Volksmassen die Abgeneigtheit und das Widerstreben gegen Reformen steigert. Dazu kommt noch die Betrachtung, daß die Sekte aller höhern und gesetzlichen Authorität ermangelt, welche wesentlich erforderlich ist, um kirchlichen Reformen durch Begründung der Ueberzeugung, daß sie rechtmäßig sind und das rechte Maaß nicht überschreiten, nachhaltige Anerkennung und Geltung zu verschaffen, und um sie auch in Eintracht und Ordnung handhaben zu können.

Diese offene, rückhaltlose Erklärung bitte ich Sie, mein Herr! einzig der reinsten Liebe der Wahrheit, welcher sie entflossen ist, zuzuschreiben. Da Sie sich an mich gewendet haben, um von mir selbst meine Ansicht von Ihrem Unternehmen zu erfahren, so glaube ich, nur in dieser Weise Ihrem Wunsch entsprechen zu können. Uebrigens flehe ich vom Grund des Herzens zu Gott, dem Geber alles Wahren und Guten, der

Ihnen ausgezeichnete Talente verliehen hat, daß er Ihren Geist und Ihr Herz erleuchte und Ihnen das eingeben möchte, was wahrhaft zur Förderung des jetzt so vielfach mißkannten und gelästerten Christenthums dienlich seyn kann. Er verleihe Ihnen die Weisheit, die vor jeder Selbsttäuschung bewahrt! Constanz den 18. October 1845. J. H. v. Wessenberg."

Ronge konnte bei aller Pietät für Wessenberg unmöglich auf dessen Standpunkt zurücktreten. Das Zeitbewußtsein war mächtig über das Haupt des greisen Prälaten hinweggeschritten, um nun seine praktische Ueberzeugung Angesichts einer alten, lebensunfähigen und unverbesserlichen religiösen Anstalt in die Worte zusammenzufassen: „Rom muß fallen!" An demselben 18. Oct. wurde hart an der Grenze, auf schweizerischem Gebiete, eine Tribüne errichtet. Diese Tribüne war das Symbol der Position zu jener radicalen Negation. Heute noch wurde die Gemeinde Constanz constituirt. Diese Thatsache mit ihrem Inhalte begründete den ganzen Unterschied zwischen der jetzigen und der alten Zeit Wessenberg's.

Eine zahllose Menge, Constanzer und Schweizer, versammelten sich um die unter freiem Himmel errichtete Kanzel; auch Künzer war zugegen. Kaum hatte aber Ronge seine Rede begonnen, als ein Schwarm von Buben, welche unter der Leitung von 15—20 Erwachsenen standen, auf der badischen Grenze ein fürchterliches, im Tact ausgestoßenes Gebrüll erhoben. Keiner Mahnung Gehör gebend, drängten sie bald vorwärts, und setzten auch dann ihr störendes Geschrei noch eine Weile fort, als sie von der Schweizer Miliz zurückgeworfen worden waren.

„...... Ihr besonders, die Ihr der Stadt Constanz angehört", sprach indessen Ronge[1]), „habt doppelte Verpflichtung, denn ...... Ihr habt den Tod der böhmischen Glaubenshelden zu sühnen, die unweit von diesem Orte den Geist in Flammen aufgaben .... Seht hin, dort steht noch das Haus, wo Huß drei Monden in einem engen Käfig wie ein wildes Thier gehalten wurde ...... Blickt dann auf Eure Stadt; sie war einst groß, und Gewerbfleiß trieb die schönsten Blüthen. Das Gift aber, das die Concilienväter ausgespieen, hat Gewerbfleiß, hat Bürgertugend auf lange vernichtet, und die Todten begruben ihre Todten ...... Man hat von allen Seiten unsere Reformation angegriffen und getadelt, und es waren vorzugsweise die Gelehrten und sogenannten Theologen, die uns nicht verstanden oder nicht verstehen wollten ...... Doch das Volk hat uns verstanden ...... Möchten doch unsere Schriftgelehrten, von denen Viele jetzt allerlei Entschuldigungen für ihre Theilnahmlosigkeit an der Reformation auszukramen suchen, als: die Vorkämpfer haben zu wenig Gelehrsamkeit, zu wenig Würde, sind

1) Rede, gehalten am 18. Oct. 1845 bei Constanz auf der Schweizer Grenze. Dessau 1845. S. 3 ff.

zu jung 2c., bedenken, daß die Reformation binnen neun Monden siegreich fast bis durch alle deutsche Lande geschritten ist, und sie mögen erachten, daß wir jeder Gefahr entgegengetreten sind, daß wir Millionen Herzen für die religiöse Freiheit begeistert haben, während sie aus Gleichgiltigkeit oder Zaghaftigkeit keine Sylbe verlauten ließen ...... Alle, die unsere Reformation als unhaltbar tadeln, verstehen sie nicht, oder wollen sie nicht verstehen. Sie ist die nothwendige Frucht unseres Jahrhunderts in Inhalt und Form. Sie ruht auf unsern geistigen Errungenschaften, sie ist die Fortentwicklung und Vollendung des Protestantismus. Ja seht, der Protestantismus hat große geistige Werke aufgeführt, er hat uns viele geistige Schätze errungen, aber zur Anwendung im Leben waren wir noch nicht in der Art gedrungen, als es geschehen muß. Die Reformation des 19. Jahrhunderts aber bringt vorzugsweise auf Verwirklichung Dessen, was erkannt, auf Verwerthung des erworbenen Pfundes, und darauf, daß die Religion in's Leben trete, und das Leben heilige ......"

Nach der Versammlung (auch Dowiat hatte gesprochen) constituirte sich — hauptsächlich ein Resultat der Bemühungen Fickler's, des unermüdlichen Agitators, — die Gemeinde, wuchs auf 40 Stammnummern, und feierte am 19. unter großem Andrang ihren ersten Cultus in einer Kirche zu Tegerweil in der Schweiz.

In der Absicht, Schwaben wieder zu betreten, richtete Ronge ein Schreiben an den würtembergischen Minister Schlayer. Constitutionellem Liberalismus vertrauend, ersuchte er diesen Beamten um Schutz für die reformatorische Bewegung.

Unterdeß war Dowiat nach Danzig zurückberufen worden. Ronge aber reiste in Begleitung von etwa 40 Constanzern nach Radolfzell, wo wieder die Jugend durch Lungenübungen den Fanatismus der Alten, welche ihr vorgesungen, an den Tag zu legen suchte. Während der Wagen vom Gasthofe aus vor die Stadt fuhr, folgte Ronge, umgeben von der Begleitung der Constanzer, zu Fuß. So hatte die wild um diese Männer schwärmende Jugend Zeit genug, weitere Erziehungsresultate zu liefern. In Stockach empfingen Ronge einerseits die Grüße der Freunde, andrerseits der Widerstand der badischen Regierung. Darauf versammelten sich Viele in einem Saale vor der Stadt, und hier hielt Ronge eine Rede in Form eines Toastes. Als er abreiste, nahm er die Versicherung mit, daß bald eine Gemeinde gegründet werde. Unter dem Schalle der Hochrufe schlug er seinen Weg nach Mößkirch ein. Hier füllten Beamte, Bürger, Frauen und selbst Kranke, welche das Verlangen, den vielgenannten Fremden zu sehen, vom Lager getrieben, das Zimmer. Ronge wurde durch eine Rede und ein donnerndes Hoch begrüßt, antwortete durch eine kurze Darlegung der neuen Sache, und setzte erst um Mitternacht die Reise fort. Durch Oberschwaben eilte er unerwartet und unerkannt. In einem Gasthofe, in

welchem die Reisenden — Fickler gab bis Ulm das Geleite — frühstückten, vernahmen sie die Drohungen des Wirths, der nur Fickler kannte. Käme Ronge zu uns, so unterhielt der Wirth seine Gäste, wir würden ihm in andrer Art begegnen! Fickler bewog nun diesen heldenmüthigen Gastgeber, zur Weiterfahrt bis Ulm die nöthigen Pferde zu leihen. Dies geschah. In der letztern Stadt (am 21. Oct. Mittags) angelangt, vernahm endlich der mitgesandte Fuhrknecht, und zwar mit blassem Entsetzen, wen er gefahren habe. Unter lauten Flüchen schleuderte er das reichliche Trinkgeld von sich, — um es sorglich wieder aufzusuchen.

Am 26. Oct. predigte Ronge in Ulm, eilte am 27. nach Eßlingen, wo er am 28. Loose ordinirte, begab sich am selben Tage nach Stuttgart, sprach am 30. zur Gemeinde, und leitete hier am 2. Nov. den Cultus. Am Abend war das badische Pforzheim dem Verbote entgegen illuminirt, während Bürger und Beamte, mehrere beritten, vereint mit den Turnern im Fackelzuge dem Reisenden entgegenkamen. In der Wohnung eines Vorstandsmitgliedes feierte die junge Gemeinde mit etwa 200 Freunden unter Ronge's Leitung einen Privatgottesdienst. Beim Mahle wußten Toaste das Verbot zu umgehen, öffentliche Reformreden zu halten. Von hier führte die Reise nach Würtemberg zurück. In Heilbronn verweilte Ronge drei Tage, und hielt am 6. Nov. in dem Saale einer Papierfabrik vor 6—700 Zuhörern einen Vortrag. Am 7., Nachmittags gegen 3 Uhr, langte er in Heidelberg an, wartete bis 10 Uhr des Abends auf den Abgang der Post, und traf am andern Morgen 5 Uhr wieder in Frankfurt ein. Um 10 Uhr erschienen Mitglieder des Vorstands und mehrere Frauen, um zu nachträglichen Geburtstagsgratulationen prachtvolle Geschenke hinzuzufügen. In der Gemeindeversammlung am Abend überreichte eine Anzahl von Frauen der Gemeinde eine werthvolle Abendmahlskanne und 450 Gulden zum Vortheil der armen Schulkinder. Der 10. Nov. sah Ronge in Offenbach. Von hier ging er nach der Mainkur, woselbst, da bereits in Kurhessen nicht mehr denn Alles verboten war, was die Reformation anging, die Hanauer Gemeinde sich einfand, um einen längern Vortrag Ronge's anzuhören [1]). Am 11. verließ der letztere Offenbach, und Frankfurt am selben Abend 8 Uhr. Gegen 10 Uhr begrüßte ihn jubelnd die Bevölkerung von Hanau, die Straßen so dicht anfüllend, daß die Post nur im Schritte zu fahren vermochte. Durch die Illumination des größern Theils der Stadt war die Nacht zum Tage gewandelt.

In Erfurt hatten Vorstand und Aeltestencollegium seit drei Tagen allabendlich Ronge's geharrt. Endlich erschien dieser am 12. gegen

1) Ronge auf der Mainkur und in Hanau. In: Ein evangel. Wort an die neuesten Gegner von J. Ronge ꝛc. Von einem protest. Geistlichen. Hanau, 1846. S. 41 ff.

5 Uhr Nachmittags. Schützend umgaben ihn Polizeibeamte; denn ein fanatischer Weber, ein verdorbener Theolog (der wirklich zur Stelle war), hatte sich öffentlich gerühmt, daß er der Mann sei, welcher endlich den tödtlichen Stahl gegen Ronge führen werde. Inzwischen war in Preußen der Befehl ergangen, daß Ronge's Wirken auf Schlesien beschränkt sein solle. Hierdurch war die Abhaltung eines Gottesdienstes in Erfurt verhindert. Dafür vereinigte am 13. ein Mahl im Gasthofe zum Kaiser einen erlesenen Theil der liberalen Protestanten. Am Spätnachmittage besuchte Ronge die Gemeindeversammlung. In Arnstadt[1]) — auf schwarzburg-sondershausischem Gebiete, 2 Meilen von Erfurt — hatte sich eine kleine Gemeinde gebildet. Dieser war es ein Leichtes gewesen, gewährt zu erhalten, was in Erfurt unmöglich erreicht werden konnte. Am 13. Nov. Abends gegen 8 Uhr traf Ronge unter dem endlosen Zujauchzen der dichtgedrängten Volksmassen in Arnstadt ein. Nur Schritt haltend vermochte der Wagen durch die hellerleuchteten Straßen zu dringen. Kaum war Ronge in seiner Wohnung angelangt, als in einem Fackelzuge die Liedertafeln und Sänger der Stadt erschienen. Zu wiederholten Malen trat der Gefeierte an's Fenster, um zur versammelten Volksmenge zu sprechen. Jede seiner Reden wurde mit freudigem Hoch erwiedert. Am frühen Morgen des 14. Nov. sah man die Straße von Erfurt nach Arnstadt mit Wagen und Fußgängern bedeckt. Hier war die Stadtkirche zuvorkommend bewilligt worden; denn der Fürst war, wie man sagte, der Bewegung geneigt. Als vor 10 Uhr die Glocken erschallten, traten die Behörden der Stadt an Ronge heran, und brachten ihm ihren Gruß. In der Nähe des Altars der geräumigen, aber überfüllten Kirche standen protestantische Geistliche in Amtstracht. Auf die Predigt folgte das Abendmahl, an welchem die größere Hälfte der Erfurter Gemeinde Theil nahm. Am Nachmittage besuchte Ronge wieder diese letztere in Erfurt selbst, und am Abend nach 8 Uhr hielt er durch „zahlreiches Volk" hindurch seinen Einzug in Weimar[2]).

Hier stieg Ronge bei dem Hofbuchhändler W. Hoffmann ab, in jenem Hause, welches einst Eigenthum Lucas Kranach's gewesen, und bewohnte jene Zimmer, in denen Luther oft und lange geweilt, mehrere Wochen krank gelegen, und ein Kind Kranach's getauft hatte. Als Ronge den Wagen verließ, begrüßte ihn tausendstimmiger Jubelruf, der sich so lange fortsetzte, bis jener am Fenster erschien. „Augenblicklich trat ehrfürchtige Stille ein", erzählt Schuselka, „alle Häupter entblößten sich, und aus der Volksmenge heraus erhob der Landtagssyndicus Kuhn die Stimme, und grüßte den Reformator des 19. Jahrhunderts, den die Jahrtausende segnen werden. Ronge dankte mit herzlichen und kräftigen Worten." Während er sprach, ertönte aus einem benachbarten Hause, welches merkwürdiger Weise einst Tetzel beherbergt

1) Ferd. Kampe, „Erfurt". In: F. chr. L. III, S. 293.
2) Schuselka, Ronge in Weimar rc. Das. 1845, S. 12 ff.

hatte, ein anhaltendes gellendes Pfeifen. Um dieses zu strafen, warf das Volk augenblicklich die Fenster ein. Als Thäter stellte sich bald nachher ein verschrobener Engländer heraus. — Man säumte nicht, zu einem Gottesdienste Zurüstungen zu machen. Als die Deutschkatholiken Ronge zagend berichteten, daß weder eine Kirche noch ein Schulsaal bewilligt worden, rief dieser mit Heiterkeit: „Nun, so beten wir in einem Tanzsaal, und unsere Andacht wird ihn zur Kirche weihen". Hierauf wurde der Saal des „russischen Hofs" gewählt. Am nächsten Morgen, 15. Nov., empfing Ronge zahlreiche Besuche, zumal von Geistlichen und Lehrern der Umgegend. Mittags speiste er bei dem Oberhofprediger Dr. Joh. Friedr. Röhr, dem berühmten Vorkämpfer des Rationalismus. Unter lautem Freudengeschrei wogte Abends eine zahllose Menge, auch eine Schaar von Jenaer Studenten, welche Ronge zu begrüßen herübergekommen waren, auf dem Markte vor des Gefeierten Wohnung. Ronge hielt eine Rede, sprach davon, wie grausam Rom das herrliche deutsche Gemüth mißhandelt habe, und schloß mit einem Hoch auf das deutsche Volk, das Volk der Verheißung der neuen Zeit. Begeistert erwiederte ein tausendstimmiger Chor: „Ein' feste Burg rc.". Das war nun einmal die tieferschütternde Marseillaise der zweiten Reformation. Da gedachte Ronge auch Luther's, des deutschen Mannes; es sei die Aufgabe der neuen Reformation, dessen Werk zu vollenden, und brachte ein Hoch auf Luther. Flammender Enthusiasmus ergriff Tausende. Endlich wünschte Ronge ein herzliches „Gute Nacht!" Die Schaaren erwiederten, und räumten still Markt und Straßen. Um 6 Uhr des nächsten Morgens, Sonntag 16. Nov., sang unter dem Zulaufe von Tausenden der Chor der Seminaristen unter Ronge's Fenstern: „Die Himmel erzählen die Ehre Gottes!" Nachdem hierauf Ronge eine Deputation Jenaer Bürger empfangen, begann um 10 Uhr der Cultus. Dicht gefüllt war der Saal. Alle Stände waren vertreten. Die ersten Geistlichen Weimars, Ober-Consistorialpräsident Dr. Peucer, Dr. Röhr, Horn, M. Krause, nahmen Antheil. Auch hier stand Ronge während der Predigt so, daß ihn die im Hofraum aufgestellte Menge vernehmen konnte. Die Feier beschloß Dr. Franz Schuselka's (des nachmaligen Deputirten im östreichischen Reichstage) öffentlicher Uebertritt. Darauf besuchte Ronge die Stadtkirche und das Denkmal Herder's darin, endlich die Särge Schiller's und Goethe's. Im Saale der Armbrustschützen wurde um 2 Uhr von einigen Hunderten ein Mahl gehalten, bei welchem Haase, Peucer u. A. inhaltsvolle Trinksprüche ausbrachten, und Schuselka auf sein Oestreich deutete. Um 6 Uhr versammelte sich eine große Volksmenge zum Abschiede. Einem donnernden Hoch folgte als Abschiedsgruß der Gesang: „Ein' feste Burg," und ein Zug von mehreren hundert Fackelträgern begleitete Ronge weit vor die Stadt hinaus. Dann wurde angehalten, und Ronge hob in einer Rede das Volksthümliche der neuen Bewegung

hervor. Ein Armbrustschütze zu Roß mit brennender Fackel führte den Scheidenden bis zur preußischen Grenze.

Am 17. Nov. kam Ronge in Leipzig an, besuchte am 18. Berlin, am 20. Stettins Gemeinde, am 23. Magdeburg, insbesondere Uhlich, und kehrte am Nachmittage des 24. nach Leipzig zurück. Hier folgten ihm Polizeibeamte auf Schritt und Tritt, und beschieden ihn schließlich auf das Rathhaus. Indeß verließ er schon am 25. früh die Stadt, um in Dresden eine ähnliche Beachtung seiner Person zu treffen. Auf seinem Zimmer wurde Ronge eine Ministerialverfügung mitgetheilt, daß er außer am Sonntag keinen Gottesdienst leiten, und keine actus ministeriales vollziehen dürfe. Er verweilte daher bis zum Sonntage, 30. Nov., um öffentlich predigen, und in einer Gemeindeversammlung sprechen zu können.

Am 1. Dec. eilte er der Heimath zu, gelangte am 2. um 2 Uhr Morgens nach Görlitz, wo mehrere Gemeindeglieder, an der Post seiner harrend, noch wachten, — um 8 Uhr erschienen Vorstand und Aeltestencollegium — war um 1 Uhr in Bunzlau, und verblieb hier, überschüttet mit Zeichen der Verehrung, bis zum 3. Dec. An diesem Tage traf er um 10 Uhr in Liegnitz ein, und fuhr mit dem letzten Bahnzuge nach Breslau.

Während Ronge die Gemeinden, welche er besuchte, befestigte, Zeuge und Symbol des Cultus war, den die Nation dem Principe der religiösen Freiheit feierte, breitete sich inzwischen die Bewegung immer mehr aus, indem sie gleichzeitig tiefe Wurzeln schlug. Wir werden c. 200 Gemeinden durchwandern, und damit beginnen, über die schlesischen Revue zu halten.

2. Neue Gemeinden.

Schlesien. — Sachsen. — Provinz Posen. — Ost- und Westpreußen. — Pommern, Brandenburg und preußisch Sachsen. — Schwarzburg-Sondershausen und Weimar. — Mecklenburg. — Hamburg und Altona. — Bremen. — Rheinland und Westphalen. — Homburgische Herrschaft Meisenheim. — Oldenburgische Enclave Birkenfeld. — Baierische Rheinpfalz. — Nassau. — Frankfurt a. M. — Hessenkassel. — Hessendarmstadt. — Baden. — Würtemberg. — Amerika.

Am 3. April 1845 constituirte sich unter Leitung des Justitiarius Pohl und des Lieutenants Drabich eine Gemeinde zu Schweidnitz[1]), nahm eine Menge von Mitgliedern aus einer Reihe von umliegenden Ortschaften auf, und beging am 26. April den ersten Gottesdienst. Zusammen mit Hofferichter und Ruprecht kam Ronge, eingeholt von einer Deputation der Gemeinde, am 12. des Abends in Schweidnitz an, kehrte bei einem Rathsherrn ein, und nahm um 10 Uhr Fackelzug und Serenade entgegen, die ihm, sowie ein Lebehoch der zahlreichen Volksmasse, dargebracht wurden. Am 14. Morgens 10 Uhr wurde ein feierlicher Gottesdienst auf dem Exercierplatze der Artillerie vor dem Bögenthore unter der Gunst eines heitern Himmels abgehalten, der Cand. Bäthig, der bald darauf in Glogau in sein Amt eingeführt wurde, zum Predigtamte geweiht, und das Abendmahl ausgetheilt. Der Bürgermeister, ein protestantischer Senior und eine große Volksmenge nahmen Antheil. Der von der Gemeinde gewählte Prediger wurde am 9. August durch Hofferichter eingeführt, und von nun ab der Cultus regelmäßig in der Garnisonkirche gefeiert. Magistrat und Stadtverordneten schenkten der neuen Gemeinde einen Platz zu einem Friedhofe. Diese, die Gemeinde, — an ihrer Spitze der Justizrath George — zählte Pfingsten 1847 etwa 800 Mitglieder. „An die Einführung und demnächstige Förderung eines wahren christkatholischen Lebens in der Gemeinde aber wurde nicht gedacht." Die Reden des Predigers wurden für „zu protestantisch, zu schwankend, unbestimmt" und „zu wenig reformatorisch" befunden. Die Stabilität des hier herrschenden Geistes, welcher in dem Prediger, einem ehemaligen protestantischen Candidaten, keinen Führer zum Fortschritte gefunden, fühlte die

1) Für die schles. Gemeinden im Allgemeinen: Behnsch, Die schles. Kirchenprovinz rc., in dessen F. chr. L. II, S. 305 ff. Hie und da mündliche Zeugen. — Für Schweidnitz insbesondere: Petery, Die christkathol. Gemeinde in Schw., besonders in den Tagen des 12., 13. u. 14. Juni 1845. Schweidnitz. — Mittheilungen aus dem Leben der Gemeinde in Schw. In: F. chr. L. II, S. 118 ff. — Bericht des Vorstands und der Aeltesten rc. (von Pfingsten 1846 bis dahin 1847), das. V, S. 89 ff. — Vergl. V, S. 54. 133. 146. 229. 238.

Begeisterung der strebsamen Mitglieder, und bestätigte die Wahrheit, daß das Gedeihen und die innere Kraft einer freien, auf sich gestellten Gemeinde mit dem lebendigen Flusse ihres Geistes identisch ist. — In andern Verhältnissen entwickelte sich die Gemeinde zu Waldenburg[1]), welche in Folge des Aufrufs von Segnitz und Schützenhofer am 6. April 1845 in dem vom Magistrate geöffneten Sitzungssaale des Rathhauses von 37 Genossen constituirt wurde. Am 13. April, am Tage der zweiten Versammlung, wählte man einen provisorischen Vorstand, nemlich die genannten Männer und den Gerbermeister Hillebrand (den jüngern), einen ehrenfesten Mann, welcher für das Gedeihen der Gemeinde von wesentlichstem Einflusse wurde. Am 13. Mai fand die erste Cultusfeier unter Ronge's Leitung — zahlreich drängte sich das Landvolk herzu — in der evangelischen Kirche Statt. Um diese Zeit bildeten sich auch zwei Vereine, die sich die Unterstützung der Gemeinde zur Aufgabe machten. Unter den gottesdienstlichen Feiern, zu welchen aus dem benachbarten Böhmen eine Zeitlang Hunderte herbeizuströmen pflegten, war die vom 13. Juli vom Pred. Vogtherr auf dem Schneckenberge abgehaltene die merkwürdigste. Unter einer uralten Eiche stand der Altar. Gerade an dieser Stelle hatten die bedrängten Protestanten vor 300 Jahren gebetet. Mit Freiburg vereint, wählte Waldenburg, das vom Juli 1846 ab auch Friedland in seinen Verband zog, am 5. Oct. den protestant. Candidaten Zimmer zum Prediger. Dieser wurde am 27. Nov. durch Dr. Theiner unter Assistenz der Prediger Hofferichter, Vogtherr, Ruprecht und Junknickel aus Schweidnitz ordinirt und in sein Amt eingeführt. Seine Wirksamkeit theilte sich in der Folge so, daß er am 14. Tage in Freiburg und später jeden Monat auch in Friedland predigte und kirchengeschichtliche Vorträge hielt. An Waldenburg hatte sich eine Anzahl aus benachbarten Ortschaften, Städtchen und Dörfern, angeschlossen. Die Aeltestenwahl war so organisirt worden, daß für jede dieser Ortschaften ein oder einige Vertreter ernannt wurden. Gegen Ende 1846 zählte diese Gemeinde 287 Stammnummern mit etwa 700 Seelen. An demselben Tage, an welchem Waldenburg, hatte sich auch Lüben constituirt. Es feierte am 7. Mai in der evangel. Pfarrkirche den ersten Cultus, Theiner führte am dritten Weihnachtsfeiertage den Prediger der Liegnitzer auch in der Lübener Gemeinde ein, und seitdem war diese letztere — 150 Köpfe zählend — Filiale der erstern. Der Magistrat versprach eine jährliche Unterstützung von 60 Thalern, und evangelische Freunde schenkten der Gemeinde zur ersten Jahresfeier 1846 einen mit vergoldeten Basreliefs verzierten Taufstein von antiker Form.

Am 27. April 1845 sah der oberschlesische Ultramontanismus in seinem Grimme abermals eine Gemeinde entstehen, indem sich Tarno-

---

1) Nach den Mittheil. des Pred. Zimmer.

witz[1]) constituirte. Der erste Gottesdienst wurde am 25. Mai in der evangelischen Kirche, der zweite am 14. Juli — in Folge eines Ministerialrescripts, welches die Kirchen verschloß (Abschn. 17.) — durch Wieczorek und Woinarski, Beide polnischer Nationalität, — der letztere war katholischer Priester gewesen — unter freiem Himmel begangen. Wieczorek, der seitdem in polnischer und deutscher Sprache predigte, wurde auf drei Jahre zum Prediger gewählt, und sollte am 31. August durch Ronge in sein Amt eingeführt werden. „Der Sieg des neuerwachten Elementes der Zeit über die destruirenden Tendenzen", welchen wir, wie den Kampf besagten Elements mit der Gensd'armerie Abschn. 16. betrachten werden, hatte eine Einschüchterung reformfreundlicher Katholiken zur Folge. Zwar wurde seit dem 30. Sept. 1845 die evangelische Kirche in Tarnowitz zum Mitgebrauche geöffnet, zwar schlossen sich Mitglieder aus 20 benachbarten Orten an, nemlich aus Beuthen, Lublinitz, Königshütte, Laurahütte, Friedenshütte, Scharley, Zabrze, Wyrad, Miotek, Sodow, Koschentin, N. Dzierschna, Langendorf, Neudeck, Siegowitz im russischen Polen[2]), Carlshof u. s. w., Protestanten gewährten eine Zeit lang fruchtbare Unterstützungen, angesehene Männer, wie Justizrath von Gilgenheimb, Obersteiger Kapuscinski, Oberförster Kirschner, Justizcommissar Adamczik und Obersteiger Wolff, machten den Vorstand aus, aber die erwähnte Katastrophe und die Nichtbewilligung der evangel. Kirche in Königshütte, welchem Orte viele Mitglieder weit näher wohnten, wozu bald noch kam, daß Wieczorek von Seiten des Staats auf Tarnowitz beschränkt wurde, alles Dies war ein empfindlicher Stoß für die äußere Entwicklung dieser Gemeinde. Zu Ostern 1848 zählte sie 179 Mitglieder.

Zu Wohlau[3]) hatte der Stadt- und Landgerichtsrath Göppert am 20. Febr. 1845 einen Aufruf zur Unterstützung der Gemeinden Breslau und Schneidemühl erlassen, einen Monat darauf (20. März) Czerski bei sich aufgenommen, und am 2. April sich öffentlich von der „römischen Priesterschaft" losgesagt, und vorläufig als Mitglied der Gemeinde Breslau bekannt. Angesichts der „Morgenröthe, die über Deutschlands Gauen tagt", hatte er zugleich aufgefordert, Hand an's Werk zu legen. „Darum heraus in's Leben! heraus zum rüstigen Schaffen, Ihr, die Ihr gleichen Sinnes seid. Die Zeit hat es gebracht, die Zeit ist reif." Hiermit hatte sich Göppert nicht begnügt, sondern bereits weitere Anstalten getroffen, in Folge deren ihm der Magistrat

1) F. chr. L. I, S. 230 ff. — Wieczorek, „Allg. Bericht aus T. in Oberschlesien", vom 8. April 1848, Das. VI, S. 273 ff.

2) In einer russisch-polnischen Fabrikstadt bildete sich sehr bald eine freikatholische Gemeinde. Auf das erste Zeichen davon stürzte die russische Polizei herbei, und machte der Sache ein Ende.

3) „Begründung und Entwickelung der christkathol. Gemeinde zu W." In: F. chr. L. I, S. 351 ff. Vergl. S. 54 f. u. IV, S. 247 f.

(am 10. April) nicht allein für jetzt, sondern auch für alle künftigen derartigen Zwecke den Rathhaussaal bewilligte. Jener forderte weiterhin die Gleichgesinnten zu einer Besprechung auf, und am 28. April — inzwischen war er nicht ohne Anfeindung geblieben (eine Bemerkung, die überhaupt von fast allen Stiftern und Hauptführern der Gemeinden gilt) — versammelten sich ungefähr 60 Personen jedes Alters und Geschlechts. Göppert eröffnete die Berathung, und nachdem die Beschlüsse des Concils verlesen waren, vollzogen zehn Personen, zum Theil Familienväter, durch Unterschrift ihren Austritt aus der römischen und ihren Anschluß an die neue Kirche. In der zweiten zahlreichen Versammlung am 26. Mai hielt Göppert zunächst eine Rede über Cölibat, Ohrenbeichte, Heiligen- und Reliquiendienst, und nahm neue Anmeldungen entgegen. Nachdem ein Vorsteher — Göppert — und Aelteste gewählt worden, that jener kund, daß der Magistrat am 23. Mai die evangel. Stadtkirche zur Abhaltung des Gottesdienstes zugestanden habe. Am 22. Juni gingen Göppert, Lieutenant Schmidt, der Bürgermeister, ein Rathsmann und der Stadtverordnetenvorsteher dem Abends nach 7 Uhr von Köben kommenden Ronge in Begleitung vieles Volks eine Meile weit entgegen, begrüßten ihn, und führten ihn zur Stadt. Eine zahlreiche und glänzende Gesellschaft harrete seiner, die Lehrer der Stadt und Umgegend sangen einen Choral, und begrüßten Ronge durch ihren Führer. Am andern Tage wurde die in Gegenwart der städtischen Behörden versammelte Gemeinde Ronge durch Göppert vorgestellt, und unter dem Geläute der Glocken begab sich der Zug nach der fast überfüllten protest. Stadtpfarrkirche. An deren Pforte stand der Superintendent Fischer aus Winzig an der Spitze von sechzehn protestant. Geistlichen, welche Amtsornat trugen. Jener grüßte Ronge, und geleitete ihn in die Kirche bis zum Altare hin, und nach dem ersten Theile der Liturgie führte ihn der Pastor Krebs zur Kanzel. An einem Mittagsmahle auf dem Rathhause nahmen an 80 Personen Theil, und das erste Hoch galt dem preuß. Könige und seinem Worte: „Weder hemmend noch fördernd!“ Die Stadtverordneten bewilligten der Gemeinde auf drei Jahre je 30 Thlr. Diese aber, die Gemeinde, schloß sich als Filiale an Breslau, beging allmonatlich ihren Gottesdienst, der auch von zahlreichen Dorfbewohnern besucht wurde, und zählte zu Ostern 1847 etwa 80 Mitglieder, unter welchen Viele aus umliegenden Ortschaften. — Am 1. Mai 1845 wurde die Gemeinde zu Striegau gegründet. Diese beging den ersten Cultus am 29. Mai in der evangel. Kirche, den zweiten am 12. Juni aber und so noch neun Mal unter freiem Himmel, bis die Regierung am 31. August ihr eine Kirche anwies, feierte dann im Juli die Einführung ihres Predigers Ruprecht, dem später Wander folgte, gründete am 13. Aug. eine Schule, und zählte zu Ostern 1847 377 Mitglieder. — Neusalz[1]),

1) A. a. O. VI, S. 188 ff.

auf die Einladung des Premierlieutenants Schönebeck und Bösem's vom 13. April nach den Vorversammlungen vom 19. und 24. dess. M. am 4. Mai 1845 constituirt, beging seinen Cultus die beiden ersten Male in der protest. Kirche, dann bis zum October in einem Garten, am 27. Oct. wieder in jener Kirche, diesmal, um der Einführung des mit Freistadt und Grünberg gemeinsam gewählten Predigers beizuwohnen, und zählte zu Ostern 1846 212 Mitglieder (zum Theil auch aus umliegenden Dörfern). Der 11. Mai 1845 (erste Pfingstfeiertag) sah gleich vier Gemeinden auf ein Mal erstehen: Friedeberg am Queis, Löwenberg, Lauban und Lähn.

In Friedeberg a. Q.[1]) hatte die Bewegung, der Stadtrichter Zenker an ihrer Spitze, schon in den letzten Tagen des März begonnen. Man wartete noch auf die Beschlüsse, welche zu Leipzig gefaßt werden würden. Sie erschienen: am 16. April fand die erste, am 11. Mai die zweite Versammlung im Sessionszimmer des Rathhauses Statt. 42 verbanden sich zu einer Gemeinde, welche sich zunächst an Breslau als Filiale anschloß. Dienstag, 3. Juni, leitete Ronge den ersten Gottesdienst. Nach 8 Uhr Morgens hatte sich die Gemeinde in dem festlich geschmückten Rathhause versammelt, Magistrat und Stadtverordnete erschienen, darauf trat Ronge ein, der Bürgermeister begrüßte ihn, und nun setzte sich der Zug, die Schützengilde zu beiden Seiten (denn die andrängende Menschenmasse von Nah und Fern — auch aus Böhmen — war zahllos), nach der Kirche in Bewegung. An der Thür begrüßten die beiden protestantischen Geistlichen der Stadt den deutschkatholischen, nahmen denselben in die Mitte, und geleiteten ihn nach dem Altare, wo sich noch 14 protest. Geistliche aufgestellt hatten. 5—6000 Menschen füllten den Raum. Die Abendmahlsrede hatte kaum begonnen, als auf einer der obern Emporkichen unter der Wucht der Menge eine Bank einbrach. Das dadurch entstehende Geräusch erregte eine Bewegung der Furcht, — da eilte einer der protest. Pastoren auf die Kanzel, beruhigte die Versammlung, und die Feier nahm ihren Verlauf. Die Gemeinde beging ihren Gottesdienst weiterhin im Tuchhaussaale, schloß sich zunächst an Görlitz als Filiale an, und zählte Ostern 1846 — etwa ein Viertheil in benachbarten Dörfern wohnhaft — 232 Mitglieder. — In Löwenberg[2]) versammelten sich in Folge des Aufrufs des Justitiarius Assessor Zenker an jenem Pfingsttage im Sitzungssaale des Magistrats etwa 80 Personen. Nachdem Zenker einen in die Sache gründlich eingehenden Vortrag gehalten, legten 35 das neue Bekenntniß ab, und wählten die Aeltesten. Am 30. Mai erschien Ronge aus Breslau, vom Vorstande in Goldberg eingeholt, und führte am nächsten Tage früh 9 Uhr, geleitet vom Bürgermeister und Stadtverordnetenvorsteher, die im Rathhause versammelte Gemeinde, welche

1) II, S. 31 ff.
2) Zenker, Die Gemeinde zu L. A. a. O. II, S. 210 ff.

Magistrat und Stadtverordneten begleiteten, in die protest. Kirche. An der Hauptthüre derselben bewillkommneten der Superintendent Georgi und der Pastor Baumert den freireligiösen Prediger, und geleiteten ihn zum Altar, in dessen Nähe sich mehrere protest. Pastoren aus benachbarten Orten versammelt hatten. Der Gottesdienst wurde später einige Male in dieser, dann in der Begräbniß-Kirche, endlich, nachdem der Oberpräsident von Schlesien den Gebrauch der letztern (17. Oct. 1845) untersagt hatte, in dem vom Magistrat bewilligten Minoritenkloster abgehalten. Diese Behörde hatte bereits eine Unterstützung auf 10 Jahre von je 50 Thalern zugesagt, und evangelische Freunde der Gemeinde Cultusgeräthe geschenkt. Die Prediger aus Breslau, wie der Prediger des von Löwenberg mit Görlitz eingegangenen Parochialverbandes leiteten den Cultus, bis die Gemeinde später — mit Mitgliedern aus mehreren Dörfern zu Ostern 1846 über 207 Köpfe zählend — in Gemeinschaft mit Friedeberg, Greifenberg, Lähn und Lauban den protest. Candidaten Franz Schmidt [1]) zum Prediger wählte, der am 3. Oct. 1847 feierlich eingeführt wurde. — Acht Tage vor dem Himmelfahrtsfeste 1845 hatten der Steuerrendant Fröhlich, der Justizcommissarius Bulla zu Lauban und ein Justitiarius zu Marklissa in dem Laubaner Kreis- und Wochenblatte einen Aufruf erlassen, auf welchen hin an dem genannten Feste gegen 50 Katholiken zu Lauban [2]) im Sitzungssaale des Magistrats erschienen. Von diesen unterzeichneten 31 die Beschlüsse des Concils. In der zweiten Versammlung am ersten Pfingstfeiertage traten noch 18 hinzu, worauf durch Aeltesten- und Vorstandswahl die Constituirung der Gemeinde vollendet wurde. Am zweiten Tage darauf wurde an den Vorstand der Gemeinde Breslau ein Gesuch gerichtet, daß Ronge doch bald den ersten Gottesdienst abhalten möge. Von zwei Vorstehern eingeholt, erschien, von Löwenberg kommend, der Erwartete Sonnabend, am 31. Mai. Vertreter der Stadt begrüßten ihn im Verein mit den Vorstehern der Gemeinde am nächsten Morgen, Ronge stellte sich an ihre Spitze, begab sich nach dem Sessionszimmer des Magistrats, und führte von hier die Gemeinde nach der kleinen Waisenhauskirche. An deren Pforte brachten zwei protest. Geistliche ihre Grüße dar. Nach einem festlichen Mittagsmahle verließ Ronge unter lautem Jubel und Hurrahrufen des Volks die Stadt, und reiste über Beerberg und Marklissa nach Friedeberg a. Q., wo wir ihn bereits den ersten Gottesdienst leiten sahen. Am 22. Juni vereinigte sich die Gemeinde Lauban mit Görlitz, Löwenberg, Friedeberg a. Q., Lähn und Bunzlau zu einem Parochialverbande. Indessen leiteten auch Hoffe-

1) Dieser gewandte und charakterstarke Prediger wurde im Jahre 1848 Abgeordneter zur Nationalversammlung in Frankfurt, flüchtete 1849 nach der Schweiz und von da nach Amerika, und wirkte mit glänzendem Erfolge in St. Louis für Reform und Jugendunterricht. Am 29. März 1853 erlag er auf der Insel Cuba, wohin er sich des milden Klimas wegen begeben hatte, einem Brustleiden, 30 und einige Jahre alt.

2) Bulla, die Gemeinde zu Lauban. A. a. O. II, S. 140 ff.

richter und Theiner einige Male den Cultus, der letztere durch eine Serenade begrüßt (12. Oct.) und durch die damals üblichen Festlichkeiten gefeiert. Zu Ostern zählte die Gemeinde, mit Einschluß ihrer Mitglieder aus etwa 12 umliegenden Ortschaften gegen 150 Seelen. — Lähn [1]), am 11. Mai constituirt, feierte seinen ersten Gottesdienst am 4. Juni. Die Feierlichkeiten überboten vielleicht noch jene der nächstverflossenen Tage in den ebengenannten Städten. Während des Zugs, welchen Ronge am 3. Juni durch Lähnhaus nahm, waren links und rechts Volksmassen und die Schuljugend aufgestellt. Hier begrüßte man den Gefeierten mit Hochrufen, in Kloster-Liebenthal mit Steinwürfen, in Lähn ehrte man ihn durch eine Ehrenpforte, durch Illumination der Stadt, des Rathhauses und der Burgruine Lähnhaus. Am nächsten Morgen wurden die Behörden der Stadt in dem Zuge gesehen, der sich vom Rathhause zur Kirche bewegte, im Innern derselben standen 11 Pastoren, die Ronge begrüßten, und Mittags veranstaltete man ein festliches Mahl. So am 3. und 4. Juni: am 18. Juli leitete Bäthig den Gottesdienst unter freiem Himmel, unmittelbar vor der protestantischen Kirche. Darauf erhielt die Gemeinde einen Betsaal. Einschließlich der Mitglieder in sechs Ortschaften zählte die kleine Gemeinde zu Ostern 62 Köpfe. Am 11. Mai waren also vier Gemeinden begründet worden, dasselbe geschah acht Tage danach, am 18. desf. M., nemlich zu Reichenbach, Steinau, Namslau und Glausche und zu Trebnitz.

In Reichenbach [2]) rief ein Fabrikant im Wochenblatte zur Bildung einer Gemeinde auf. Sonntag den 18. Mai war der Saal des Rathhauses gefüllt, 66 traten zu einer Gemeinde zusammen, Gebet schloß den Act der Constituirung. Am 5. Juni führte Pred. Vogtherr aus Breslau den feierlichen Zug der Gemeinde unter Glockenklang in die protestant. Kirche, welche heute gegen 5000 Menschen umfaßte. Noch einmal nahm diese Kirche die neue Gemeinde auf, als nemlich Ronge am 26. desf. M. erschienen war. Aber am 12. Juli blieben die Pforten geschlossen, — Vogtherr sprach unter den Linden am Schießhause — und öffneten sich nicht eher, als bis am 3. Oct. der neu erwählte Prediger Vorwerk ordinirt wurde. Am Tage vorher ging eine Deputation des Vorstandes den erwarteten Predigern Dr. Theiner, Hofferichter und Vogtherr bis Schweidnitz entgegen. Diese wurden im Festzuge nach der Stadt geführt, und am Abend durch Gesang begrüßt. Theiner sprach zum Volke vom Geiste der Aufklärung, der, in die Massen dringend, die Schranken zwischen den christlichen Kirchen umwerfen werde. Am nächsten Morgen ehrte die Gäste abermals Gesang, und Theiner redete wieder zu den Versammelten. Nach 9 Uhr setzte sich der Festzug — die Prediger, der Vorstand, die

---

1) A. a. O. I, S. 48.

2) Das. II, S. 240 ff. IV, S. 92 ff. V, S. 227 ff. — „Reichenbach, den 3. Oct. 1845 ...... Ein Beitrag zur Geschichte R's. und dessen christkathol. Gemeinde.“ Das.

Aeltesten — nach der Kirche in Bewegung, und wurde an den Pforten des Gebäudes vom Magistrate und vom Kirchencollegium empfangen. Vogtherr las die Liturgie, Hofferichter predigte, und Theiner, in der Mitte Beider, vollzog die Ordination. Hierauf sprach Vorwerk; dann aber trat — vergl. Görlitz — der Vater des letztern, ein protest. Pastor aus Baumgarten bei Bolkenhain, im Ornate auf die Stufen des Altars, und gab seinem Sohne den Segen. Tiefe Erschütterung durchbebte die Massen, Aller Blicke glänzten von Thränen der Rührung. — Bei dem Mahle, welches 150 Personen vereinte, galt das erste Hoch, das der Bürgermeister ausbrachte, dem Könige, das zweite dem Dr. Theiner. Die Gemeinde, an welche sich Nimptsch als Filiale und Deutschkatholiken zu Frankenstein und in mehr als 20 Ortschaften anschlossen, gegen Ende 1846 im Ganzen 350 Mitglieder zählend, wählte in den Ostertagen 1847 an die Stelle ihres schwer erkrankten Predigers den Würtemberger H. Loose. Dieser ließ sich vor Allem angelegen sein, einer volksthümlich socialen Richtung Interesse zu erwecken. Vom August dess. Jahres ab bis zum Mai 1848 wirkten Beide, Loose und Vorwerk, gemeinsam. — Am 18. Mai hatte sich auch Steinau[1]) begründet, feierte am 11. Juni unter Ronge, den beim Geläute der Glocken ein Superintendent an der Kirchthüre begrüßte, den ersten Gottesdienst (trotz der Ministerialverordnung vom 17. Mai also in der protest. Kirche), zog Mitglieder aus umliegenden Dörfern an sich, und wurde, Ostern 1846 107 Köpfe zählend, Filiale von Gr.-Glogau. — In Namslau und Glausche bildete sich eine combinirte Gemeinde, feierte den ersten Cultus am 8. Juni durch Ronge im Schloßgarten zu Glausche, unter andern Malen auch am 3. Aug. durch Woinarski, der in polnischer Sprache predigte, im Freien, und am 26. Sept. durch diesen, der wieder polnisch, und zugleich durch Vorwerk, der deutsch predigte, in der evangelischen Kirche zu Droschkau. Umsonst war die Einmüthigkeit des Patrons, des Kirchencollegiums und der Geistlichkeit; die Kirche zu Namslau blieb zum großen Nachtheile der Gemeinde noch längere Zeit verschlossen. Mit 122 Mitgliedern, die zerstreut in der Gegend umher wohnten, schloß sich diese Gemeinde, an ihrer Spitze kein Aeltestencollegium, nur ein Vorstand — nemlich ein Gutsbesitzer, ein Jurist, ein Offizier und einige Bürger — Anfangs 1846 an Bernstadt. — Trebnitz, eine kleine Gemeinde, die zur Verwaltung ihrer Angelegenheiten gleichfalls nur eines Vorstandes bedurfte, schloß sich als Filiale an Breslau, und feierte am 15. Febr. 1846 mit 87 Mitgliedern, einschließlich derer aus andern Ortschaften, den ersten Cultus. — Am 25. Mai 1845 wurden zwei Gemeinden gegründet, zu Bunzlau und Freiburg.

Dort, in Bunzlau[2]), versammelte man sich am genannten Tage

---

1) F. chr. L. I, S. 50 f.
2) A. a. O. III, S. 272 f.

in Folge eines im Localblatte von den Justizcommissarien Nimmer und Minsberg erlassenen Aufrufs, wählte einen Vorstand, und vollendete so die Constituirung der Gemeinde. Der Gottesdienst fand zum ersten Male am 29. Juni in der protestantischen Kirche Statt, und wurde von da ab durch Prediger und Candidaten, welche aus Breslau gesandt wurden, in der von den städtischen Behörden eingeräumten, sonst unbenutzten Begräbnißkirche abgehalten. Dieselbe wurde jedoch wieder in Folge einer Beschwerde der dortigen römischen Priester im Jan. 1846 geschlossen, und die Gemeinde mit ihrem Cultus hinaus unter freien Himmel gewiesen, bis die evangelische Kirche für Nachmittagsgottesdienste zugestanden, und seit dem 2. August das Zeughaus, zu einer freundlichen Kirche umgestaltet, in Gebrauch genommen wurde. Die Gemeinde schloß sich Weihnacht 1845 an Liegnitz, organisirte sich mit Fleiß, begründete im Mai 1846 eine Schule, erfreute sich mannigfacher Unterstützung befreundeter Protestanten, und hatte unter ihren ungefähr 270 Mitgliedern (einschließlich der Landbewohner) als Aelteste und Vorsteher neben den genannten Gründern auch die Majore von Villeneuve und Ein Waldt (a. D.), Lieutenant a. D. Leitner, und den Polizeibeamten Schulz (als Schatzmeister im Vorstande). — Freiburg mit 250 Mitgliedern (auch solchen aus benachbarten Ortschaften) feierte zwei Mal den Cultus unter freiem Himmel, sonst in der protestantischen Kirche, und ging mit Waldenburg einen Parochialverband ein.

Aus einer Buchdruckerei zu Hirschberg[1]) war der Brief aus Laurahütte nach und nach in 10,000 Exemplaren in deutscher und böhmischer Sprache hervorgegangen, nachdem der Localcensor, Bürgermeister Hertrumpf, als der erste in Schlesien, wenn nicht in Preußen überhaupt, die Druckerlaubniß ertheilt hatte. Am 31. März 1845 war eine mit 300 Unterschriften versehene und von der Summe gezeichneter Beiträge begleitete Adresse an Ronge abgegangen. Am 1. Juni fand endlich auf die Einladung des „Boten aus dem Riesengebirge" in dem vom Kirchen- und Schulcollegium bewilligten Actussaale die erste, am 15. desselben Monats die zweite Versammlung Statt. Ihren ersten Gottesdienst feierte die neue Gemeinde — 129 Mitglieder — Sonnabend den 28. dess. M. in der protestantischen Gnadenkirche. Ronge, zur Leitung der Feier eingeladen, erschien Tags zuvor, durch Fackelzug und Serenade begrüßt. Um 8 Uhr des andern Morgens besetzte ein Spalier der Bürgergarde den Weg vom Hause jenes Saales, in welchem sich die Gemeinde versammelte, bis zur Kirche. In feierlichem Aufzuge kam vom Rathhause das Magistrats- und Stadtverordnetencollegium. Gleichzeitig ließ dasselbe den Prediger Ronge

1) „Die kathol. Kirchenreform in Hirschberg". Das. 1845. — „Die Gründung der christkathol. Gemeinde zu H." In: F. chr. L. I, S. 177 ff. — Vergl. das. II, S. 120 ff. 274 ff. IV (Extraheft) S. 46. V, S. 309 ff.

durch eine Deputation zur Kirche geleiten. An deren Pforte standen 20 Jungfrauen; eine derselben redete Ronge an, und dieser erwiederte. Ein Pastor, der Ronge begleitet hatte, nahm hierauf das Wort und nach ihm noch zwei Andre. Unter den 6 protestantischen, mit dem Ornate bekleideten Geistlichen befand sich auch der fast 90 Jahre alte Pastor Rink aus Wiesenthal. Beim zweiten Gottesdienste am 19. Juli trat der Bürgermeister zur Gemeinde, und die Behörden bewilligten einen jährlichen Beitrag von 100 Thalern. Die Gemeinde war Filiale von Breslau — am 19. Juli und 15. Sept. Cultus unter freiem Himmel, seit dem 13. Oct. in der evangelischen Kirche — bis zu der Zeit, in welcher es einem nicht mehr jugendlichen protestantischen Candidaten gelang, sich der Predigerstelle zu bemächtigen. Am 25. März 1846 ordinirt, enthüllte er bald seine wahre Gestalt (Abschn. 5). Ende 1847 zählte die Gemeinde 241 Mitglieder, einschließlich derer aus etwa 20 nachbarlichen Dörfern. — In Neumarkt[1]), wo der protestantische Prediger Hofferichter einen vorbildlichen Schritt gethan, erließ ein Postsecretär am 1. Juni 1845 einen Aufruf, welchem am 4. Folge geleistet wurde. Die zweite Versammlung leitete Hofferichter am 11., die dritte Vogtherr am 18. Die vierte fand am 22. Statt, und am 30. der erste Gottesdienst durch Ronge, Hofferichter, Ruprecht und den protestantischen Candidaten Hieronymi, der hier auf seinen Wunsch ordinirt wurde, ehe er sich nach dem Westen wandte. Zu dieser Feier versammelte sich die Gemeinde in einem Gartensaale. Hier traten 5 protestantische Geistliche und Angesehene der Stadt an Ronge heran, und brachten ihm ihren Gruß. Darauf setzte sich der Zug unter dem Geläute der Glocken zwischen dem Spalier der Bürgergarde und einiger Schützen nach der festlich mit Blumen geschmückten Kirche in Bewegung. An der Pforte hielten Mädchen Blumengewinde empor, welche einen Baldachin zu bilden schienen. Ein Pastor redete Ronge an, und führte ihn in die Kirche. Bei dem feierlichen Mahle ergriff ein Major zuerst das Wort, „und brachte in begeisterter Rede das Wohl des Königs aus, der sein Volk befreit durch seinen Geist, und es segnet durch sein Herz. Es folgte kein donnerndes, aber ein treues und wohlempfundenes Hoch." Als am 22. Juli, in Folge betreffender Verordnungen, die Gemeinde bereits im Begriff war, den Gottesdienst im Freien zu begehen, entstand unter dem Volke, welches die Kirchpforte erwartungsvoll belagerte, über die soeben erst kund gewordene Verweigerung der Kirche eine Aufregung, die sich bald bis zum Tumulte steigerte, und man machte Anstalt, die Thür mit Gewalt zu erbrechen, um die christkatholische Gemeinde einziehen zu lassen. In diesem Augenblicke zwangen entschlossene Bürger den Cantor zur Aus-

1) „Die Gemeinde zu Neumarkt." Vom Vorstand. A. a. O. III, S. 95 ff. — Fengler, (protest.) Pastor in Gr. Peterwitz bei Canth, „Erster Gottesdienst der christkathol. Gemeinde zu N." Das. I, S. 115 ff.

lieferung der Kirchenschlüssel, und thaten die Pforte auf. Die Gemeinde, von Protestanten mit Altargeräthen beschenkt, hatte seit Nov. (bald in Gemeinschaft mit Jerschendorf, Pirschen und Stusa) einen Prediger in der Person des frühern protestantischen Candidaten Rausch, erfreuete sich eine Zeit lang des Mitgebrauchs der protestantischen Kirche, erhielt dann ein Klostergebäude angewiesen, welches sie so viel möglich ausbaute, und zählte zu Ostern 1846 140 Mitglieder, die zum Theil in 6 Dörfern umher ihren Wohnsitz hatten. — Zu Neisse[1]), in einer streng und fast ausschließlich römischkatholischen Gegend gelegen, hatten confessionelle Zwistigkeiten, durch Angriffe aufgeregt, welche römische Priester auf den eben verstorbenen protestantischen Superintendenten häuften (1841), und durch jene Unverschämtheit und Zudringlichkeit hinsichtlich der gemischten Ehen genährt, den Boden genügend vorbereitet. Am 23. Oct. 1844 ward von hier die erste Adresse an Ronge entsandt. Endlich stellte sich der Lieutenant Freiherr von Reißwitz an die Spitze der Bewegung, Viele gaben ihre Unterschriften, und auf des Genannten Einladung erschien Ronge am 15. Juni 1845 in dieser Stadt (deren Gymnasium er früher besucht hatte), sprach Gebet und Vortrag, und zahlreiche Beitritte erfolgten. Durch die Wahl des Vorstandes wurde die Constituirung der Gemeinde vollendet. (Ueber die sich nun ereignenden Auftritte vergleiche Abschn. 1.). Die 2. Versammlung fand am 22. Juni, die 3. unter Vogtherr am 29., die 4. am 6. Juli, die 5. unter Hofferichter am 15. dess. M. Statt. Während der Magistrat diese religiöse Sache mit ebenso feindseligen, als ihm entgegen das Offiziercorps der Truppen dieser Stadt mit günstigen Blicken betrachtete, und der Ultramontanismus verschiedene seiner Kräfte auch wider Personen in Bewegung setzte, feierte die Gemeinde am 21. Aug. in der mit Mühe erlangten evangelischen Kirche unter Ronge's und Vogtherr's Leitung ihren ersten Cultus. Unter belästigender Umgebung organisirte sie weiterhin ihre Institute, feierte am 9. Nov. die Einführung ihres Predigers, — bei dem Festmahle am Abend waren etwa 30 Offiziere erschienen, und der eine der beiden anwesenden Generale brachte den ersten Toast aus — erfreute sich seit dieser Zeit des Mitgebrauchs der Garnisonkirche, eröffnete am 7. Mai 1846 ihre Schule, und zählte damals mit ihren Angehörigen aus etwa 17 Ortschaften 330 Mitglieder. Die Rechnungsablage am 13. Juli 1846 ergab als nothwendige Ausgabe, innerhalb eines Zeitraums von einem Jahre, eine Summe von mehr als 1044 Thlrn., — im Hinblick auf diese numerisch nicht sehr starke Gemeinde eine genügende Andeutung, ein wie mehr oder weniger entscheidender, aber ungebührlicher Factor die Geldmittel für den Verlauf der religiösen Bewegung gewesen sind. Ohnehin bald durch politische Maßregeln von allen Seiten wie

---

1) Warmann, die kathol. Kirchenreform in Neisse. Das. 1846. — Vergl. F. chr. L. I, S. 242 ff. 53. II, S. 191 ff. 389 ff. III, S. 171 f. IV, S. 281 f.

gefesselt und soviel möglich geschwächt, hatte diese Reformation, da hier und da Magistrate und Private nur auf Zeit eine Hilfe gewährten, zu der geistigen auch noch die Concurrenz des Geldes auf sich zu nehmen, Angesichts dessen die Confessionen einer überweltlichen Anschauung sich mit Recht ihrer Ueberlegenheit und ihres vollen Selbstvertrauens rühmen durften. Hierher einschlagenden Verhältnissen zufolge sah sich die Gemeinde schon im folgenden Jahre, 1847, ohne Prediger, und es bedurfte ganz besonderer Anstrengungen, daß am 24. Sept. ein Anderer, Dr. Hrabowski aus Königsberg, als Prediger und Lehrer zugleich in die Gemeinde eintreten konnte, um eine neue Periode des innern Lebens zu erwecken. — An demselben Tage, an welchem Neisse, wurde auch Grünberg constituirt, am 15. Juni 1845. Die Gemeinde trat mit Freistadt und Neusalz in Parochialverband, und zählte Ostern 1846 mit ihren Angehörigen aus 8 Ortschaften 173 Mitglieder. — Köben[1]), am 22. Juni 1845 begründet, feierte an demselben Tage unter Ronge's Leitung den ersten Cultus in der evangelischen Kirche — protestantische Geistliche und Angesehene fehlten nicht dabei — und wurde (zu Ostern 1846, einschließlich der Landbewohner, 63 Köpfe stark), Filiale von Glogau. — Zu Nimptsch[2]) hatte eine anonyme Aufforderung des Kreisblattes vom 4. Juni 1845 den Erfolg, daß eine Anzahl geachteter Männer in der Wohnung des Kaufmanns Hubert ihre Namen in eine aufgelegte Liste einzeichneten. Am 20. Juni wurde unter Leitung des Reichenbacher Vorstandes die erste Versammlung abgehalten, und die Organe der neugebildeten Gemeinde gewählt. 14 Tage darauf wurde eine zweite Versammlung unter Vorwerk abgehalten, und am 13. Nov. der erste Gottesdienst gefeiert, der zugleich die Einführung des genannten Predigers aus Reichenbach in sich schloß. Bei dieser Gelegenheit wurde Dr. Theiner, der am 12. angekommen war, enthusiastisch gefeiert. Magistratsmitglieder und Stadtverordnete verbanden sich, ihn zu begrüßen, und gegen Abend sangen protestantische Schullehrer das „Ein' feste Burg". Im festlichen Zuge, der sich am nächsten Morgen nach der protestantischen Kirche bewegte, trugen Mädchen die von Protestanten der Gemeinde bestimmten Altargeräthe, und protestantische Geistliche standen vor dem Altar. An deren Spitze empfing ein Superintendent den Dr. Theiner mit Anrede und Bruderkuß. Beim Festmahle brachte der Baron v. Canitz das erste Hoch dem Könige, und Prediger Vorwerk einen Toast dem Dr. David Schulz in Breslau. Die Gemeinde, Filiale von Reichenbach, zählte Mitte 1846 115 Mitglieder. Am 15. Sept. 1847 trug der eben erwähnte Superintendent nach Möglichkeit dazu bei, der Gemeinde die Kirche wieder zu entziehen.

---

1) A. a. O. I, S. 53.
2) II, S. 155 ff. III, S. 189 f. VI, S. 177 ff.

— In Brieg[1]) stellten sich ein Literat und der Land- und Stadtgerichtsrath Thiel an die Spitze der Unternehmungen. In einer Vorversammlung am 2. Juni 1845 folgte auf eine Vorlesung des Erstern eine genügende Anzahl von Unterzeichnungen, um in der Versammlung am 25. eine Gemeinde zu begründen. Diese beging am 8. Sept. den ersten Cultus in der Trinitatiskirche, hauptsächlich durch Theiner, der glänzend empfangen und von einem Pastor angeredet worden war. Während der „Messe" erschien plötzlich Ronge, der bis jetzt vergebens erwartet worden war, am Altare (Abschn. 1.). Anfangs Filiale von Breslau, wählte die Gemeinde mit 200 Mitgliedern (die aus noch 8 Ortschaften zugleich eingeschlossen) im Februar 1846 einen Protestanten als Prediger. „Arm sind wir, aber einträchtig!" Hiermit war das Leben dieser Gemeinde am Ende des zweiten Zeitraums unserer Geschichte in äußerer und innerer Beziehung geschildert. — Die Gemeinde zu Goldberg[2]) wurde am 5. Juli 1845 unter Hofferichter's Mitwirkung und unter dem Beistande der Behörde, Drohungen des Pöbels gegenüber, constituirt, und feierte am 16. Sept. ihren ersten Gottesdienst durch den genannten Prediger. An der Pforte der Nikolaikirche begrüßte ihn ein protestantischer Geistlicher mit greisem Haar. Dieser sprach laut und vernehmlich aus, daß „die Reformation, welche vor 327 Jahren begann, sich durch uns kräftiger fortentwickeln solle." Darauf führte er den deutschkatholischen Prediger in die Halle. Den Bürgermeister an der Spitze, zählte diese Gemeinde, Filiale von Liegnitz, zu Ostern 1846 mit Angehörigen aus 4 Ortschaften gegen 200 Mitglieder. — Wirschkowitz, am 6. Juli 1845 begründet, hielt am 4. Dec. im Saale des Schlosses den ersten Gottesdienst, und bestand, Filiale von Festenberg, um diese Zeit — Goutkowitz und Militsch dabei — aus etwa 40 Mitgliedern.

Als Schlawenczitz in Verbindung mit Ujest zu Jacobswalde seinen ersten Cultus feierte, wirkte Dies auf Cosel[3]) in der Art, daß am 13. Juli dess. Jahres auch hier eine Gemeinde begründet wurde, welche am 3. Sept. unter Ronge und Wieczorek unter freiem Himmel den ersten Gottesdienst beging. Im Anfange des April 1846 wurde die Garnisonkirche zum Mitgebrauche bewilligt, und am 14. dess. M. führten zwei protestantische den deutschkatholischen Geistlichen Vogtherr nach dem Altare. Um diese Zeit zählte die Gemeinde, Filiale von Breslau, diejenigen aus der Umgegend und aus Ratibor eingerechnet, 60 Mitglieder. — Malapane, am 16. Juli 1845 constituirt und an demselben Tage durch einen Gottesdienst erfreut, zählte Ostern 1846 34 Mitglieder, und war als Filiale von Breslau zu betrachten. —

1) I, S. 216 ff. II, S. 220 ff. III, S. 120 ff. V, S. 66 ff. 218 ff.
2) „Die Feier des ersten Gottesdienstes der christkathol. Gemeinde zu Goldberg" rc. Das.
3) F. chr. L. I, S. 236 ff. II, 304 ff. 337 ff.

Auras[1]), durch den ersten Cultus zu Wohlau unmittelbar angeregt, constituirte sich am 28. Juli 1845 unter Göppert's Vorsitze. Am Abend des 28. Sept. traf Theiner in Begleitung eines Aeltesten der Gemeinde, Barons und Hauptmanns a. D., in der hell erleuchteten Stadt ein, und nahm, von zahlreicher Menschenmenge begrüßt, seine Wohnung in derjenigen des protestantischen Pfarrers. Ihre Sympathien auszudrücken, gaben die Bürgerschützen dem gastlichen Hause zwei Ehrenposten. Die im Beisein des Magistrats und der Stadtverordneten im Sitzungssaale des Rathhauses versammelte Gemeinde empfing am nächsten Morgen den Dr. Theiner, der von drei protestantischen Geistlichen geleitet wurde, worauf sich der Zug, da die Bewilligung der evangelischen Kirche von Seiten des Oberpräsidiums zu Breslau erst am 7. Oct. eintraf, nach dem für den Cultus bestimmten Platze vor der eben bezeichneten Kirche begab. Inzwischen hatte sich der Himmel verdüstert, und drohte mit Regen. Da richtete Theiner eine herzliche Ansprache an die versammelten Protestanten, und diese, ihr Pastor voran, öffneten auf eigne Verantwortung die Kirche. Die Lehrer aus der Umgegend unterstützten die Feier durch ihren Gesang. Auch Ronge hielt hier — am 6. Jan. 1846 — einen feierlichen Einzug, nahm die Begrüßung des Bürgermilitärs und der Behörde der Stadt entgegen, und leitete am nächsten Tage den (fünften) Gottesdienst. Die Gemeinde zählte um diese Zeit, mit Angehörigen aus 5 Ortschaften, 80 Mitglieder. — Auf ausdrückliche Einladung erschien am 19. Juli 1845 Leitgebel, Vorstandsmitglied zu Liegnitz, den Prediger Hofferichter zur Seite, in Jauer[2]), und begab sich nach dem Sessionszimmer des Rathhauses, welches sich bereits dicht gefüllt hatte. Der Bürgermeister ergriff zuerst das Wort, Hofferichter sprach ein Gebet, knüpfte daran einen längern belehrenden Vortrag, und verlas Glaubensbekenntniß und Statuten der deutschkatholischen Gemeinden. Die zweite Versammlung fand am 26. Juli Statt, Vogtherr redete am 2. August, und es kam nun der Gemeinde vor Allem auf einen feierlichen Cultus an. Diesen leiteten Hofferichter und Ruprecht am 5. Sept. in der überfüllten großen Friedenskirche — die Erlaubniß zu ihrem Mitgebrauch traf zwar erst am 7. ein — auf die Weise, daß der erstere Predigt und Abendmahlsrede hielt, der zweite die Liturgie las. Den nächsten Gottesdienst leitete Theiner am 6. Oct., von Freiburg kommend, in der von der Gemeinde in Pacht genommenen, seit 35 Jahren zu Waarenniederlagen gebrauchten Jungfrauenklosterkirche, welche die Gemeinde zu einer lieblichen saubern Halle ausgebaut hatte. Die Behörden der Stadt bewilligten auf 3 Jahre eine Unterstützung. Bis zum April 1846 hatte die Gemeinde mit Striegau denselben Prediger (um diese Zeit 144 Mitglieder stark, wobei Einwohner in 6 Ortschaf-

1) Das. II, S. 280 ff.
2) II, S. 286 ff. IV, S. 15 ff.

ten), wählte aber im Mai einen aus der Nähe von Prag nach Schlesien entwichenen römischen Kaplan, einen Tschechen, der am 25. August durch Ronge und die Prediger aus Striegau und Schweidnitz in sein Amt eingeführt wurde. Derselbe ging, als die Zeit der Drangsale des nächsten Zeitraums hereinbrach, dahin zurück, von wannen er gekommen. — Am 20. Juli 1845 wurde die Gemeinde Friedland[1]) bei Waldenburg begründet. Einen Rathsmann an ihrer Spitze, meldete sie sich zuerst als Filiale in Breslau an. Nachdem sie von Magistrat, Kirchencollegium und Patron (dem Grafen von Hochberg) die Mitbenutzung der protestantischen Kirche bewilligt erhalten, verfügte das Oberpräsidium der Provinz auf 5 Mal wiederholtes Gesuch, daß die Gemeinde ihren Gottesdienst in Landeshut abhalten möge. Daher leitete Vogtherr am 6. Nov. den ersten Cultus dieser Gemeinde auf dem protestantischen Kirchhofe unter freiem Himmel, Ronge den zweiten am 27. März 1846 in einem Gebäude des angrenzenden Dorfes Altfriedland. Ebenda wurden auch die folgenden gottesdienstlichen Versammlungen abgehalten. Eine neue Verfügung der Regierung verhieß der Gemeinde, daß sie dann als selbstständiger Verein anerkannt werden solle, sobald sie sich an Waldenburg, das einen Prediger besitze, angeschlossen habe. Dies geschah am 25. September 1846, — die Gemeinde zählte jetzt 61 Mitglieder, zum Theil aus nahegelegenen Ortschaften — und Zimmer predigte von nun ab jeden vierten Sonntag. — Die Gemeinde Festenberg, am 27. Juli 1845 constituirt, feierte ihren ersten Gottesdienst am 6. Sept. durch Ronge in der evangel. Kirche, am 18. Jan. 1846 unter freiem winterlichen Himmel durch ebendenselben die Einführung ihres Predigers, und zählte bald nachher gegen 140 Mitglieder. — Creutzburg folgte am 22. August 1845, beging am 16. Oct. den ersten Cultus in der evangelischen Schule durch die Prediger Theiner und Woinarski, schloß sich zunächst an Breslau an, und bestand, einschließlich der auswärtigen, zu Ostern 1846 aus 73 Mitgliedern. — Königshuld, am 24. August 1845 begründet, feierte am selben Tage den ersten Gottesdienst auf einer in der Nähe freundlich gelegenen Insel, schloß sich an Breslau, erhielt im April 1846 den Betsaal des Orts von Seiten der Regierung bewilligt, und zählte um diese Zeit 41 Mitglieder, deren mehrere in Kupp, Jellowa, Biarbacz und Wengern ihre Wohnsitze hatten. — Die Gemeinde zu Sprottau constituirte sich am 24. Aug. 1845, und feierte, mit 85 Mitgliedern, zum Theil aus Eulau, Zirkau, Sagan und Primkenau, als Filiale von Breslau, ihren ersten Cultus unter Ronge und einem andern Prediger erst am 9. April des nächsten Jahres. — Bernstadt, am 31. Aug. 1845 constituirt, beging am 19. Jan. 1846 — 62 Mitglieder stark, diejenigen aus zwei Ortschaften eingerechnet — unter freiem Himmel,

---

1) V, S. 49 ff.

unmittelbar vor der Pforte der protestantischen Kirche, den ersten Gottesdienst durch Ronge und den Prediger von Festenberg.

Bis jetzt waren es hauptsächlich Katholiken, welche sich zu freien Gemeinden vereinigten. Zu Jerschendorf[1]) in Niederschlesien, 2 Meilen von Neumarkt, hatten innerhalb dieser protestantischen Gemeinde die gottesdienstlichen Versammlungen in der eben genannten Stadt und gedruckte christkatholische Predigten eine lebhafte Bewegung hervorgerufen, welche sich auf Betrieb des Schulvorstehers und Gasthofbesitzers Huld bald auf die Tendenz hin concentrirte, eine christkatholische Gemeinde zu gründen. Man wandte sich also in dieser Absicht, mit der Bitte um Unterstützung in dieser Sache, wiederholt an den Vorstand der Neumarkter Gemeinde, jedoch mit keinem andern Erfolge als dem, mit Bedenklichkeiten und Warnungen hingehalten zu werden. Da ließ man endlich von Jerschendorf aus an diesen Vorstand die bestimmte Aufforderung ergehen, er möge mit dem am 16. Sept. 1845 in Neumarkt fungirenden Geistlichen in Jerschendorf erscheinen. Es geschah. Vogtherr hielt an diesem Tage eine Rede über das Wesen der neuen Kirche. Tief ergriffen, erklärte der größte Theil der Gemeinde seinen Beitritt zum Christ- (Deutsch-)katholicismus; der andere, kleinere, bat um Bedenkzeit. Am 28. dess. M. sah das sonst so wenig bewegte Dorf Wagen an Wagen heranfahren und Menschen auf allen Fußpfaden herbeipilgern; — auch der Kreislandrath erschien in Gallauniform, an seiner Seite zwei Gensd'arme. Volk und Vertreter des Gesetzes erwarteten den Prediger Vogtherr aus Breslau.

Die Gemeinde Jerschendorf besaß eine Kirche, welche ihr vor mehreren Jahren als Eigenthum übergeben worden war, aber bis heute unbenutzt stand, weil die Gemeinde zur benachbarten Parochie gehörte. Die ganze Gemeinde verlangte jetzt unter Zustimmung der Gutsherrschaft, daß der Gottesdienst in dieser Kirche abgehalten werde. Der protestantische Pastor in Metschkau und der Superintendent in Striegau hatten freilich Grund genug, ihre Einwilligung zu versagen. Darum brach aber nun der Unwille der Bauern los, und stürmisch drangen sie auf die Ausübung ihres Rechts.

Unterdessen hatte Vogtherr, während seiner Herreise, auf dem Bahnhofe zu Stephansdorf ein Schreiben des Landraths erhalten, welches ihm den Eintritt in die Kirche untersagte. Gleichwohl setzte er seinen Weg nach Jerschendorf fort. Hier wurde er festlich empfangen. Den Eingang des Dorfes zierte eine Ehrenpforte mit der Inschrift „Willkommen!“ In der Mitte des Orts erhob sich eine zweite, dicht vor der Kirche eine dritte Ehrenpforte. Diese letztere umstanden in einer Doppelreihe die Mädchen der Schule, umgeben von einer großen Menschenmenge. Eins der Kinder grüßte Vogtherr; dieser entgegnete und ermahnte das versammelte Volk zu ruhigem Verhalten. Darauf

1) A. a. O. I, S. 271. 246 ff. 279 ff. 311. II, S. 278 ff. III, S. 132 f.

begab sich der Prediger zum Landrath, um mit ihm Unterhandlungen zu pflegen. Inzwischen wurde aber die Forderung der Versammelten immer lauter und immer stürmischer. Jener, zurückgekehrt, berichtete, daß man nun einmal nicht willfahren wolle. Die Gemeinde bestand aber auf Abhaltung eines Gottesdienstes, und da in Ermangelung eines Locals, welches die Massen hätte fassen können, die Gutsherrschaft den Gebrauch des Platzes vor dem Schlosse gestattete, wurde nun auf diesem sogleich ein Altar errichtet, geschmückt, und mit Kreuz, Leuchtern, Bibel und Kelch ausgestattet. Unterdessen wich das Volk nicht von der Kirche, lagerte sich vielmehr vor ihr nieder, und beharrte auf einem Begehren, für dessen Nichtgewährung es keinen genügenden Grund zu finden wußte. Da empfahl Vogtherr nochmals, sich dem polizeilichen Befehle zu fügen, und stellte sich dann an die Spitze des Zugs, der sich sogleich von den Pforten der Kirche nach dem Altare unter freiem Himmel bewegte. „Unter Thränen folgte ihm die Gemeinde.“ Während der Liturgie, die jetzt folgte, sang die Schuljugend die Responsorien. Aber der Lehrer des Orts war nicht zugegen; denn diesem war kurz zuvor jede Betheiligung an diesem Cultus von Seite des Schulrevisors, eines Pastors, streng und bei Ahndung untersagt worden. Dafür waren nun an die Stelle dieses Einen Lehrer aus der Umgegend getreten, welche gemeinsam den Gesang leiteten. Vogtherr's Predigt hatte eine tief erschütternde Wirkung. Vor Austheilung des Abendmahls fragte er die Gemeinde, ob die Greise und die Jüngern, die sich dem Tische naheten, „in Wahrheit und um der Wahrheit willen in die allgemeine christliche Kirche aufgenommen zu werden wünschten.“ „Ein freudiges, feierliches Ja! tönte zum Himmel.“

Am 12. Oct. traf Vogtherr abermals ein, um den Cultus zu leiten. Zum zweiten Male betete man unter freiem Himmel. Als Theiner am 26. dess. M. im Begriff stand, an demselben Orte zu predigen, regnete und stürmte es, und die Gemeinde beschloß, für dies Mal ohne Weiteres von ihrer Kirche Besitz zu ergreifen. Es geschah, und unter „Thränen der reinsten Freude“ zogen die Haufen hinein. Vor seiner Abreise ertheilte Dr. Theiner den Kindern Religionsunterricht. Noch einmal, am 10. Nov., wurde der Cultus unter freiem Himmel begangen. Seit dem 6. Dec. aber, an welchem Tage Ronge in aller Frühe im Innern des herrschaftlichen Schlosses den Prediger Rausch in sein Amt einführte — der Gottesdienst war untersagt worden (Abschnitt 17) — wurde der Cultus jedesmal in einem Saale gefeiert.

Da erschien — am 5. Febr. 1846 — plötzlich der protestantische Consistorialrath Falk aus Breslau in Jerschendorf, berief hier einige Mitglieder der deutschkatholischen Gemeinde zu sich, und hielt denselben Bekehrungsvorträge. „In 10 Jahren würden sie, die Bauern“, sagte er, „zu armen Leuten geworden sein, wenn sie bei dem Christkatholicismus verharrten; und wenn sie dann, nothgedrungen, ihre Wirthschaften verkaufen wollten, würde Niemand dieselben ihnen abkaufen wollen.“ Als

der genannte Consistorialrath auch den Vorsteher Huld vor sich bescheiden ließ, bot ihm dieser zum Zwecke einer etwaigen Besprechung sein eigenes Haus an. Falk erschien wirklich in Huld's Wohnung, aber nur, um unverrichteter Sache wieder abzuziehen. Die Nacht machte den Bekehrungsversuchen ein Ende.

Am Morgen des nächsten Tags berief Huld die deutschkatholische Gemeinde. Sie erschien: ihr Vorsteher führte sie in langem Zuge zu Falk. Nachdem dieser in einer Predigt das Seine auseinandergesetzt, erklärte ihm die Gemeinde, welche aufmerksam zugehört hatte, daß sie — deutschkatholisch bleiben werde.

Dies Resultat reichte noch nicht hin, den Consistorialrath von weitern Versuchen abzumahnen, ja es schien, als ob es ihn nur um so mehr anfeuere. Denn er fing nun an, in den Häusern umherzugehen. Einer römischkatholisch gewesenen Frau bot er u. A. sogar an, mit ihr zum Priester eines benachbarten Ortes zu ziehen, um bei demselben die Wiederaufnahme in die römische Kirche zu vermitteln.

Da Alles vergeblich blieb — nicht Einer war wiedergewonnen worden — galt es, zu retten, was zu retten war.

Falk versammelte demgemäß die wenigen protestantisch Gebliebenen, und verhieß ihnen die Anstellung eines besondern evangelischen Geistlichen von Seite des Staats.

Am Abend verfügte er sich endlich gar in's Schloß, um dort — den deutschkatholischen Prediger Rausch zu bekehren.

Wenn denn einmal Alles eitel war, so konnte vielleicht ein Vermittlungsvorschlag wenigstens Etwas erreichen.

Der Prediger sollte, so schlug der Consistorialrath vor, keine Protestanten, nur Katholiken in die Gemeinde aufnehmen.

Der Gegensatz war unversöhnlich; dies sah der protestantische Geistliche ein. Daher schritt er von hinnen, und durchwanderte vier benachbarte Dörfer, um die unruhigen Köpfe der Schullehrer unter seinen Einfluß zu stellen.

Am 14. Febr. traf ein protestantischer Candidat in Jerschendorf ein, schlug sein Zelt auf, und begann zu wirken. Ein Bauer und dessen Frau, welche Beide in die alte Kirche zurückkehrten, wurden der Mühe Preis. Die neue Gemeinde aber zählte um diese Zeit, einschließlich derer aus 5 nahen Ortschaften, 240 Mitglieder.

Unter den Filialen, welche Glogau zufielen, begründete sich Guhrau am 22. Oct. 1845, feierte unter Ronge's Beihilfe am 1. März 1846 in der evangelischen Kirche den ersten Gottesdienst, und zählte um diese Zeit, diejenigen aus der Umgegend dazu gerechnet, 54 Mitglieder. — Haynau, am 24. Nov. 1845 constituirt, hörte Ronge am 15. Dec. in einem der Schützengilde gehörigen Gebäude, und wuchs binnen einem halben Jahre auf 73 Seelen. — Zu Bischofswalde begründete sich eine kleine Gemeinde unter Joseph Ronge und dem Schenkwirth des Dorfs. Dieselbe schloß sich als Filiale an Neisse, und

feierte am 26. Dec. 1845 ihren ersten Gottesdienst. — Einwohner von Greifenberg[1]), welche bereits zur benachbarten Gemeinde Friedeberg gehörten, constituirten am 11. Jan. 1846 im Sessionszimmer der Stadtverordneten eine selbstständige Gemeinde, welche sich vorerst an Breslau wandte. Am 23. März feierte diese Stadt ein seltenes Fest. An diesem Tage führten Ronge und Förster aus Görlitz den festlichen Zug, dem sich das Magistratscollegium, die Stadtverordneten und die Bürgerschützen anreiheten, nach der schon fast überfüllten protestantischen Kirche im nahen Niederwiesa. Zwei protestantische Geistliche, mit dem Talar bekleidet, waren anwesend, und viele Lehrer unterstützten den Gesang. Alle Bemühungen wegen fernerer Benutzung der bezeichneten Kirche waren fruchtlos, und die Gemeinde — etwa 70 Mitglieder — war in Zukunft an andere, mehr oder weniger geeignete Locale gewiesen. Die Predigerwahl der Gemeinde Löwenberg im Oct. 1847 galt auch für Greifenberg. Als eine besondere Feierlichkeit war der öffentliche Uebertritt des protestantischen Candidaten Ph. Krebs zu betrachten, der am 27. Febr. 1848 in gottesdienstlicher Versammlung seinen Anschluß an den Deutschkatholicismus begründete. — Zwei Dörfer, Pirschen und Stusa[2]), vereinigten sich nach einer Vorversammlung am 7. Jan. 1846 am 15. dess. M. zu einer Gemeinde, welche — 330 Mitglieder — am darauf folgenden Sonntage den ersten Gottesdienst durch Rausch zu feiern gedachte. Einige Tage vorher wurde dem Vorstande von Seite des Landraths bedeutet, daß man Mittel finden werde, alle fernere Schritte auf der eingeschlagenen Bahn kirchlicher Reform zu hindern. An dem zur Feier bestimmten Tage erschien plötzlich der bezeichnete Beamte mit einer Verfügung der Regierung, gemäß welcher die Gemeinde jeden Gottesdienst mit einer Strafe von 50 Thlrn. zu büßen haben werde. Wollten hingegen, so hieß es, die Mitglieder der Gemeinde wieder zur protestantischen Kirche zurückkehren, so wolle man sie genügend unterstützen, um das seit Jahren ersehnte eigene Kirchensystem begründen zu können. Die Landleute beharrten dabei, am nächsten Sonntage ihren Cultus zu feiern. Dies geschah ungeachtet getroffener Maßregeln, und wurde seitdem im Schulgebäude wiederholt, bis sich die Gemeinde eine eigene Kirche, klein und freundlich, erbaute, welche am 28. Nov. 1847 feierlich eingeweiht wurde. Der oben erwähnte Consistorialrath hatte inzwischen auch hier seine Versuche gemacht, aber mit einem Erfolge, welcher den bereits erzählten nicht übertraf. — Parchwitz constituirte sich am 28. Jan. 1846, wählte nur einen Vorstand, und schloß sich mit 35 Mitgliedern (auch aus 2 andern Ortschaften) als Filiale an Liegnitz. — Nachdem auch in Raudten, welches sich zu Glogau hielt, am 5. Febr. 1846 ein Gottesdienst, und zwar durch Ronge abgehalten worden, folgte Schmie-

---

1) A. a. O. V, S. 57 ff. VI, S. 205 ff.
2) II, S. 256 ff. VI, S. 40.

deberg[1]) am 14. desf. M. Diese Versammlung, wie die zweite (am 21.) und die dritte (am 5. April), leitete Hertrumpf aus Hirschberg. Mitglieder aus nahen Ortschaften brachten die Seelenzahl auf 50. Die Gemeinde wählte nur einen Vorstand, Hertrumpf an dessen Spitze, und hielt sich an Hirschberg, ohne an ihrem Orte je einen Gottesdienst begehen zu können, weil die anderweitig bewilligte Kirche vom Oberpräsidenten beharrlich verweigert wurde. — Endlich machte auch Lissa bei Breslau am 28. März 1846 einen, wiewohl vergeblichen Versuch, mit 28 Mitgliedern, einschließlich derer aus 4 Ortschaften, sich zur selbständigen Gemeinde emporzuheben. Nur soviel wurde erreicht, daß Ronge ein Mal, am 19. April, predigte, und zwar im Schloßgarten zu Stabelwitz.

Dies waren die Gemeinden Schlesiens. Ehe wir nach dem Norden hinabsehen, wenden wir uns nach dem benachbarten Sachsen, welches durch Zittau mit Schlesien näher zusammenhing.

Hier, in Sachsen, bildete sich eine Reihe von meist kleinen Gemeinden, welche sich, je nach ihrer Lage, später an die größern — Dresden, Leipzig oder Chemnitz — als Filiale vertheilten. An der Spitze dieses Zeitraums standen Johann-Georgenstadt, welches im Juli 1845 mit etwa 40 Mitgliedern unter Hieronymi im Rathhaussaale, — ferner Plauen und ebenso Zwickau, welches am 7. Aug. seinen ersten Cultus beging. Zu Lichtenstein traten Freireligiöse im Mai, zu Schneeberg im August zusammen, und Zittau[2]) in der Oberlausitz erhob sich am 20. Oct. Die wenigen in dieser Stadt befindlichen Katholiken erhielten im Herbst 1845 die Nachricht, daß das Domcapitel zu Bautzen künftighin einen regelmäßigen Gottesdienst abhalten lassen wolle. Diese liebreiche, aber etwas spät kommende, Verheißung wurde der Grund zur Constituirung einer deutschkatholischen Gemeinde. Der Instrumentenbaumeister Perzina trat an die Spitze der Bewegung, die Gemeinde wurde am 20. Oct. 1845 nach dem sächsischen organischen Statut von Wigard constituirt, und wandte sich dann an Görlitz, worauf am 1. Februar 1846 der erste Gottesdienst in dem vom Magistrat eingeräumten prachtvollen Saale des Rathhauses abgehalten wurde. Ungeachtet der ungünstigen Witterung hatten sich, zum großen Theil aus Böhmen, mehr als 1000 Theilnehmer eingefunden. Da die Regierung die Mitbenutzung evangelischer Kirchen nur in Dresden und Leipzig zuließ, wurde der Cultus auch am 17. März und 19. April in dem bezeichneten Locale abgehalten. Nun verbot das Ministerium aber auch — trotz der großen Entfernung Dresdens von Zittau — die Zulassung nicht sächsischer Prediger, und knüpfte überhaupt die Abhaltung einer jeden gottesdienstlichen Feier an die specielle Erlaubniß der

1) Rede, gehalten vom Bürgermeister Hertrumpf am 14. Febr. 1846 bei Constituirung der christkathol. Gemeinde zu Schmiedeberg. Hirschberg.

2) F. chr. L. IV (Extraheft) S. 47 f. — II, S. 336.

Kreisdirection. So entbehrte die Gemeinde bis zum 1. Febr. 1847 des Cultus. An diesem Tage war es dem Prediger aus Görlitz wieder gestattet, den Gottesdienst zu leiten. Auf die Bevorwortung des Magistrats hatte nemlich das Ministerium diese Genehmigung ertheilt, und sogar die Wiederholung derselben für die Zukunft in Aussicht gestellt. Die Gemeinde zählte jetzt, während die römische auf 6 Personen zusammengeschmolzen war, 54 Stammnummern. — Mittweida feierte den ersten Gottesdienst am 25. Mai 1846 durch Prediger Rauch aus Leipzig, und schloß sich, wie Hohenstein (Juni 1846) an Chemnitz. Am 26. Juli 1846 bildete sich die Gemeinde zu Leisnig, beging den ersten Gottesdienst am 18. Sept., und hielt sich als Filiale an Leipzig.

Als der Prediger aus Dresden am 6. April 1847 in Annaberg den Gottesdienst abgehalten hatte, erschien vor ihm eine Deputation von etwa 50 protestantischen Bauern aus Gelenau[1]), an ihrer Spitze ein Greis in weißem Haare, und erklärten ihren Beitritt zur deutsch-katholischen Kirche. Jener fragte sie, ob sie auch von dem Wesen der Reform unterrichtet seien, und ob sie wüßten, daß sie die auf den Grundstücken lastenden Kirchen- und Parochialsteuern nach wie vor an den protest. Pfarrer zahlen müßten? Die Landleute zeigten ihre Entschlossenheit, und versprachen, darüber belehrt, zunächst die protocollarische Austrittserklärung bei ihrer Obrigkeit bewerkstelligen zu wollen. Unter Kerbler's, des Predigers zu Chemnitz, besonderer Betheiligung kam es am 17. April zur Constituirung, und am 12. Mai zum ersten Cultus, der unter freiem Himmel abgehalten wurde. Die Gemeinde — 900 Mitglieder zählend — schloß sich an Chemnitz an; Kerbler aber verfiel in eine große Geldstrafe, und wurde obendrein des Landes verwiesen, — eine Verfügung, gegen welche die Ergreifung aller Rechtsmittel von Seite sächsischer Gemeinden vergeblich war.

Wie mit Sachsen durch Zittau, so war Schlesien mit der Provinz Posen durch Rawicz verbunden. In Schwersenz[2]), einem Städtchen, eine Meile von Posen gelegen, schrieb am 12. April 1845 eine Anzahl schlichter Handwerker an das Landrathamt, daß sie „schon vor vielen Jahren um eine zeitgemäße Reform und um Abhaltung des Gottesdienstes und der Predigt in der deutschen Sprache gebeten", ohne auch „nur einer Antwort gewürdigt" worden zu sein. Kaum war Dies geschehen, als ein römischer Decan den Hauptunternehmer dieser Angelegenheit nach Siekierki zu sich berief, ihn gehörig bearbeitete, und endlich dazu brachte, die an Czerski bereits ergangene Einladung durch ein Widerrufsschreiben zurückzunehmen. Schon am nächsten Tage, am

1) Vergl. „Katholikon, Archiv für die Bestrebungen der evangelisch-katholischen d. i. allg. christl. Kirche". Von de Marle, 1847. Heft 9. S. 136.

2) C. v. Heugel, „die Reform im Großherzogthum, insbes. in der Stadt Posen." In: F. chr. L. I, S. 368 ff. — „Drei Predigten, gehalten vor der christl.-apost.-kathol. Gemeinde in Schwersenz von Johannes Czerski." Posen 1845, S. 27 ff. — F. chr. L. IV, S. 181 f. 111 ff.

7. Mai, bereuete der Ueberredete diesen Beweis seiner Schwäche, und überließ es seinen Genossen, die Einladung zu erneuern. Da schrieb jener Decan dem ihm wieder Entzogenen einen zürnenden Brief, in welchem er sich u. A. auch also ausdrückte: „Sie haben wieder angefangen, andere Katholiken zu der Czerski'schen verdammten und von der Kirche verfluchten Secte zu bereden." Am 20. Mai las Czerski vor mehr als 2000 Menschen die Messe in deutscher Sprache, und theilte das Abendmahl in beiderlei Gestalt aus. Dasselbe geschah am 18. Juni vor versammelten 4000 Zuhörern. Die Predigt wurde von Czerski heute zuerst in deutscher Sprache gehalten, dann mit erhöhter Innigkeit und Lebhaftigkeit in polnischer wiederholt. Zwei Tage darauf, am 20., wurde der dritte Gottesdienst gefeiert. Die Gemeinde, klein (70 Mitglieder) und arm, unter der Last der Parochialbeiträge zur römischen Kirche und Schule, mitten unter Peinigern, war nicht im Stande, einen Aufschwung zu nehmen, und wurde später Filiale von Posen. — An der Mündung des Bromberger Canals liegt das Städtchen Nakel[1]) mit 3000 Einwohnern, Juden, Katholiken und Protestanten zu gleichen Theilen. Hier hatte sich am 14. Febr. 1845 in einer Verhandlung vor dem Magistrat ein Veteran aus den Jahren 1813 bis 15 von der römischen Kirche losgesagt, eine Summe Geldes für den Kirchenbau zu Schneidemühl gesammelt, und — da sich einige Familien ihm angeschlossen — Czerski zur Abhaltung des ersten Gottesdienstes eingeladen. Inzwischen war aus dem benachbarten Städtchen Schubin von Seite römischkatholischer Bürger angefragt worden, wann der Prediger aus Schneidemühl in Nakel fungiren werde. Dies geschah nun am 1. Mai, und da der von Pfarrer und Gemeinde bewilligte Mitgebrauch der evangelischen Kirche höhern Orts ein für alle Mal abgeschlagen worden, zog die Gemeinde nach dem eine halbe Meile entfernten Dorfe Polichno, dessen Besitzerin ihre schöne Privatkapelle für jetzt und auch für später bereitwillig öffnete. Der Zwiespalt, der bald nachher besonders die posenschen auf eine Weile von den übrigen Gemeinden trennte, berührte zum Nachtheil der innern und äußern Entwicklung auch diejenige zu Nakel. Die Mitglieder, vom Wirbel der Ereignisse betäubt, wußten damals kaum zu sagen, ob sie sich für die eine oder die andere Richtung entscheiden sollten, hörten bald die Prediger aus Bromberg und Thorn, bald jenen aus Danzig, bis sie endlich im Verein mit Schubin am 8. Febr. 1846 unter dem Vorsitze Trauschke's sich mit Bestimmtheit dem Concil, und Danzig als Filiale anschlossen. Nun verhieß auch die Gemeinde Königsberg auf zwei Jahre einen Zuschuß von je 150 Thlrn., und es war so möglich, Grabowski (bis zum 17. Mai 1845 römischer Pfarrer in Althausen bei Culm) zugleich für Schubin zum Prediger zu wählen. Die Gemeinde zählte Mitte 1847 etwa 50 Mitglieder, und feierte am 7. Nov. dess. Jahres, in Gegen-

1) Das. V, S. 84. 197. VI, S. 21. III, S. 135.

wart vieler Christkatholiken aus Bromberg und Schubin — unter diesen der Major von Nast, der sich als einer der Ersten im Jahre 1844 an Czerski angeschlossen — die Einweihung ihres Kirchleins. Trauschke, ein eben nicht bemittelter Mann, hatte dasselbe auf seinem Grundstücke mit außerordentlichen Anstrengungen durch Um- und Ausbau geschaffen. Während hier Grabowski Grundsätze der Vernunft und Toleranz predigte, wurde er vom römischen Probst dieser Stadt von der Kanzel herab zum dritten Male excommunicirt. — Schubin feierte mit etwa 28 Mitgliedern, unter welchen der Stadtrath von Ostrowski, Dr. Rymkiewicz und andere wohlangesehene Männer, erst am 27. Juni 1847 unter Czerski (der hier nur den schwarzen Talar trug) und Grabowski den ersten Gottesdienst, und zwar in einem von protestantischen Frauen reich geschmückten Locale der evangelischen Schule.

Die durch jenes päbstliche Breve hinsichtlich der Mischehen hervorgerufenen Mißstände, sowie „das eigenthümliche Leben so mancher der dortigen römischen Geistlichen" waren in Rawicz[1]), an der südlichen Grenze Posens, die äußern Anlässe, daß sich im März 1845 einige Männer verbanden, um ihre Lossagung von der römischen Kirche und die Bildung einer selbständigen Gemeinde zu betreiben. In dieser Absicht wohnten sie am 22. März dem Cultus in Breslau bei, fanden denselben aber so wenig sinnlich und äußerlich, daß sie im Hinblick auf die Bevölkerung ihrer Heimath an einem Erfolge verzweifelten. Hier einschlagende Erwägungen richteten die Blicke der Unternehmendsten nach Schneidemühl. Als daher am 4. Mai die ganze römischkatholische Gemeinde in Rawicz zur Berathung einer Parochialangelegenheit versammelt war, wurde auch eine von 15 Bürgern unterzeichnete Erklärung und Aufforderung im Sinne einer Reform verlesen, in Folge deren der Ortsgeistliche sogleich seinen Protest einlegte, und lebhafte Köpfe ihren Antipathien durch tobende, gegen den Goldarbeiter Hoffmann gerichtete Zornausbrüche Luft machten. Als die Ruhe wieder hergestellt, der Aufruf von Neuem verlesen und in zahlreichen Exemplaren vertheilt worden war, wiederholten sich dieselben Auftritte, wie kurz zuvor, ohne indessen einen Theil der Versammelten abzuschrecken, das Schneidemühler Bekenntniß zu unterzeichnen. Am dritten Pfingstfeiertage wurde der Vorstand gewählt, Stadtrath Vogdt, Hoffmann und Lieutenant von Grabowski, und beschlossen, Czerski zur Abhaltung des ersten Gottesdienstes einzuladen. Die Feier fand am 16. Juni, da die Gewährung der Dreieinigkeitskirche höhern Orts nicht bestätigt worden war, unter freiem Himmel auf dem evangelischen Kirchhofe Statt. Gegen 7000 Menschen, unter ihnen einige Pröbste der Um-

1) A. a. O. II, S. 328 f. — C. v. Heugel, die Reform im Großherzogthum rc. Das. S. 67 ff. Vergl. S. 175 ff. 270 ff. — K. K.-R. 1846. Märzheft, S. 40 f. Octoberheft, S. 94.

gegend, wohnten der Messe und der Predigt Czerski's bei, der vom protestantischen Superintendenten hierher geführt worden war, und 117 empfingen das Abendmahl in beiden Elementen. Am 25. Juli wurde der zweite Gottesdienst im Rathhaussaale abgehalten, und am 1. Sept. führte Czerski den frühern Probst zu Culm, Augustin Post, als Prediger ein. Diese Feier fand in der nun bewilligten evangelischen Kirche Statt. Sonderbarer Weise hatte sich ein protestantischer Pastor zu Rawicz vorbehalten, daß christkatholische Trauungen an dieser „heiligen Stätte" nicht vollzogen werden dürften. Die Wahl Post's hatte für Rawicz keinen Gewinn; denn nachdem jener mit Czerski am 2. Sept. im benachbarten Fraustadt (welches sich später als Filiale in Glogau anmeldete) auf dem Kirchhofe den ersten Cultus geleitet hatte[1]), ging er nach Posen, wo er bewogen wurde, die Stellung an der dortigen Gemeinde jener zu Rawicz vorzuziehen. Diese letztere Gemeinde, der sich Christkatholiken zu Bojanowo, Reisen (hier fand am 3. Oct. 1845 ein Gottesdienst Statt; ein dort wohnender Fürst „unterließ Nichts, was die Gemeinde kränken und ihr Abbruch thun konnte"[2])); und Zaborowo, endlich Lissa (gegründet 8. Juli 1845) als Filiale angeschlossen, war damals, diese Auswärtigen abgerechnet, etwa 300 Seelen stark, und kündigte sich im Anfange des nächsten Jahres in Breslau als Filiale und als Mitglied des schlesischen Provincialverbands an.

Der 3. Februar war für Rawicz ein hoher Feiertag. Gegen 300 Wagen zählte man, welche die Gäste zur Stadt führten. Heute waren Ronge, Dr. Theiner, Czerski, Post und Sylvester, fünf Prediger der neuen Reformation, in diesem Städtchen anwesend.

Von andern Beziehungen für jetzt noch zu schweigen (vergl. Abschnitt 5), sei es genug, zu bemerken, daß der Vorstand beschlossen hatte, zur Feier des Anschlusses an Schlesien eine Festlichkeit zu veranstalten.

Um 9 Uhr des genannten Tages begaben sich die christkatholischen Prediger in die evangelische Kirche. Diese, für 9000 Menschen geräumig genug, war heute so überfüllt, daß auch der Kirchhof von der Menge der Herbeigekommenen bedeckt war.

Das Festmahl, welches veranstaltet worden, vereinigte 122 Personen. Der Bürgermeister der Stadt, der später auf Grund eines „offenen Bekenntnisses" vom 30. August 1845 zur Gemeinde trat, begrüßte hier die Gäste, und Theiner sprach darauf folgende Worte: „Wahrheit suchend in Liebe, wollen wir Niemand in seiner individuellen Meinung verletzen, sondern uns dahin vereinigen, daß die ewigen Grundsätze der Moral und Religion in der Menschheit gefördert werden, und dann einig kämpfen für die Güter der Menschheit: Freiheit, Wahrheit, Recht!" Darauf Ronge: „Draußen ist's Winter, Frühling aber weht in unserer Brust. Der Frühling ist die christliche Bruderliebe,

1) K. K.-M. 1845. Oct.-Heft, S. 92 f.
2) F. chr. L. I, S. 383.

welche uns alle vereint", und Czerski: Einigung im Herrn einig wie ein Mann zu erstreben, das ist die Aufgabe, welche die Schrift stellt und die Reformation befolgt.

Während dieser mehr feierlichen als fröhlichen Tafelrunde begab sich ein fast schauerlicher Zwischenfall.

Mühsam unterstützt, wankte plötzlich ein 60jähriger Greis[1]) in den Saal. Die Freude über das Friedens- und Einheitsfest der ersten Führer der Reformation hatte ihn auf seinem Sterbelager keine Ruhe finden lassen. Im Angesichte des Todes verlangte er den anticipirten Triumph der neuen Sache über den feindlichen Gegensatz mit leiblichem Auge zu schauen.

Eingetreten, ließ er sich ein gefülltes Glas reichen.

Sein Toast galt — der evangelischen Geistlichkeit, „weil sie eine der Reformation so liebevolle Gesinnung bewiesen."

Auf diesen Toast trank er.

Solche fürchterliche Ironie eines Sterbenden wirkte zerschmetternd.

Außer einem freigesinnten protestantischen Geistlichen der Umgegend war der Superintendent Altmann anwesend; derselbe aber nur, weil er ein Schulfreund Theiner's war. Am Vormittage hatte dieser Superintendent, und wie er ein Pastor, — zum großen Anstoße der Einwohner — die Besuche der fünf christkatholischen Prediger, welche im Ornate erschienen waren, abgewiesen. Theiner hatte Liturgie und Predigt zugleich gehalten. Nur ihm, so wollten diese protestantischen Geistlichen, keinem andern Prediger des Leipziger Bekenntnisses, welches ja nur ein „modernes Judenthum" repräsentire, sollte fortan die Kirche geöffnet sein.

Ein Sterbender trank bei diesem Feste auf das Wohlergehen der protestantischen Geistlichkeit um ihrer „liebevollen Gesinnung" willen, die sie der neuen Reformation erwiesen. Dieser Trinkspruch war nicht etwa nur local gemeint, er hatte damals schon allgemeine Bedeutung.

Diese neue Reformation aber war gekommen, die erste praktisch zu erfüllen.

Die erste Reformation praktisch erfüllen, heißt: sie der Geschichte überweisen, ihre unmittelbaren Schöpfungen und Werke aufheben. —

Die Repräsentanten der evangelischen Gemeinde zu Rawicz forderten in einem Schreiben vom 6. März Aufschluß über jene Beschränkung hinsichtlich des Kirchengebrauchs, welche einer Absperrung gleichkam. Eine Proclamation dieser Vertreter vom 28. desf. M. an die protestantischen Mitbürger benachrichtigte dieselben, daß sie keiner Antwort gewürdigt seien.

Die Gemeinde beging nun ihren Gottesdienst im Rathhaussaale, und wählte bald einen protestantischen Candidaten zu ihrem Prediger.

---

1) Dr. Koch.

Christkatholiken aus Posen[1]) hatten dem Gottesdienst in Schwersenz beigewohnt, ohne zur Begründung eines Vereins gekommen zu sein. Nach einer längern Unterredung mit Czerski constituirten endlich 11 Bürger am 21. Juli 1845 eine Gemeinde. Dieser wurde der Mitgebrauch der evangelischen Kreuzkirche wohl gestattet; aber der Oberpräsident legte auf die Eingabe vom 24. Juli sein Veto ein, während gleichzeitig die Polizei den Gottesdienst unter freiem Himmel untersagte. Auf ein wiederholtes Gesuch vom 27. dess. M. entschied sich jener zwar günstiger; aber nun schien es dem Ultramontanismus hohe Zeit zu sein, seine Kräfte zu entfalten. Indem wir die Beschreibung der denkwürdigen Ereignisse, die nun folgten, als eines Seitenstückes zu jenen von Tarnowitz für denjenigen Abschnitt unserer Darstellung aufbewahren, welcher dem Verhalten der Freunde und Feinde gewidmet ist, vergessen wir nicht, zu sagen, daß der erste Gottesdienst am 29. Juli wirklich abgehalten wurde. Czerski predigte zuerst in deutscher, dann in polnischer Sprache. Am 4. Sept. fand sich zwar der Oberpräsident bewogen, die Kirche wieder zu verschließen; gleichwohl erwählte sich die Gemeinde schon am 6. den Prediger Post, welcher am 8. in Posen seinen Wohnsitz nahm, und am 21. dess. M. in dem von der evangelischen Gemeinde bewilligten sogenannten Leichenhause den Cultus leitete. Unter den unausweichbaren Einflüssen der außerordentlichen Anstrengungen, in welchen die römisch gesinnten Gegner nicht ermüden zu können schienen, wirkte Post, ein begabter Redner, mit Hingebung. Bereits proscribirt, entging er durch die Unterdrückung der in der Nacht vom 3—4. März 1846 ausgebrochenen Emeute der polnischen Revolutionäre dem Mordbeile der Fanatiker, vor deren Bildung und Wissenschaft „polnisch" und „römischkatholisch" bekanntlich sich deckende Vorstellungen sind. Wie sehr er auch — während die römischen Priester auf den Kanzeln gegen das Häuflein der Christkatholiken tobten — durch das Verbot jedweder Kritik römischer Institutionen der Schutz- und Trutzwaffen beraubt war, und wie sehr endlich die Bekenner der neuen Sache im bürgerlichen Leben alle jene Leiden, welche eine fanatisch feindselige Umgebung auszusinnen weiß, zu ertragen hatten, — die Gemeinde zählte gegen Ende 1846 dennoch 604 Mitglieder (unter welchen Viele aus umliegenden Ortschaften), sämmtlich früher römischkatholisch, zum Fünftel Polen, und vergaß nicht, Armen- und Krankenwesen zu organisiren. Der Gottesdienst wurde an jedem Sonn- und Festtage regelmäßig Vor- und Nachmittag in deutscher, alle Vierteljahre ein Mal in polnischer Sprache abgehalten. — An Polnisch-Krone (Koronowo), wo es die Christkatholiken zu keinem dauernden Vereine brachten, im

1) Heugel, die Reform im Großherzogthum rc., a. a. O. I, S. 371 ff. Vergl. III, S. 211 ff. IV, S. 127 ff. 222 ff. VI, S. 28 ff. — K. K.-R. Sept. 1845 S. 43. — Heugel, Czerski's erste christl.-apostol. kathol. Predigt in der Stadt Posen rc. Posen 1845.

Vorbeigehen erinnernd, überschreiten wir die Grenze, indem wir uns nach Ost- und Westpreußen wenden.

Hier tritt uns sowohl der Zeitfolge hinsichtlich der Constituirung, als ihrer Bedeutsamkeit nach zuvörderst die Gemeinde Königsberg[1]) entgegen. Unter 72000 Einwohnern lebten hier etwa 2000 Katholiken zerstreut und mit den andern Confessionen in einem engen bürgerlichen Verkehr, der es zu keiner Absonderung, zu keinem fanatischen Wesen, mithin auch zu keinem echten Romanismus kommen ließ. Im December 1844 erging von Königsberg aus eine Adresse an Schneidemühl; aber erst im April des nächsten Jahres fand sich ein Entschlossener, der Sprachlehrer Fleury, welcher durch die Zeitungen einen Aufruf zur Bildung einer freireligiösen Gemeinde erließ. Der Genannte hielt am 13. desſ. M. im Saale der deutschen Ressource einen Vortrag, und brachte es — ein angezettelter Tumult hatte keine erhebliche Wirkung — auf Grund des Bekenntnisses des Concils zur Constituirung einer Gemeinde, welche sogleich 56 Mitglieder zählte. Am 16. April versammelten sich auf ausdrückliche Einladung nur Diejenigen, welche sich bereits unterzeichnet hatten, oder beizutreten beabsichtigten, um unter Andern einen provisorischen Vorstand zu wählen, von dessen Mitgliedern Fleury und Kaufmann Goullon erwähnt werden können. Nun folgten aus mehreren benachbarten Orten zahlreiche Anmeldungen. Als von besonderer Wichtigkeit wurde diejenige des Landtagsabgeordneten und Landschaftsraths von Strachowski auf Elditten, zwischen Wormditt und Liebstadt, eines erprobten und allverehrten Mannes, betrachtet. Um seinen Uebertritt zu begründen, ließ derselbe eine eigene Rechtfertigungsschrift drucken. Als das dringendste Anliegen erschien alsbald die Feier des ersten Cultus. Zu diesem Zwecke wurden beide, Czerski und Ronge, eingeladen. Jener kam am 27. Mai, vom Vorstande, den beiden Dompredigern und dem Geh. Medicinalrathe Prof. Dr. Burdach eingeholt. Die Domkirche war zwar bewilligt, aber die Bewilligung nicht sanctionirt worden. Der Gottesdienst fand daher am 1. Juni im Börsengarten Statt, den Tausende angefüllt hatten, als Czerski (welchem Grabowski assistirte) im vollständigen Priesterornat erschien. Magistrat und Stadtverordnete hatten bereits beschlossen, der Gemeinde auf 3 Jahre eine Unterstützung von je 400 Thlrn zu gewähren, und das Directorium des St. Georgenhospitals räumte ihr den Betsaal dieses letztern zum Mitgebrauche ein, eine Localität, welche sie im nächsten Jahre gegen die französisch-reformirte Kirche vertauschte. Zu Pfingsten 1846 zählte die Gemeinde etwa 500 Mitglieder. Am 21. Juni desſ. Jahres erfreute sie sich des Anschlusses eines protestantischen Licentiaten der Theologie, des Dr. Heinrich Hrabowski, der sogleich — an Grabowski's Seite — in Wirksam-

1) Bock, Königsberg. F. chr. L. III, S. 76 ff. Vergl. IV, S. 85 ff. 398 f. — K. K.-R. 1846 Juliheft S. 237 f. — Mittheilungen des Pred. Glatz.

keit trat. Sie organisirte sich fernerhin mit Emsigkeit und Erfolg, und feierte am 13. April 1847 ein eigenthümliches Fest. Der Graf Luckner hatte ihr nemlich einen vor dem Königsthore in der Nähe des Militärkirchhofs gelegenen Platz zum Zwecke eines Friedhofs überlassen. Nachdem verschiedene Bauarbeiter unentgeltlich die Umfriedigung des Platzes übernommen, begaben sich eines Tags im Herbst 1846 die Gemeindeglieder hinaus, und arbeiteten mit Spaten und Hacken, in Gegenwart des oben genannten Grafen und des Landschaftsraths von Strachowski, jenen Platz zu einer einem Friedhofe entsprechenden Anlage um. An jenem 13. April nun wurde dieser Friedhof eingeweiht, und eine gußeiserne broncirte Denksäule auf granitnem Piedestal, die auf dem Beerdigungsplatze der Gemeinde aufgestellt war, feierlich enthüllt. — Die Gemeinde, welche sich am 16. April 1845 in Preuß. Stargardt[1]) bildete, schloß sich an Danzig, beging noch im nächsten Jahre zum größten Nachtheile der Gemeinde, hinsichtlich des Wachsthums derselben, den Gottesdienst unter freiem Himmel, traf aber Mitte 1846 — 65 stimmfähige Mitglieder zählend — nach Erwerbung eines eigenen Friedhofes Anstalten, sich auch eine eigene Kirche zu bauen. — Graudenz, am 20. April gegründet, feierte am 21. Mai den ersten Gottesdienst in der evangelischen Kirche, den dritten am 29. Juni unter freiem Himmel, und zählte, an Danzig angelehnt, bald ungefähr 100 Mitglieder. — Marienwerder, am 14. Mai gebildet, schloß sich zunächst an Marienburg, Mewe, am 18. Mai constituirt, an Danzig an. Außer den genannten bildeten sich noch kleine Gemeinden zu Wartenburg und Bischofswerder. Die letztere schloß sich als Filiale an Thorn. Eine bedeutendere Gemeinde wurde zu Elbing[2]) gebildet.

Seit den ersten Monaten des Jahres 1845 war hier durch „unchristliche Aeußerungen" eines Kaplans über die gemischten Ehen eine Bewegung entstanden, welche am 11. und 12. April zu zwei constituirenden Versammlungen führte. Die nun gestiftete kleine Gemeinde wollte am 19. dess. M. ihren ersten Cultus im Saale des Gymnasiums abhalten. Der Zudrang wurde aber so groß, daß man genöthigt war, sich hinaus unter freien Himmel zu begeben, und Dowiat sprach von der Treppe des Gymnasiums herab. Die Gemeinde, welcher später der Mitgebrauch der heil. Geistkirche gestattet wurde, wählte im November im Verein mit Marienburg einen protestantischen Candidaten der Theologie aus Schlesien, Rädisch, zum Prediger, der am 6. Dec. in sein Amt eingeführt wurde. Der Magistrat bewilligte der Gemeinde — am Ende des ersten Jahres zählte sie 368 Mitglieder — einen Beitrag von je 100 Thalern auf drei Jahre, eine Summe, welche die Stadtverordnetenversammlung vom 17. Febr. 1847 auf das Doppelte erhöhte.

---

1) Ein Schreiben des Vorstandes, in: F. chr. L. III, S. 246 f.

2) Hoppe, die Gemeinde zu Elbing in Westpreußen. A. a. O. V, S. 24 ff. Vergl. VI, S. 203 f.

Die Gemeinden der preußischen Provinzen Pommern, Brandenburg und Sachsen, welche zunächst liegen, gingen bald unter sich einen Provincial- und Synodalverband ein. Wir betreten zuvörderst Stettin[1]), wo nach zwei Vor-Versammlungen die dritte am 16. Juli 1845 eine Gemeinde von 13 Stammnummern, zwar im Anschluß an's Concil, aber (auf den Rath M. Müller's aus Berlin) auf das apostolische Bekenntniß constituirte. Czerski (mit dem weißen Chorhemd angethan), Brauner und Ahrensdorf leiteten am 17. August in der großen Aula des Gymnasiums den ersten Gottesdienst, ein etwas rationalisirender protestantischer Candidat gewann ein halbes Jahr später das Predigtamt, und die Gemeinde hob sich, trotz der Wirksamkeit ihres Predigers, bis um Pfingsten 1847 auf mehr als 300 Mitglieder. — In Stolp[2]) vereinigten sich am 15. Aug. 1845 20 Mitglieder zu einer Besprechung, in Folge deren 16 das Bekenntniß des Concils annahmen. Nach 8 Tagen fand eine zweite Versammlung Statt, in welcher die Constituirung vollendet wurde. Am 25. Sept. wurde der erste Gottesdienst in der Hospitalkirche unter Leitung eines aus Danzig gesandten Predigers gefeiert. Die Stadt bewilligte auf 3 Jahre je 50 Thaler; die Gemeinde aber zählte Mitte 1846 50 Mitglieder. — Außer Stolpe bildete sich in Pommern die kleine Gemeinde zu Rügenwalde am 7. Dec. 1845.

Bis zum 5. April hatten in Frankfurt a. d. O. eine Anzahl Katholiken das Bekenntniß des Concils unterzeichnet. Darauf beging die neue Gemeinde am 21. dess. M. unter Ronge den ersten Cultus. Einen Monat darauf wurde Brauner aus Berlin in die Filiale Frankfurt eingeführt, und wirkte hier so lange, bis diese Gemeinde — über 500 Seelen stark, vom Magistrat und von Protestanten unterstützt — einen protestantischen Candidaten zum Prediger wählte. — Von Potsdam[3]) waren außerordentliche Kundgebungen einer der Reform beifälligen Stimmung ausgegangen. Ronge hatte von hier eine Adresse mit 600 Unterschriften und als Geschenk eine kostbare Bibliothek von etwa 200 Bänden erhalten. Die erste Versammlung zum Zwecke der Bildung einer Gemeinde fand am 13. April Statt. Am Schlusse derselben sprach ein Regierungsbeamter, der früher 12 Jahre römischer Priester gewesen, gegen die Lehren der alten Kirche, und 54 Personen unterzeichneten das neue Bekenntniß. In der zweiten constituirenden Versammlung, 20. April, wurde der Vorstand gewählt. Am 24. dess. M. bewilligten die Stadtverordneten je 300 Thaler auf 3 Jahr, am 1. Juni fand der erste Gottesdienst durch Brauner im Rathhaussaale Statt, seit dem 27. Juli aber fungirte der zum Prediger erwählte pro-

1) K. K.-R. 1846, Aprilheft, S. 90 f. — Katholikon 1847, Heft 9, S. 118 f. — F. chr. L. III, S. 245 f. — Mittheilungen.
2) Das. III, S. 240 f.
3) Schulze, die Trennung rc. S. 133.

testantische Candidat Ahrensdorf. — Um diese Zeit hatte sich auch in Nauen eine Gemeinde begründet, die von Protestanten mit einem werthvollen Kelche und Geldmitteln beschenkt wurde, und am 20. Mai (durch Ronge) ihren Cultus feierte. — Spandau folgte am 15. Juni 1845, indem 30 Familienväter, $^2/_5$ der römischgesinnten Bevölkerung, übertraten. - Diese Gemeinde empfing von Seite des Magistrats Unterstützungen. — Neu-Ruppin[1]) constituirte sich am 29. Juni (zählte Ende 1846 120 Mitglieder), Guben am 22. August, Cottbus am 14. Sept. und Brandenburg[2]) im Nov. desf. J. 1845. Hier gewährten die städtischen Behörden eine Unterstützung von 300 Thalern, und die Gemeinde erfreute sich, im Gegensatze gegen Neuruppin, des Gebrauchs einer alten Kirche. Dieselbe setzte man in Stand, um am 4. Jan. 1846 den ersten Gottesdienst zu feiern, welchem fast sämmtliche Geistliche der Stadt beiwohnten. Die Gemeinde war Filiale von Potsdam, und zählte Anfangs 1847 59 Mitglieder.

Am 10. Febr. 1845 versammelten sich in Halberstadt[3]) — Provinz Sachsen — nach vorhergegangener öffentlicher Aufforderung eine große Anzahl von Männern, und unterzeichneten (ihrer 311) eine Adresse, die zugleich an Schneidemühl und an Breslau gerichtet war. Hiermit nicht zufrieden gestellt, begaben sich am 14. April fünf Katholiken, durch den Inspector Schollmeier eingeladen, nach der eine Stunde von Halberstadt entlegenen Molkenmühle, und vollzogen durch Unterschrift eines Protocolls ihren Uebertritt zum Deutschkatholicismus. Weiter fortgehend auf der eingeschlagenen Bahn, erließen sie am 28. Mai im Intelligenzblatte eine Aufforderung an reformfreundliche Katholiken. Am Freitag, 30. Mai Abends 6 Uhr, vermochte der große Rathhaussaal die versammelte Menge, welche dem Rufe Folge leistete, kaum zu fassen. Der oben Genannte ergriff das Wort, und ersuchte Diejenigen, welche der deutschkatholischen Sache nicht förderlich gesinnt seien, den Saal zu verlassen. Hierauf erhob sich wilder Lärm. Es gelang zwar einem anwesenden Polizeicommissär, denselben zu unterdrücken. Aber als der Redner seinen Vortrag fortzusetzen begonnen, erhob sich neuer Tumult. Wilde Haufen, deren Wuth nun völlig entfesselt war, zerrissen unter Verwünschungen und Drohungen das vertheilte Leipziger Bekenntniß, traten es mit Füßen, und nachdem noch 5 neue Mitglieder gerade Zeit gewonnen, sich zur Gemeinde anzumelden, bewirkten jene die Räumung des Saals, unterzeichneten ein von einem römischen Schullehrer angefertigtes Protocoll über solchen Triumph, und riefen aus den Fenstern der unten aufgestellten Masse zu: „Wir haben gesiegt; es wird aus der neuen Kirche Nichts!“

1) F. chr. L. IV, S. 91. V, S. 9.
2) Das. IV, S. 91 f. — Lesehalle, 1846, S. 341 f.
3) „Entwickelung der deutschkathol. Gemeinde zu H.“ Vom Vorstande. In: F. chr. L. I, S. 235 ff. — K. K.-R. 1846, Aprilheft, S. 89 f. — Mittheilungen des Pred. Brauner.

Siehe da! ein Stück Kirchengeschichte nach der Seite der „Apologetik“ im Kleinen! Eine Winkelposse zu jener Tragödie der Jahrhunderte!

Nach der glorreichen Vertheidigung ihres Glaubens zogen jene Horden nach der St. Andreaskirche, dort ein Tedeum zu singen, woran sie nur durch den Pfarrer dieser Kirche gehindert wurden. Nach solchen Ereignissen zeichneten sich 20 neue Mitglieder in das Buch der Gemeinde ein, und in der Versammlung am 2. Juni wurde der Vorstand gewählt. Unterdessen eiferten die protestantischen Einwohner unter einander in Anstrengungen, die Gemeinde zu unterstützen, und deutschkatholische Brudervereine sandten derselben Zurufe, standhaft zu verharren. Im Kampfe der Geister auf dem Boden der Freiheit wird der Sieg andern Mächten, als der Brutalität materieller Gewalt; am 9. Juli feierte die Gemeinde unter der Leitung Brauner's, den preußische Kürassiere als militärischer Schutz nach der Kirche geleiteten, und unter der Mitwirkung der Liedertafel, sowie des Trompetercorps des 7. Kürassierregiments ihren ersten Cultus in der (auch für spätern Gebrauch bewilligten) Heiligen-Geistkirche. Kurz vor dem Beginne der Feier hatte sich die Thür geöffnet. Durch die Masse drängten sich die Mitglieder einer damals in Halberstadt versammelten protestantischen Kreissynode. Mit schwarzen Talaren angethan, stellten sie sich zu beiden Seiten des Altares auf. Den zweiten Gottesdienst beging die Gemeinde am 30. dess. M. durch Kerbler in der großen Stadtkirche, welche vor 300 Jahren, von den Katholiken um hohen Preis gekauft, nach Abzahlung der Summe erst durch einen harten Kampf unmittelbar vor der Pforte von den Protestanten erstürmt und genommen werden mußte. In den durch Gold und Blut erworbenen Tempel eingezogen, stimmten die Protestanten damals sogleich das Tedeum in deutscher Sprache: „Herr Gott dich loben wir“ und ihr „Ein' feste Burg“ an, Gesänge, die in den Tagen von 1845, in der Zeit eines gereiftern ältern Geschlechts, um des Odems der Freude und der Freiheit willen, der sie durchpulste, allwärts wiedertönten. Am 22. Februar des nächsten Jahrs feierte die Gemeinde — über 600 Mitglieder stark — die Einführung ihres erwählten Predigers, des katholischen Pfarrers Wittig aus Hamburg. Dieses Fest zu erhöhen, waren der Prediger der Gemeinde Berlin und Deputirte der genannten Gemeinde und jener zu Magdeburg, Braunschweig, Halle rc. erschienen. Nach dem Tode Wittig's trat Kerbler, der im Dec. 1847 das Königreich Sachsen hatte verlassen müssen, an dessen Stelle.

Der Handschuhfabrikant Hofbauer zu Erfurt[1]) schrieb bereits im Jan. 1845 an Ronge in Sachen der Reform um Rath und Beistand, wußte durch anonyme Inserate im Adreßblatte die Aufmerksam-

1) Ferd. Kampe, „Erfurt“. In: F. chr. L. III, S. 290 ff. Vergl. IV, S. 36 ff. 188 ff. 277 ff.

keit auf die Bildung einer Gemeinde immer mehr zu concentriren, und verbündete sich am 27. April mit gleichgesinnten Männern im Gasthof „zur hohen Lilie", in jenem Hause, in welchem einst Luther und Gustav Adolf gewohnt hatten. Jene, an ihrer Spitze ein Subalternbeamter des Magistrats, erließen als „provisorischer Vorstand" der deutschkatholischen Gemeinde am 18. Mai einen Aufruf zum Anschlusse, und während die römischen Kanzeln, vor Allem diejenige der Martinikirche[1]), vom Kriegsgeschrei, bald von Collectivexcommunicationen erzitterten, sammelten sich freidenkende Katholiken zum Beitritt zur Gemeinde, welche am 7. Aug. in der schön geschmückten Predigerkirche ihren ersten Gottesdienst beging. Vor einer Versammlung von etwa 5000 Menschen rief hier Kerbler zum Streite wider „Lug und Trug". Die Gemeinde erhielt den Mitgebrauch der Michaeliskirche zugesichert, wählte einen protestantischen Candidaten zu ihrem Prediger, und feierte dessen Ordination, zu welcher Kerbler herbeigekommen war, am 1. Dec. Das innere, durch die Wirksamkeit des Predigers so sehr bedingte Leben dieser Gemeinde stand mit jenem zu Schweidnitz und an einigen andern Orten unter gleichem Urtheile. Die Mitgliederzahl hob sich demgemäß bei einer Menge von 6000, der Majorität nach durch den Protestantismus moderirten, unter etwa 24000 Protestanten vertheilten Katholiken, nicht über 350, ja es bedürfte zuvor besonderer Ermahnung, ehe — erst seit dem 11. Nov. 1846 — der Jugend der Gemeinde Religionsunterricht ertheilt wurde. „Die Kinder erlangen", so sagte der Prediger, „bis zum zehnten Jahre in den hiesigen gut organisirten protestantischen Schulen die trefflichste Grundlage, was Bibelkunde und religiöse Begriffe anlangt."

Sind wir einmal in Thüringens Hauptstadt, so werfen wir von hier aus unsern Blick auf die Filialen von Erfurt. In Naumburg (vergl. Bd. I.) leitete Kerbler am 2. August 1845 den Gottesdienst in der Oberkirche. In Arnstadt (Schwarzburg-Sondershausen) vereinigten sich die wenigen Katholiken fast sämmtlich, und feierten am 14. Nov. 1845 ihren ersten Gottesdienst durch Ronge (Abschn. 1.). An Arnstadt reiheten sich am 16. Nov. (Abschn. 1.) Weimar[2]), von Protestanten mit Cultusgeräthen beschenkt, aber ohne eine Kirche von Seite des Ministeriums bewilligt zu erhalten, und Mühlhausen[3]). Hier stand der Justizrath Leineweber an der Spitze. Die Gemeinde, welche am 27. Sept. 1845 gegründet wurde, und zu der bis Ende dieses Jahres von 58 römischen Katholiken 54 übertraten, feierte am 8. Dec. ihren ersten Cultus, und zwar in der auf das einstimmige Gesuch der Jacobigemeinde von Seite des Magistrats auch für die Zukunft über-

1) Gegen den Pfarrverweser dieser Kirche die humoristisch-polemische Schrift: „Offenes Sendschreiben an den katholischen Pfarrer Liebherr." Rudolstadt 1845.

2) A. a. O. II, S. 117 f.

3) K. K.-M. 1845, Octoberheft, S. 91 f. 1846, Febr., S. 285 f. 287 f. — F. chr. L. II, S. 132 f. 294 f.

lassenen Jacobikirche. — Eher noch, als die zuletzt genannten Gemeinden, hatte sich jene zu Merseburg (im Mai) gegründet, und wie später Belgern (im Nov. gegründet, feierte es am 16. Dec. seinen ersten Gottesdienst) und Liebenwerda[1]), welches am 16. Nov. 1846 unter Rauch's Leitung den ersten Cultus beging, an Leipzig angeschlossen.

In Halle[2]) bildete sich am 17. Aug. 1845 eine deutschkathol. Gemeinde, welche später einen durch seine „Bekenntnisse eines Freigewordenen" ihr empfohlenen protest. Freund, einen seines Amtes entsetzten Pastor, zum Prediger wählte. Derselbe[3]) wurde am 23. Aug. 1846 durch den Prediger aus Frankfurt a. O. in sein Amt eingeführt. Bald stand neben dieser „deutschkatholischen" eine „freie" Gemeinde, und das Interesse der freisinnigen Bevölkerung von Halle spaltete sich zwischen dieser und jener. An der Spitze der letztern stand G. A. Wislicenus (Abschn. 7.), für welchen die Begeisterung der Menge ungeachtet der radical negativen Schrift: „Ob Schrift, ob Geist?", vor welcher ein großer Theil der protestantischen Freunde zurückgebebt war, bis nach Ostern 1846 immer noch groß genug war, um die vielstimmige drohende Versicherung laut werden zu lassen, daß, falls Wislicenus abgesetzt würde, eine große freie protestantische Gemeinde in Aussicht stehe. Indeß reichte ein von Wislicenus an die Königsberger Lichtfreunde (Jan. 1846) gerichteter Brief, in welchem sich Jener gegen die alten Cultusformen aussprach, und der erst in Königsberg durch einen kirchlich gesinnten Pastor, dann im Volksblatte des v. Tippelskirch auch zu Halle veröffentlicht worden war, vollkommen hin, „wie ein Sturm die schwachen unreifen Früchte von dem Baume der kirchlichen Gegenwart abzuschütteln." Als daher Wislicenus seines Amtes wirklich entsetzt worden war, hielten nur die Fähigen, und die hinsichtlich der religiösen Ueberzeugung einen festen Willen hatten, bei ihm aus, und es bildete sich allmälig eine Gemeinde, in welcher Anfangs das rationalistische neben dem pantheistischen Elemente einherging. Im September 1846 tauchte in den Kreisen beider Gemeinden der Plan einer gegenseitigen Annäherung und Vereinigung auf. Das Resultat eines durch beiderseitige Deputirte veranstalteten Congresses, aus dessen Verhandlungen sich der Standpunkt des größern Theils der freien Gemeinde, nemlich der einer pantheistischen und dem Cultus abholden Anschauung ergab, war aber nur eine nochmalige Sichtung dieses Vereins. Die rationalistische Richtung sonderte sich aus der freien Gemeinde aus, ohne sich an die deutschkatholische anzuschließen. Der Rest

---

1) K. K.-R. 1846, Dec.-Heft, S. 190.

2) Giese, die christkathol. und die freie Gemeinde zu Halle in ihrem Verhältniß zu einander. In: Fr. chr. L. V, S. 118 ff. Vergl. S. 300 ff. — Halle'scher Courier 1847 Nr. 232. — G. A. Wislicenus, Kirchl. Reform, 1847, Nov.-Heft, S. 38 ff.

3) G. A. Wislicenus, „Was ist aus B. Giese geworden?" Neue Reform, 1851, S. 313 ff. Vergl. S. 171 ff.

der außerhalb beider Gemeinden bestehenden protestantischen Freunde stellte zwar zur deutschkatholischen ein Contingent, so daß diese — verhältnißmäßig wenig ehemalige Katholiken in ihr — bis zum Juni 1847 auf etwas mehr als 200 Mitglieder stieg. „Der Name „katholisch" schreckte aber die Meisten von diesem Schritte ab." Im Septbr. 1847 war daher die deutschkatholische Gemeinde zu der Concession bereit, ihren Namen fallen zu lassen. In einer neuen Conferenz, von Deputirten dieser und der freien Gemeinde und von einer Anzahl protestantischer Freunde gebildet, welche Uhlich's Suspension als das Signal betrachteten, schreckte die Bedingung sine qua non Beider, der Deutschkatholiken und protestant. Freunde, daß das Wort „christlich" der Bezeichnung der Gemeinde nicht fehlen dürfe, die Mitglieder der Wislicen'schen „Privatgesellschaft" abermals zurück, und Jene traten am 3. Oct. zu einer „christlichen, freien vereinigten Gemeinde" zusammen, welche sich dem deutschkatholischen Gesammtverbande anschloß. Dieselbe richtete sogleich Schreiben an verschiedene deutschkatholische Gemeinden, u. A. auch an die zu Breslau (6. Oct.), und wurde von dieser (16. Oct.) schon deswegen, weil sie ihre „Grundideen als christliche festgehalten habe und ferner festhalten wolle", willkommen geheißen. Der Prediger dieser Gemeinschaft, Giese, ging von nun ab noch entschiedener, als bisher, vorwärts auf dem Pfade religiöser Befreiung, und es wäre gewiß ein Punkt erreicht worden, auf welchem zwischen beiden zu Halle bestehenden Gemeinden kein wesentlicher Unterschied hinsichtlich der religiösen Ueberzeugung obgewaltet hätte. Indeß fügten sich die Umstände in unvorhergesehener Weise. Der unglückliche Giese sollte ein bedauernswerthes Schicksal erfüllen[1]). — Nach Erwähnung der Gemeinde zu Quedlinburg, welche sich Anfangs 1846 begründete, sehen wir, um nach Westen vorgehen zu können, zuvörderst wieder gen Norden, nach Mecklenburg.

Im Februar 1843 sagte sich zu Wismar[2]) ein Mann, der mystisch speculativem Denken über religiöse Dinge ergeben war, mit seiner Familie von der protest. Landeskirche los. Als sich diesem, dem Advocaten Düberg, mehrere Freunde zu gleichem Schritte entschlossen zeigten, entwarf derselbe eine „Ordnung der reformirten Gemeinde zu Wismar" (Altenburg 1844). Im März 1845 veröffentlichte die kleine Gemeinde, zu welcher jetzt mehrere Katholiken traten, als „neue deutsche Gemeinde" — 50 Seelen stark — die Grundzüge ihres Gemeinwesens (in Nr. 22 der Wismarer Zeitung, vom 18. März 1845), und schloß sich dem

---

1) Wegen eines politischen Gedichtes aus den Novembertagen 1848 zu Festungshaft verurtheilt, wandte sich der Unglückliche in seiner Einsamkeit zur crassesten Form des modernen Pietismus, und wurde, anstatt der Psychiatrik, dem Rauhen Hause zu Hamburg überliefert.

2) Baltzer, Der Verein freier Gemeinden ꝛc., Halle 1847, S. 38. — Ein Rundschreiben Ronge's vom 23. Oct. 1847.

deutschkatholischen Verbande an. Von drei zu drei Wochen fanden nun die Versammlungen, in denen meist Düberg redete, im Saale eines Gasthofes, seit 1846 allsonntäglich im Schützenhause vor der Stadt, im Herbst dess. Jahres im Hause eines Vorstandsmitgliedes, und im Winter in der eine Viertelstunde von der Stadt entlegenen Wohnung Düberg's Statt, wo man auch den Gesang, den Anfang eines Cultus, versuchte. Nachdem sich diese Gemeinde auf der zweiten Synode des Synodalverbandes der drei Provinzen Brandenburg, Pommern und Sachsen vom 26.—28. Oct. 1846 durch einen Magdeburger hatte vertreten lassen, erschien im November Ronge in ihrer Mitte, theilte das Abendmahl aus, und confirmirte den Sohn eines Gemeindemitgliedes. Zwei Mal predigte Brauner, der Prediger der Gemeinde zu Berlin, das eine Mal, um zugleich einen Zwiespalt im Innern der Gemeinde, der zwischen einer rationellen und einer phantastisch-mystischen Richtung ausgebrochen war, wieder zu heben. Im Sept. 1847 ging plötzlich Düberg, vergebens für seine religiösen Vorstellungen, welche jenen Swedenborg's verwandt waren, einen Ausdruck suchend, zur Tagsatzung der freien protestantischen Gemeinden nach Nordhausen, und meldete in dem dort begründeten Verbande seine Gemeinde (welche die Beziehungen zum Deutschkatholicismus lösen wolle) als Mitglied an. Da traf aber im October dess. Jahres von Berlin aus Ronge nochmals in Wismar ein, fand die Gemeinde in der Auflösung begriffen, und beeilte sich daher, eine Gemeindeversammlung zu berufen. Indessen wurden ihm Schwierigkeiten in den Weg gelegt, nicht von der Gemeinde, die hoch erfreut war, sondern von der Polizei. Als Ronge nemlich am Sonntage, 11. Oct., zur Versammlung der Gemeinde gehen wollte, machte ihm ein Polizeibeamter die Anzeige, daß jede Versammlung untersagt sei. Ronge entgegnete, daß er zwar keinen Gottesdienst halten, aber reden wolle. Darauf fand er das Versammlungslocal verschlossen, und von einer großen Menschenmenge belagert, welche jenes Verbotes wegen erbittert war. Von der andern Seite kam auch der Polizeisenator zur Stelle, aber nur, um die mißgünstige Verordnung zu wiederholen. Während der Volkshaufe zu einem stürmischen Verhalten überging, und auf Ronge beständig Hochrufe erschallen ließ, unterhandelte der Letztere in einem Zimmer mit dem genannten Beamten. Derselbe eröffnete Ronge, daß die Regierung jede Versammlung, sofern sich nemlich er, Ronge, dabei betheiligen wolle, verboten habe. Dieser wich jedoch von seinem Vorhaben nicht ab, und die Sache stand nun auf dem Punkte, durch Polizeigewalt entschieden zu werden. Da trat Düberg dazwischen, und schlug vor, die Versammlung in ein Gehöft zu verlegen. Dorthin brach nun die Volksmenge auf, Ronge hielt unter freiem Himmel eine Rede, taufte zwei Kinder, und setzte noch zwei Versammlungen an, eine für die Frauen zum Zwecke der Stiftung eines Frauenvereins um 5 Uhr des Nachmittags, und eine Gemeindeversammlung um 7 Uhr Abends. Um 3 Uhr erschien der Polizeisenator

mit der Erklärung, daß den beabsichtigten Versammlungen Nichts im Wege stünde.

In Hamburg[1]) war es zu einer Adresse an Ronge gekommen; auch hatte sich hier ein Geistlicher, Wittig, von der römischen Kirche getrennt. Hiermit wäre die Bewegung vielleicht geschlossen gewesen, wenn sich nicht Ronge im November 1846 nach dieser Handelsstadt begeben, und alle seine Bemühungen an eine Vereinigung reformfreundlich Gesinnter gesetzt hätte. An einem Nachmittage sah man in einem Omnibus die ganze neue Gemeinde, d. h. alle Diejenigen, die so eben eine solche zu gründen gedachten, nach Altona fahren. Der 29. Nov., an welchem Ronge in dem Saale der „Erholung" zu Hamburg den ersten Gottesdienst leitete, wurde als derjenige der Constituirung der Gemeinde Hamburg-Altona betrachtet. Meist jetzt noch aus Familien des Mittelstandes bestehend, hörte die kleine Gemeinde, welche im Jan. des nächsten Jahres 120 Mitglieder zählte, mehrere Male Predigten und Vorträge Brauner's, Schuselka's, am 1. April auch die Rede des Candidaten Fr. Schmidt, und fühlte sich endlich im Stande, an die Wahl eines eigenen Predigers zu denken. Vergebens traten nach einander Ruprecht, Strunck, vergebens ein Mann wie Pred. Dr. Hrabowski hier auf. Keiner von diesen verstand es, den localen Ton zu treffen. Da schloß sich im April ein protest. Candidat aus Schleswig-Holstein, Georg Weigelt[2]), an diese Gemeinde an, und

1) K. K.-N. 1846, Dec.-Heft, S. 189 f. 1847, Jan., S. 239 f. — F. chr. L. IV, S. 154 f. VI, S. 86 f. 221. — Ronge, Predigt gehalten zu Hamburg am 29. Nov. 1846. Hamburg. — Liturgie für die erste gottesdienstliche Feier ꝛc. Das. — Hamburger Nachrichten, 1847, Nr. 151. 153. und sonst. — Mannheimer Abendzeitung, 1847, Nr. 173 (Hamburg 25. Juni). — Scholl, Paulus und die Galater ꝛc., Hamburg 1847, S. 5 ff. S. 52 ff. — Privatmittheil.

2) Weigelt wurde geboren zu Altona am 8. Sept. 1816. Die Schulbildung, welche er daselbst bis zum 13. Jahre genoß, war ungenügend und wenig anregend. Nicht viel Besseres ist aber auch über den Gymnasialunterricht zu sagen. Die alte steife Methode der Philologie war wenig geeignet, Lust zur Grammatik zu erzeugen: ebenso geisttödtend war der Religionsunterricht. Am Hebräischen fand W. wenig Geschmack. Unterdessen war ein Freundeskreis der Ort, wo W's. geistige Kräfte Antrieb, Reiz und Nahrung fanden. Hier wurden schöngeistige Bildung gepflegt, deutsche Literatur studirt, Styl und Rede geübt. Mit Gläubigkeit ohne besonderes Interesse an deren Gegenständen bezog W. die Universität Kiel. Die orthodoxe Exegese und Kirchengeschichte ließen ihn kalt; interessanter waren ihm schon Olshausen's — der Bruder des Erlanger O. — freisinnige alttestamentliche Vorlesungen, mehr noch naturwissenschaftliche Vorträge, welche er hörte, und Mathematik. Hierauf zog W. nach Leipzig, aber auch nur, um das ziel- und principlose Leben und Lernen fortzusetzen. Hartenstein's Herbartsche Philosophie erregten in ihm Langeweile, Winer's Exegese dagegen Interesse und Lust. In Berlin (1839—40) nahm W's. inneres Leben eine neue Wendung. So widerwärtig ihn Vorträge wie die Twesten's und Neander's berührten, so anregend wurden ihm Marheinecke, Vatke, überhaupt die Hegelsch-philosophische Richtung. Nach Kiel zurückgekehrt, hörte W. Dorner, der, damals freier als später, zum Studium der Dogmatik anregte. Das Dogmatische wurde nun das Hauptstudium, welchem W. auch die Straußische Glaubenslehre unterzog. Als er das theologische Examen bestanden, bezog er als Candidat der schleswig-holsteinschen Landeskirche nach

stellte derselben das Anerbieten, von Zeit zu Zeit predigen zu wollen. Er trat auch bald zwei Mal auf; man betrachtete diese als Wahl-Predigten, und in solcher Hinsicht befragt, erklärte sich Weigelt damit zufrieden.

Um diese Zeit war auch Scholl aus Mannheim in Hamburg anwesend. Dieser, früher Prediger in Mannheim, auf Grund der Straußischen Kritik einem speculativ pantheistischen Christenthume anhängend, hatte in den Bayrhofferschen Schriften über das Wesen der Reform, insbesondere in dem Hervortreten der Gemeinde Wislicen's zu Halle und in des Letztern radicalem Kriticismus in Theorie und Praxis, wie er selbst sagte, „was als dunkle Ahnung oder auch als klares Bewußtsein allen bisherigen reformatorischen Bestrebungen zu Grunde lag“, endlich auch seinerseits erkannt, und — obwohl Prediger in Mannheim — sich durch ein Schreiben vom 8. Oct. 1846 auch der genannten Gemeinde als auswärtiges Mitglied angeschlossen. Dieser Schritt hatte dazu beigetragen, ihn die Schranken, welche das zeitige Bewußtsein der ihn umgebenden Deutschkatholiken noch zu drücken schienen, immer mehr fühlen zu lassen, und ihn dazu getrieben, als Prediger und Liturg der Gemeinde dem Dogma und Cultus gegenüber eine schroffe Stellung einzunehmen, endlich aber, in Erwägung seiner Lage, um die Entlassung aus dem Predigtamte anzuhalten, ein Verlangen, das ihm am 21. Febr. 1847 von Seite der Gemeinde nach mancherlei Verhandlungen einstimmig erfüllt wurde. Im Hinblick auf die Hamburger Gemeinde schrieb Ronge gegen Ende Mai an den Genannten, er möge sich nach dieser nordischen Gemeinde wenden. Angekommen, predigte derselbe alsbald am 20. Juni über „die geschichtliche Entwicklung und Vollendung des Christenthums“, um zugleich Vorurtheile, welche gegen ihn schon bereit lagen, zu bestätigen. Schuselka nemlich, welcher Scholl's sonderbare Beziehung zur Halle'schen Gemeinde kannte, sah durch diesen Prediger den Standpunkt des gewöhnlichen Rationalismus — seines „östreichischen Christenthums“, wie die Mannheimer

---

einander auf zwei adeligen Gütern zwischen Kiel und Rendsburg Hauslehrerstellen. Jetzt, während eines Zeitraums von drei Jahren, begann W. ein selbständiges und regsames Studium, und je intensiver dieses wurde, um so weniger konnte ihm die Möglichkeit einleuchten, je ein geistliches Amt zu bekleiden. So lange er die Arbeiten der Tübinger theologischen Schule nicht kannte, schien ihm zwar die Uebernahme und Leistung des lutherischen Kirchendienstes mittelst Hegel'scher Speculation immer noch denkbar; aber Baur's „Paulus“ wurde endlich ein Licht, welches ihn ebenso sehr ergötzte, als andrerseits jene Täuschung zerstörte. Als sich eine kleine Anzahl von Candidaten und Predigern der Landeskirche in liberal speculativer Tendenz zur Herausgabe eines Organs, der „Norddeutschen Monatsschrift für freien Protestantismus“, vereinigten, trat W. in ihre Reihe, griff als Mitarbeiter ein pietistisches Blatt der Landeskirche an, und schrieb einen Artikel über deutsche Mystik. — Von der deutschkathol. Bewegung nahm W. so lange nur vornehme Notiz, — ohne zu wissen, daß es unter Hegel's Fahne noch mehr zu glauben gab — bis er, zu Ostern 1847 Besuchs halber in Altona, den deutschkathol. Cand. Schmidt predigen hörte. Drei Tage besann er sich; dann schloß er sich der Gemeinde Hamburg-Altona an. (Durch W's. Mittheil.)

Abendzeitung sagte — gefährdet, warnte die Gemeinde vor der Wahl eines solchen Candidaten, und eine aus Mannheim datirte Correspondenz in den „Hamb. Nachrichten" vom 24. Juni, welche „es als ein Unglück für den Deutschkatholicismus" betrachtete, „daß sich ihm Predigtamtscandidaten zugesellt haben, deren Evangelium nicht die Bibel, sondern die junghegelsche Philosophie ist", vollendete die Spaltung der Gemeinde in zwei Theile. Von diesen stritt der kleinere mit Ronge in Tagesblättern wie im Schooße der Gemeinschaft für die Wahl Scholl's, während der bei Weitem überwiegende für Weigelt zu stimmen verhieß, dessen Standpunkt — gleichfalls ein speculatives Christenthum, welches auf Strauß stand — sich von jenem des Gegencandidaten in gar nichts Wesentlichem unterschied. Die dadurch bedingte Aussicht war für Scholl ein hinreichender Grund, in einer zweiten, gereizten und erbitterten Predigt vom 27. Juni die Gemeinde hart zu strafen, indem er das Verhältniß des Apostels Paulus zu den Galatern betrachtete, sodann eine Nutzanwendung auf seine Stellung zur Gemeinde machte, diese fragte, „ob sie denn wisse, was sie wolle?" und schließlich aufforderte, mit der unbedingten Freiheit der Bibel gegenüber der ersten Bestimmung des Concils gemäß Ernst zu machen. „Das Alte vergehe, das Neue breche an!" Hiermit nahm er von der Gemeinde Abschied, welche am 28. Juni Weigelt zum Prediger wählte, und am 28. Juli dessen Einführung durch Ronge feierte.

In der Folge war besonders das Bemühen eines protest. Hauptpastors zu Hamburg, durch Liebäugeln mit einer soviel möglich verständig christlichen Anschauungsweise den Gegensatz der alten Kirche und der neuen Ueberzeugung auf eine dem Bourgeois bequeme und ihn befriedigende Weise zu vermitteln, für das äußere Wachsthum der deutschkatholischen Gemeinde — größtentheils frühere Mitglieder der protestantischen Kirche — bis in den nächsten Zeitraum hinein von nachtheiligem Einflusse. Gleichwohl gab die Wirksamkeit Weigelt's, wenigstens hinsichtlich des öffentlichen Interesses, Jenem ein mehr als genügendes Gegengewicht. Die gefällige, unmittelbar das Gemüth ansprechende Form der wohl durchdachten Vorträge dieses Predigers, eine Form, die durch eine gewisse (dem speculativen Standpunkte überhaupt eigene) Vorsicht des Ausdrucks zumal bei Vollziehung der Kritik altreligiöser Dogmen nur um so pikanter erschien, übte auf Diejenigen, welche dem Gedankengange der Predigten zu folgen im Stande waren, nicht weniger als auf die im Denken minder Geübten, u. A. Frauen aus dem höhern Bürger- und dem Kaufmannsstande, ihre ganze Macht aus. So gelang es diesen Vorträgen, dem liberalen Publicum in Hamburg ein dauerndes, wenn auch nicht gerade intensives und aus sich herausgehendes Interesse abzugewinnen, indem sie einem Theile des Zuhörerkreises wenigstens jene unmittelbare subjective „Befriedigung" verschafften, über welche die Wünsche des verständigen Phlegma ebenso wie diejenigen dünkelhafter Blasirtheit und Unbildung gar selten hinausgehen.

„Von der hiesigen römischen Gemeinde ist Nichts zu erwarten", war im Frühjahr 1845 der „Katholischen Kirchen-Reform" von Bremen[1]) aus geschrieben worden, „da sie zu wenig verständiges Element hat"[2]). Bevor Ronge den Prediger zu Hamburg in sein Amt einführte, reiste er nach Bremen. Hier angekommen, wurde er von heftigen Angriffen der römischen und pietistischen Partei, zum Theil lügenhaften Zeitungsartikeln, die auch in andere Journale übergingen, empfangen. Nachdem er viele Schwierigkeiten überwunden, glaubte er seines Sieges gewiß zu sein. Es kam eine Gemeinde zu Stande, welche unter die Ephemeriden gehörte.

Um die thatsächliche Antithese, deren Vorposten gleichsam der „Demonstration im Angesichte aller Völker" gegenüber möglichst zu verstärken, haben wir in Bd. I. die Reihe der in Rheinland und Westphalen zum Theil nach der Zeit des Concils sich bildenden Gemeinden nicht unterbrochen. Wir gehen an ihnen vorüber, und indem wir noch einige kleinere Gemeinden hinzufügen, nemlich Meurs (Begründung 13. Juli 1845) und das Dorf Hottenbach im Hundsrück, welches unter der Macht äußerlicher Einflüsse zu keiner festen Gestaltung kam, begeben wir uns nach dem Homburgischen Orte Meisenheim.

Hier finden wir eine Gemeinde, welche sich am 28. Dec. 1845 begründet und an Worms angeschlossen hatte. Als man in Stuttgart eines römisch-katholischen Priesters Namens Riegger endlich ledig geworden war, erschien derselbe in Meisenheim, um dieser und benachbarten Gemeinden eine schwere Bürde zu werden. In Mainz wußte man später (Frühjahr 1852) nicht anders zu helfen, als dadurch, daß man Geldmittel zusammenbrachte, und den für ein deutschkatholisches Predigtamt unfähigen römischkatholischen Priester über die See schaffte[3]).

In der bairischen Rheinpfalz[4]) traten am 3. April zu Neustadt a. d. H. eine Anzahl von Bürgern zusammen, die in dreizehn Sätzen ihr Bekenntniß aussprachen. Gestützt auf Grundsätze der Vernunft und Bibel, verwarf dasselbe eine Reihe katholischer Satzungen und Gebräuche. Kaum war Dies geschehen, als am 8. April das Landcommissariat zu Neustadt an die sämmtlichen Bürgermeisterämter des Bezirks ein Circular erließ, welches sich folgender Ausdrücke bediente: „Eine unter dem 3. d. M. in Neustadt abgehaltene Versammlung, angeblich zur Besprechung über religiöse Angelegenheiten bestimmt, die Personen, welche die-

1) Ein Rundschreiben Ronge's vom 23. Oct. 1847. — „Rede, gehalten bei der ersten gottesdienstlichen Feier der freien christl. Gemeinde zu Bremen, den 11. Juli 1847 von Johannes Ronge." Bremen.

2) Maiheft, S. 154.

3) K. K.-R. 1846, Dec.-Heft, S. 190. — Lesehalle 1846, S. 327.

4) Vorstellung und Bitte der deutschkatholischen Gemeinden in Baiern ꝛc. an die Kammer der k. baierischen Abgeordneten. Karlsruhe 1847, S. 4 ff. — Schles. Zeitg. 1845, Nr. 93. (S. 861.)

selbe bildeten, und die Reden, welche bei dieser Gelegenheit gehalten wurden, haben den Beweis geliefert, daß die in Schlesien begonnene Sectenstiftung auch nach der Pfalz verpflanzt werden will. ..... Jenes Treiben ruft die ernste Beachtung der Localbehörden hervor, da die Vorgänge in Sachsen und Schlesien zur Genüge dargethan haben, daß die Anhänger der neuen Secte keineswegs religiöser Natur sind, sondern zunächst die Zwecke und Bestrebungen des Communismus und Radicalismus verfolgen. Zu dieser Beachtnahme fordert die unterzeichnete Behörde nach Maaßnahme wiederholter Regierungsanweisungen sämmtliche Localbehörden auf, ... für das wahre Wohl ihrer Mitbürger zu sorgen, und dieselben mit regem Eifer vor Nachtheilen zu bewahren. Man erwartet daher von den Bürgermeisterämtern, daß sie durch Warnung und Ermahnung ihre Gemeindeglieder von jenen religiösen Umtrieben fern zu halten suchen, und nicht verabsäumen werden, auf das Gesetzwidrige solcher Handlungsweise aufmerksam zu machen ......" Am 22. dess. M. hielt man Haussuchungen und confiscirte die Gemeindepapiere. (Ueber das Weitere vergl. Abschn. 18.) Indessen zählte der Verein, der sich, — an seiner Spitze Wernert und Rassiga, — um sein religiöses Bedürfniß zu befriedigen, nach Worms wenden mußte, im April 1846 nicht weniger als 240 Mitglieder, ja — am 1. Mai dess. Jahres bildeten 35 Bewohner zu Frankenthal die zweite deutschkatholische Gemeinde der Rheinpfalz. Drohungen aller Art, auch mit Entziehung der staatsbürgerlichen Rechte, waren ebenso fruchtlos, wie sanftmüthige Ueberredungsversuche. Auch hier blieben die Deutschkatholiken, wenn sie nicht über die Grenze in „ausländische" Gemeinden wandern wollten, auf die Hausandacht beschränkt. — Ungeachtet solcher Maßregeln von Seite der baierischen Regierung begründete sich am 12. Sept. 1847 abermals eine neue Gemeinde, die dritte Baierns, nemlich zu Remlingen[1]), wohin auf besondere Einladung Graf, der Prediger in Mannheim, gekommen war. Sieben Männer empfingen das Abendmahl, und schlossen sich als (eine mit der Zeit wieder verschwindende) Schwestergemeinde an Mannheim an, aber nur, um das Loos der beiden andern Gemeinden zu theilen.

In Nassau[2]) begründete sich zunächst unter der Leitung des Apothekers Mergler und des Gastwirths Ermen eine Gemeinde zu Hachenburg. Nachdem sich dieselbe am 5. Juni 1845 durch eine öffentliche Erklärung von der römischen Kirche getrennt hatte, leitete Kerbler am 12. Nov. dess. J. im festlich geschmückten Hause und Hofraume des Vorstandsmitgliedes Ermen den ersten Cultus, der um so feierlicher war, weil zugleich der erwählte Prediger, ein prot. Cand., in sein Amt eingeführt wurde. Zu Dillenburg machten im December 1846 Deutsch-

1) Vorstellung und Bitte rc. S. 6 ff. — F. chr. L. V, S. 321.
2) Mittheilungen aus Wiesbaden, Rüdesheim rc.

katholiken den Versuch, als förmliche Gemeinde zu bestehen[1]) Später schloß sich diese mit Haiger, welches sich am 14. März 1847 — nicht auf die Dauer — in die Reihe der Gemeinden gestellt hatte, zu einem Gemeindeverbande zusammen. Die kleine, aber ausgezeichnet tüchtige Gemeinde zu Rüdesheim, welche sich um den Gutsbesitzer und Weinhändler J. Jung sammelte, wurde im Beisein mehrerer Freunde aus Wiesbaden und Offenbach am 14. Jan. 1846 gegründet, am 9. April durch ihren ersten feierlichen Gottesdienst inaugurirt. Diese und die Gemeinde zu Idstein, welche den ersten Gottesdienst am 15. Nov. 1845 unter Kerbler beging, und von Protestanten und Juden mit Abendmahlsgeräthen beschenkt wurde, hielten sich beide als Filialen zur Nassauischen Hauptstadt.

Nachdem sich in Frankfurt a. M.[2]) gegen 300 Unterschriften Gleichgesinnter, die an Vorberathungen Theil zu nehmen gedachten, im Stillen gesammelt hatten, wurde am 1. Juni 1845 eine Zusammenkunft veranstaltet, zu welcher sich auch Licht einfand. Der Literat Rau eröffnete die Berathung, es wurden begeisterte Reden gehalten, man unterzeichnete endlich die Constitutionsurkunde, und beschloß den bedeutungsvollen Act durch Wahl eines Vorstandes. Am 8. Juni wurde eine zweite Versammlung abgehalten, und am 14. feierte die Gemeinde, mit Cultusgeräthen beschenkt, in der deutschreformirten Kirche — seit dem 6. Juli war die Weißfrauenkirche geöffnet — unter Kerbler den ersten Gottesdienst. Der eben Genannte wurde zum Prediger gewählt. Ein gespanntes Verhältniß zum Vorstande aber bewog ihn später, diese Stellung aufzugeben und sich nach Kreuznach zurückzuziehen. Nachdem die Gemeinde eine Zeitlang ihren Cultus unter Leitung des Predigers Hieronymi u. A. gefeiert hatte, trat am 24. Febr. 1847 der protest. Candidat W. Flos in das Predigtamt ein; die Gemeinde zählte damals gegen 430 Mitglieder.

Als man zu Hanau in Kurhessen[3]) damit umging, eine Gemeinde zu gründen, wurde durch einen Polizeirath beim Ministerium in dieser Hinsicht eine Anfrage gestellt, und die Antwort ertheilt, daß weder der bezüglichen Constituirung, noch einer öffentlichen Aufforderung dazu Etwas im Wege stehe. Unter dem Beistande Kerbler's wurde die Gemeinde demnach ungehindert am 22. Mai 1845 im Rathhaussaale auf die Grundzüge des Concils hin begründet, und am 6. Juli der erste

1) „Reden, gehalten bei dem ersten deutschkatholischen Gottesdienste zu Dillenburg am 6. Dec. 1846 gehalten von Hiepe, Prediger zu Hachenburg.“ Dillenburg 1847.

2) Rau, Erinnerung an die Gründung einer deutschkatholischen Gemeinde zu Frankfurt a. M. rc. Das. 1845. — Lesehalle 1846, S. 351. — Katholikon 1847, 9. Heft, S. 120 f.

3) Bericht des Deputirten Henkel rc. Beilage 139 zu den Kammerverhandlungen 1846. Cassel. S. 1 ff.

Gottesdienst in der wallonischen Kirche unter der Leitung des genannten Predigers gefeiert. Viele Geistliche und Staatsbeamte hatten sich zu einer Zuhörerschaft gesellt, welche sich auf c. 2000 Köpfe belief. Die Gemeinde — vielfach begünstigt und unterstützt; der Magistrat überwies ihr die Hospitalkirche — zählte damals 210 Mitglieder.

Plötzlich trat die Katastrophe ein (Abschn. 18).

Von jetzt ab wanderten die Deutschkatholiken aus Hanau allmonatlich zwei bis drei Mal zum Cultus nach Offenbach: im März 1848 waren sie ihrer 216. — In Marburg hatte sich in Folge der am 28. Juli 1845 „über die Sache der Deutschkatholiken" gehaltenen akademischen Rede des Professors Bayerhoffer am 6. Aug. gleichfalls eine kleine Anzahl von Katholiken im Saale des Rathhauses, in Gegenwart vieler hoher Staatsdiener, von ihrer Kirche getrennt. In der erwähnten Rede hatte Bayerhoffer Folgendes gesagt: „Fragen wir nach dem Verhältnisse der neuen katholischen Kirche zu den Staaten, so haben letztere schlechthin ein Interesse an ihrer ungehemmten Entwicklung, da durch dieselbe ein fremdes, den Staat vielfach desorganisirendes Element, die Verwicklung mit der römischen Hierarchie, aufgelöst wird. Dieses Bewußtsein der Staaten, welches zugleich eins ist mit dem Nationalgefühle des Volks, wird keine positive Engherzigkeit, selbst keine Furcht vor der Befreiung des Geistes aus der Macht der Autorität, niederhalten können." In kurzer Zeit suchte sich eine Reihe von Maßregeln wider beide kurhessische Gemeinden geltend zu machen, welche jene in der Rheinpfalz und in Baiern in der gleichen Tendenz noch zu überbieten suchten.

Aufathmend überschreiten wir die hessendarmstädtische Grenze [1]). Während in Darmstadt die Aufforderung eines Gemeinderaths (Ernst Emil Hoffmann) zur Constituirung einer deutschkatholischen Gemeinde ohne unmittelbaren Erfolg blieb, vereinigten sich ihrer Neun zu privaten vorbereitenden Versammlungen auf dem Karls- und im Darmstädter Hofe. In der dritten Privatversammlung am 3. Juni 1845 wurde ein provisorischer Vorstand gewählt, an dessen Spitze der hauptsächliche Leiter dieser Bewegung in Darmstadt, Dr. Eduard Duller [2]), gestellt wurde.

---

1) Schriftliche Beiträge aus Mainz u. s. w.

2) E. Duller ist geboren zu Wien am 8. Nov. 1809, studirte an der dortigen Universität Philosophie und Jurisprudenz, und versuchte sich schon früh in schriftstellerischen Leistungen. Sein Lieblingsstudium war und blieb die Geschichte. Der Druck der östreichischen Censur bestimmte ihn, 1830 seine Heimath zu verlassen. Er begab sich zunächst nach München, und lebte später längere Zeit in Trier, dann in Frankfurt a. M., wo er die belletristisch-humanistische Zeitschrift, „der Phönix" (1835—38), begründete, hierauf in Darmstadt und in Mainz. Seine schriftstellerische Thätigkeit bewegte sich in zwei Richtungen, in der belletristischen und geschichtlichen. Beide trieb die eine Tendenz: Volksbildung und Volksverselbständlichung auf Grund einer freiern Lebensanschauung. Von D's. poetischem Streben sind die bedeutendsten Zeugnisse: „der Antichrist" (1833), „die Feuertaufe" (1834), „Loyola" (1836), „Kaiser und Pabst" (1838), ein jedes dieser Werke in zwei oder mehr Bänden. In den letztern drei

Die vierte, auf öffentliche Einladung veranstaltete Versammlung am 7. Juni war für Jedermann zugänglich. Nachdem am 10. Juni desf. M. die zweite öffentliche abgehalten worden, wurde am 14. die Constituirung vollendet, indem 51 Personen die Stiftungsurkunde unterzeichneten. Die neue Gemeinde empfing am 2. Juli Kerbler, welchem Abends eine militärische Musik gebracht wurde, und feierte am folgenden Tage den ersten Gottesdienst im Saale des Darmstädter Hofs. Während zu dieser Feier die protestantischen Geistlichen, an ihrer Spitze der Oberhofprediger Zimmermann, herbeizogen, um ihr Interesse an dieser Sache religiöser Freiheit zu beweisen, hielt einer der beiden römischkatholischen Priester lebhafte Controverspredigten, ohne indessen gleichzeitig die Bahn reeller Mittel zu verfehlen, indem er die Hilfe der Staatsgewalt — wiewohl ohne Erfolg — anrief. Am 21. Sept. leitete W. Hieronymi aus Braunschweig den Cultus. Am 5. Oct. zum Prediger gewählt, wurde derselbe am 2. Nov. feierlich in sein Amt eingeführt[1]). Die Gemeinde wurde mit Cultusgeräthen beschenkt; die zum Mitgebrauch von der Stadtbehörde bewilligte protest. Stadtkapelle aber vom Ministerium ihr vorenthalten. Dafür öffnete der Gemeinderath den großen Rathhaussaal, und die junge Gemeinde bediente sich desselben bis zu der Epoche des Jahres 1848, welche ihr das erstgenannte Kirchengebäude erschloß. Zu Ostern 1846 zählte die Gemeinde zu Darmstadt circa 300 Mitglieder.

---

historischen Romanen bemühte sich D., diese Gattung der Literatur auf jene Höhe künstlerischer Ausbildung und ästhetischer Geltung zu bringen, welche das historische Drama erstiegen hat. Als Seitenstück zum „Antichrist“ war der „Fürst der Liebe“ (1842) zu betrachten, eine Reihe von Dichtungen, in welchen der Verfasser das göttliche Wahrzeichen der Menschheit selbst in den dunkelsten Gebilden und Verhältnissen nachwies, und die Zuversicht auf den endlichen Sieg der menschlichen Selbsterlösung zu befestigen suchte. Auf geschichtliches Gebiet begab sich D. zuerst mit seiner „Geschichte des deutschen Volks“ (1840), einem Werke für Volk und Jugend. Die schon 1846 begonnene „Vaterländische Geschichte“ (4 Bände, Bd. I: 1852) versucht vornehmlich, ein Bild der innern Entwicklungsgeschichte des deutschen Volksgeistes bis zur Reife seines Selbstbewußtseins zu geben. Ein anderes Werk D's. ist die „Geschichte des Abfalls der Niederlande von der Ankunft Alba's bis zum Waffenstillstand von Antwerpen“, — welche zugleich als eine Fortsetzung der bezüglichen Schiller'schen Schrift — angesehen sein wollte (1841). An die Seite der „Gesch. des deutschen Volks“ trat das von D. redigirte populär-biographische Sammelwerk: „Die Männer des Volks“ (8 Bände, 1847—1850). Der Kampf, den D. mit Ausdauer gegen Pfaffenthum, Romanismus und Jesuitismus geführt, trat 1844 in ein neues Stadium. Er forderte zuerst in der damals zu Darmstadt erscheinenden Zeitschrift „Das Vaterland“ zur Losreißung von Rom auf. Den Aufrufen in Prosa „An die deutschen Bischöfe“, an die „Geistlichen und Laien“, folgten mehrere poetische Flugblätter, von welchen das „Rom“ überschriebene in Süddeutschland am meisten verbreitet war, und endlich die populäre „Geschichte der Jesuiten“, die in c. 20000 Exemplaren versandt wurde. Aufgefordert, bei Gründung einer Gemeinde zu Darmstadt voranzugehen, verschaffte sich D. zunächst die bürgerliche Unvertreibbarkeit, und wurde Staats- und Ortsbürger, um von nun ab einen Theil seiner Thätigkeit der Förderung der Reformation zuzuwenden. (Durch Mittheil. von Seite des Dr. D.)

1) Die Einführung des Hrn. W. H. als Pfarrer rc. Darmstadt 1845.

Fast gleichzeitig mit Darmstadt begründete sich die Gemeinde zu Alzei, feierte am 9. Juli ihren ersten Gottesdienst durch Kerbler, und begrüßte den Uebertritt des römischkatholischen Dechanten Winter, welchen sie, auch für Wörrstadt (constituirt am 15. Juni 1845), sogleich zum Prediger wählte. In der Folge bildete sich eine große Anzahl von Filialen. An Offenbach schlossen sich Vilbel und Neu-Isenburg, an Worms Bechtheim, am 2. Nov. 1845 entstanden, Rheindürkheim, am 22. Februar 1846 constituirt (die Mennoniten in Ibersheim gewährten für diese und die Nachbargemeinden Kirche und Glockengeläute), Osthofen, am 19. April desselben Jahres constituirt, Nordheim, Anfang Juni 1846 begründet, endlich Deutschkatholiken zu Kriegsheim, Monsheim, Mölsheim, Horchheim, Wachenheim u. s. w. Oppenheim, am 7. April 1847 constituirt, wurde von Seiten des Staats längere Zeit an der Abhaltung des ersten Gottesdienstes gehindert, und konnte erst, nachdem es am 15. Dec. dess. Jahres mit der Gemeinde Darmstadt einen Vertrag abgeschlossen, welcher mit Bezug auf die Verfügung vom 13. Oct. 1845 der Regierung angezeigt wurde, am 20. Febr. 1848 den ersten Gottesdienst begehen. An Alzei-Wörrstadt schlossen sich fernerhin die Landgemeinden Lörzweiler, durch Machinationen von Mainz her wieder zerstört, Odernheim (am 11. Nov. 1846 erster Gottesdienst) und Framersheim. Die bereits genannte Gemeinde Bechtheim vereinigte sich später, 1847, mit Osthofen und Eich, welches, am 6. Febr. 1847 gegründet, am 30. April 1848 den ersten Cultus und zwar in der protest. Kirche beging[1]). Dieser Parochialverband wählte einen protestantischen Candidaten, der seinen Wohnsitz in Osthofen nahm, zum Prediger. Hieran reihten sich Westhofen, am 2. Jan. 1848 unter ebendiesem Prediger constituirt[2]), und das Dorf Dorndürkheim, wo zwar längst Freireligiöse wohnten, bei denen Schröter aus Worms schon Ende 1846 Ritualhandlungen vorgenommen, welche jedoch erst im Mai 1848 ihren ersten Gottesdienst feierten[3]). Während sich die Deutschkatholiken zu Bingen mehrere Male vor und nach 1848, aber immer vergebens, bemühten, es zu einer selbständigen Gemeinde zu bringen, blieben in Mainz aufgeklärte Katholiken, an ihrer Spitze der Kaufmann Christian Scholz[4]), ein Mitbegründer der Wiesbadener

1) Vergl. Rau, Stimmen der Zeit, Zeitschrift für Deutschkatholiken ꝛc. Stuttgart 1848, S. 79.

2) Das. S. 9.

3) S. 79.

4) Geb. zu Wiesbaden am 20. Juni 1806. Sein Vater, welcher aus Schlesien stammte, war Mitbegründer der römischkatholischen Gemeinde zu Wiesbaden. 1830 siedelte Jener nach Mainz über. Seine verstandesmäßige Richtung und die Einflüsse, welche die Erfahrungen des Kirchenknabendienstes auf ihn äußerten, hatten (wie häufig) zusammengewirkt, ihn mit der stärksten Abneigung gegen den Romanismus zu erfüllen.

Gemeinde, in der festen Richtung auf die Stiftung einer lebens- und widerstandsfähigen Gemeinde vereinigt.

Hier, in der Stadt eines Bischofs, unter einer überwiegend römisch-katholischen Bevölkerung, war es ungleich schwieriger als anderwärts, freisinnige Religiöse zur Bildung einer deutschkatholischen Gemeinde zu verbünden. Hier, wenn irgendwo, mußte das thatsächliche Hervortreten eines freireligiösen Vereins von achtungeinflößenden Erfolgen begleitet sein, um feindseligen Bestrebungen entgegen imponiren, und jenes unausbleibliche Triumphiren über einen vereitelten Versuch verhüten zu können. Man schlug daher zunächst einen Weg ein, der auch sonst, wenn auch nicht zu einem schnellen, aber einem um so gründlicher vorbereiteten Ergebnisse geführt hatte. Scholz begründete nemlich unter Mitwirkung des Buchdruckereibesitzers Reuter, des Ofenfabrikanten Schneider und einiger A. einen Lesecirkel, welcher zwei Jahre hindurch aus etwa 100 Mitgliedern bestand, und hinlänglich Gelegenheit bot, nicht nur die eigene Ueberzeugung zu befestigen und zu erweitern, sondern auch Gleichgesinnte immer näher kennen zu lernen. Endlich schien das Unternehmen reif, und die Zeit des Handelns gekommen zu sein. Zehn Männer, unter welchen der Notar W. Seyler, verbündeten sich zum freireligiösen Werke, und Scholz, äußerliche Stütze und Repräsentant des Ganzen, erließ am 26. Febr. 1847 an 29 Männer eine Einladung, sich am nächsten Tage in seiner Wohnung zu versammeln, um hinsichtlich der deutschkatholischen Angelegenheit zu berathschlagen. Die bei Weitem größte Anzahl der Geladenen erschien, und das Ergebniß der Verhandlungen war am Abend des 27. Febr., um 11 Uhr, die Begründung einer deutschkatholischen Gemeinde. 19 selbständige und sehr geachtete Bürger und Beamte der Stadt unterzeichneten die Constitutionsurkunde, wählten ein Aeltestencollegium von sieben Mitgliedern, und legten diesem auf, hinsichtlich der Beziehung zum Staate die geeigneten Wege zu betreten. Dies geschah, und nachdem insbesondere Scholz, der Vorsitzende, mehrere Male dem betreffenden Ministerium zu Darmstadt persönlich Auskunft ertheilt, erfolgte im Mai die Concessionsurkunde. Jetzt wurde ein Local auf der großen Bleiche, in einer Hauptstraße von Mainz, gemiethet, und durch öffentliche Blätter auf den nächstfolgenden Sonnabend eine Gemeindeversammlung berufen, eine Thatsache, welche für die ultramontane Partei ein Anlaß der höchsten Anfregung wurde. Am bezeichneten Tage hatten sich Hunderte von Römischkatholischen am Eingange des Locals aufgestellt, um den Mitgliedern der neuen Gemeinde den abschreckenden Anblick eines gefahrvollen Eingangs zu bereiten. Indeß blieb das tumultuarische Schreien, Pfeifen u. s. w., welches sich zu Ehren jedes Einzelnen der Hereintretenden erhob, ohne jeden andern Erfolg als denjenigen, das hinlänglich befestigte Urtheil mit neuen Belegen zu bereichern, auf Grund welcher Schutzmittel und Mächte die alten Formen des alten Princips ihr Dasein fristen. Ungeachtet des Lärmens vor dem Ver-

sammlungshause nahmen die Verhandlungen zum Zwecke einer festern Organisation ihren ungestörten Fortgang. Die, gemäß Beschluß, an jedem folgenden Sonnabend stattfindenden Versammlungen fanden den lärmenden Haufen am Eingange immer weniger zahlreich und damit immer bedeutungsloser. Der 4. Juli 1847 wurde eine für diese Alt- und Neurömerstadt, in welcher vor noch nicht 50 Jahren weder eine protestantische Gemeinde bestanden, noch überhaupt einem Protestanten vergönnt war, das Bürgerrecht zu erlangen, geschichtliche Epoche. Heute umlagerten Tausende, bei Weitem die Meisten in positivem Interesse, das Haus der Gemeinde, und der schön geschmückte Versammlungssaal, der sich nur auf Grund vorsichtig vertheilter Eintrittskarten öffnete, umfaßte 1200 Anwesende, unter welchen sich fast sämmtliche Vorstandsmitglieder der über die Bildung einer Gemeinde zu Mainz hocherfreuten deutschkatholischen Gemeinden im Umkreise von 5 Meilen befanden. Es war ein feierlicher Augenblick, als der Vorsteher Scholz die Prediger Dr. Brugger und Prof. Schell, jenen aus Heidelberg, diesen aus Wiesbaden, in die erwartungsvolle Versammlung einführte. Ueber 400 nahmen am Abendmahle unter beiderlei Gestalt Antheil, und ein Mittagsmahl vereinte die Deutschkatholiken von Nah und Fern. Von jetzt ab wurde der Gottesdienst, der von auswärtigen Predigern geleitet wurde, regelmäßig an jedem Sonntage begangen. Seit dem 28. Dec. 1847 wirkte der erwählte Prediger Engelmann (zuvor in Elberfeld), bis derselbe am 15. Aug. 1851 sein Amt niederlegte, um nach Amerika auszuwandern. Die Gemeinde, mit Mitgliedern aus Castel und den Dörfern Bretzenheim, Zahlbach u. s. w., nahm in unserer Periode ein rasches Wachsthum, um noch im Anfange der nächsten bis auf mehr denn 1000 Köpfe zu erstarken.

Unter den Gemeinden in Baden war Heidelberg[1]) der Zeit nach die erste. Eine Berathung am 12. Juni 1845, zu welcher sich 11 Männer vereinigt hatten, Dr. Küchler u. A., und eine zweite vom 21. dess. Monats hatten zunächst weiter keinen Erfolg als die Gründung eines Lesevereins. Als jedoch am 28. die Zahl der Freunde eine größere geworden war, betrachtete man eine deutschkatholische Gemeinde bereits als gestiftet. Diese wählte daher am 13. Juli ihren Vorstand, und unterzeichnete am 20. und 27. dess. Monats einen Scheidebrief, welchen sie an den römischen Pfarrer richtete. Unter den Gemeindeversammlungen beschloß die vom 1. Aug., sämmtliche deutschkatholische Gemeinden — was auch viele andere derselben nicht unter-

---

1) „Der Deutschkatholicismus in seiner Entwicklung dargestellt in der Geschichte der deutschkathol. Gemeinde zu Heidelberg." Das. 1852. S. 23 ff. (Keine Entwicklungsgeschichte, sondern nur ein Abdruck von Actenstücken, unter denen sich z. B. auch die Beschlüsse des ersten Concils, der ersten südwestdeutschen Synode, auch Briefe privater Art und solche ohne alle historische Bedeutung und dergl. befinden. Diese Sammlung reicht nur bis Ende 1846. Vergl. die höchst ungünstige Recension in der „Zeitung für freie Gemeinden" 1852, S. 159 ff.)

lassen hatten — von der Begründung dieser neuen in Kenntniß zu setzen. Dies geschah, und zahlreiche Beglückwünschungsschreiben erfreuten die junge Gemeinschaft. Es handelte sich zunächst hauptsächlich um den ersten feierlichen Gottesdienst. Die protestantische Gemeinde hatte die Providenzkirche angeboten, die entscheidende Erlaubniß des Ministeriums war jedoch nur mit Mühe, und nur für ein Mal, zu erlangen. Kerbler konnte daher am 28. Aug. in dem genannten Locale den Cultus leiten. Im December dieses und im Januar des nächsten Jahres sowie zu Ostern predigten die Pfarrer aus Darmstadt und Mannheim, und zwar in einem Saale. Die Gemeinde, deren sich Freunde wie Dr. Paulus, Gervinus, Winter u. A. annahmen, wählte am 21. Mai 1846 den katholischen Pfarrer und Dr. der Theologie, Joseph Dominik Karl Brugger[1]), zum Prediger, und feierte am 9. Aug. dessen Einführung durch Pred. Hieronymi. Nach §. 6. des Ministerialerlasses vom 20. April 1846 bedurfte die Predigerwahl höherer Bestätigung. Dieselbe erfolgte auch am 23. Juni des genannten Jahres. Einschließlich der Mitglieder aus vielen nahen und fernen Ortschaften zählte die Gemeinde um Pfingsten 1847 gegen 290 Seelen.

Auf Heidelberg folgte Mannheim[2]). Als Kerbler Anfangs August 1845 den Prediger von Alzey auch in Kreuzburg einführte, besprach sich dort ein Mannheimer Kaufmann mit ihm und Loose über Bildung einer Gemeinde zu Mannheim. Der Letztere übernahm den Auftrag, sogleich nach der Begründung eines freireligiösen Vereins dessen ersten Gottesdienst zu leiten. Dieselbe gelang am 16. Aug. 1845, — Dr. Hammer und der greise Gemeinderath Streuber[3]) standen an der Spitze — und Loose erschien, um sich der übernommenen Pflicht zu entledigen. Der Stadtdirector verbot ihm jedoch jede öffentliche Wirksamkeit, wogegen die Gemeinde durch den Advocaten und Abgeordneten Dr. Fr. Hecker förmlichen Protest einlegte. Loose beschränkte

---

1) Brugger wurde am 23. Oct. 1796 zu Freiburg im Breisgau geboren, und studirte daselbst von 1815—16 Philosophie, dann zwei Jahre Naturwissenschaften, und von 1819 ab Theologie. Nach mehreren Reisen im In- und Auslande wurde er 1824 Priester, 1825 Lehrer an der Mittelschule zu Freiburg, und 1828 Dr. der Theologie und des Kirchenrechts. In den nächsten Jahren befand er sich hin und wieder auf größern Reisen. Endlich nahm er die Pfarrei Kadelburg bei Waldshut (1836), und später (1845) die einträgliche zu Rohrbach im Amt Eppingen an. Hier erklärte er am 19. April 1846 durch ein (später gedrucktes) „Absageschreiben" dem erzbischöflichen Ordinariat zu Freiburg seinen Uebertritt zur deutschkathol. Kirche. Nachdem er am 26. dess. M. sein Glaubensbekenntniß vor der Gemeinde zu Heidelberg abgelegt hatte, empfing er am 8. Mai ein Ermahnungsschreiben des erzbischöflichen Ordinariats, auf welches am 19. Juni die Excommunication folgte.

2) F. chr. L. IV, S. 193 f. — Scholl, „deutschkatholischer Geistlicher in Mannheim, Drei Vorträge gehalten vor der deutschkathol. Gemeinde Mannheim" rc. Darmstadt 1846. — Die Feier des ersten Gründungsfestes der deutschkathol. Gemeinde Mannheim. Basel 1846. — Scholl, Paulus und die Galater rc. S. 15 ff. — Katholikon 1847, 9. Heft S. 132. — Seitenhalle 1847, März- und Aprilheft S. 57 f.

3) 1849 im Stadtgraben von Rastatt erschossen.

sich daher in einer veranstalteten Versammlung auf factische Mittheilungen. Kaum hatte er eine Viertelstunde geredet, als Gensd'arme erschienen und die Versammlung auflösten. Da sie aber Miene machten, den Prediger zu arretiren, führten die Vorsteher, sehr geachtete Bürger, denselben sofort Arm in Arm zur Stadtdirection, und bewirkten seine Freilassung. Im Anfange des nächsten Jahres wählte die Gemeinde den protest. Candidaten Scholl[1]) zu ihrem Prediger. Derselbe hielt am 25. Januar 1846 seine Antrittsrede, schilderte in ihr sein Leben, den innern Vorgang seiner Befreiung, und sprach über das Thema daß „wir Frieden bringen müssen, vor Allem in die religiös beunruhigten Gemüther", und wie solches durch das Schwert der Wahrheit, der Selbsterkenntniß und durch das Schwert der Liebe geschehen werde. Als die herkömmliche Sitte zur Zeit des Weihnachtsfestes 1846 und dann des Neujahrs 1847 Scholl die Pflicht auferlegte, einige Male in einigen auf einander folgenden Tagen zu predigen, gab dieser Umstand den äußern Anstoß zu Auseinandersetzungen mit dem Vorstande, welche, bis zu persönlichen Beziehungen gesteigert, im Februar zum Bruche führten, worauf am 2. März der neu erwählte Prediger Graf die erledigte Stelle einnahm. Als bald nachher, am Charfreitage, im Cultus der versammelten Gemeinde einer überaus großen Anzahl von Mitgliedern das Abendmahl gereicht worden war, trat zuletzt Scholl vor den Altar, und erklärte, daß er eigentlich nicht zum Gotteshause gekommen sei, um am Genusse des Abendmahls Theil zu nehmen, weil diese Form seinem Bedürfnisse nicht entspreche; aber durch die warmen Worte des jetzigen Predigers bestimmt, müsse er seinem Drange folgen, und der Gemeinde gestehen, daß in diesem Augenblicke jeder Groll über vergangene Mißhelligkeiten sein Herz verlassen habe. Hierauf entgegnete ihm Streuber Worte der Versöhnung, und Beide tranken gemeinsam aus dem Abendmahlskelche. Zu Anfang dieses Jahres war auch Gustav v. Struve mit seiner Gattin der Gemeinde, welche nun etwa 250 Mitglieder zählte, beigetreten, um, wie beide in der dem evangel. Stadtamte übergebenen Erklärung sagten, „das Evangelium und den Protestantismus uns inniger zu verbinden, um bessere evange-

---

1) Karl Scholl, geboren zu Karlsruhe am 17. Aug. 1820, bezog 1838 die Universität Tübingen und 1841 zu Ostern das Predigerseminar zu Heidelberg. Nachdem er das Staatsexamen 1842 bestanden, konnte er sich seine Unlust zum Predigtamt nicht mehr verhehlen. Er nahm zunächst eine Lehrerstelle bei den Vorbereitungsklassen des Lyceums zu Karlsruhe an. Auch in dieser Stellung gelangweilt, schrieb er inzwischen ein historisches Drama, welches im Mai 1844 auf dem Hoftheater in Karlsruhe zur Aufführung kam. Nach einer Reise, welche er im Anfange des Jahres 1844 unternahm, faßte er endlich den Entschluß, sich auf das philologische Examen vorzubereiten. Unterdessen hatte Sch. als Predigtamtscandidat der Landeskirche auch einige Male gepredigt. Die Kanzelrede vom 5. Jan. 1845 zog ihm von Seite des Evangel. Oberkirchenraths zu Karlsruhe die Suspension der Anwartschaft auf ein geistliches Amt zu. Hierüber schrieb Sch. eine Broschüre, „Meine Suspension." Leipzig 1846.

lische Protestanten sein zu können, als die traurigen Verhältnisse der sog. evangel. Kirche unsers Landes uns dieses gestatten".

Nächst Mannheim constituirte sich Pforzheim (2. Oct. 1845). Man wählte den katholischen Candidaten Scheibel zum Prediger, zugleich auch für Durlach[1]), welches, im Febr. 1846 begründet, vielfach geprüft, erst am 12. Sept. 1847 den ersten Cultus — und zwar unter Brugger und Scheibel — begehen durfte.

Am Bodensee hatte sich bei der Anwesenheit Ronge's, unter Fickler's rastlosem Bemühen, zu Constanz[2]) am 18. Oct. 1845 eine Gemeinde gebildet, an welche sich Deutschkatholiken zu Radolfzell angeschlossen. Stockach[3]) folgte am 10. Nov. dess. J. und fast gleichzeitig Hüfingen. Diesen Gemeinden war es lange Zeit hindurch verwehrt, sich durch einen ihnen entsprechenden Cultus zu erbauen. Im November 1845 war der Prediger von Eßlingen, Loose, nach Constanz berufen worden, den zweiten Gottesdienst zu leiten. Als dieser gerade den alten, von dem Vorsteher Fickler zum Zwecke der Ausstellung antiquarischer Gegenstände gepachteten Conciliumsaal, den Ort, wo Huß verdammt worden, für den Zweck gottesdienstlicher Anordnungen in Augenschein nahm, citirten ihn Gensd'arme auf das Oberamt. Hier wurde ihm auf Grund eines Ministerialerlasses, welches allen durchreisenden Dissidentenpredigern die Abhaltung von Cultusacten und öffentlichen Versammlungen verbot, alle sich für ihn hieraus erhebenden Folgerungen eröffnet und theilweise in Aussicht gestellt. So war man denn abermals genöthigt, den Gottesdienst auf schweizerischem Boden, zu Kreuzlingen, 1/4 Stunde von Constanz, und zwar unter freiem Himmel zu begehen. Diese Feier wurde dies Mal durch Nichts als das laute Schelten eines Fanatikers unterbrochen, der Solches „mit einer tüchtigen Maulschelle von einer Schweizerfaust bezahlt bekam." Ein Jahr nach dem ersten Gottesdienste, am 25. Oct. 1846, beging die Gemeinde, welche Fickler kräftig aufrecht erhielt, zum dritten Male ihren Cultus. Da sie jedoch — wie die Seeblätter vom 27. Oct. erzählen — erst am 24. Oct. der Ministerialverordnung gemäß ihre Constituirung angezeigt hatte, sonach die Anerkennung des Staats noch nicht erfolgt sein konnte und noch nicht erfolgt war, so mußte jetzt der Cultus in der Weise des Hausgottesdienstes, nach Verschließung der Thüren des Conciliumsaales, gefeiert werden. Dies geschah unter Dr. Brugger's Leitung, der am 27. Oct. den Gottesdienst auch in Stockach, und am 1. Nov. für Hüfingen in Allmendshofen abhielt. Während durch Pred. Albrecht von Ulm, am 25. April 1847, der (dritte) Gottesdienst in Stockach gefeiert wurde, trat die hohe Gestalt des katholischen Priesters J. B. Früh von Wyhlen aus der Menge,

1) F. chr. L. V, S. 321. VI, S. 115.
2) S. 201 f.
3) IV, S. 202 f.

um seinen Uebertritt öffentlich zu begründen[1]). Früh war am 17. März vor das erzbischöfliche Decanat geladen worden, um einen Beschluß des erzbischöflichen Ordinariats zu vernehmen[2]). Derselbe verwarf und verdammte die Predigten dieses katholischen Priesters als akatholisch-rongisch, und verlangte zum Zwecke genügender Reinigung, daß der in schweren Verdacht Gefallene, bei Amtsentsetzung, in Gegenwart dreier Zeugen vor einem Christusbilde, neben welchem zwei angezündete Kerzen aufzustellen seien, knieend das apostolische Glaubensbekenntniß ablegen und feierlich beschwören solle. Man gebe zwei Stunden Bedenkzeit. Diese Frist benutzte Früh, eine an das bezügliche Decanat gerichtete Erklärung aufzusetzen, daß er, von der Wahrheit jenes Symbols nicht überzeugt, ein Amt, das er nun 17 Jahre verwaltet habe, seiner Behörde hiermit zurückgebe. Die drei am See gelegenen Gemeinden erkoren ihn sogleich zum Prediger, eine Wahl, deren Bestätigung von Seite der Regierung jedoch eine lange Zeit vergebens erwartet wurde. Die große Epoche des nächsten Jahres unterbrach auch die Kümmernisse dieser Gemeinden.

In Würtemberg war am 20. Sept. 1845 zu Eßlingen[3]) eine Gemeinde gegründet worden, welche am 27. dess. M. im alten Seminargebäude — später im alten Rathhause — ihren Gottesdienst unter Loose's[4]) Leitung beging. An diesem Tage wurde der eben Ge-

1) Vorträge bei der Feier des öffentlichen Uebertritts des freiresignirten Pfarrers J. Benedict Früh rc. Birsfelden 1847.

2) Katholikon, 9. Heft, S. 131.

3) Die schwäb. Gemeinden. F. chr. L. IV, S. 200 ff.

4) Heinrich Loose's Lebensbeschreibung nach dessen mündlichen und nach schriftlichen Bemerkungen eines Mitgefangenen desselben auf dem Hohenasperg.

L. wurde geboren zu Stuttgart am 16. Mai 1812. Mit dem 6. Jahre bezog er daselbst die deutsche Schule und hierauf die Realschule, in der Absicht, ein Handwerker zu werden. Die Feilenhauerei war damals das höchste Ziel seiner Phantasie. Ein Candidat der Theologie bestimmte indessen den Hofschlossermeister Loose, einen gläubigen Lutheraner, die Erstgeburt dem Herrn zu weihen. Demgemäß bezog H. L. das Gymnasium. 13 Jahr alt, wurde der Knabe in pietistische Conventikel gebracht, um hier die Geheimnisse des Chiliasmus zu lernen. Vollkommen Mystiker — eine Richtung, deren sich L. nie völlig entschlagen konnte — bezog der Jüngling das obere Gymnasium. Hier waren seine Fortschritte in den Wissenschaften bedeutender als früher, es wurden ihm sogar mehrere Preise zuerkannt. Theologie, Geschichte, antike und deutsche Literatur und Poesie zumal waren die Fächer, welchen L. mit Eifer ergeben war, von denen die letztere allmälig über die erstern überzugreifen begann, um die Frömmigkeit des Jünglings zu einem trockenen Supernaturalismus erkalten zu lassen. Im Herbst 1829 bestand L. das Abiturientenexamen, und zwar mit einem Erfolge, der günstig genug war, um den Weg in das Tübinger Stift zu bahnen. In Tübingen erschreckte L. jene Klosterdisciplin, welcher sich die Stiftler zu unterwerfen haben, — D. F. Strauß war damals Senior derselben Stube, in welcher L.'s Pult aufgerichtet war — und schon im zweiten Semester brachte er es dahin, daß man ihn ein Quartier in der Stadt beziehen ließ, bis der Vater das pecuniäre Opfer daranzusetzen versprach, und dem Sohne erlaubte, das Verhältniß zum Stifte gänzlich zu lösen. Nun studirte dieser Philosophie, kritische Theologie und deutsche Literatur, politischen Studien nicht fremd, und wurde, dem Gange seiner Arbeiten gemäß, nach einander

nannte zum Prediger der Gemeinde gewählt, war aber schon im September des nächsten Jahres, als der einzig wohlhabende Mann in dieser

---

Kantianer, Fichteaner, Schellingianer, Hegelianer. Die Fackel der Kritik versengte das alte Ideal des Pastorallebens, und nur mit Widerstreben konnte sich L. entschließen, im Frühjahr 1834 nach bestandenem Examen die Kanzel zu besteigen, und ein Vicariat in Wohlheim bei Besigheim anzunehmen. Hier blieb er zwei Jahre, in seinem Vicariatsleben gestärkt durch Liebe, Wein und Poesie. Damals, 1835, veröffentlichte L., nachdem er schon in Tübingen mit Richter und L. Seeger die Neckarharfe herausgegeben, die erste Sammlung seiner Gedichte. Im Jahre 1836 wurde er Pfarrverweser in Hohengehren und ein Jahr danach in Schönaich, wo ihn die Bürger außerordentlich lieb gewannen. 1839 übernahm L. die Redaction der süddeutschen Zeitung. 1841 erschien sein Roman: „Die Freunde", und von jetzt ab nahm er eine socialistische Richtung, welche er, der Freund der Proletarier, seitdem verfolgte. Seine deutschnationalen Ideen über die Zukunft der Kirche legte er in seinen Ansichten über die deutsche Kirche, in dem Christlichen Festcyclus und in den Christlich deutschen Liedern dar. Häusliche Rücksichten veranlaßten ihn (1843), das Vicariat in Althengstett, und ein Jahr darauf die Pfarrverweserstelle in Zwerenberg anzutreten. 1845 übernahm er das schwäbische Museum und heirathete seine Braut, welche ihm 10 Jahre hindurch eine treue und liebende Freundin gewesen. Inzwischen hatte das Wort des Schlesiers den langen Schlaf des Volkes aufgeschreckt, — Loose, ergriffen, schrieb „Worte der Verständigung an J. Ronge", trat zur Gemeinde Stuttgart, brachte jene in Eßlingen zusammen, und wurde von Ronge, auf den er als Pantheist und Socialist nicht ohne Einfluß war, am 28. Oct. 1845 als deren Prediger eingeführt. Sogleich gründete L. ein social freikirchliches Blatt: „Die neue Zeit", und machte mehrere Reisen, bis er sich auf eine Einladung Ronge's mit seiner Familie nach Schlesien begab, jedoch nur, um hier zunächst mit Mangel und Entbehrung zu kämpfen. Aber in Schlesien, in Breslau und Reichenbach, gewann er sich Vieler Herzen. — Im Juni 1848 kehrte Loose nach Schwaben zurück, wurde dann, am 22. Oct., Prediger zu Neustadt a. d. H. in der Rheinpfalz, und bestrebte sich in dieser Provinz, Gemeinden zu gründen, bis ihn die Bewegung von 1849 in die erste Reihe der Pfälzer Volksführer zog. Seine Betheiligung an den Dingen in der Pfalz führte L. selbst in dem später auf dem Hohenasperg geschriebenen Artikel „Aus der Pfalz. Rückblicke und Erörterungen", im „Lucifer" (Frankfurt a. M.) 1851, Nr. 5 ff., von allerlei Anklagen auf das rechte Maß zurück. Als die Preußen Neustadt a. d. H. besetzten, hatte sich L. mit den Pfälzer Insurrectionstruppen bereits auf Baden zurückgezogen. Hier trat er sogleich in die Dienste des badischen Kriegsministeriums, und erhielt als Kriegscommissär alsbald den Auftrag, mit 1000 Mann Mosbacher Volkswehr die von badischem und würtembergischem Gebiet umgebene, auf einem gegen den Neckar auslaufenden Bergrücken gelegene hessische Stadt Wimpfen zu besetzen. Diese Maßregel hatte den doppelten Zweck, den äußersten Punkt des rechten Flügels der Armee in der von Sigel eingenommenen offensiven Stellung gegen Peucker zu bilden, andererseits die Bewegungen, die namentlich von Heilbronn und Würzburg ausgehen sollten, im rechten Augenblicke zu unterstützen. Der polnische Stabsoffizier Kawiecki stand Loose als Militär zur Seite. Am 13. Juni um 1 Uhr fand die Besetzung von Wimpfen Statt. Hier sah man L., mit einem Spazierstocke in der Hand, die Verpflegung der Truppen und die nöthigen Requisitionen für einen drohenden Angriff besorgen, und einer Compagnie der genannten Freischaaren, welche, von ihrem Hauptmann dazu getrieben, auf L. mit den Bajonetten losging, durch Geistesgegenwart augenblicklich beruhigen. Da die Artillerie von Sinsheim ausblieb, beschloß der polnische Oberst Bernadzik, der den Oberbefehl über das durch würtembergische Zuzüge verstärkte Corps übernommen hatte, den Rückzug, und am Morgen des 14. besetzte ein würtembergischer General die Stadt. Nach dem Ausgange des pfälzisch-badischen Kriegs überschritt Loose am 11. Juli mit der Armee die schweizerische Grenze. Elend und Sehnsucht nach seiner Familie brachten ihn zu dem Ent-

kleinen und gar schwächlichen Gemeinde sich immer lässiger erwies, genöthigt, nach einem andern Wirkungskreise auszuschauen. Nach dem Weggange ihres Predigers schloß sich die Gemeinde zu Eßlingen als Filiale an Stuttgart.

In Nordamerika[1] war, besonders von den Deutschen, die religiöse Bewegung dieser Tage mit dem lebhaftesten Interesse begleitet worden. Im Frühjahr 1846 empfing Ronge eine Adresse aus Reading Berks County, in welcher ihm von Mehreren, unter ihnen von Geistlichen, thätige Theilnahme an der Verwirklichung des freireligiösen Gedankens zugesichert wurde. Im Anfange des Monats Mai 1846 trat eine Anzahl von Auswanderern aus Nassau, Hessen, der Rheinpfalz u. s. f. in Wiesbaden zum Deutschkatholicismus über, und begab sich darauf nach dem fernen Westen. Gegen Ende dess. Jahres vereinigten sich zunächst etwa 200 Personen in Newyork, Deutsche von Abstammung, zu einer freikatholischen Gemeinde, welche ein mehr dem Schneidemühler verwandtes Bekenntniß aufstellte, und am 13. Dec den ersten Gottesdienst unter einem ehemaligen Franciskanermönche, dem Dr. Giustiniani, beging. Dieser „ehrwürdige deutsche Priester, ungefähr 60 Jahr alt", wie ein Newyorker Blatt sagte, hatte lange in Rom studirt, und dort die priesterlichen Weihen empfangen. In einer der zwei Reden, welche der Prediger an jenem Tage hielt, gelobte er, „daß er die ihm noch vergönnten Lebenstage dazu benützen wolle, die von J. Ronge in Deutschland angeregte Reform der Kirche über Amerika zu verbreiten". Der römische Bischof in Newyork, Irländer von Geburt, säumte nicht, gegen die neue Gemeinde einen Hirtenbrief zu erlassen, aber nur, um die schärfste und herbste Widerlegung von Seite der Angegriffenen zu erfahren. Damals verhieß eine kirchliche Zeitschrift, le Semeur, der Bewegung eine große Ausdehnung. Als ein Auswanderer, ein Deutschkatholik, um Pfingsten 1847 nach Newyork kam, fand er eine zweite, seit Kurzem begründete Gemeinde. In der Mitte dieses Jahres ging Dowiat über das Meer, um in Newyork auf's Neue Effecte einer äußerlichen Gabe hervorzurufen, welche für den innern

schlusse, sich in Friedrichshafen zu stellen (am 13. Jan. 1850), von wo er auf den Hohenasperg abgeführt wurde. Die Verhandlungen des Schwurgerichts zu Ludwigsburg währten vom 6. bis 16. August, an welchem Tage Loose, des vierfachen Landesverraths (gegen Baiern, Würtemberg, Baden und Hessendarmstadt) angeklagt, nur auf Grund eines in seinem Pfälzer Volksmann 1849 veröffentlichten Aufrufs zur Insurrection gegen Baiern für schuldig befunden (die Insurrection selbst wurde als „Reichsverfassungskampf" betrachtet), und zu 8 Monaten Festungsarrest verurtheilt wurde. Am 24. sah der Verfasser diesen Vielgeprüften in Tübingen wieder. Die Erfahrungen dreier Jahre hatten den sonst so kräftigen Loose gebückt, und sich in die Züge des gutmüthigen Antlitzes tief eingegraben. Unter der Bedingung der Auswanderung nach Amerika entließ die würtembergische Regierung L. in die Schweiz, von wo sich derselbe 1852 zunächst nach Newyork begab.

1) Lesehalle 1846, S. 279 und Katholikon 1847, 8. Heft. — F. chr. L. IV, S. 93 f. V, S. 272.

Ausbau jener preußischen Gemeinde, die ihn gewählt hatte, für sich allein schon längst als in keiner Weise zureichend befunden worden war.

So haben wir alle selbständigen Gemeinden durchzogen, welche sich bis zum März 1848 begründet hatten, und es bleibt uns hinsichtlich der äußern Geschichte des Deutschkatholicismus zunächst noch übrig, Bemerkenswerthes aus den früher gebildeten Vereinen aufzuführen. Inzwischen organisirten sich die circa 200 Gemeinden zu Synodalverbänden, deren Grenzen wir von nun ab in unserer Darstellung hauptsächlich berücksichtigen müssen. Unter diesen Gemeinden beansprucht Breslau, während jene zu und um Schneidemühl im 5. Abschnitte unter einem besondern Gesichtspunkte behandelt werden, innerhalb des größern Theils der zweiten Periode, wie innerhalb der vorigen, eine wohlverdiente Achtung, welche wir dadurch, daß wir dieser Gemeinde einen eigenen Abschnitt widmen, zugleich äußerlich auszudrücken suchen.

3. Breslau.

Anton Theiner und Ronge. — Der 13. Februar 1846. — Nees von Esenbeck. — Bruch des conservativen Standpunktes und des Bürgerthums mit dem speculativen Rationalismus und dem socialistischen Princive. — Die Katastrophe vom 30. December 1846. — Statistische Verhältnisse.

Unter den ältern Gemeinden nahm durch einen großen Theil des zweiten Zeitraums hindurch **Breslau** den Primat der innern Bedeutung und des äußern Ansehens ein.

Kaum hatte sich die von Tage zu Tage wachsende Gemeinde der Pflege ihrer innern Angelegenheiten hingegeben, als die allgemeine Aufmerksamkeit, wie überhaupt die der Bewegung und deren Gegner, zugleich auf einen Mann gerichtet wurde, dessen Ruhm, auf dem Boden freier Religiosität begründet, sich fernerhin unmöglich als **einsamen** Stern behaupten zu dürfen schien. Wie **Ronge** in Süddeutschland auf einen Prälaten sein Auge richtete, der indeß um 40 Jahre zu alt war, so erregte plötzlich der Gedanke an den Professor und Dr. der Theologie, Anton **Theiner**, welcher in Vergleich mit **Wessenberg** der jungen Zeit um 20 Jahre näher stand, Wünsche und Hoffnungen, die ihre Berechtigung in sich selbst zu tragen schienen.

Die Presse forderte **Theiner**[1]), der römisch-katholischer Pfarrer zu

1) Die Theiner-Ronge'schen Verhältnisse sind, die äußerlichen Thatsachen angehend, hauptsächlich nach mündlichen Mittheilungen des Pred. **Hofferichter**,

Hundsfeld war, auf, seiner Sendung eingedenk zu sein, und zu sorgen, daß sein Ruhm keinen Schaden leide.

---

des Dr. Nees von Esenbeck und Anderer dargestellt. Ferner ist zu nennen: Theiner, Die reformator. Bestrebungen in der kathol. Kirche, Heft 2. — „Erklärung des Vorstandes und der Aeltesten der hiesigen christkathol. Gemeinde, veranlaßt durch den von Dr. A Theiner gegen Ronge rc. erhobenen Angriff". Breslau 1846.

Die Lebensbeschreibung Theiner's nach verschiedenen Quellen, auch mündlichen Notizen Theiner's.

Johann Anton Theiner war der Sohn eines Schuhmachers, der aus Mähren nach Breslau gekommen war; seine Mutter stammte aus dem vor dem Oderthore gelegenen Polnisch-Neudorf. Er wurde geboren am 15. Dec. 1799 auf dem sogen. Hinterdome zu Breslau, in dem mit dem Bilde des St. Florian versehenen Eckhause der Hirschgasse und Scheitniger Straße. Als Th. während der Belagerung von 1806 zu 7, in das Innere der Stadt geflüchtet, sich in den Gewölben der Bartholomäuskirche (unter der Kreuzkirche) verborgen hatte, nahm sich seiner der Castellan Bourgarde an, und führte ihn in den bischöflichen Pallast. Von 1811—18 besuchte Th., unterstützt durch ein Domstipendium, — sein Vater starb 1813, seine Mutter 1841 — das katholische Gymnasium zu Breslau als der stets ausgezeichnetste Schüler. Unter Dereser's, eines rationalistisch-katholischen Gelehrten, Leitung widmete sich dann Th. dem Studium der Theologie auf der Universität Breslau, erfreuete sich neben jener Dereser's auch der Zuneigung des protestantischen Theologen Prof. Middeldorpf, Wachler's und des Oberbibliothekars Unterholzner. Er wurde 1820 Amanuensis an der Universitätsbibliothek mit den Geschäften eines Custos, eine Stellung, welche, wie eine gegnerische Schrift sagte, „der geistigen Constitution des jungen Mannes durchaus gefährlich werden mußte." Im Alumnat wurde Th. zur Fastnachtszeit (17. April) 1823 auf eine Dissertation über einen Breslauer codex manuscriptus, „qui versionem Pentateuchi arabicam continet", und nachdem er Thesen, „in ihrer ersten Fassung wegen kirchenfeindlicher Tendenz weder von der Facultät noch vom Ordinariat gebilligt", vertheidigt hatte, der Theologie Dr., und celebrirte zu Lätare sein Primizamt in der Universitätskirche. Dann blieb Th. noch kurze Zeit in Breslau, und siedelte darauf noch im Frühling dess. Jahres, als Kaplan nach Zobten bei Löwenberg über, wo er den aufgeklärten Propst Scharfenberg fand. Von hier wurde er 1824 an die Seite des freisinnigen Stadtpfarrers Ober zu Liegnitz versetzt. Nach wenigen Monaten, im Herbst 1824, wurde der jugendliche Kaplan als außerordentlicher Professor der Theologie an die katholisch-theologische Facultät nach Breslau berufen. In seiner kirchenrechtlichen Habilitationsschrift sprach er abermals seine rationalistisch-oppositionelle Gesinnung offen aus, und begann von nun ab durch Wort und Schrift eine Wirksamkeit, welche zu jener reformatorischen Bewegung des schlesischen Klerus in den Jahren 1826 ff. den Anstoß gab.

Hierüber ist zu vergleichen die Monographie: Ferdinand Kampe, „Die reformatorische Priester- und Adelsbewegung in Schlesien v. J. 1826—30. Ein Beitrag zur Vorgeschichte des Deutschkatholicismus". In: G. A. Wislicenus, N. Reform 1852, S. 731 ff.

Theiner war während der Unruhe, die er entfesselt hatte, unverdrossen, aber nicht ohne heftige Angriffe seinen Weg gegangen. Die allgemeine Stimme hatte ihn als den Verfasser der berühmten Schrift: „Die katholische Kirche Schlesiens" bezeichnet. Der Fürstbischof von Breslau, Emanuel v. Schimonski, forderte daher den muthmaßlichen Verfasser am 3. Juli 1826 auf, sich am 5. dess. M. persönlich vor ihm zu stellen. Th. glaubte dieser Vernehmung entgehen zu müssen, und stellte, seine Wirksamkeit zu retten, vielleicht auch, weil er sich nur als Hauptverfasser und Redactor jenes Buchs wußte, am 4. Juli die Autorschaft desselben in Abrede. Auch das Ministerium verlangte von Th. am 30. August 1826 eine öffentliche Erklärung. Dieser verweigerte sie (22. Sept.), gestand jedoch gern, daß in jenem Werke „unstreitig viele Wahrheiten vorgetragen werden, die von den angesehensten katholischen Theologen vorgetragen

Theiner schwieg; Grund genug für den Bisthumsverweser Latussek jenen — durch ein Schreiben vom 13. März 1845 — aufzufordern, den „Provocationen durch eine abwehrende Erklärung zu begegnen“, und sich über die Ankündigung einer neuen Ausgabe des Werkes über den Cölibat zu erklären. Theiner entsprach dem letztern Wunsche des Weihbischofs am 18. März dadurch, daß er das betreffende Unternehmen für ein rein buchhändlerisches erklärte, daß er nur eine neue Vorrede geschrieben, und die angekündigte Fortsetzung vorenthalten wolle. Die „Kirche Jesu Christi liege ihm über Alles am Her-

---

worden sind, und zu denen ich mich gern bekenne“. Unter Andern war dem im Ministerium zu Berlin angestellten Geh. Oberregierungsrathe Schmedding, einem Katholischen, der liberale Geist, in welchem Th. neben den rein theologischen Vorlesungen auch Kirchenrecht vortrug, im Innersten verhaßt. Im Sommer 1826 verfügte das Ministerium, daß Th. das kanonische Recht fernerhin nicht lesen dürfe, da er nicht Doctor desselben sei. Th. schrieb daher sogleich eine Abhandlung über die pseudoisidorischen Decretalen. Aber kaum war er (im Dec.) in der Juristenfacultät promovirt, so erschien (Tags darauf) ein Ministerialbefehl an diese Facultät, Th. abzuweisen. Da dieser jedoch soeben Dr. des kanonischen Rechts geworden war, entdeckte man sofort einen Formfehler, auf Grund dessen die Promotion cassirt, und der Decan der Facultät mit einer Geldstrafe von 50 Thalern belegt wurde. Nach zwei Jahren erschien von Anton Theiner und dessen damals liberalem Bruder Augustin das große Werk über den Cölibat (Altenburg 1828), und in demselben Jahre noch des Erstern Commentar über die 12 kleinen Propheten, woran sich 1831 jener über das 5. Buch Mose's anschloß. Es schien längst hohe Zeit, die schon vor dem Erscheinen der „Kathol. Kirche Schlesiens“ (1826) gegen Th. gerichteten Pläne wieder aufzunehmen, um dem Einflusse desselben so viel möglich eine Grenze zu setzen. Während, seine Katholicität zu erweisen, ein Hermesischer Privatdocent zu Bonn, Braun, sich beeilte (1829), die anspruchslose Gelegenheitsschrift Th's. über die falschen isidorischen Decretalen und dessen Commentar über die kleinen Propheten als Plagiate zu erweisen, um inzwischen in Bezug auf letztere genügend zurückgeworfen zu werden, betrieb der Fürstbischof Schimonski abermals die Entfernung Th's. vom Lehrstuhle. Dieser hielt es für gerathen, sich zu Ostern 1830 persönlich nach Berlin an das Ministerium zu wenden. Hier erreichte Th. wenigstens dies, seinen Gegner Schmedding, der ihm angelegentlichst Hermesische Studien empfahl, für sich einzunehmen. Alles erwägend, fand der Bedrängte, um den es immer einsamer wurde, seine Stellung endlich unerträglich. Einen Ruf als Professor an die Universität zu Freiburg im Breisgau (1829) hatte Th. ausgeschlagen. Aber als nach Ostern 1830 die Pfarrei zu Polsnitz, 3 Meilen von Breslau, erledigt worden, bewarb er sich um dieselbe, und der Patron, Graf von Blücher, Enkel des Fürsten, übertrug sie ihm. Indessen war es Th. hier nicht vergönnt, wissenschaftlichen Studien mit Ruhe und Muße obzuliegen. Es gelang ihm (im Juli 1836), die Pfarrei zu Grüssau zu erhalten, eine ärmliche Stelle, welche er bald darauf (1837 im Nov.) mit dem Pfarramte zu Hundsfeld vertauschte. Hier, in der Nähe von Breslau, lebte er 7 Jahre, bis ihn die öffentliche Stimme zum offenen Streite mit der römischen Kirche rief. — Bald darauf, nachdem Th. sein Predigtamt an der Breslauer Gemeinde niedergelegt hatte, siedelte er mit der Familie, in welcher er Aufnahme gefunden, nach dem benachbarten Hünern über, kehrte aber nach Kurzem von dort, nicht ohne schmerzliche Erlebnisse, endlich von seiner bisherigen unmittelbaren Umgebung getrennt, wieder nach Breslau zurück, wo er seit einigen Jahren in einer Wohnung auf dem Lehmdamme, in äußerer Dürftigkeit, treu dem Deutschkatholicismus, stets im Interesse antirömischer Polemik, unermüdlich seinen Studien lebt. Gegenwärtig scheidet in einem und demselben Hause nur eine Wand seine Stube von jener des Präs. Nees von Esenbeck.

zen", und es bleibe immerdar sein Wunsch, „daß die Kirche von den Mißbräuchen, die ihr im Laufe der Jahrhunderte zugekommen sind, gereiniget .... werden möchte". Hiermit hatte sich Theiner bereits zwischen die deutschkatholische Reform und den römischen Katholicismus gestellt, und den Weg seiner fernern Handlungsweise vorbehalten.

Inzwischen lenkte man von Berlin[1]) aus sein Augenmerk auf diesen reformatorisch gesinnten Gelehrten. Man war fest überzeugt, daß derselbe nur der unmittelbaren Aufforderung harre, um seine Entscheidung nicht länger zurückzuhalten. Daher beeilte sich der Vorstand der dortigen deutschkatholischen Gemeinde, ihn brieflich zur Uebernahme des Predigtamts einzuladen. In seinem Antwortschreiben vom 18. April an das Aeltestencollegium zu Berlin sprach sich Theiner darüber aus, „in welchen schweren Kampf" die bezügliche Aufforderung „ihn gebracht, welche ernste Prüfung es ihm auferlegt habe." „Ich bin über 22 Jahre hindurch .....", sagte er, „Lehrer in dieser Kirche gewesen, und kann mir nicht verhehlen, daß ich nur schwer von ihr mich loszureißen vermag, so lange noch eine Hoffnung bleibt zu einer in ihrem Geiste und auf friedlichem Wege zu bewirkenden Reformation. Von Rom aus ist freilich kein Heil und keine Rettung für die Kirche überhaupt und die deutsche insbesondere zu erwarten ...... Die deutschen Bischöfe haben bis jetzt ihre Stellung verkannt, und es konnte bei dieser Lage der Verhältnisse nicht anders kommen, als es gekommen ist, daß die Gemeinden selbst für Reinigung der Kirche sich aussprechen" mußten. „Und dennoch ..... habe ich großes Bedenken, zu den deutschkatholischen Gemeinden überzutreten." Der neugewählte Fürstbischof von Breslau (Diepenbrok) erregt Hoffnungen, und das Leipziger Concil ist in der Negation in dogmatischer wie in ritueller Beziehung zu weit gegangen, „um die Menge katholischer Christen ...... befriedigen zu können". „Schlicht und nicht vertraut mit den Formen des höhern Weltlebens", kann ich mich für „die mir zugedachte Stellung zu Berlin" schwerlich entschließen. Gegenwärtig „wirke ich in Allem für das reine Christenthum ...... So drängt mich denn mein Gewissen, einstweilen in meiner Stellung noch auszuharren, und der Hoffnung zu leben, daß der Kirche geholfen werde werden. Ob diese Hoffnung getäuscht werden soll, muß sich ja bald, da in Kurzem der neue Bischof auftreten soll, entscheiden".

Dies Schreiben schien eine der Bewegung günstige Stimmung zu verrathen. Deshalb glaubte der Vorstand zu Berlin, Alles zu erreichen, wenn eine Deputation mit Theiner mündlich verhandle. Dieser empfing sie gastlich, und verhieß ihr, wenigstens eine Liturgie auszuarbeiten. Schon Anfangs Juni sandte er dieselbe nach Berlin. Als aber nun ein vom 8. Juni datirter Artikel der Berliner Allg. K. Z. — Breslauer Zeitung Nr. 133 — diese letztere Thatsache veröffentlicht

1) K. K.-R. 1845, Juliheft, S. 226 ff.

hatte, forderte Latussek am 14. dess. M. Theiner auf, sich innerhalb 4 Tagen zu erklären, ob sich Alles so verhalte. Hiermit war Theiner zu entscheidendem Schritte gedrängt: am Morgen des 17. Juni eröffnete er dem Kirchenpatron, den beiden Kirchenvorstehern und dem Lehrer seinen Entschluß, sein Amt niederlegen zu wollen, bezeugte sofort in einem Schreiben dem Weihbischof die Richtigkeit jener Nachricht, und gab demselben zugleich folgende Erklärung: „Die immer mehr und mehr sich verdunkelnde Aussicht auf eine, durch die kirchlichen Obern selbst zu bewirkende Läuterung der katholischen Kirche von Mißbräuchen und Verunstaltungen, welche Unwissenheit, Aberglaube und Betrug im Laufe der Zeiten ihr angefügt haben, die Ueberzeugung, daß der Widerspruch, in welchen die Kirche sich überall mit dem Staate, mit dem bessern Geiste der Zeit und vor Allem mit der Lehre Jesu Christi gesetzt hat, durch Rückschreiten in das Mittelalter unmöglich gesühnt werden könne, bestimmen mich, mein Pfarramt niederzulegen ....." An demselben Tage suspendirte der Weihbischof den Dr. Theiner ab officio et executione ordinum. Aber an demselben Tage ging durch Breslau eine freudige Bewegung, die sich dem gesammten freigesinnten Deutschland mittheilte. Theiner hatte sich zwar noch nicht ausdrücklich für den Beitritt zur freireligiösen Bewegung erklärt; aber dieser zweite schien ja nur die unmittelbare und nothwendige positive Folge des ersten Schrittes zu sein. Darum war die Freude unbegrenzt, und die Hoffnungen, welche man auf die Macht dieses Beispiels, auf den Namen und die voraussichtliche Wirksamkeit des Gefeierten setzte, welcher der Reformation eine gewisse höhere Weihe, man kann sagen: des positiv Religiösen zu geben schien, sahen nun den unbedingten Sieg der freireligiösen Fahne über jene des Romanismus in Deutschland. Theiner's Gelehrsamkeit und Erfahrung, im Bunde mit Ronge's Raschheit im Handeln, schienen die Bürgschaft eines unausbleiblichen, eines baldigen Triumphes zu sein, den man mit gutem Gewissen jetzt schon feiern zu können meinte. Zwar kannte man im engern Kreise der Führer zu Breslau Theiner's alte Hinneigung zum Episkopalsystem, man hatte keine volle Gewißheit, ob sein gegenwärtiger Standpunkt jenen von 1826 bereits durchbrochen habe, und über ihn hinweggegangen sei, man glaubte Theiner's weiches, schwankendes Gemüth zu kennen, welches, in ungünstige Umgebung gestellt, vermittelst des Nimbus eines berühmten Namens, die Bewegung vielleicht gar um die unbedingte Freiheit religiöser Erkenntniß und Entwicklung, die doch als ihr Wesen anerkannt war, zu bringen drohete; — aber gerade diese Bedenken gaben nur ebensoviel Gründe ab, Alles daranzusetzen, den Dr. Theiner für Breslau zu gewinnen, für diesen brennenden Heerd der Bewegung, der Alles, was mit seinem Feuerstrome in freundschaftliche Berührung trat, auf die Bahn eines freudigen Lebens trieb. Freunde der Reform eilten daher nach Hundsfeld, Dr. Theiner in festlicher Ovation nach der Hauptstadt der Provinz zu führen. Joh. Ronge begab sich selbst

6*

schon am 18. Juni nach jenem Landstädtchen, reichte Theiner die Hand, und forderte ihn auf, gemeinsam mit ihm zu wirken: der verschlossene, der Formen der Welt unkundige, seines Namens und der Bedeutung seiner Entscheidung bewußte Gelehrte schwieg. Ein prophetischer Blick würde damals den Ausgang eines in diesem Augenblicke versuchten und später ein Mal scheinbar gelungenen Bündnisses gesehen haben. Hätte Theiner seiner Empfindung den entsprechenden Ausdruck verliehen, er würde die Bewegung sofort laut begrüßt haben, und — Ronge's Handdruck ausgewichen sein. Damals ließ er eine Vorliebe für Berlin durchblicken, welches ihm zuerst mit vertrauensvoller Bestimmtheit entgegengekommen war. Einladungen von Leipzig und von andern Städten, welche bald nachfolgten, suchten der ersten den Rang abzugewinnen, — ein um so größerer Sporn für die Breslauer. Ronge forderte daher persönlich mehrere schlesische Gemeinden, Liegnitz, Wohlau, Steinau, Reichenbach, Löbau u. a., auf, durch Sendschreiben Theiner für Schlesien bestimmen zu helfen, und that das Seine brieflich noch ein Mal, während der Vorstand und das Aeltestencollegium der Breslauer Gemeinde (am 25. Juni) an Theiner eine Adresse ergehen ließ, in welcher den Wünschen und Hoffnungen ein bestimmter Ausdruck gegeben wurde. „...... So ergreifen Sie denn wieder, wie ehedem", rief man dem Gefeierten zu, „das siegreiche Schwert des Geistes, schützen Sie uns mit der Rüstung der Wissenschaft, und tragen Sie uns die Fahne christlicher Liebe und christlicher Gesinnung vor! Wir werden Ihnen folgen, und hoffen zu Gott, der Sieg wird unser sein! ....." Da veröffentlichte Theiner am 12. Juli von Bischwitz aus, wohin er sich bald nach Niederlegung seines Amtes begeben hatte, eine entscheidende Erklärung[1]): Um mannigfaltigen Deutungen meiner derzeitigen stillen Zurückgezogenheit zu begegnen, erkläre ich hierdurch, daß ich mich den Mitgliedern der christkatholischen Kirche beizähle, und es mir fortan Aufgabe meines Lebens sein wird, die Bestrebungen derselben für Herstellung eines reinen und lebendigen Christenthums, so weit es meine Kräfte gestatten, unter Gottes Beistande, freudig zu fördern. — Dies zugleich als ergebene Antwort auf die höchst verehrlichen, mir gewordenen Zuschriften christkatholischer Gemeinden des Vaterlandes, denen ich für ihr mich so ehrendes Vertrauen meinen herzlichsten Dank ausspreche. .... Dr. Anton Theiner.

„Möchte .... Dr. Theiner nur der Provinz Schlesien erhalten bleiben, von wo aus er am segensreichsten für die gute Sache zu wirken im Stande ist!"[2]) Dies war das einmüthige Begehren des liberalen Schlesiens. Berlin hatte Theiner einen jährlichen Gehalt von 1200 Thalern angeboten, Breslau hatte nur die Hälfte davon in Aussicht stellen können; dies wurde für Jenen kein Moment der Entscheidung.

1) Schles. Zeitg., Nr. 162, 15. Juli, S. 1494.
2) Dies. Nr. 163, S. 1501.

Er gab endlich dem Drängen und seiner gemüthlichen Vorliebe für die Heimath nach, erklärte dem Vorstande der Breslauer Gemeinde, in der letztern und von ihr aus wirken zu wollen, machte aber die Annahme und Einführung der von ihm für Berlin entworfenen Liturgie zur Bedingung. In Folge der sogleich noch eifriger betriebenen Unterhandlungen erschien Dr. Theiner, eingeladen, Mitte Juli 1845 in einer Sitzung der Aeltesten zu Breslau. Das Resultat lebhafter Debatten, aus denen sich die ungemeine Verehrung der Person Theiner's von Seite der Aeltesten ergab, war das Zugeständniß des eben Genannten, — auch Berlin war einer unbedingten Annahme jener Liturgie ausgewichen — seiner „Meßfeier" eine verkürzte Gestalt zu geben (Abschn. 12), und seine schließliche Erklärung, daß er bleiben wolle.

Am Vormittage des 29. Juli zog der Gefeierte, vom Vorstande der Gemeinde eingeholt, von Bischwitz nach Breslau. Im Garten des Hauses in der Tauenzienstraße, welches der Besitzer, der Stadtrath Wittig dem Dr. Theiner zuvorkommend öffnete, hatte sich eine bedeutende Zahl von Gemeindegliedern und angesehener Freunde der Reform versammelt, den Erwarteten zu empfangen. Prediger Hofferichter redete denselben in kurzer Ansprache an, und Wittig übergab ihm ein Festgedicht, welches folgende Verse enthielt:

„..... Zieh' ein in dieses Hauses stille Räume,
Wo Ronge Deinem Vorbild nachgestrebt,
Wo neunzehnjähr'ger Saaten edle Keime
Die Allmacht wunderbar durch ihn belebt ....."

Man hatte von Seite des Vorstandes in den ersten Verhandlungen mit Theiner diesem freigestellt, zu wirken, wie er sich selbst bestimme, sei es als Prediger, sei es als Schriftsteller, künftig vielleicht als academischer Lehrer der deutschkatholischen als der freien wissenschaftlichen Theologie. Jetzt erklärte Theiner, daß er sich als Prediger betrachte, nur möge man ihn nicht zu häufig nach den Filialen senden, damit er Muße für seine literarischen Arbeiten behalte.

Um ihn in andern Beziehungen zu betrachten, müssen wir ihn zunächst von jenen loslösen, in welchen er bisher gestanden hatte. Theiner war aus dem Verbande der römischen Kirche herausgetreten. Um die Gefühle über derartige Verluste auszudrücken, hat sie die Gewohnheit, sich gewisser Formeln zu bedienen, daß sie den bereits freiwillig Ausgeschiedenen nun ihrerseits ausscheide, und somit zeitlichem und ewigem Verderben übergebe. Ehe jedoch der neugewählte Fürstbischof von Breslau zur Excommunication vorging, richtete er am 1. Sept. 1845 „an den ehemaligen Pfarrer Herrn Dr. Anton Theiner Hochwürden" ein Schreiben, in welchem er ihn über jene Erklärung vom 12. Juli, über die inzwischen erschienene Schrift, „die reformatorischen Bestrebungen in der katholischen Kirche, ein Sendschreiben zunächst an die Gemeinden zu Polsnitz, Grüssau und Hundsfeld, dann zugleich an alle katholischen Christen, denen die Offenbarung Jesu Christi als ewige

und heilige Wahrheit gilt", endlich über gewisse Zeitungsnachrichten befragte, nach welchen Theiner in Breslau und Neumarkt gepredigt, und den „sectirerischen Cultus abgehalten habe". Sei dem so, so werde er, Diepenbrok, den Dr. Theiner excommuniciren müssen. Diese Zuschrift sandte Theiner (26. Sept.) dem Absender einfach zurück, indem er demselben, dem Fürstbischof, nur soviel und zwar kürzlich erklärte, daß sein „früheres Verhältniß zur römischkatholischen bischöflichen Behörde Schlesiens vollständig aufgehoben" sei. Demgemäß verhängte nun Diepenbrok am 28. Oct. 1845 „unter Anrufung des Beistandes des allmächtigen Gottes" über Dr. Theiner die Excommunication und Degradation, weil derselbe „Aufruhr gegen die Kirche verkündet", und zugleich über dessen Vetter, den ehemaligen Pfarrer zu Auras, N., über beide „als treulos abgefallene, ungehorsame Priester im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und heiligen Geistes". Zugleich wurde „der Kirchenbann mit allen seinen geistlichen Strafen" über alle Diejenigen ausgesprochen, „welche entweder bereits zum Deutschkatholicismus übergetreten seien, oder künftig .... übertreten sollten". Auf diesen Fluch, der ihn betroffen, antwortete Theiner im nächsten Jahre durch das zweite Heft der „reformatorischen Bestrebungen", eine Schrift, die auch in anderer Rücksicht geschichtlich bedeutsam geworden ist, und diese Rücksicht ist es eben, zu welcher wir nun fortgehen müssen.

In diesem Augenblicke betritt der Erzähler einen dornigen Pfad, welchen er nicht umgehen darf, wenn er den Versuch machen will, die hierher gehörigen Verhältnisse in ein frühern subjectiven Betrachtungsweisen mehr oder weniger fremdes, so viel möglich helles Licht zu setzen.

Bald nach dieser Zeit nahm der Deutschkatholicismus in Ronge's Person jenen enthusiastischen Cultus entgegen, den ihm das Volk weihete. Ronge betrachtete sich unter den gegebenen Verhältnissen natürlich als den Repräsentanten der allgemeinen Sache. In Augenblicken der Begeisterung, welche der Volkssturm gewaltig erhöhen mußte, lieh er der jungen, kräftig auflodernden Bewegung seine Worte. Wenn er daher aus dem Strudel, der um ihn brauste, voll klingende Wendungen in Wort und Schrift [1]) ertönen ließ, welche ihn mehr als Leiter oder gar als Reformator, denn als äußerlichen Anstifter und zeitigen Hauptvertreter einer „Reformation", des Aufruhrs rings umher, dessen innerstes Wesen eben darin bestand, keiner „Reformatoren" zu bedürfen, zu bezeichnen geeignet waren, so konnte ihm dies ein ruhiger nicht interessirter Blick um so eher vergeben, je mehr die Menge (am wenigsten die Deutschkatholiken selbst) ihm lärmend huldigte, je enthusiastischer höher und minder Gebildete ihm beständig und um die Wette wiederholten, daß er der Reformator des 19. Jahrhunderts sei, je mehr

1) Hierher wurden gerechnet Ronge's „Zuruf", Dessau 1845; „Neue und doch alte Feinde", das.; „Die römische und die deutsche Schule", das.

endlich eine, dem Cultus eines Begriffs obliegende Masse einer concretern Form desselben, eines Symbols, einer Personification dieses Begriffs zu bedürfen schien. Wenn Ronge in Zuschriften an Gemeinden und Einzelne einen dringlichen Styl annahm, der anstößig wurde, so gehörte dieses unter einen gleichen Gesichtspunkt, auf welchem man zugleich wissen konnte, daß alle Gemüthsbewegungen, je stärker sie sind, um so mehr ihre Zeit haben, um dem gemessenen Ernste einer zielbewußten und geräuschlosern Praxis das Feld zu lassen. Wollte Ronge Diesem und Jenem keineswegs als genialer und imponirender Vertreter eines großen Gedankens, am allerwenigsten für die fernere Zeit einer ruhigern und in die Tiefe der Sache selbst eingehenden Entwicklung erscheinen, konnte man diesen Mangel bedauern, aber unmöglich den von der Gunst der Masse getragenen Verfasser des Trier'schen Briefs dafür verantwortlich machen. Man hätte auch seiner Ungeduld vernünftigerweise Zügel anlegen können, um Demjenigen, der vor Kurzem noch römischer Kaplan war, Zeit zu gewähren, entsprechende Talente zu entwickeln. Aber in Krisen, in welchen irgend ein zur Praxis gereifter und darum zum fixen Ziele gewordener Gedanke oder eine entsprechende Vorstellung mit abgestorbenen, in äußern Formen verhärteten Vorstellungen um die Herrschaft ringt, in solchen aufgewühlten Zeiten, in welchen der Affect dem Affecte gegenübersteht, und darum mit der ganzen Macht des Selbstgefühls auch der Egoismus eine über Recht und Gebühr übergreifende Bedeutung beansprucht, findet eine unparteiische Analyse der Bewegungen und Handlungen der Freunde nicht minder wie der Gegner nur selten einen ruhigen, den Wellen des Gefühls entnommenen Ort, noch viel seltener die Anerkennung ihres Rechts. „Wer nicht mit mir ist, ist wider mich!“ Je mehr nun aber der Schauplatz über andere hervorragendere Ereignisse dem Standpunkte des Beobachters entrückt ist, um so mehr ist dann auch das Urtheil nicht nur von unmittelbaren Berichten, welche sich selbst subjectiven Stimmungen am wenigsten zu entziehen pflegen, sondern auch von den eigenen individuellen Zuständen, welche so oder anders, für oder wider, vorweg disponirt sind, und insbesondere von der Phantasie abhängig, welche die betreffenden Scenen auf mehr oder weniger willkürliche Weise decorirt. —

Theiner hatte in demselben Hause gastliche Aufnahme gefunden, welches Ronge beherbergt hatte. Die Frau dieses Hauses, welche ebensosehr, wenn nicht mehr für die Personen als Repräsentanten der Sache, als für diese letztere enthusiasmirt war, hatte eine außerordentliche Verehrung der Person Ronge's an den Tag gelegt. Dieser, in den lebhaften Verkehr jener Tage getrieben, hatte seinerseits umgekehrt — die Sache vor Augen — die Personen mehr übersehen, als Eigenschaften, die vortrefflich sein mögen, aber von der Billigkeit und objectiven Ruhe der Betrachtung mehr oder weniger entfernt sind, verzeihen können. Seitdem Theiner in dem bezeichneten Hause wohnte, war für das religiöse Freiheitsinteresse das Symbol nur gewechselt, so aber,

daß das neue über das alte, der Doctor — wie der Gewährsmann dieser Erzählung sich ausdrückte — über den Kaplan ging. Nach diesem Wechsel des Symbols war das dem Auge entrückte erste bald von der Höhe seiner Absolutheit auf einen immer niedrigern Grad seiner Bedeutung herabgesunken. Es trat — kurz gesagt — gegen den in der Ferne weilenden Ronge eine Abkühlung, dann eine Erkaltung ein. —

In jener Zeit war Theiner auf dem Wege, von dem aristokratischen Reformationsstandpunkte von 1826 auf den volksthümlichen von 45 herüberzutreten. Vor 19 Jahren war es hauptsächlich der Klerus, der sich schüchtern zum Werke schürzte, indem er eine noch höhere Instanz um die Initiative der Praxis anflehete. Theiner hatte allein ein kühnes und schneidendes Wort geredet, aber nicht von den Tribünen, vor welchen das Volk stand, um von hier begeistert zu einer durch Selbstdenken und Selbstbestimmung vermittelten Praxis fortzueilen, sondern in einem gelehrten kritischen Buche, welches Adel und Geistlichkeit lasen [1]). Von Oben her sollte, so hoffte man, eine umbildende Hand in das religiöse Bewußtsein der Gemeinden eingreifen, und ihren Cultus säubern. Theiner hatte bis zum letzten Augenblicke diesen Hoffnungen gelebt, seinen Blick von einem Gipfel politischer, kirchlicher und gesellschaftlicher Höhen auf den andern gewandt, und erwartungsvoll auf jedem ruhen lassen. In Allem getäuscht, hatte er aus seiner Sphäre heraus, von dem erhabenen Standorte der Wissenschaft herab, seinen Blick unmittelbar auf die Masse gerichtet, die eben im Werke war, sich selbst als Substanz und gestaltende Macht aller reellen geschichtlichen Erscheinungsformen, als Chaos und Geist Gottes zugleich, zu bethätigen. Die in solcher Thatsache liegende Lehre, mit so treffenden Beispielen und factischen Beweisen belegt, war bündig und eindringend. Theiner widerstand ihr nicht. Er erkannte das Recht der Gemeinde an, aber es blieb für ihn ein immer noch viel zu schroffer Dualismus zwischen Wissenschaft und Leben, Gelehrsamkeit und Praxis bestehen. Welche Stellung hat der eine Pol zum andern? Welches Verhältniß die Wissenschaft zur religiösen Volksmasse? Ueber das Räthsel dieses Gegensatzes war Theiner, ohne daß damit gesagt ist, als ob er eine gewisse, gegen die frühere Zeit höhere Bildung des Volks in Abrede gestellt hätte, nicht hinausgekommen, er hatte sich die Synthese nicht deutlich machen können, welche inzwischen der in der sittlichen That begriffene Volksgeist und Volkswille, welche die Volksbewegung vor seinen Augen lebendig und thatsächlich darstellte. In dem Rauschen und Brausen, das er vernahm, hörte er mehr nur das Murren wider Rom. Unmittelbar aus der Segensfülle der Wissenschaft herab sollte alle Negation corrigirt, alles Positive, was fehlte, dem Volke geboten werden, um es zu befriedigen. Wer konnte also das eigentlich reformatorische

1) F. Kampe, die reformatorische Priester- und Adelsbewegung in Schlesien vom J. 1826—30 2c. A. a. O. S. 759 f.

Subject allein nur sein, wenn Bischöfe, Klerus, Adel und Fürsten Gründe haben mochten, diese gefahrvolle Mission von sich abzulehnen? Der unmittelbar unter die Massen tretende Gelehrte Theiner stand so in einem analogen Kreise von Vorstellungen, in welchem sich drei Jahre nachher das Volk befand, als es darauf beharrte, daß es der Gelehrte, daß es die hypostasirte Wissenschaft sein müsse, welche sein Verlangen nach politischer Einheit und ehrenvoller imponirender Verfassungsform befriedige. So sehr Theiner auch das Recht der religiösen Gemeinden anerkennen mochte, so sehr ihn der Grad ihrer Bildung erfreuete, — das Wesen der Bewegung nach dieser formellen Seite, daß sie ihrem Wesen nach Volksbewußtsein, Volksthat wäre, welche die freie, durch keine äußere Autorität bestimmte Willensentscheidung, und nach der Erhebung fernerhin die durch Selbstdenken vermittelte Aneignung der wissenschaftlichen Ergebnisse und den dadurch wiederum bedingten autonomen sittlichen Willen zur Voraussetzung habe, war ihm, nachdem er aus der Studirstube herausgeführt worden, noch nicht völlig aufgegangen. —

Mit welchen Blicken konnte Theiner den allwärts mit Enthusiasmus aufgenommenen Ronge, diesen Kaplan mit der wissenschaftlichen Bildung eines römischen Geistlichen, begleitet haben?

Schon vor seinem Uebertritte hatte sich Theiner in mißfälligen Worten über Ronge ausgesprochen.

Theiner stand als gelehrter Theologe hauptsächlich auf katholischem Boden. Wie 1826 sah er auch 1845 und 1846 noch, nachdem er „das Phantom der Möglichkeit einer Reformation der Kirche aus sich heraus" lange genug „genährt" hatte[1]), in den Protesten und neuen Schöpfungen nur „das Bestreben" der Gemeinden[2]), „die katholische Kirche von ihren Mißbräuchen zu reinigen[3])." Indem er so das Bewußtsein des katholischen Volkes, welches die freireligiöse Bewegung in's Dasein rief, zum Protestantismus und zur freien Wissenschaft in kein Verhältniß setzte, das innig und eng genug gewesen wäre, um die unerhörte Thatsache einer in solchem Maße freisinnigen Bewegung auf katholischem Boden erklären zu können, hatte er auf dasselbe, auf das reformatorische Volk, nur übergetragen, was er in Bezug auf die Zeit um 1826 von sich selbst sagte: „aus katholischen, nicht aus protestantischen Schriftstellern nahm ich in mich auf den Geist für die Reformation der Kirche[4])". Durfte Theiner, wenn er sich in seinem Urtheile über die Zeitbewegung nicht geirrt hatte, dieselbe im Hinblick auf jene von 1826 als eine neue, aber jetzt von Seite der Laien gewagte Insurrection gegen den Romanismus, mithin als eine bloße

---

1) Reformator. Bestreb. II, S. 66.
2) S. 18. — 26. 54.
3) S. 71 u. ö.
4) S. 164.

Fortsetzung alles Dessen betrachten, was in Folge seiner Kühnheit vor 19 Jahren versucht worden war, so konnte er, sofern auch dies Mal die Bewegung von Schlesien ausgegangen war, als den reformatorischen Impuls in letzter Beziehung zunächst nur seine eigene Thätigkeit betrachten. „Ich erinnere Sie nochmals", redete Dr. Theiner später jenen Fürstbischof an, der ihn excommunicirt hatte [1]), „an die seit Jahrhunderten in der katholischen Kirche sich erneuernden Reformationsversuche. Wie für diese Reformation in Schlesien theoretisch und praktisch gewirkt wurde, kann Sie das frühere Diöcesanblatt belehren. Welch' mächtigen Anklang das Buch „die kathol. Kirche besonders in Schlesien, in ihren Gebrechen dargestellt" gefunden hat, und wie mehrere Geistliche und angesehene Männer aus dem hohen Adel im Jahre 1826, 1827 kräftig die Reformation der Kirche erstrebten, wird Ihnen doch auch nicht ganz unbekannt geblieben sein. Bei der seit jener Zeit fortgeschrittenen Bildung mußte der Zerfall der denkenden und gebildeten Katholiken mit dem entarteten .... Kirchenthume immer größer werden .... Mächtig breitete sich die Verdummung über die Völker aus. Der Bischof von Trier hing den erlogenen Rock Christi aus, und lockte Hunderttausende von Menschen zu abgöttischer Bethörung nach Trier .... Erstaunt und entrüstet sahen die verständigeren und einsichtsvollen Katholiken mit den Protestanten dem Treiben der Hierarchie zu, und frugen, wo dasselbe enden werde. In Mitten solcher Gährung erschien der von Ronge unterzeichnete Brief an den Bischof von Trier. Auf wunderbar ergreifende Weise gab er den verletzten Rechten und Gefühlen der Menschheit Sprache, und führte bald zu Thaten." So gab „ein vormaliger Kaplan .... die Veranlassung zu einer großen Bewegung [2])." Aber „sollte es Ihnen unbekannt geblieben sein, daß Ronge ganz und gar nicht die Breslauer Gemeinde gegründet hat [3])?"

Ronge's Triumphe in Süddeutschland erfüllten Theiner mit der bittersten Stimmung.

Außer Theiner befanden sich, abgesehen von dessen unmittelbaren Anhängern und Verehrern, in der Gemeinde Breslau Einzelne, welche in den auswärtigen Arbeiten Ronge's eine Verabsäumung derjenigen Pflichten sahen, welche dieser Prediger von der Gemeinde, die ihn berufen, übernommen habe. Zugleich glaubte ihr antihierarchisches Interesse befürchten zu müssen, Ronge strebe nach eigenmächtiger Suprematie über Gemeinden und Prediger.

Nach diesen Einzelbetrachtungen kehren wir zum Verlauf der Thatsachen zurück.

Ronge kam, wie früher erzählt worden, im Beginne des Decem-

1) S. 43. — 51.
2) S. 39.
3) Das.

bers 1845 nach Breslau zurück. Theiner empfing ihn frostig, die Frau des Hauses in einer gegen die frühere gänzlich veränderten Weise. Während Theiner eine schöne Parterrewohnung inne hatte, weilte Ronge, wie im Exil, in ein paar Dachstuben, eine Thatsache, welche in Breslau das größte Befremden erregte. Um Allem zu entgehen, was ihn nur verletzen konnte, miethete Ronge in dem ältern Theile des Wittig'schen Hauses gegen Ende December eine Wohnung. Obwohl von Theiner abgestoßen und in eine kalte Stimmung versetzt, ließ Ronge gleichwohl nie erbitterte Ausfälle vernehmen, welche nur das Echo der Stimmen aus der Nachbarschaft gewesen wären. Von jetzt ab hörte man öfter Theiner sprechen: Entweder Ronge oder ich, einer von uns muß fort! — zu solchem Brande war die geheime Gluth des Zornes bereits in ihm geschürt worden. Die Tage zu Rawicz, der 2. und 3. Febr. 1846 (Abschn. 2. und 5.), waren die letzten, an welchen man beide Führer noch ein Mal gemeinsam wirken sah.

Inzwischen hatte sich die gegen Ronge gestimmte Partei im Schooße der Gemeinde immer mehr organisirt.

Regenbrecht trat an ihre Spitze.

Dieser Universitätslehrer wäre zum Lenker der freireligiösen Bewegung zu Breslau wie geschaffen gewesen, wenn er mit seinen juridischen und theologischen Kenntnissen, seiner praktischen Gewandtheit in Leitung der Geschäfte, mit der imponirenden Haltung seiner äußern Erscheinung das Bewußtsein seines geistigen, besonders durch juridisch dialektischen Scharfsinn fühlbaren Uebergewichts nicht allzu sichtlich verbunden hätte.

Regenbrecht nahm zu dem in der Ferne agitirenden Ronge eine jener Theiner's wenigstens ähnliche Stellung ein.

Inzwischen standen Theiner und Regenbrecht keineswegs in dem Verhältniß freundschaftlich Verbündeter. Regenbrecht war für Theiner ein ebenbürtiger Parteigenosse, dessen Ansehen dem seinigen Nichts nachgab, dessen dialektische Macht dem Dr. Theiner eher unbehaglich werden mußte. Jener sah in dem Letztern einen einseitigen Stubengelehrten ohne Genie, einen unermüdlichen Sammler, einen Mann, zu ungelenk und eckig, um sich in einer praktischen und zugleich repräsentirenden Stellung, wie er sie doch einnahm, mit Erfolg bewegen zu können[1]). Beide, ein jeder mit seinem Anhange, welchen je Einer Gegenstand der Bewunderung war, handelten also vielmehr aus homogenem Instincte, und hierin, in der gleichen Tendenz, trafen sie zusammen.

Nur war Regenbrecht's Gefühl getheilt. Ihm kam es keineswegs, wie dem erbitterten Theiner, auf eine absolute moralische Vernichtung des mit unfreundlichem Auge betrachteten Agitators an. Regenbrecht war andrerseits zu sehr gewandter Weltmann, ruhig reflectirender Verstand, für Rücksichten verschiedener Art keineswegs verschlossen, als daß er nicht auch gewünscht hätte, daß Ronge, in ge-

1) Aus mehrfachen Zwiegesprächen des Verf. mit Prof. Regenbrecht.

wisser Weise allerdings der damalige Hauptrepräsentant der Bewegung, in dem gebührenden Maaße seine Anerkennung finden möchte; wogegen Theiner, sonst kein sprödes Eisenherz, wie in mönchischer Hartnäckigkeit verhärtet zu sein schien. Der rücksichtsvolle, man kann sagen: ästhetische und keineswegs unliebenswürdige Regenbrecht mochte in Allem, was auf Ronge's und des jubelnden Volkes Seite geschah, nur mehr Maaß sehen; das Verdienst, welches in dem von ihm selbst, von Regenbrecht nemlich, bewunderten Briefe lag, wäre auch mit weniger Ovation anerkannt und belohnt gewesen. Regenbrecht sah in den Triumphen zu wenig den Cultus eines Princips als den jenes Einen unter mehreren, doch auch verdienstvollen, aber, wie es schien, hintangestellten Schlesiern.

Kam es also Theiner, dem Amtsgenossen Ronge's, auf dessen totalen Sturz, Regenbrecht, dem Vorsitzenden der Gemeinde, nur darauf an, Ronge in eine nach den damaligen Vorstellungen über das Verhältniß des Predigers zur Gemeinde und zum Vorstande verfassungsmäßig vorgezeichnete und somit mehr abhängige Stellung zum Vorstande zurückzuführen, so war auch die Art, wie jeder von Beiden demnächst gegen Ronge vorging, eine von der andern unterschiedene.

Die Gährung gegen Ronge lief im Winter 1845—46 endlich in bestimmte Anträge aus, deren Organ Regenbrecht wurde. Dem „Gebahren" Ronge's in Schrift und Wort sollte ein Ende gemacht, der Schlag aber hauptsächlich auf seine literarische Wirksamkeit gerichtet werden. Ronge's Schriften, so demonstrirte Regenbrecht in einer Vorstandsversammlung im Anfange des Februar 1846, gelten nun einmal vor der Welt als Hauptorgan der freireligiösen Sache. Ist dem so, dann müssen sie auch vor ihrer Veröffentlichung einer Commission zur Begutachtung unterbreitet werden. Diese Forderung war unter einigen andern — z. B. Ronge möge zwar reisen, aber nur in der Eigenschaft eines Predigers der Breslauer Gemeinde, also nicht ohne einen vom Vorstande zu ertheilenden Urlaub — die stärkste. Dagegen erhoben sich in erster Reihe die beiden Prediger Hofferichter und Vogtherr. Erstens, sagten diese, müsse Ronge anwesend sein, wenn man ihn anklagen wolle. Handhabe, zweitens, der Staat nicht in so reichlichem Maaße die Censur, daß man ein Bedürfniß nach ihr verspüren könne? Kein selbstbewußter Mann werde sich vor so schmachvollem Verlangen beugen. Der Antrag Regenbrecht's fiel, und sollte nun vor die nächste Aeltestenversammlung gebracht werden. Die Parteien für und wider Ronge rüsteten sich, und nahmen am 13. Febr. ihre Stellungen ein. Ronge wirkte damals auswärts. Theiner dagegen, der sonst den Aeltestenversammlungen nicht beizuwohnen, sich vielmehr von allem Gemeindeverkehr möglichst fern zu halten pflegte, hatte sich dies Mal eingefunden.

Regenbrecht ergriff das Wort. Gewöhnlich mit Ruhe und Selbstbeherrschung redend und so den Vorsitz führend, offenbarte er an

diesem Abende durch das ihm eigene verrätherische Trommeln auf der Tischplatte die Aufgeregtheit seines Gemüthes.

An seiner stets behaupteten Ecke der ersten Bank der Sitze des Aeltestencollegiums saß in der schlichten Kleidung des mittlern Bürgerstandes ein Greis von kleiner, schmächtiger Figur, den das Alter bereits gebückt, aber nicht gebeugt hatte. Sein langes dunkles, damals noch nicht ergrautes Haar fiel schlicht und reich von der hohen Stirn hinterwärts. Das freundliche und milde, interessante Antlitz mit der fein gebogenen Nase und der Zierlichkeit des Gesichtsschnitts trug damals noch nicht den langen weißen Bart, welcher ein Jahr später das Ehrwürdige der ganzen Erscheinung dieses Mannes vollendete. Der Glanz des lebhaften, klugen Blicks machte den Eindruck, als ob in diesem greisen Körper, der am nächsten Morgen sein 70. Lebensjahr zu erfüllen im Begriff stand, ein Geist wohne, der ebenso kräftig und reich, als in den Formen des Weltlebens geübt und gewandt sein müsse. Diese Erscheinung schien den Grundsatz der Naturphilosophie zu bestätigen, daß der Geist das Bedingende der Naturformen und die über das Sinnliche übergreifende Macht sei. Dieser Greis war der Naturforscher und Philosoph Professor Dr. Nees von Esenbeck[1]). Derselbe hatte bis

1) Der folgende Lebensabriß nach Mittheilungen aus seiner Feder. Vergl. die Selbstbiographie in Th. Hofferichter und F. Kampe, „Für freies religiöses Leben", II, S. 94 ff.

Christian Gottfried Nees von Esenbeck, der Sohn eines Beamten, wurde am 14. Febr. 1776 auf dem Reichenberge im Odenwalde geboren, und erhielt eine sorgfältige Erziehung in Freiheit und ohne Pedanterie. Sein und seiner Geschwister Lehrer war ein freisinniger Jurist, der protestantische Ortsgeistliche ein Aufklärer der Bahrdt'schen Richtung, die Menschen seines Umgangs Handwerker, Jäger, Fischer. Er übte mancherlei Handarbeit, ward Drechsler, lernte die Jagd lieben und üben, folgte treu der Neigung seines Vaters im praktischen Gartenwesen, las Campe und die deutschen Klassiker bis auf Göthe schon als Kind, und lernte Griechisch im N. T. 16 Jahr alt, bezog er die Prima des Darmstädter Gymnasiums. Der Rector desselben, Prof. Wenk, war, was man damals einen Freigeist nannte, der Prorector Zimmermann ein gediegener Rationalist. Brothausen trug ihm in Darmstadt Botanik vor. Im Jahre 1796 zu Ostern bezog N. die Universität Jena, und blieb dort bis Herbst 1799. Er beabsichtigte zuerst Theologie zu studiren, wandte sich indessen der Medicin zu, und hörte mit Vorliebe besonders Fichte, dessen Idealismus ihm lebendig wurde. Damals stand Jena in Blüthe. Außer Schelling lehrte hier auch Schiller, aber seiner Kränklichkeit halber nicht mehr mit dem frühern Erfolge. Man hörte ihn, um sagen zu können, daß man Schiller gehört habe. Eberhard, Schmidt, Hufeland u. A. machten die ersten Versuche, die Kantische Philosophie auf die Physiologie zu übertragen. Humboldt zeigte die Erscheinungen der gereizten Muskel- und Nervenfaser. Der jüngere Voigt, Flügge, Ritter studirten mit N., und waren ihm Freunde. Das Burschenleben war energisch, aber nicht rauferisch. Als N. heimkehrte, wohnte sein Vater nicht mehr auf dem Berge, sondern in dem Städtchen Erbach. N. trieb nun nachzüglerisch seine Fachstudien, versuchte und genoß die Künste unter Freundesleitung, promovirte in Gießen, und prakticirte als Arzt. Von 1802—18 lebte er zu Sickershausen bei Kitzingen unweit des Mains auf einem kleinen Landgute. Seine eben geknüpfte Ehe zerriß der Tod. In dieser Zeit, von 1802—1818, betrieb er Natur- und Sprachstudien, brachte eine ziemlich bedeutende naturhistorische Sammlung zu Stande, und lag der medicinischen Praxis hauptsächlich auf dem Lande

jetzt, also ein ganzes Jahr hindurch als Aeltester der Gemeinde seine Theilnahme an der Verwaltung der Gemeinde vorzugsweise auf das Unterstützungswesen gerichtet (Abschn. 13.), aber in dieser Thätigkeit bereits leitende Grundsätze entwickelt, welche in der religiösen Gemeinschaft noch zu neu erschienen, aber zu mächtig waren, als daß sie, ohne zu allgemeiner Bedeutung zu gelangen, sich auf jenen Zweig der Gemeindeinstitutionen hätten beschränken können.

Kaum hatte Regenbrecht geendet, als sich Nees von Esenbeck erhob, und das Wort ergriff. Im Gegensatze zu der aristokratisch gemessenen und rücksichtsvollen Weise Regenbrecht's, sich auszusprechen, bestrebte sich Nees von Esenbeck — freilich vergebens, wenn er, wie sich späterhin öfter die Veranlassung darbot, auf speculativen Boden hinübertrat — in einem möglichst schlichten Volkstone zu reden, der etwas Einnehmendes hatte. Wäre Regenbrecht mit der Macht seiner Dialektik und Reflexionen, der sich in eine ermüdende Begriffsspaltung und pedantische Sorgfalt für das Einzelne verlieren konnte,

umher ob, aber gratis, nur aus Liebhaberei und behufs medicinischer Kritik. In Frankfurt a. M. war ihm aus einzelnen Fällen ein gewisser Ruf als Arzt geblieben. In diese Jahre fallen eine Menge seiner Arbeiten, meist naturgeschichtliche, auch viele philosophische Recensionen in der Jenaer Literatur-Zeitung. 1806 erhielt er einen Ruf nach Jena, gönnte aber den Franzosen den Vortritt. Mit Kieser gab er das Archiv für den thierischen Magnetismus heraus. Dem Studium der speculativen Philosophie folgte N. stets mit treuem und kühnem Fortschritte. 1817 besorgte er, noch in Sickershausen, dem damaligen Präsidenten der K. K. Leopolds-Akademie der Naturforscher, v. Wendt, zu Liebe, die Herausgabe des IX. Bandes der Nova acta acad. nat. cur., wurde im Herbst dess. J. zum Professor in Erlangen designirt, zog im Frühling 1818 dahin, wurde im August dieses J. zum Präsidenten der Akademie der Naturforscher erwählt, ging im Herbst 1818 mit der Akademie, hochgeehrt, als Prof. der Botanik nach Bonn, und im J. 1830 ebenso nach Breslau. Auf beiden Universitäten trug er auch stets speculative Philosophie vor, welche in der Form, die er speculative Anthropologie nennt, ihn im J. 1844 lebendig mit dem Deutschkatholicismus verband. Das Verzeichniß aller seiner größern und kleinern Schriften bis zum Jahre 1836 füllt in Nowack's schles. Schriftstellerlexicon 16 gedruckte Seiten. Während noch Wichtiges im Manuscript liegt, erschien Ende 1852 die Formenlehre der Natur, ein Buch von außerordentlicher Bedeutung. Von den Nova acta etc. hat er bis jetzt 38 Bände (in 4.) redigirt und herausgegeben. Fürsten haben den Gefeierten durch hohe Orden ausgezeichnet. — Zur volksthümlichen Gemüthlichkeit geboren und durch's ganze Leben in ihr weiter entwickelt, vermochte ihn eine aristokratische (seine zweite) Ehe nicht zu befriedigen. Als diese, aber unter dem Widerstande seiner Frau, nicht durch die vom Gesetze vorgezeichneten Formen, sich gelöst hatte, gewann N. noch im Alter aus dem Schooße des Volks ein braves Weib, mußte jedoch bei den soeben berührten Verhältnissen die äußerliche Sanction dieser ihn durch eine Reihe von Jahren beglückenden Ehe verschieben. Nachdem N. 1848 als Deputirter der preußischen constituirenden Versammlung seine demokratischen Wähler vertreten hatte, erlag er im J. 1852 der auf seine häuslichen Verhältnisse gestützten Anklage, wurde seiner Professur an der Universität ohne Pension entsetzt, behauptete sich aber mit Gewandtheit und Zähigkeit als unabhängigen Präsidenten der Akademie, und empfing die thatsächlichen Beweise der Verehrung seines berühmten Namens durch eine über Deutschland weit hinausgehende Theilnahme, welche den verdienten Greis und die Seinigen, wenn auch vor der Hand nur auf einige Jahre, vor Elend und Entbehrung gesichert hat.

ein gefürchteter Gegner, so zeigte Nees von Esenbeck heute glänzend und eindringlich, daß er hinsichtlich des Talents und der Gewandtheit der Rede für Stoß und Parade, — nur daß ihm die Fülle des Tons abging — kurz als Dialektiker auch Regenbrecht weit überlegen war. Nees hielt eine längere Rede, in welcher er die Frage behandelte: „was wohl Jesus den Jüngern geantwortet haben würde, wenn sie ihm Vorsicht hätten predigen wollen?" Er könne sich denken, setzte er auseinander, wie Jesus in Bezug auf seine Polemik gegen die Pharisäer von seinem Häuflein in Jerusalem vor zu schroffem Auftreten gegen die Hochgestellten gewarnt worden sei. Jesus habe wohl gewußt, daß man gegen Heuchler nur durch direkten Angriff und durch schonungslose Enthüllung Etwas vermöge. Wie habe er außerdem auf den schwachen Anfang, das kleine Häuflein um ihn, Rücksicht nehmen dürfen, ohne das Ganze, das Volk, aus dem Auge zu verlieren? Hieraus zog Nees die Anwendung auf die Stellung Ronge's. Zum Zweiten sprach der Redner über die Frage, ob für den Augenblick die gelehrte Theorie oder die Praxis einen höhern Werth habe? Man müsse zum Volke auf die rechte Weise sprechen, und von Ronge, sagte Nees, sei ohne gelieferten Gegenbeweis anzunehmen, daß er das Rechte getroffen habe. Was denn Anderes sein Erfolg bezeuge? In Breslau stehe man den Ereignissen zu fern, man kenne die Umstände nicht, nicht die Verhältnisse in den entferntern Staaten.

Nachdem Nees geendet, erhob sich rasch Prediger Theiner, und sprach, ohne der Heftigkeit seines durch Nees' Worte im Innersten verletzten Gemüthes Schranken zu setzen, nur wenige kurze Sätze. „Nun", begann er, „ich will nur sagen, daß ich den Ronge nie als meinen Chef anerkennen werde", fügte, den Hut aufsetzend, hinzu, „eine Vergleichung zwischen Christus und Ronge sei empörend, und Ronge's Christenthum nicht das seinige." Sprach's, und ging von dannen.

Die Versammlung, in tiefer Stille, ließ ihn scheiden, seine Anhänger bestürzt, die Andern gleichgiltig.

Hierauf sprachen noch die beiden Prediger, und das Resultat auch dieser — einer langen und lebhaften — Debatte war die Verwerfung der gestellten Anträge. Sogleich stand Regenbrecht auf, erklärte, Beweise des verlornen Vertrauens der Versammlung empfangen zu haben, und legte sein Amt nieder. Nahm seinen Hut und ging. Darauf wiederholte sein Stellvertreter und Schatten, ein Stadtrath, mit Einschluß der ihm eigenthümlichen Eingangsformel: „Ja, meine Herrn", ganz Dasselbe. Sprach's, nahm seinen Hut, und ging von dannen. Nun erhob sich auch die Versammlung, und war im Begriff, auseinander zu gehen. Da drang Hofferichter in Steiner, und Steiner brachte durch die Klingel des Vorsitzenden die Versammlung zum Stehen. Endlich kam man wieder zur Berathung, und beschloß, hinsichtlich Theiner's keinen Schritt zu thun, Regenbrecht hingegen

durch eine Deputation zur Wiederaufnahme seines Amtes aufzufordern, indem das Collegium, nur in dieser einen Frage abweichender Ueberzeugung, sonst voll von Vertrauen für Regenbrecht sei. Dieser Beschluß wurde am selben Abend und mit dem gewünschten Erfolge ausgeführt.

Theiner hingegen sandte am 19. Febr. seine Entlassung ein, weil er, wie er diesen Schritt motivirte, sich mit Ronge's Handlungsweise durchaus nicht in Uebereinstimmung befinde. Der Vorstand, welcher keinen, auch nicht einmal plausibeln Grund dieses Ausscheidens aus der Zahl der Breslauer Prediger zu entdecken vermochte, dagegen andrerseits dem behenden Urtheile der Feinde entgegen sich die Gefahr, welche mit Theiner's Entlassung verbunden war, nicht verhehlen konnte, richtete am 18. März an „den Prediger der christkathol. Gemeinde Hrn. Dr. Anton Theiner, Hochwürden" ein ebenso anerkennendes als dringliches Einladungsschreiben. Mit diesem letztern verbanden sich zahlreiche mündliche Ermahnungen und Bitten; es blieb Alles vergeblich. Theiner's Herz war gegen Ronge verhärtet. Am 27. März wiederholte er seine Erklärung, die er nun auch dadurch zu stützen suchte, daß Ronge zu wenig christliches Gemüth habe, um eine Sache wie die der Reform, zumal in seiner eigenmächtigen Weise, würdig zu vertreten.

Theiner hatte so sein Predigtamt in Breslau niedergelegt, aber so wenig an einen Austritt aus dem Deutschkatholicismus gedacht, daß er vielmehr, nachdem er am 22. Febr. in Löwenberg gepredigt hatte, bei Gelegenheit der bevorstehenden Ordination des designirten Predigers von Hirschberg den Bitten des dortigen Bürgermeisters und Vorsitzenden der Gemeinde Gehör gab, und in der Nacht vom 24. zum 25. März in der bezeichneten Stadt erschien, um im Verein mit zwei andern Predigern den betreffenden feierlichen Act zu leiten. Unter diesen letztern befand sich Hofferichter, der auf Grund der damaligen Provincialverfassung (gemäß welcher, abgesehen von den Vorständen, nur Prediger zu diesen Handlungen befugt sein sollten), und in Erwägung, daß die Vollmacht eines Predigers nur auf der wirklichen Amtsführung in einer Gemeinde basire, endlich nach lebhaften Verhandlungen Theiner zu einer Einsicht brachte, in Folge deren er Hirschberg sofort wieder verließ. „...... Die Angelegenheiten der christkatholischen Kirche im Ganzen und den Fortschritt ihrer zeitgemäßen Gestaltung nach Kräften zu fördern", erklärte Dr. Theiner am 2. Mai „Gerüchten" gegenüber, „wird nach wie vor mein gewissenhaftestes Bestreben bleiben[1]."

Ein halbes Jahr nach den erzählten Begebnissen erschien Theiner's zweites Heft der „reformator. Bestreb." Bange Gerüchte waren

---

1) Breslauer Zeitung 181, Nr. 106. 3. Mai.

ihm vorausgegangen: seinem Erscheinen folgte ein Schreck, der durch alle Gemeinden ging.

Theiner war bis zu einem solchen Grade der Erbitterung fortgegangen, oder — von Seite seiner allernächsten Umgebung fortgetrieben worden, daß er es vermocht hatte, alle nur möglichen Angriffe, die der blinde Zorn der Feinde allmälig auf Ronge gerichtet, in einer Anmerkung von S. 39—48 zusammenzufassen, und nachdem sie zum Theil, wie billig, fast vergessen waren, von Neuem mit Heftigkeit auf jenen zu schleudern.

Die Aufregung war nirgends größer, als in Breslau. Der Schmerz der Gegner, — ohnehin im Besitze einer Haut, deren Eigenschaft einer gewissen Undurchdringlichkeit sie „christliche Geduld, Märtyrerthum“ u. dergl. nannten — war gegen ihren gleichzeitigen Jubel kaum in Anschlag zu bringen, und das Entsetzen der Freireligiösen kam nicht dazu, den neuen Angriffen Theiner's auf den Romanismus Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Was den Gegnern nicht geglückt war, das gelang einem sonst so treuen Mitarbeiter in einer unbewachten Stunde, nur daß der Schlag auf jeden Andern eher, als auf Ronge, daß der Schlag zunächst auf die junge Gemeinschaft und schließlich — auf den Verfasser selbst fiel. Mehr als je wurden nun Theiner und Ronge neben einander gestellt, um, der eine mit dem andern, verglichen und beurtheilt zu werden. Spielten natürlich die beiden Kategorien der Selbstüberhebung und des Mangels an Gelehrsamkeit in Theiner's Pamphlet die Hauptrolle, so waren sie es besonders, welche in Erwägung gezogen, und auf welche hin beide Prediger neben einander gestellt wurden. Einige declamatorische Phrasen, z. B. in Ronge's „römischer und deutscher Schule“, ausgenommen, gab es fast nichts Reelles, was den erstern Vorwurf hätte stützen können. Wie Theiner von sich selbst aussagte, daß er „die großen Ehrenbezeigungen“, die ihm in seiner deutschkatholischen Wirksamkeit geworden, als „nicht ihm, sondern nur der schönen und heiligen Sache des Christkatholicismus dargebracht“ habe ansehen können [1]), so hatte auch Ronge auf Straßen und Plätzen allwärts in Deutschland ganz Dasselbe verkündet. Zwar hatte sich Theiner, als er nach Breslau kam, vorbehalten, weniger in den auswärtigen Gemeinden als in der Centralgemeinde wirken zu dürfen. Aber die Beweise außerordentlicher Verehrung und Liebe, welche er in den Filialen empfing, einer Begeisterung, die häufig über jene für Ronge weit hinausging, hatten ihm später eine unverholene Vorliebe für die schlesischen Schwestergemeinden eingeflößt. Die Freunde Ronge's, die denselben doch am Genauesten kennen mußten, bezeugten ihm damals einmüthig, daß er aus all' den Triumphen, die ihm bereitet worden, die einen Monarchen hätten schwindelnd machen können, seinen schlichten Sinn und seine Treuherzigkeit wieder nach Breslau zurückgebracht habe.

---

1) Die reformator. Bestreb. II, S. 201.

Wohl war Johannes Ronge, aus Deutschland heimgekehrt, nicht mehr jener schüchterne und den Formen der Gesellschaft mehr oder weniger fremde Kaplan mit dem theologisch glatt rasirten Gesichte, jener Schullehrer von der Laurahütte, der am 22. Jan. 1845, während er zum ersten Male in Breslau öffentlich redete, kein Auge aufzuschlagen wagte. Seine Statur, nicht groß und scheinbar untersetzt, hatte an Festigkeit der Haltung gewonnen; ebenso bestimmt als gewandt schritt er nun einher. Sein Haupt, mit dem prächtigsten schwarzen Haare geschmückt, das in sanften Locken von seltener Schönheit herabwallte, fast militärisch aufrecht getragen, zeigte im Antlitze ein glänzendes, lebhaftes Augenpaar heller Farbe, welches mehr Erregtheit, Selbstgefühl, Muth, ja Kühnheit ausdrückte, — bisweilen schwärmerisch erschien — als einen reflectirenden, den Anstrengungen geistiger Arbeit ergebenen und tiefsinnigen Menschen verrieth. Die etwas gewölbte Nase und der starke schwarze Bartwuchs vollendeten das Angenehme dieses Gesichts, welches — binnen Jahresfrist — der Ausdruck eines aufgeregten Gemüthes und Geistes geworden war. Ronge übte jetzt mehr denn je das Verbrechen, nicht im Entferntesten einem Geistlichen ähnlich zu sein, selbst wenn er die schwarze Reverende trug. Auch in diesem Kleide ging er nicht jenen bedächtigen, salbungsvollen Schritt, welcher der Ausdruck einer überirdischen Frömmigkeit sein soll, den überhaupt die meisten schlesischen und von Schlesien ausgegangenen Prediger, im Allgemeinen ein frisches Geschlecht, der Heuchelei fremd, nie nachahmen mochten. In festem und gemessenem Schritte bewegte er sich nach dem Altar und nach der Kanzel, ganz Natur, ohne Tünche. Bezüglich seines Verhaltens gegen Fremde hatte Ronge genügenden Grund gefunden, seine Worte abzuwägen. Im Kreise der Freunde dagegen, nie prahlend oder zu imponiren strebend, war er die Heiterkeit, Herzlichkeit und Liebenswürdigkeit selbst, und ließ nicht von Ferne merken, daß er ebenderselbe Mann sei, den das Volk in Deutschland mehr als je ein gekröntes Haupt verherrlicht hatte.

Theiner war seiner Natur nach meist das Gegentheil. Schlicht für seine Person, ohne andere als die nöthigsten Bedürfnisse des Lebens, wie Ronge, war er, im Gegensatze zu diesem, für die ästhetischen Formen des Lebens wenig eingenommen, aber Aristokrat, sofern er Gelehrter war. Arbeitend mitten unter Büchern, die in Haufen um ihn her lagen, zufrieden im Genusse einer Pfeife Tabak oder einer Tasse Kaffee, das war das Feld dieses Schreckens der Römlinge, das die ihm entsprechende Situation. Seine mittlere Statur, sein glattes, keineswegs unschönes Antlitz, welches jünger als seine Jahre war, seine außerordentlich hohe Stirn, sein langes schlichtes — damals noch nicht ergrautes — schwarzes Haar, sein angegriffenes dunkles Auge, halb von den Augenlidern bedeckt, seine schwarze Kleidung, stabil und weniger geschmackvoll als jene Ronge's, auch der schwere, aber rasche, fast stürmende Schritt — alles Dies zusammen gibt eine flüchtige Skizze, die

sogleich den Gelehrten und Geistlichen erkennen läßt. In den socialen Formen ungelenk, oft schroff und rücksichtslos, in seinen Ausdrücken ohne Politur, gegen Solche, die sein Zutrauen besaßen, zwar offener, aber nie ganz erschlossen, es sei denn gegen Zwei oder Drei, dabei im engern Kreise heiter sonder Schranken, und hier nicht ohne jene gemüthlich sanftere Seite, welche den schroffsten Kraftnaturen in so hohem Maaße eigen ist, um sie in klug abgewarteten Augenblicken zugänglich zu machen und geschickt angelegten Einwirkungen auszusetzen, — so fesselte Dr. Theiner mehr durch den Nimbus, der seinen Namen umgab, mehr durch die Gediegenheit seines geistigen Wesens, als durch die Außenseite, mit welcher er Denen, die sich ihm näherten, entgegentrat. Beide leicht erregbaren Gemüthes, Theiner im Zürnen heftig ohne Maaß, Ronge beweglich, jener im Verfolgen seines Zieles Schritt haltend und ausdauernd, dieser lebhaft im Angriff seines Planes, denselben bald von der einen, bald von der andern Seite erfassend, Beide daher furchtbar den Gegnern, Beide — hierin versöhnte sich ihr Wesen — furchtlos, voll von Haß gegen Rom und Pfaffenthum, voll von Gluth für Freiheit, Vernunft und Menschenglück, Beide freisinnig, Theiner — in historischer Beziehung über den Rationalismus hinaus[1]) — eher mehr noch als Ronge, ausgenommen in praktisch kirchlicher Hinsicht, in welcher Ronge, ungleich kürzere Zeit römischer Priester und zudem beweglichern Temperaments, nicht von jenen Reminiscenzen, die Theiner's Gemüth anhafteten, gedrückt war, — welcher Freund der freireligiösen Sache hätte nicht gewünscht, daß Beide, treffliche Menschen bei den Schwächen, die nur den Schatten der lichten Vorderseite ausmachen, Hand in Hand im Dienste jener Idee gegangen wären, welcher sie ihr Leben geweiht hatten?

Ronge hatte nie den Anspruch gemacht, als Gelehrter gelten zu wollen. Ihm, der zum Berufe eines Gelehrten wenig organisirt und wenig geneigt war, hatte die Natur einen gesunden Verstand und ein Gemüth verliehen, dessen Federkraft den Geist rasch über das Einzelne hinweg zu allgemeinen Gesichtspunkten, zu höhern Zielen trieb, welche, wie sie sein ganzes Sein und Weben nach sich zogen, zugleich als Principe sein Denken und Wollen bestimmten. Seine Bildung, welche die eines römischkatholischen Geistlichen war, war für die damalige Zeit einer populären Darstellung jener allgemeinen Gedanken und Vorstellungen schon gewachsen, die, allmälig gereift, häufig noch in trüber Gährung in den Köpfen der Masse formlos durcheinander schwammen, oder als fertige Gehirnsproducte indifferent bei Seite gelegt waren. Ohne Denker im höhern Sinne zu sein, aber bereit, die Ergebnisse der Wissenschaft sich anzueignen, war Ronge damals der personificirte kategorische Imperativ, das ethische „Soll", der Volksprophet, aus der Mitte des Volksbewußtseins erstanden. Aus innerstem Gemüthe drangen seine Worte, aber gar selten

1) Reform. Bestr. II, S. 127 ff. Note, und sonst.

mit jenem Pathos, das man, den Broschüren nach zu urtheilen, hätte erwarten können, sogar mehr noch in einer ruhig gehaltenen Form, die häufig fast kühl genannt werden konnte. Ohne rhetorische Symmetrie und künstliche Eleganz, trafen sie doch den Sinn, den das erwachte Volk suchte, um so eher, je gespannter es ihm zueilte. Daher das tausendfache Echo. Wenn Mancher, der damals erwartungsvoll zur Predigt kam, in das Wesen der Reformation tiefer eingehende Auseinandersetzungen zu vernehmen hoffte, so beging ein solcher den Fehler, vom Ausbruch und den ersten Stadien einer Revolution zugleich eine fertige Constitution des neuen Staates zu verlangen. Weder berechtigte der Gang aller Entwickelungen in Natur und Geschichte zu solcher Ungeduld, noch hatte Ronge für etwaige Täuschungen irgendwelche Schuld auf sich zu nehmen. Vor Allem aber ist es nur ein höchst leichtfertiges Urtheil, so der Erklärer einer neuen Sache, auch wenn er zu dieser den äußerlichen Anstoß gab, mit ihr selbst identificirt wird. Redner in der specifischen Bedeutung des Wortes war Ronge sowenig als Theiner. Dieser war ein erbaulicher Prediger im alten homiletischen Sinne, der sein Thema in die Breite zog. Während Theiner der freisinnigen Jugend und dem frischen Mannesalter unerträglich wurde, schleuderte Ronge interessant sein „Rom muß fallen!" in die Massen. Ueberschlugen sich dann auch seine mehr oder weniger prägnanten Sätze, oder wiederholten sie sich einmal, die Wirkung seiner „reformatorischen Schlagwörter"[1]) bezeugte, daß er, umgeben vom Nimbus jener Autorschaft der gefeierten Trier'schen Epistel, zur Zeit durch keinen Andern ersetzt werden konnte, indem er obendrein wahrlich Besseres leistete, als die homiletische Menge der in jeder Beziehung unter ihm stehenden katholischen und protestantischen Priester — von deren wissenschaftlicher Bildung, sobald dieselbe an diejenige Ronge's gehalten wurde, man eine absonderliche hohe Vorstellung haben mußte, von deren Predigten je tausend nicht eine Ronge's aufwogen — jemals zu leisten fähig war. Theiner war an dem Pulte, an welchem er seinen Ruhm gesäet, in seinem Reiche; aber weniger als genialer Herrscher, denn als treuer Beamter. In den Schachten der Vergangenheit grabend, förderte er Metall auf Metall, unendlichen Reichthum, einen gewaltigen Kriegsschatz zum Kampfe gegen Rom. Das Metall zu läutern und zu formen, verstand er wenig. Zwischen Beiden, Theiner und Ronge, fehlte das vermittelnde Glied, welches sie — vollends getrennt durch Dazwischenkunft intriguanter Figuren — hätte vereinigen können. So fanden, mitten im Dienste göttlicher Gedanken, auch individuelle Gefühle hinlänglichen Raum, für den geschichtlichen Gang der Ereignisse die bisweilen über Gebühr verachtete Macht Dessen, was man Zufälliges nennt, geltend zu machen. Regenbrecht war nicht dazu gestimmt, zu versöhnen. Die Verhältnisse ließen keinen Andern finden. Auch hier ist zu

1) Reform Bestreb. II, S. 46.

beklagen, daß zwei Treffliche Feinde werden mußten, weil die Natur nicht Einen aus ihnen gestalten konnte.

Theiner's Zornausbruch gegen Ronge rief, während der letztere schwieg [1]), in kurzer Zeit eine Reihe von Gegenschriften hervor, unter welchen jene des Dr. Behnsch, „Dr. A. Theiner als Widersacher von Johannes Ronge" (Breslau, Oct. 1846), und „die Erklärung des Vorstandes und der Aeltesten" der Breslauer Gemeinde vom 13. Oct. in verschiedenen Beziehungen die wichtigsten waren. Während die erstere hinsichtlich der Derbheit Theiner mit gleicher Münze bezahlte, hielt sich die letztere in ruhig referirendem Tone, und sprach schließlich sich dahin aus, daß man Ronge „so lange achten und lieben werde, so lange er der Idee der christkatholischen Reform in Sinn und Wandel treu bleibe."

Hatte so die Gemeinde einem schmerzlichen Verluste gegenüber gezeigt, daß sie mit Verwerfung des Autoritätswesens Ernst machen, und sich durch keine, auch freigesinnte Persönlichkeit unmittelbar bestimmen lassen wolle, so blieb ihr nun der weitere Schritt zu thun übrig, auch das Princip freier Entwickelung, das Formalprincip der freireligiösen Bewegung, aus seiner blassen, vom Anfang bis jetzt im Allgemeinen in Wirklichkeit nur theoretischen Existenz zum Leben zu rufen. Denn damals war noch Alles glücklich in dem zufriedenen Bewußtsein, welches der vulgäre Rationalismus verleiht, der seine Hauptstärke in seiner pathetischen Kritik der Orthodoxie besitzt. Aber schon hatte ein mächtiger Kopf unter den Einträchtigen Feld und genügendes Vertrauen gewonnen, und über den behaglichen Standpunkt des nüchternen subjectiven Kriticismus, auf dem sich seit Jahresfrist mit beispielloser Lebhaftigkeit Alt und Jung einer freireligiösen und darum eifrig sinnenden Volksmasse bewegt hatte, kam all-

1) In den beiden Broschüren: „The reformation of the nineteenth century. By Johannes Ronge", London and Manchester 1852, skizzirt ihr Verfasser hauptsächlich seinen Antheil an der religiösen Bewegung, („Part First. Historical development from 1844 to 1852". 93 Seiten), um dann zur Darlegung des Inhalts seines religiösen Bewußtseins (Part Second, 93 Seiten) fortzugehen. Im ersten Heft berührt Ronge S. 42 auch kürzlich den Dr. Theiner, und faßt die damalige Differenz so auf: „I shall only mention the name of Professor Theiner. Theiner, then a Catholic priest, had in the year 1830" — 1826 — „written a book against the Catholic hierarchy, but without his name, and when questioned by his bishop, he denied the autorship. He remained in the Catholic church, as a priest, till July 1845, although he did not believe in the doctrines of Catholicism. If a man could thus quietly bear for twenty years the yoke of papal despotism, he must have been demoralized indeed. Mr. Theiner, after he had intrigued against me, wrote a book, in 1846, using all the calumnies of the Catholic priests, in order to destroy my reputation amongst the people .... As I did not write in the old style of learning, desiring that the people should have the results of science without the pedantry of scientific forms, atheists and communists, as well as Catholic and Protestant professors, declared that I had no learning. These stupid and malicious insinuations were well received by numbers of persons glad of any excuse for their indifference, or to quiet their conscience, because they had taken no part in the great work of the nation."

mälig der poetische Hauch einer pantheistischen, oder, genauer gesagt, einer pantanthropistisch speculativen Philosophie, welche die Menge der Individuen und ihrer Gelüste in eine allgemeine gedankenmäßige Einheit aufgehen ließ, um aus derselben durch das ein höheres Bewußtsein seines menschlichen Zieles und seiner Menschenrechte wiedergeborne Individuum zurück unehmen. Unter dem Einflusse des Prof. Nees von Esenbeck, der sich zugleich unmittelbar und mit seltenem Erfolge an die Menge wandte, verbreitete sich allmälig und immer mehr hauptsächlich durch die Köpfe der beiden Prediger Ronge und dann Hofferichter hindurch in der Gemeinde eine pantheistische oder vielmehr vorerst pantheisirende Anschauungsweise, welche einen Umschwung des Lebens und der Gestaltung der Gemeinde zur Folge hatte. Unter den lebhaften Eindrücken einer aufgefrischten Erinnerung eröffnen wir die Erzählung des nun folgenden weitern Verlaufs. Die beiden Männer, in welchen sich der an Folgen so reiche Kampf zweier Parteien individualisirte, waren die Professoren Dr. Regenbrecht und Dr. Nees von Esenbeck.

Schon das erste Jahr hindurch standen sich Beide überall gegenüber, wo sich das Interesse um bedeutende Fragen drehte. Während Nees Alles nur vom Standpunkte seiner speculativen Philosophie des menschlichen Lebens aus ansah, behauptete sich Regenbrecht, weniger den (sicherlich weitern) Grenzen seiner Ueberzeugung gemäß, als aus gewissen diplomatischen Rücksichten[1]), unterstützt von der Gemeinde und dem Aeltestencollegium, siegreich auf dem Grunde eines kirchlichen Rationalismus, welcher der religiösen Autorität ebenso bedurfte, wie der äußerlichen Repräsentation derselben, und die Garantie einer wohl constituirten, dauerhaften und den übrigen ebenbürtigen Kirche in sich zu schließen schien. Allmälig konnte man bemerken, daß die Gemeinde der strengen Leitung Regenbrecht's wie einer gewissen Bevormundung inne zu werden begann, ein um sich greifendes Gefühl, welches bereits in der Theiner-Ronge'schen Angelegenheit seinen Einfluß geltend machte. Regenbrecht, den (besonders seit dem 13. Febr. 1846) immer wachsenden Einfluß des Prof. Nees v. Esenbeck gewahrend, schien dafür in seiner Liebe zur Gemeinde kühler zu werden. Als er im Anfange des Juni 1846 von der zweiten schlesischen Synode als Mitglied des Provincialvorstands gewählt worden war, nahm er diese Stellung unter der Bedingung an, inskünftige der Geschäfte eines Gemeindevorstehers entbunden zu sein. Die Pfingstwahl erhob ihn zum Mitgliede des Aeltestencollegiums, den Justizrath Rodewald zum Vorsitzenden und Nees v. Esenbeck zum Mitgliede des Vorstandes, worauf dieser sofort an die Spitze der Deputation für das Armenwesen trat. Hatte so das Aeltestencollegium seiner Hochachtung vor Nees einen Ausdruck gegeben, so war Dieser seinerseits jetzt an einen erhabnern Ort gestellt,

1) Regenbrecht bekleidete außer seiner Professur noch die Stelle eines Vorsitzenden der Stadtverordneten.

auf welchem er mit seiner bisherigen Wirksamkeit in Theorie und Wort einen mehr unmittelbaren Antheil an der Praxis verbinden konnte. Im Verkehr mit ihm entschlugen sich vorzugsweise die Prediger Ronge und Hofferichter immer mehr alter Fesseln, und hauptsächlich war es dem bezeichneten Einflusse zu danken, daß Beide seit der zweiten Hälfte des Jahres 1846 die Polemik gegen den römischen Katholicismus und den kirchlichen Protestantismus immer mehr fallen, und die Entwickelung des positiven Lehrinhalts auf Grund einer immer freiern Lebensanschauung in den Vordergrund treten ließen. Selbst noch innerhalb der Grenzen, welche von den Kategorien des gewöhnlichen Rationalismus bezeichnet werden, vereinigten diese Prediger ihre Blicke auf den sittlichen, d. h. menschlichen Inhalt ihres religiösen Bewußtseins. Ronge hatte bereits aus Süddeutschland eine Neigung zum Pantheismus zurückgebracht, welche sich durch die Beziehung zu Nees zu einem regsamen Eifer für die Propaganda dieser verhältnißmäßig neuen Lehre steigerte. Mit Nachdruck verkündete er nun die Aufhebung des kirchlichen Dualismus, dieser Wurzel alles menschlichen Elends, und die Einheit Gottes und der Welt als den specifischen Inhalt des Christenthums. In Gott lebend und webend, ist die Menschheit ein priesterlich, ein königlich Geschlecht, und nur auf dieser theoretischen Grundlage ist an die Verwirklichung des christlichen Principalgebots der Bruderliebe zu denken, weil erst so das Diesseit geweiht und in die Heiligkeit des Göttlichen hinaufgehoben ist. Die Werke der Liebe und Barmherzigkeit haben erst so wahrhaft religiöse Weihe, und die Sorge für das leibliche Wohlergehen des christlichen, der göttlichen Substanz theilhaftigen Mitbruders ist ein sittliches Postulat, dessen Erfüllung ein wahrhaft christliches, weil göttliches, Leben bedingt. Ronge, der in diesem Geiste predigte, stand dessen College Hofferichter in der Ausbeutung des Begriffs praktischer Liebe zur Seite, — und bald füllten sich das schlesische katholische Kirchenblatt ebenso wie deren Schwester, die damalige Oderzeitung, mit Anklagen auf Pantheismus und Communismus. Von beiden Kategorien waren aber, während Vogtherr als Prediger der ältern Richtung betrachtet werden konnte, Beide, Ronge und Hofferichter, der letztere noch mehr als der erstere, damals in Wahrheit weit genug entfernt. Während Hofferichter immer noch und zwar bis zum Beginne des nächsten Jahres (1847) dem reinen Theismus huldigte, um von da ab mit Entschiedenheit zu einer pantheistischen Vorstellungsweise fortzugehen, schritt das Bewußtsein Ronge's, während seine frühern, in den Decemberschriften (1844) so kräftig betonten Grundbegriffe der Menschlichkeit, Freiheit und Liebe nunmehr in der oben skizzirten Sphäre seiner Anschauung einen bestimmten Inhalt und somit eine gediegenere Form erhalten hatten, über die Dogmen von dem persönlichen Gotte und der individuellen Unsterblichkeit nicht hinweg. So sehr er auch die Aufhebung der dualistischen Weltanschauung als Mittel-

punkt aller reformatorischen Predigt verkündete, das Auge seiner Gottheit in und außer dem All war nicht erloschen, und das Selbstbewußtsein derselben schon auf Grund des kosmologischen Beweises nicht getrübt, viel weniger in demjenigen der Menschheit aufgelöst.

So standen die Dinge, als die Feier des 1. Octobers, — zum Angedenken des Sendschreibens aus Laurahütte — als das Reformationsfest einen Theil der Gemeinde und ihrer Freunde im „König von Ungarn" zu einem festlichen Mahle vereinigte. Hier präsidirte noch der Justizrath Rodewald; David Schulz nahm einen Ehrenplatz ein, der lichtfreundliche Senior und Geistliche der von den Deutschkatholiken mitbenutzten Bernhardinkirche, Cäsar Krause, versuchte den Mißmuth über den seiner Bedeutung gar zu wenig entsprechenden Ort seines Sessels zu vergessen, und Dr. Steiner, sowie der Divisionsprediger und Licentiat Dr. Rhode sprachen inhaltsvolle Worte[1]). Während dieser Feier im höhern Style hatte sich ein anderer Theil der Gemeinde, um des Geldpreises willen, in einem Wirthschaftslocale der Gartenstraße zu einer bescheidenern Versammlung vereinigt. Um diesen localen Unterschied soviel möglich aufzuheben, begaben sich noch am späten Abend mehrere Gemeindeglieder aus dem ge·annten Gasthofe nach der Gartenstraße. Hier allein, so beschloß man, sollte die Feier des Geburtstags Ronge's begangen werden, und weil die äußere Form der Höflichkeit der versammelten circa 300 Gemeindemitglieder auch an diesem Tage, 16. Oct., Aller Herzen erfreute, fand der Vorschlag, sich zu gesellschaftlichen Zwecken periodisch zu versammeln, allgemeinen Beifall. Am Abend des 30. Oct. vereinigte sich demgemäß eine Anzahl von Gemeindegliedern und Freunden. Man unterhielt sich, hörte Reden an, genoß, ein Jeder nach Belieben, und sammelte, wie nachdem fast regelmäßig, Beiträge für bedürftige Gemeindeglieder. An diesem Abende erhob sich plötzlich ein protest. Nachmittagsprediger, der seine Stellung freiwillig aufgegeben hatte, um — vergeblich — nach einem deutschkatholischen Predigtamte auszuschauen, ein Mann, der psychiatrischer Pflege bedürftig war, sprach in der ihm eigenen geläufigen Weise über die Begriffe „Bruder" und „Schwester", Ausdrücke, mit welchen die deutschkatholischen Prediger von Anfang an die Gemeinden anzureden pflegten, dann zum Ziele übergehend von der sprachlichen Unrichtigkeit der Bezeichnung der zweiten Person durch „Sie", und stellte schließlich der Gesellschaft anheim, ihn mit „Du" anzureden. Dieser scheinbar plötzliche Einfall ließ unter der durch ihn erregten beifälligen Heiterkeit einen tiefen Eindruck zurück, ein Beweis, daß er in Wahrheit kein Blitz aus blauer Höhe war. Man schaffte nun ein Papier herbei, und wer sich dem somit eröffneten Duverein anschließen wollte, vollzog Dies durch Aufzeichnung seines Namens. So sehr auch diesem Vorfalle ein tieferer Grund unterlag, an sich hatte er nicht allzu viel zu bedeuten (Abschnitt

1) Abgedruckt in F. chr. L. IV, S. 9 ff.

14), und stand mit der Gemeinde, schon weil hier nur der kleinste Theil derselben versammelt war, in keiner unmittelbaren Beziehung. Während sich derartige Versammlungen regelmäßig wiederholten, schritt die Fama über Dächer und Berge, ein großer Theil der Deutschkatholiken in Breslau und auswärts erschrak, und die Gegner verkündeten mit lauter Stimme, endlich die Beweise des Socialismus oder Communismus in Händen zu haben, staatsgefährlicher Theorien, welche, wie man sagte, die Tendenz der Gemeinde zu Breslau ausmachten. Auf gewisse öffentliche Denunciationen hin wurde wirklich sogleich von Seite der Behörden eine Untersuchung eingeleitet, welche freilich kein Resultat ergab; aber soviel hatte man erreicht, daß von nun ab Polizeibeamte erschienen, um die Fröhlichkeit der versammelten Freunde und die Reden, welche gehalten wurden, zu überwachen. Nees v. Esenbeck, der die Seele der abendlichen Versammlungen war, hatte jenen Vorschlag des Nachmittagspredigers zwar in Anregung gebracht, aber man wußte nur, daß er ihn gebilligt habe; Grund genug, auf die Früchte seiner communistischen Bestrebungen hinzuweisen.

In dieser Zeit und unter solchen Umständen hielt es Hofferichter für unumgänglich nothwendig, auch einmal über den Begriff „Socialismus“ und bezügliche Anklagen von der Kanzel herab zum versammelten Volke zu reden. Man versteht es nicht, das Wort „Socialismus“, sagte Hofferichter. Was jetzt irgend nur mit thätiger Nächstenliebe in Berührung steht, soll ohne Weiteres „Socialismus“ sein. Was wollen unsere schwachen Institutionen, welche auf dem religiös-sittlichen Principe der christlichen Liebe stehen, besagen? Wir sind keine Socialisten; wenn aber, wären wir darum Verbrecher? Aber wir sind den Socialisten verwandt!

Man kann sich eine Vorstellung davon machen, welche Aufregung diese Rede hervorbrachte, wenn man sich in jene Zeit — gegen Ende 1846 — zurückversetzt. Erwartete man vor Kurzem noch von jedem Dorfpastor, daß er von Zeit zu Zeit das Thema jener christlichen Liebe, ohne welche der Glaube nur eine lärmende Cymbel sein soll, immer von Neuem zu tractiren, so war in diesen Tagen mit einem Male mit demselben Predigttexte eine außerordentliche Gefahr verknüpft. Diese war noch drohender, als jene, in welche die Behandlung der göttlichen Allgegenwart unrettbar hinabstürzte. Socialismus oder Communismus und Pantheismus hießen die Schlagwörter, mit welchen man insbesondere vor der Gemeinde Breslau mehr als je zu warnen suchte. Das Wahre an den tumultuarischen Verketzerungen war damals, das Bewußtsein der Prediger und eines Theils der Gemeinde betreffend, nichts Anderes, als was wir oben skizzirt haben.

Indeß war Dies sowie das sich immer mehr dafür geltend machende, zeitweise fast ausschließliche Interesse schon bedeutend genug, um einen Riß in der Gemeinde selbst hervorzubringen, und die fortgeschrittene Anzahl der Freireligiösen zur Partei zu machen, — ein Ergebniß, das durch

die nun folgende reagirende Erhebung der alten Rationalisten der Gemeinde vollendet wurde. Der bemittelten höhern Bürger- und Beamtenklasse angehörend, bildeten Genossen dieser Anschauungsweise die Majorität des Aeltestencollegiums.

Diese honnetten Bürger hatten kaum die betreffenden Anklagen aus dem Munde derselben Organe, welche sie nicht genug verabscheuen zu können behaupteten, vernommen, als sie in eine innere Bewegung versetzt wurden, die sie nicht mehr ruhen ließ. Die Aufregung wurde erhöht, als sie sich in Folge gemeinsamen Instincts zu gruppiren begannen. Ihre aufgereizte Phantasie sah alsbald Phantome, von denen sie mit nichts Geringerem bedroht wurden, als mit dem Verluste des letzten, mit der Treue und Liebe eines rechtschaffenen deutschen Bürgers festgehaltenen altreligiösen Restes, von dem sie doch alles Heil hier und drüben forderten, als mit dem Ruine ihrer Etablissements und ihrer innegehabten Stellungen, oder gar ihres häuslichen Glückes.

Plötzlich ergriff der Vorsitzende der Gemeinde, Justizrath Rodewald, wegen Hofferichter's Rede in letzter Beziehung außer sich vor Entsetzen, die Flucht, indem er sein Amt niederlegte.

Sein Stellvertreter trat unmittelbar an seinen Platz, nemlich — Prof. Nees v. Esenbeck.

Der doppelte Grund einer großen Bestürzung schien nun innerhalb des Aeltestencollegiums die brennenden Fragen vorzulegen, ob man dem von Rodewald gegebenen Beispiele folgen, oder den Kampf mit dem Jacobinismus wagen solle? Die Liebe zur freireligiösen Sache hieß das Letztere wählen. Es bildete sich daher, da Nees bei der überwiegenden Zahl seiner Gegner im Aeltestencollegium seinen Halt nur in der Gemeinde finden konnte, eine geschlossene Partei des Vorsitzenden innerhalb der Gemeinde und eine starke oppositionelle Rechte im Aeltestencollegium.

Während der bisherige Director des Armenwesens, jetzt an die Spitze der gesammten Gemeindeverwaltung gestellt, seinen von Anfang eingeschlagenen Weg rücksichtslos weiter ging, und allen Eifer auf die Thätigkeit seines Lieblingsinstitutes warf, begannen alsbald Mißstände des Kassenwesens sich geltend zu machen, und mit einem Male mit bleichem Antlitze in den Vordergrund der Verhandlungen des Aeltestencollegiums zu treten. Dieselben waren, abgesehen davon, daß die Gemeinde im Interesse der Filialen hauptsächlich vier, dann drei Prediger (jeden mit 600 Thlrn.) und einen Hilfsprediger zu besolden hatte, nicht nur z. Th. durch früher angeordnete Einrichtungen, z. B. diejenige eines Secretariats, auf welchem (hin und wieder auch später noch) die emsige Bequemlichkeit einiger Unterbeamten zeitweise einen Troß von Hilfsschreibern, Läufern u. s. w. beschäftigen und am Puls der Gemeindekasse saugen ließ, überhaupt durch eine hinsichtlich der Ausgaben viel zu spendable Noblesse, sondern zum Theil auch wirklich durch die Armenkassenverwaltung veranlaßt. Nees, welchem diese Gebrechen unge-

theilt zur Last gelegt wurden, drang in den Aeltestensitzungen nicht mehr durch.

Die Spannung steigerte sich.

Inzwischen hatte Regenbrecht, ein fleißiges Mitglied des Provinzialvorstands, die Versammlungen der Aeltesten nur noch selten besucht. Als die Gefahr auf den Gipfel zu steigen, und des starken Armes eines Dictators zu bedürfen schien, eilte er herbei, Rath und That anzubieten. Er wurde willkommen geheißen, und trat an die Spitze der Partei, welche sich allein für religiös und wahrhaft christkatholisch hielt.

Die Zeit drängte, an's Werk zu gehen und den Kampf aufzunehmen. Im December 1846 berief demgemäß Dr. Steiner, für Regenbrecht gewonnen, eine große Anzahl von Aeltesten, etwa 40 (von 50), alle mit Hingebung der freireligiösen Sache zugethan, mit Bangigkeit erfüllt, zu einer Separatsitzung in den König von Ungarn. Auch Regenbrecht erschien. Hier war nun Jeder mit dem Andern in der Opposition gegen Nees einig, und es kam nur darauf an, sich zuvörderst klar zu machen, auf welche reellen Momente sich denn eigentlich das Alle umtreibende Gefühl der Furcht und der trübe Strudel der Anklagen zurückführen ließe? — Man mußte sich gestehen, daß keine Anklage formulirt werden könne. Aber die einmal eingetretene Besorgniß war dennoch groß genug, um vor Allem zunächst die Entfernung des Prof. Nees vom Vorsitze beschließen zu lassen. Indem man nun den Blick auf die Ausführung dieses Anschlags richtete, bemerkte unter Andern Regenbrecht: Nees ist ein zäher Kopf; also Klugheit und Vorsicht! Man machte verschiedene Vorschläge. Absetzen! riefen Einige. Das wäre wider die Verfassung, entgegnete Regenbrecht; aber die Sache läßt sich so einrichten, schlug er endlich vor: die übrigen Vorstandsmitglieder, Dr. Steiner, Referendarius Dittrich, Prof. Höcker und Gutsbesitzer Leitgebel in Kl.-Gandau, erklären, ihr Amt niederlegen zu müssen. Nees werde dann wahrscheinlich folgen; wenn aber nicht, werden vier andere Vorstandsmitglieder zu wählen sein, welche, sobald sie die Geschäfte auf's Neue vertheilen, Nees mindestens vom Vorsitze entfernen können. Dieser Weg schien annehmbar. Indessen wurde der ganze Plan durch einen Aeltesten in der Stille der andern Partei, auf welcher auch die Prediger standen, mitgetheilt. In die lebhafteste Bewegung gesetzt, zog diese, die kleinere Zahl, sogleich viele Gemeindeglieder an sich. An dem bestimmten Tage, wurde verabredet, sollten diese letztern von dem Rechte Gebrauch machen, in dem Locale der Aeltestensitzung zu erscheinen, um durch ihre Zahl ein gewisses Gegengewicht zu bilden, und so den Verhandlungen soviel möglich eine günstige Wendung geben zu helfen. Dieser verhängnißvolle Tag war der 30. December 1846.

Unter den Aeltesten war inzwischen die Aufregung auf's Höchste gestiegen.

Schon waren am Abend des genannten Tages die Zuhörerbänke

besetzt, als die Mehrheit, Einer nach dem Andern oder truppweise, erschien, ein Jeder in mehr oder weniger aufgeregtem Zustande. Nie hatte man einen Theil dieser Männer aus dem höhern Bürgerstande in solcher Verfassung gesehen. Wie zum Faustkampfe, zum Theil mit wilden Blicken und den Hut auf dem Kopfe, traten sie ein. Regenbrecht, dieses Muster in Vorsicht und feinem Tacte, erschien heute in einem für den Beobachter überraschenden Aufzuge: den Hut unternehmend zur Seite geneigt, die Adlernase kühn in die Höhe gerichtet, in dem Auge, das sonst mit freundlichem Stolze schaute, Zorn und Haß, schritt er, festern Fußes als sonst, herein, und blieb, ohne Platz zu nehmen, stehen, um der innern Unruhe keine äußere unbequeme Fessel anzulegen. Dieser Abend, glücklich überstanden, rettet die Gemeinde! So betete man auf beiden Seiten.

Während sich die Scene — in einem Zimmer der Realschule — füllt, haben wir Zeit, diese Parteien einen Augenblick noch etwas in's Auge zu fassen, indem wir nach ihrem eigentlichen Unterschiede fragen.

Wir bemerkten bis jetzt auf der insurgirenden Seite Gemüther, die von Schreckbildern aufgeregt waren, aber keine wirklich principiellen Differenzen der Theorien, welche die auseinandergehenden Handlungsweisen bestimmt hätten. Auf beiden Seiten war das Recht der Subjectivität anerkannt, vertrat man die religiöse Freiheit des Individuums, indem man behauptete, die freie Forschung, welche das Formprincip der religiösen Bewegung sei, wahren zu müssen. Auch der Inhalt des religiösen Bewußtseins war — wenn wir, wie bei der Betrachtung der Parteien im Ganzen nöthig ist, von dem individuellen Standpunkte Einzelner, also auch von jenem erst sich geltend machenden speculativen des Prof. Nees absehen — in den Hauptmomenten auf beiden Seiten bis jetzt im Allgemeinen noch kein wesentlich unterschiedener. Hier wie dort war es die Summe jener Vorstellungen und vernunftmäßiger Kategorien, welche die gemeinsame Richtung des Rationalismus ausmachte. Der Unterschied bestand aber hauptsächlich, wenn wir ihn kurz bezeichnen wollen, in dem verschiedenen subjectiven Interesse, in der verschiedenen Form und Richtung der Gemüther. Kam es nemlich dem ältern Standpunkte vor Allem auf die positive Befriedigung seines bezüglichen religiösen Bedürfnisses durch äußern Cultus und mäßig ausgreifende, wenn auch regsame Reflexion an, so war seit einiger Zeit der mittelbare und unmittelbare Einfluß der neuern sich geltend machenden religiösen Anschauungsweise der jüngern Partei ein kräftiger Anstoß gewesen, der Stabilität hinsichtlich des rationalistischen Dogma und Cultus, welche das conservative Gemüth beseligten, die Unruhe des Geistes vorzuziehen. Nur fanden die tief aufgeregten Herzen mehr in der Entwicklung des positiven Gehalts des religiösen Bewußtseins, als in der Kritik der alten, dem religiösen Inhalte anhaftenden Formen ihre Erquickung. Auch hierin erkennt man den diesen beiden Richtungen gemeinsamen katholischen, den gemeinsamen

religiösen Boden. Der Begriff des Menschen war nun nach der bisher lebhaft vollzogenen rationalistischen Kritik der alten Dogmen der Centralpunkt des forschenden Interesses. Nur scheinbar ging die Aufhebung des dualistischen Verhältnisses Gottes und der Welt von dem erstern Momente, von Gott, aus. Es war vielmehr das Subject, es war der Mensch, der in jener populären Theorie Ronge's sich erhob, sich einzutauchen in die göttliche Substanz, um von sich sagen zu können, daß er göttlicher Natur sei. Wenn irgendwo, so haben wir in der Betrachtung dieser jüngern Richtung den Proceß vor Augen, durch welchen der Deutschkatholicismus auf seine vom populären Rationalismus ausgehende, und mehr (katholisch) positiv religiöse als (protestantisch) negirende Weise hindurchging, um zu immer klarerem Bewußtsein des ihn treibenden materiellen Princips zu gelangen. Ehe daher dieses selbst von allen inadäquaten, ihm noch anhaftenden Formen befreit war, sah es sich in der betreffenden jüngern Richtung in seine Hauptkategorien zerlegt, und es ist auch dies ein katholisches Merkmal, ein Zeugniß jenes auf positiven Inhalt gerichteten Bedürfnisses, daß das neue Bewußtsein so schnell wie möglich, also zunächst in der Form des Cultus, in Symbolen, wie jenes „Du" eins war, Befriedigung der religiösen Gemüther verlangte. Daß sich nun auf Grund der oben bezeichneten, vom menschlichen Wesen erlangten Einsicht das Interesse vorzugsweise und so lebhaft gerade auf jene ethische Seite wandte, deren Princip mit dem des sogenannten Socialismus identisch war, diese Thatsache war nicht nur durch die überhaupt so mächtig sich aufdrängende Frage hinsichtlich des Pauperismus bedingt, sie hätte sich auch ohne den durch Nees gegebenen Anstoß aus der abstracten Betrachtung jenes Centralgegenstandes, sobald dieser wirklich ein über alle andern religiösen Objecte übergreifendes Interesse dauernd fesselte, erzeugen müssen. Dem Standpunkte dieses, mit Humanismus gesättigten Rationalismus aber konnte es keineswegs schwer fallen, für sein specifisches Interesse auch die christliche Autorisation zu finden, ohne welche es damals eitel erschienen wäre. Man fand dieselbe in der Instanz der „christlichen Liebe", in der wohl verstandenen, in der thätigen christlichen Liebe. Kein Wunder, daß nun gerade der am Meisten erlösungsbedürftige Theil der Gemeinde aus einer solchen Lehre neues Leben schöpfte, daß sich gerade das Proletariat, besonders in jenen Abendversammlungen, um einen ihm imponirenden Greis schaarte, welcher es wunderbar anzog. Proletarier beiderlei Geschlechts, kernfeste Arbeiter, die aus der Hand in den Mund lebten, Gelehrte und Studenten, diese waren die Träger der jüngern Richtung, welche schon um der pauvren Majorität ihrer Anhänger willen einer Partei, wie die ältere war, äußerlich angesehen: dem Grundstocke der Gemeinde, nur um so verdächtiger erscheinen konnte.

Daß nun mit dem eben skizzirten Interesse das entsprechende politische — besonders durch die kurz vor dieser Decemberkrise beigetretenen Männer, den Dr. Behnsch und den praktischen Arzt Dr. Engel-

mann, geweckt und gestützt — Hand in Hand ging, hatte bei Weitem nicht den Anstoß gegeben, wie jenes erstere. Der damalige Staat fand an dem rationalistischen Bourgeois dieselbe Gegnerschaft, wie an dem consequenten Gedanken. Das (momentan in der That einseitige) Interesse an einem, wie es hieß, nicht religiösen Gegenstande, nemlich an der materiellen und geistigen Hebung des Proletariats, und die Art, wie sich dasselbe zunächst äußerte, dies war der Stein des Aergernisses, und ein Wehe sollte Dem bereitet werden, auf dessen siebenzigjährige Schultern die Schuldlast aller Besorgniß und alles Schreckens gehäuft wurde.

Bei dem in der Hauptsache gleichen religiösen Inhalte war es also, wie wir sagten, das verschiedene subjective Interesse, welches durch Vermittlung der Ereignisse und der durch sie hervorgerufenen äußern Anfeindungen die Parteien erzeugt hatte. Die Stifter und Hauptstützen der Gemeinde — die ältere Partei — waren bisher glücklich in dem Genusse der Früchte ihres Aufstandes gewesen. Halb Glaube, halb Einsicht, halb Autorität, halb Freiheit, — ein solcher Standpunkt, in der Mitte zwischen Extremen, ist mehr denn jeder andere geeignet, dem Individuum ein gar sehr genügendes Bewußtsein von sich selbst zu verleihen, den Anforderungen der herrschenden conventionellen Bildung zu entsprechen, und zwischen den theoretischen und praktischen Gefahren hindurchzuleiten, die von Links und Rechts zu drohen scheinen. Denn die Verachtung, welche dieser Standpunkt der Orthodoxie und dem absoluten Regimente widerfahren läßt, ist eben so groß, als sein Schrecken vor den Begriffen des lebendigen Geistes und vor autonomer Freiheit, die beide nur in eine Wüste führen müssen, welche von allen äußern Stützpunkten für die nöthige Bequemlichkeit des menschlichen, insbesondere des materiellen Lebens entblößt ist. Verlangen nach Genuß mit Behaglichkeit, das ist jenes gefühlsmäßige Princip, welches in demselben Augenblicke die Autorität zu seinem Schutze herbeiruft, in welchem es ihr mit hausbackenem Verstande Hohn spricht, und welches sich von Nichts mehr in Bewegung bringen läßt, als von Ahnungen und unbestimmten Vorstellungen über den freien, auf sich gestellten Geist, — dieses fahrende, böswillige Gespenst ohne Obdach und Ruhe, das nur verneint und Nichts bejaht.

Inzwischen ist es Zeit geworden, unsere Aufmerksamkeit auf die Vorgänge zurückzulenken, welchen wir nahe getreten waren. Schon haben beide Parteien, die also in religiös theoretischer Beziehung über Weniges oder Nichts zu streiten finden — etwa 90 Männer waren anwesend — einen Kampf eröffnet, der über die Zukunft der Gemeinde zu Breslau entscheiden zu müssen schien. Aber wenn die Freiheit der religiösen Entwicklung von zwei sich entgegenstehenden Richtungen mit gleichem Nachdrucke beansprucht und behauptet wird, auf welche anders kann der siegreiche Schwerpunkt der Entscheidung fallen, als auf diejenige von beiden, welche dadurch Anstoß gab, daß sie anfing, Ernst mit

der These zu machen, und welche die größte Stärke, die Macht der Intelligenz und geistiger Gewandtheit, auf ihrer Seite hat?

Dr. Steiner hat bereits das Treffen eröffnet.

Das Aeltestencollegium, entwickelte er bei der höchsten Spannung aller Versammelten, wird von Mißtrauen beherrscht. Dieses Mißtrauen hat sich dahin geäußert, daß der Vorsitzende gefragt werden möge, ob er nicht freiwillig seinem Amt entsagen wolle?

So möge sich dieses Mißtrauen auch über seine Gründe aussprechen, wurde von der andern Seite erwidert, über die Instanzen, auf welche es sich stützt.

Der erste Stoß war so gerade auf die Blöse des Gegners gerichtet, über welche man genügend unterrichtet war.

Auf diese Frage suchte man nun Antwort zu geben. Man sprach von Verletzung der Verfassung. Die Gemeindeversammlung habe ihre Kreisdeputirten, über deren Wahl übrigens keine Bestimmung vorlag, nicht nach dem Modus der Synodaldeputirtenwahl ernannt. Hauptsächlich stemmten sich die Anklagen auf jenen Ducomment der verhaßten Abendgesellschaften und die durch die Verwaltung der Armenpflege bedroheten Kassenverhältnisse.

Hierauf erhob sich Nees v. Esenbeck, hielt eine in jeder Beziehung ausgezeichnete Vertheidigungsrede, und schloß mit der Erklärung, daß er nur dann abtreten werde, wenn er (der Erwählte des Aeltestencollegiums) auch das Vertrauen der Gemeinde verloren habe.

Jetzt entfesselte sich die Debatte zum erbitterten Streite. Von der einen Seite betheiligte sich besonders Regenbrecht an ihr, von der andern als Gemeindeglieder, welche statutenmäßig nur ausnahmsweise das Wort erhielten, Behnsch und Engelmann, von beiden Seiten zeitweise das unisono vieler Lungen.

Nun denn, schloß Steiner, wenn der Herr Präsident Nees v. Esenbeck nicht zurücktreten will, so legen die übrigen Vorstandsmitglieder ihr Amt nieder. Nees erklärte, bleiben zu wollen. Neuer Sturm. Wie! rief man nun, versammeln sich Ankläger, welche sich auf positive Thatsachen stützen, in einer geheimen Vorversammlung, um die Intrigue eines wenig ehrlichen Feldzugs zu spinnen? Was die so entsetzlichen Greuelscenen in jenen Abendversammlungen angehe, so sei man weit entfernt, die an sich nichtssagenden Extravaganzen, welche übrigens zu den Pflichten der hier versammelten Aeltesten in keiner unmittelbaren Beziehung ständen, zu vertreten. Aber für das Princip stehe man ein. Es erscheine wirklich zunächst Nichts nothwendiger, als die Bildung einer Gemeinderessource.

Leitgebel war kurz zuvor näher unterrichtet worden, und hatte sich bereits für Nees entschieden. Als daher Steiner schließlich die Vorstandsmitglieder aufforderte, sich zu erklären, sprach zuerst Leitgebel aus, daß er keine gegründete Ursache habe, zurückzutreten. Dittrich erklärte, bleiben zu wollen. Höcker fand sich nicht mehr

veranlaßt, sein Amt niederzulegen; — Regenbrecht zitterte sichtlich am ganzen Körper. — Nun drang man bittend in Steiner, ein unbefangenes Einsehen in die ganze Sachlage zu thun. Wohlan, sagte Steiner, ich bleibe —!

Während des freudigen Beifalls von der einen Seite ging kaltes Erstaunen über die Gesichter der andern.

Als die Ruhe wiederhergestellt war, nahm Regenbrecht das Wort, und erklärte, auf längere Zeit den Aeltestenversammlungen nicht beiwohnen zu können. Die Aeltesten entschlossen sich, in ihren Aemtern zu bleiben, vier kündigten in den nächsten Tagen ihren Austritt aus dem Collegium an, — ein Theil erkaltete in seiner Liebe zur Gemeinde, um später, je nach Gelegenheit, geräuschlos den Rückzug anzutreten.

Plötzlich, nach etwa 14 Tagen, ging ein Brief des Prof. Regenbrecht, datirt vom 31. Dec. 1846, ein. Mit Staunen las man die Worte: „.....In der kurzen Zeit der von Nees'schen Verwaltung ist die Gemeindeverfassung aufgelöst, das religiöse Interesse erstorben. Der Verein ist von dem christlichen Gebiet in die Wüste des Communismus geführt worden ...... In Erwägung dieser Umstände halte ich es nicht länger für möglich, mich bei der Verwaltung der hiesigen Gemeinde unter dem Vorsitz des Präsidenten Nees von Esenbeck zu betheiligen....." Eine Nachschrift vom 14. Jan. 1847 erklärte in heftigen Ausdrücken, daß ihr Verfasser durch Rupp's Antwort auf Behnsch's „21 Sätze" und durch einen Artikel (in Wislicenus' Kirchl. Reform) über Ronge's Verhalten zu Hamburg, woraus eine unwürdige Annäherung von Seite der Deutschkatholiken an die „Lichtfreunde" erhelle, in seinem Entschlusse bestärkt sei.

Alsbald veröffentlichte man dieses Schreiben Regenbrecht's, indem man es durch beigegebene fortlaufende Polemik zugleich zu zerstören suchte[1]). Hierdurch war aber nun von Seite der ohnehin genug Bedrängten den Feinden eine gewaltige Keule in die Hand gegeben. Mit lustigem Geschrei wurde die willkommene Waffe ergriffen und geschwungen. Von jetzt ab kam über die Freireligiösen eine Prüfung, welche nicht alle bestanden.

Ein panischer Schrecken ergriff viele Gemeinden auf die Kunde der Ereignisse im Schoose derjenigen Gemeinschaft, von welcher Regenbrecht in seinem Briefe gesagt hatte, daß sie „den entschiedensten Einfluß auf das Gedeihen, so wie auf die Ausartung der übrigen Gemeinden äußere". Im Auftrage der Aeltestenversammlung erließ daher am 28. Jan. 1847 der Vorstand der Breslauer Gemeinde ein Sendschrei-

---

1) Dr. H. O. Engelmann, „Offenes Sendschreiben an alle christkatholischen Gemeinden Deutschlands, betreffend den Absagebrief des Professor Dr. Regenbrecht an den Vorstand der Breslauer Gemeinde". Breslau 1847.

ben „an die übrigen Gemeinden des schlesischen Provinzialverbands" [1]), in welchen er über die „dunkel vorschwebende, gewiß nicht ernstlich von ihnen erfaßte Besorgniß" der fünf aus dem Aeltestencollegium Ausgeschiedenen und über die drei Anklagen Regenbrecht's bezüglich des Communismus, der Verfassungsverletzung und des zurücktretenden religiösen Interesses alle mögliche Beruhigung zu geben suchte. „Aus diesem seht Ihr nun, lieben Brüder", schloß das Sendschreiben, „daß wir nirgends Grund zu einer Besorgniß, wohl aber Anlaß zum Bedauern haben, daß unseren Bestrebungen Kräfte entgehen, welche wir uns nur durch einen tödtlichen Riß in's Leben des Christkatholicismus und unseres Gemeindelebens insbesondere hätten erhalten können." Die Gemeinde zu Elberfeld, unter dem „schrecklichen und niederdrückenden Eindruck" der Begebnisse in der Breslauer Gemeinde, richtete an diese letztere am 15. Febr. 1847 die Aufforderung, sie möge doch „Besonderinteressen und Vorausbildungen" nicht „gewaltsam verfolgen, und der organischen Entwicklung ihrer Gestaltung die Zeit gönnen, welche alles irdische Werden in Anspruch nimmt" [2]), ein strenges Wort, welchem sich die zweite Versammlung des Kreisvereins von Rheinland und Westphalen durch ein Schreiben vom 8. März [3]) anschloß. Es lag also dem Vorstande jener schlesischen Gemeinde ob, den Schwestervereinen eine so viel möglich befriedigende Aufklärung zu geben. „.... Wo Kampf ist, da ist Leben" entgegnete er am 18. März [4])." ..... Eine solche Periode geistigen Kampfes war auch in unserer Gemeinde eingetreten ..... Seitdem ist wieder „eine ruhigere Entwickelung" gefolgt, „die streitenden Parteien haben sich verständigt, und von Zerwürfnissen ist keine Spur vorhanden ......"

Die folgende Zeit sah keinen Parteienkampf mehr. Das Jahr 1847 und der Anfang des nächsten fanden die Gemeinde vorzugsweise in Verwicklung mit der Staatsgewalt und mit jeder nur erdenkbaren, mehr oder weniger stichhaltigen Abwehr des Patents vom 30. März 1847 beschäftigt.

Aber wenn der Kampf dieser Gemeinde gewissermaßen ein stellvertretender — von moralischer Bedeutung — für Viele war, so mußte dieselbe dafür auch jenes Opfer bringen, welches der Gott des freien Gedankens von seinen Verehrern fordert. In Hinsicht der Beiträge zur Gemeindekasse allmälig von Diesem und Jenem verlassen, hatte sie in Wahrheit den Sieg jenes sittlichen Interesses, die freie Entwicklung zur Wahrheit zu machen, — dies war ihre specifische Lebensthat, welche aber fernerhin nicht hier, sondern in andern Bezirken der freireligiösen Bewegung fortzeugend Gutes gebar — um den Preis ihres äußern Glanzes erkauft.

---

1) Abgedruckt in: F. chr. L. IV, S. 141 ff.
2) F. chr. L. IV, S. 261 ff.
3) S. 263.
4) S. 263 ff.

Gleichwohl erfreute sie sich immer noch einer ziemlich wohlbegründeten Existenz. Der Magistrat und die Stadtverordneten hatten ihr seit Johanni 1845 drei Mal — das dritte Mal erst in Folge lebhafter Debatten im Stadtverordnetencollegium (Ende Nov. 1847) — einen jährlichen Beitrag von 1000 Thalern bewilligt. Außerdem hatte sie am 17. August 1845 vom Oberpräsidium der Provinz — in Uebereinstimmung mit dem Consistorium, dem Magistrate als Patron und dem Kirchenvorstande — die minder schöne als geräumige Bernhardinkirche zum Mitgebrauche gewährt, und von Seite der Stadt in demselben Monate einen unbenutzten Beerdigungsplatz vor dem Nicolaithore angewiesen erhalten. Am Ende des zweiten Zeitraums zählte die Gemeinde, nachdem die Bekehrungsversuche hier, wie anderwärts, nur in den wenigsten (mehr oder weniger kostspieligen) Fällen einen Erfolg gehabt hatten, mehr als 2500 Stammnummern, also (bei einer Zahl von 112,000 Einwohnern, unter denen man vor 1845 20000 römische Katholiken zählte) weit über 7000 Mitglieder, von welchen etwa $^3/_7$ Protestanten gewesen waren.

Der Vorstand hielt wöchentlich zwei, das Aeltestencollegium eine Sitzung. Das vornehmste Institut, welches die Gemeinde begründete, war (seit Mitte 1846) die Gemeindeschule (Abschn. 13). Dem Bedürfnisse nach geselliger Vereinigung, welches, da der Beitritt zur Gemeinde so Viele von allen bisherigen Beziehungen im bürgerlichen und verwandtschaftlichen Leben losgetrennt hatte, im Kreise der Gesinnungsgenossen Befriedigung suchen mußte, sollte auch fernerhin Rechnung getragen werden, nachdem polizeiliche Einmischung jene Abendversammlungen ihr Ende hatte finden lassen. Seit Jan. 1847 bestrebte sich daher eine Zahl von Aeltesten, eine Gemeinderessource in's Leben zu rufen, und dann dieselbe unter Obhut zu behalten. Predigt und Cultus angehend, standen nicht nur tüchtige und geliebte Prediger (welchen, um den Unfähigen zu versorgen, ein ehemaliger römischkatholischer Curatus als Hilfsprediger beigegeben war) der Gemeinde zur Seite; eine große Zahl von gewesenen kathol. Priestern und protest. Candidaten, welche hier — besonders in den Jahren 1845 und 46 — meist eine Probezeit zu bestehen hatten, und praktischen Studien innerhalb der damaligen Mustergemeinde oblagen (1845 predigte auch ein Mal der Pfarrer der evangelischen Gemeinde zu Triest, Steinacker), gewährte den Breslauern auch den Reiz der Abwechslung, und vermehrte die Mittel, das Urtheil zu üben, und den Umfang der Bildung zu erweitern. Vom 9. März 1845 bis zum 14. Oct. 1847 hatten 510 Taufen, 303 Trauungen und 348 Begräbnisse, bis zum März 1848 also etwa je ein Fünftel der betreffenden Zahlen mehr, Statt gefunden.

Während der ganzen Zeit aber, in welcher wir stehen, besonders aber durch das Jahr 1845 hindurch, verkündeten die Prediger der Gemeinde Breslau — Hofferichter in klarer, faßlicher Rede, Vogtherr mit schöner und volltönender Stimme — nicht nur dieser und

der Menge der zahlreich Herbeiströmenden, sondern auch einer langen Reihe von Filialen, die nah und fern in Schlesien zerstreut lagen, das neue Wort, und erst als sich die meisten dieser kleinern Gemeinden durch Anstellung von Predigern selbständiger gemacht, — am Ende dieser Zeit zählte Breslau noch 11 Filialen — wurden die Breslauer Prediger allmälig in der Erfüllung schwerer und die Gesundheit des Körpers Preis gebender Pflichten erleichtert, zu deren treuer Befolgung nur der Enthusiasmus für eine hohe Sache genügende Stärke und elastische Ausdauer verliehen haben konnte.

4. Andere ältere Gemeinden.

Der schlesische Provinzial- und Synodalverband. — Die sächsische Kirchenprovinz. — Der preußische Provinzialverband. — Die preußischen Provinzen Pommern, Brandenburg und Sachsen mit Braunschweig. — Hildesheim. — Die südwestdeutsche Kirchenprovinz.

Auch die früher gegründeten schlesischen Gemeinden erfreueten sich während dieses ganzen Zeitraums großentheils einer Blüthe und eines Wachsthums, die beide Zeugniß ihres innern Lebens waren. Unter diesen erhielt die Gemeinde Liegnitz im Dec. 1845 in Otto einen Prediger, und weihete am 15. Dec. 1847 ihre neu erbaute Kirche ein. Die zu Gr.-Glogau bedurfte für sich und ihre zahlreichen Schwestergemeinden gegen Ende unseres Zeitraums noch eines Predigers, und fand diesen in der Person des Professors Schell.

In Sachsen blieben Dresden, Leipzig und Chemnitz die Hauptgemeinden. Als am 17. Sept. in Leipzig[1]) Pred. Wittig den Cultus leitete, trat der kathol. Kaplan Rauch aus Graßlitz in Böhmen vor die Gemeinde, erklärte seinen Uebertritt zur deutschkathol. Kirche, und hielt die Abendmahlsrede. Am 27. dess. M. wurde er im stattlich geschmückten Tanzsaale des Schützenhauses, wo der Gottesdienst stattzufinden pflegte, in das Predigtamt der Gemeinde eingeführt. Die Gemeinde erlangte bald nach Ostern 1846 den Mitgebrauch der Peterskirche. Protestantische Gegner sahen darin „den Einzug des Antichrists in die Peterskirche“ (der Titel einer Broschüre). Der Erzbischof von Prag aber verhängte am 15. Mai 1846 die Excommunication über den

1) Lesehalle, 1846, S. 329 ff. — „Geschichtl. Rückblick auf die deutschkathol. Gemeinde zu Leipzig am 2. Jahrestage ihrer Begründung, den 12. Febr. 1847. Vom Vorstande.“ In der Seitenhalle, 1847, März- und Aprilheft, S. 48 ff.

Prediger dieser Gemeinde. Dieselbe, in trefflichen finanziellen Verhältnissen, — Dank protestantischen Freunden der neuen Sache! — zählte zu Pfingsten des nächsten Jahres 418 Mitglieder.

Im preußischen Provinzialverbande wählte Marienburg[1]) Ende Oct. 1845 mit Marienwerder einen eigenen Prediger. Im Oct. 1847 weihete sie ihren Beerdigungsplatz ein, und zählte um diese Zeit über 350 Mitglieder. — Als der König um jene Zeit, da den Gemeinden allenthalben die Kirchen entzogen wurden, in Danzig[2]) war, erwirkte die außerordentliche Theilnahme der Stadt für ihre deutschkatholische Gemeinde, daß jener die Mitbenutzung der von der reformirten Gemeinde geöffneten Hl.-Geistkirche auch für die Zukunft gestattete. Der Vorstand erließ am Pfingstfeste 1846 — wie manche andere Gemeinde — einen Jahresbericht. Aus ihm ersah man, daß von Rottenburg Vorsitzender dieses Collegiums war, welchem zugleich der Oberst von Brun und zwei Hauptleute der Armee angehörten. Am 1. Nov. desſ. J. wählte die Gemeinde als Stellvertreter Dowiat's den frühern römisch-katholischen Priester, sodann evangelischen Prediger Vincenz von Balitzki[3]), welcher, als jener sein Amt niedergelegt hatte, am 28. Febr. 1847 definitiv angestellt, und am 7. März feierlich eingeführt wurde. An demselben Tage weihete die Gemeinde ihren eigenen Friedhof ein. Zu Pfingsten 1847 zählte sie etwa 1800 Mitglieder.

Unter allen neu entstandenen Gemeinden gab es kaum eine andere, welche von Vorn herein so viele unvermittelte Gegensätze in sich geschlossen hätte, wie diejenige zu Berlin[4]). Das früher erwähnte „Berliner" Bekenntniß, das Erzeugniß eines für äußerliche Beziehungen gewandten, und insofern um die Begründung der Gemeinde verdienten, aber, religiöse Grundsätze angehend, haltungslosen Juristen, hatte nur dazu beigetragen, den betreffenden Zustand chaotisch zu machen. Aus Schneidemühl gebürtig und Bekannter Czerski's, hatte sich M. Müller, für seine Person nichts weniger als rechtgläubig, desselben Anachronismus, dem Czerski erliegen sollte, schuldig gemacht, indem er seinen Bestrebungen den Plan vorgezeichnet, die deutschkatholische Bewegung in die klemmende Enge zwischen dem Katholicismus und dem Protestantismus als vermittelndes Glied, als „Uebergangsbrücke", hineinzuführen. Viele Freigesinnte, welche trotz jenes Statuts zur Gemeinde übertraten, — damals meist Katholiken — hegten die Ueberzeugung, daß dasselbe nichts Anderes, als eine Uebergangsstufe zu einer freiern Form des deutschkatholischen Bewußtseins ausdrücke. Wie

---

1) F. chr. L. III, S. 276 ff. — V, 332 ff.

2) Erster Jahresbericht der deutschkathol. Gemeinde zu Danzig ꝛc. Vom Vorstande. — Zweiter Jahresbericht ꝛc.

3) v. Balitzki, Beweggründe meines Uebertritts zur christkathol. Kirche ꝛc. Danzig 1847. — Balitzky starb als Prediger der Gemeinde zu Dresden am 24. Sept. 1852.

4) Nach den Beiträgen des Pred. Brauner.

überall, hatten in jener Zeit, — z. Th. im Angedenken der Kölner Streitigkeiten — als die Staatsregierung der Bewegung gegenüber für keineswegs mißgestimmt galt, und die ungetheilte öffentliche Aufmerksamkeit auf die neue Sache gerichtet war, auch in Berlin neben zahlreichen Bürgern (Kaufleuten und Handwerkern) viele höhere und niedere Beamte, aus dem Militärstande mehrere Offiziere und Unteroffiziere gewagt, sich der deutschkatholischen Gemeinde anzuschließen, — Alle voll Abneigung gegen die römische Kirche, aber hinsichtlich des neuen Ziels mehr als irgendwo unklar, oder verschiedener Meinung. Hiermit sind vorläufig (vergl. Abschn. 5) einige der Elemente für jene Vermittlungsprocesse bezeichnet, welche z. Th. in der Form widerwärtiger Streitigkeiten, auch nachdem die „Protestkatholiken" ihre Rolle von ephemerer Bedeutung ausgespielt, in den Jahren 1845 und 46 diese Gemeinde erschütterten und die übrigen beunruhigten (vergl. auch Abschn. 13). Mit einer außerordentlich schwierigen Mission betraut, sah der Prediger Brauner[1]) (welchen unterdeß die am 3. Juli 1845 vom Erzbischof von Prag aus-

---

1) Die Lebensbeschreibung auf Grund unmittelbarer Mittheilung. — Robert Brauner wurde am 30. Sept. 1816 zu Habelschwerdt, einer Kreisstadt der mit Schlesien verbundenen Grafschaft Glatz, geboren. Befähigung, Unfleiß und Unruhe — Gutmüthigkeit, Wildheit und Verwegenheit waren Eigenschaften, welche Br. in der Schule und im Kreise seiner Gespielen erkennen ließ. Im Herbste 1829 bezog er, plötzlich von Neigung zum Studiren ergriffen, das (ehemalige Jesuiten-) Gymnasium zu Glatz. Am 30. August 1832 starb sein Vater, der Handschuhmacher und Bandagist war, an der Cholera. Die damaligen Schrecken bestärkten die Meinung, daß diese Krankheit absolut ansteckend sei. In Habelschwerdt brachte man deshalb die an ihr Verstorbenen schon wenige Stunden nach dem Verscheiden in einen hölzernen Schuppen, der sich in einer Ecke des Friedhofs befand. Die Eile der Beerdigungen erzeugte aber das Gerücht, daß, da mit der Cholera sich Starrkrämpfe verbinden, Mancher als Scheintodter begraben werde. Am Nachmittage des 31. August, an einem glühend heißen Tage, an welchem die Seuche viele Opfer verschlang, begab sich Br. in den Leichenschuppen, um sich durch die üblichen Proben zu überzeugen, ob sein Vater wirklich todt sei. Es befanden sich dort sieben Särge. Der Verwesungsgeruch der Leichen und die drückende Schwüle wirkten entsetzlich. Mit steigendem Grauen nahm der Knabe von 5 Särgen nach einander die Deckel herab, da erkannte er endlich die geliebten Züge seines Vaters. Er legte ihm Flaumfeder vor die Nase; sie regten sich nicht. Er ließ ihm brennenden Siegellack auf die Herzgrube träufeln; der Körper zuckte nicht. Schon waren Todtenflecken an diesem zu erkennen, und der Glanz des Auges war gänzlich erloschen. Ueberwältigt von Schmerz und Grauen, schloß der Knabe den Sarg seines Vaters, und stürzte hinaus. Keine Spur der furchtbaren Seuche wandelte ihn an. — Schon 3/4 Jahre zuvor war Br. in eine mit dem Gymnasium in Verbindung stehende Pensionsanstalt (Convict) als Fundatist (Freipensionär) aufgenommen worden, in ein Seminar, welches, wie das Gymnasium, von den Jesuiten zum größten Theile aus dem confiscirten Vermögen geächteter Protestanten, (die gegen Ferdinand II. zum Winterkönige gehalten hatten), begründet und dotirt worden war. Durch diese Jesuitenanstalt und durch die Nachhilfe des östreichischen Armes wurde im Laufe der Zeit die bis 1620 protestantische Grafschaft Glatz bigott katholisch gemacht. Die Strenge des klösterlichen Lebens in durchaus ultramontanem Sinne wurde für Br., besonders seitdem er die ersten vier Klassen durchlaufen, ein Anstoß zu kritischen Betrachtungen. Regens des Convicts und Religionslehrer bedrohten den ziemlich rückhaltlosen Schüler mit Ausweisung. Mehr in sich verschlossen, zu Träumereien

gesprochene, und durch Priester der Grafschaft Glatz — schwarze Stolen erhöhten den feierlichen Act — von den Kanzeln verlesene Excommunication in ein schreckliches Elend stieß) an seiner Seite, unter der fortschreitenden Fahne des ersten Concils, einen Kern bewußter und ausdauernder Männer. Unter diesen schien Dr. Dethier es sich zur besondern Aufgabe gemacht zu haben, M. Müller und dessen trüben Standpunkt geradezu zu verdrängen [1]). Zwischen den beiden Heerhaufen war es hauptsächlich der früher genannte Zimmermeister Fleischinger, welcher die undankbaren Mühen eines sorgenvollen Vermittlers und Friedensstifters auf sich nahm. Die Ergebnisse mehrerer, fast stürmischer Gemeindeversammlungen nöthigten endlich den Vertreter reactionärer Bestrebungen, nachdem er schon bei Gelegenheit der Neuwahl der Aeltesten

---

und stillem Leben geneigt, glaubte Br. in der Muße eines Landgeistlichen sein zukünftiges Glück finden zu können, und faßte, auch von der Aussicht auf pecuniären Mangel gedrängt, den Plan, Priester zu werden. Im Oct. 1837 bezog er daher die kathol.-theol. Facultät der Universität Breslau. Diese Facultät war in einem traurigen Zustande. Der Exeget Demme, ein feister aber schlaffer Mann ohne Geist und mit hüstelndem Vortrage, war der Einzige seines Fachs. Ritter, Kirchenhistoriker, war damals nicht zelotisch, und galt für einen Hermesianer. Sein Vortrag zeugte von Belesenheit und Witz, aber von wenig Geist. Baltzer erfreute sich eines orakelartigen Ansehns. Früher Nachtreter des Prof. Hermes, wußte er sich später zu accommodiren, und wandelte nun den Spuren eines Wiener Theologen Namens Günther nach, welcher die Dogmatik in eine Art von speculativer Philosophie hüllte, um die Forderung zu erfüllen:

„Da seht, daß ihr tiefsinnig faßt,
Was in des Menschen Hirn nicht paßt.“

Indem Baltzer auf solchen Bahnen zu wandeln versuchte, brachte er das Confuseste hervor, was sich ersinnen ließ. Moral wurde innerhalb der Facultät gar nicht gelesen, für alttestamentl. Exegese erst später ein Westphale berufen. Ronge, der ein Jahr früher die Universität bezogen hatte, lernte Br. nicht näher kennen. Unterdeß ergab sich derselbe mit Liebe der Poesie. Nach vollendeter Studienzeit bezog er als Glatzer nicht das Breslauer Alumnat, sondern erlernte die Praxis bei einem Priester. Im Dec. 1840 kam er wieder nach Breslau, um ordinirt zu werden. Es ist zu bemerken, daß Br. bei dieser Gelegenheit das „promittimus“ (wir versprechen es), welches die Aspiranten mehrmals im Chor zu sagen haben, seinerseits nicht über die Lippen brachte. Im Febr. 1841 wurde Br. nach dem von Habelschwerdt zwei Stunden entfernten Pfarrdorfe Schönfeld gesandt. Dies war eine sog. Reitstation, d. h. die Filialen konnten der Beschaffenheit der Wege halber nicht zu Wagen, sondern nur zu Roß bereist werden. Die von den Seelsorgermühen freie Zeit widmete Br. dem Genusse der Natur und der Poesie. Er versuchte sich auch producirend in der dramatischen Dichtung, in Lustspiel, Tragödie und dramatischer Satyre. Indem Br. zum Spielen und Trinken keine Neigung hatte, unterschied er sich auch in dieser Hinsicht von seinen Collegen. Es konnte nicht fehlen, daß Br. allmälig in ein gespanntes Verhältniß zu seinen Vorgesetzten trat, auch zu seinem frühern Freunde Knauer, der 1842 zum Fürstbischof von Breslau gewählt wurde. Im April 1844 wanderte Br., von allen Seiten scharf beobachtet, auf seine neue Kaplanei zu Habelschwerdt, um — im nächsten Jahre nach der Hauptstadt Preußens überzusiedeln.

1) Auch auf dem Gebiete der Tagesliteratur. Indeß erschien von Dethier's „die Berliner deutschkathol. Kirchenversammlung“, Monatsschrift rc. (zur Vorbereitung auf das 2. Concil) Berlin 1845, nur eine Nummer.

und des Vorstands (Mai 1845) des Vorsitzes enthoben worden, allmälig das Feld zu räumen. Wie Ronge einmal während seiner Anwesenheit in Berlin durch einen höhern Beamten einen dringlichen Wink erhielt, daß von politischer Seite nach vorhergegangener Annahme des apostolischen Bekenntnisses tausend Annehmlichkeiten zu erwarten ständen, so sah sich Brauner allen möglichen Versuchungen in gleichem Sinne — u. A. durch den Redacteur der Berliner Allg. K. Z., Prof. Rheinwald — beständig ausgesetzt. Bei Alledem beging die Gemeinde regelmäßig ihren Cultus (seit April 1845 in dem vom Magistrat bewilligten Hörsaale des Gymnasiums zum grauen Kloster, einem Locale, das sich als viel zu eng erwies), der Musikdirector Braune that Alles, diesen Cultus durch den Gesang eines von ihm gebildeten, außerordentlich tüchtigen Sängervereins zu verschönen, und die Prediger aus Potsdam und Frankfurt a. d. O. wechselten bisweilen mit jenem zu Berlin in der Leitung des Gottesdienstes ab. Unterstützt von einem Frauenvereine und einem von Männern gebildeten Unterstützungsvereine, von der Commune mit einem dreimaligen jährlichen Beitrage von je 1000 Thlrn. bedacht (nemlich aus dem von den übrigen Confessionen zu Kirchenbauten u. s. f. stark in Anspruch genommenen Aerarium der Stadt), hatte die Gemeinde zu Berlin fast alle äußerlichen Mittel, sich noch kräftiger, als es ihr gelang, zu entwickeln, wenn nur das dem Berliner nicht sonderlich eigene Beharrlichkeitsgefühl ein in dem jungen Vereine durchaus allgemeines gewesen wäre. Hierzu kam, daß die Gemeinde unabläßig, wie von pietistischer, so von römischer Seite, und zwar auf fast gleichen Wegen, befeindet wurde. Einzelne waren offenbar nur zu dem Zwecke in die Gemeinde eingetreten, um einen ebenso abscheulichen als gewinnverheißenden Auftrag auszuführen. Gerade die ärgsten Friedensstörer hatten sich in der Stille ihr Heimathsrecht in der alten Kirche vorbehalten. So wurde z. B. ein stadtbekannter Wucherer, nachdem er mit Tode abgegangen, ohne Weiteres unter jedem nur möglichen römischen Ceremonialgepränge bestattet. Derartige kamen zu den oben berührten Elementen, um dazu mitzuwirken, auch Wohlgesinnte zu ermüden. Um allen diesen Mißständen entgegen seinerseits die Sache des Deutschkatholicismus nur um so mehr fördern zu helfen, warf sich Brauner hauptsächlich auf die theoretische Seite seines Amts, und bestrebte sich vor Allem, das religiöse Bewußtsein der Gemeinde zu läutern und mit den neuern wissenschaftlichen Ergebnissen zu bereichern. Wie sehr er auch hiermit bewies, daß er seine Stellung und deren ebenso schwere als erhabene Pflichten begriffen, um ihnen mit der Wärme des Gefühls obzuliegen, so gab es doch, wie dies (hier und anderwärts) nicht anders sein konnte, einen Rest, dessen Stimme nicht zu schwach war, um endlich für sich auch jene erbaulichen Reden homiletischer Art zu fordern, welche geeignet wären, mehr passive Gemüthsstimmungen zu verschaffen, und entsprechende Genüsse zu bieten. Man willfahrte dieser geistig weniger thätigen, sowohl hinsichtlich des sittlichen Princips der

freien, mithin auch durch keine unmittelbaren Gemüthseinflüsse beeinträchtigten Selbstbestimmung, als hinsichtlich des nur relativen Werthes des specifischen Cultus noch unklaren Richtung in extremer Weise dadurch, daß man einen ehemaligen römischkatholischen Priester, der auf kurze Zeit deutschkatholischer Prediger in Chemnitz gewesen, zum zweiten Prediger wählte. Dieser, stark darin, Frauen, besonders bejahrte, zu rühren, war ein Schwächling, der sich in keiner Beziehung der Stellung eines deutschkatholischen Predigers gewachsen zeigte. Um den Ruf der Gemeinde nicht zu compromittiren, entließ ihn dieselbe einstimmig im Jan. 1848. Durch die von Seite des zu Berlin gehaltenen zweiten Concils (1847) angeregte Frage über die Revision der Leipziger Bestimmungen kamen auch in der Berliner Gemeinde eine conservative und eine (mit Brauner) fortschreitende Richtung offen zu Tage. Damals wurde, gleichfalls in Folge des zweiten Concils, auch die Bezeichnung der Gemeinde als „deutschkatholische" zur Debatte gestellt. Die Gemeindeversammlung entschied sich mit einer Mehrheit von einer Stimme für den Namen „christkatholisch", gegen welchen sich unter Andern Brauner schon der gleichen Bezeichnung der Gemeinde der Protestkatholiken wegen mit aller Macht, aber vergebens, gestemmt hatte. In demselben Jahre beging die Gemeinde eine traurige Feierlichkeit, als sie durch das solenne Begräbniß eines verstorbenen Mitglieds, eines Candidaten der Philologie, ihren Beerdigungsplatz seiner Bestimmung widmete. Griebenow, ein Grundbesitzer in Berlin und Inhaber der Standesherrschaft Leuthen in Schlesien, hatte der Gemeinde vor dem Schönhauser Thore einen Platz geschenkt. Diesen hatte die Gemeinde durch Ankauf erweitert, und Zimmermeister Fleischinger eingerichtet. Gegen Ende dieser Periode zählte die Gemeinde circa 2500 Mitglieder.

Trefflich gedieh die Gemeinde Magdeburg[1]) mit ihren kleinen Schwestergemeinden Genthin und Salzwedel. Am Schluß des Jahres 1846 bestand sie aus 606 Mitgliedern. — In den Verband der preuß. Provinzen, innerhalb deren wir stehen, ließ sich auch Braunschweig[2]) aufnehmen. Diese Gemeinde erließ mit Erlaubniß des Staatsministeriums (vom 31. Juli 1845) einen „Aufruf an die Bewohner Braunschweigs" zur Beisteuer von Beiträgen, welche ein Capital bilden sollten, und wählte am 9. Oct. 1845 einen protest. Candidaten aus Hamburg, dessen amtliche Befugnisse durch einen Erlaß des Ministeriums vom 30. Oct. begrenzt wurden (Abschn. 18). Vom Herzoge an dems. 30. Oct. bestätigt, wurde Jener am 18. Nov. durch den Prediger aus Magdeburg ordinirt. Zu dieser Feier waren einige Mitglieder des Staatsministeriums, des Consistoriums und anderer Be-

1) Seitenhalle 1847, März-Aprilheft, S. 59 f.

2) Selencka, die deutschkathol. Gemeinde in Braunschweig rc. S. 89 ff. — Rechenschaftsbericht des Vorstandes der deutschkathol. Gemeinde in Braunschweig am Schlusse des Kirchenjahres, den 28. Juni 1846.

hörden, ein Stadtrath als Repräsentant des Magistrats und zahlreiche Geistliche aus Stadt und Land herbeigekommen. Wie bis zu dieser Zeit allerlei evangel. Candidaten und Pastoren vor der deutschkatholischen Gemeinde gepredigt hatten, so hätte nun auch der deutschkatholische „Pastor" in den gleichgesinnten protestantischen Parochien seine Functionen, ohne Anstoß zu geben, verrichten können. Die Monotonie des hiesigen innern Lebens wurde durch die Anwesenheit Ronge's am 29. Oct. 1846 unterbrochen. Zu dessen Ehren fand am Abend dieses Tages eine feierliche und glänzende Gemeindeversammlung Statt. Am folgenden Tage wurde ein Festmahl veranstaltet, und Abends Ronge eine Serenade gebracht. Am 1. Nov. predigte der letztere über den (im Hinblick auf die Oertlichkeit pikant gewählten) Text: „Wer nicht wiedergeboren wird aus dem Wasser und dem Geiste ꝛc". Zu Pfingsten 1847 zählte die Gemeinde, einschließlich der Mitglieder aus Wolfenbüttel und andern Orten, 273 Mitglieder.

Hildesheim schloß sich, wie Hamburg, — die einzigen Gemeinden in dieser Beziehung — keinem Provinzialverbande an, sich selbst genügend, und fügte sich in Ansehung der Verfassung dem sächsischen Statute[1]). Als es nach mancherlei Prüfung am 11. April 1846 endlich die staatliche Anerkennung erlangt hatte (Abschn. 18), ging es — 130 Mitglieder zählend — an die Wahl eines Predigers, welcher nach seiner Bestätigung durch die Regierung, Mitte 1847, sein Amt antrat.

In der Südwestprovinz endlich begegnen wir auf dem Wege, den wir nehmen, u. a. Gemeinden derjenigen zu Iserlohn[2]). Am 3. Mai definitiv constituirt, feierte sie am 7. dess. M. in der großen obersten Stadtkirche den ersten Cultus in neuer Form durch Kerbler. Als Licht aus Elberfeld am 22. Juni den zweiten Gottesdienst in der Kirchspielskirche leitete, empfingen 80 das Abendmahl. Am 24. Juli predigte Kerbler abermals; die Gemeinde, von Protestanten unterstützt, war inzwischen so herangewachsen, einem katholischen Priester das Predigtamt übertragen zu können. Licht führte denselben ein. Das Gemeindebuch wies um Pfingsten 1847 an 600 Seelen nach. — In Elberfeld[3]) wurde, nachdem Körner und Hockelmann 3/4 Jahr lang Altar- und Kanzeldienst versehen, der Nachfolger Licht's, J. B. Engelmann, am 30. August 1846 in sein Amt eingeführt. Diese Festlichkeit in der Aula des Gymnasiums wurde durch die Gegenwart

1) Lesehalle 1846, S. 263.

2) Feierliche Einführung des Hrn. Pred. C. Breitenbach ꝛc. Iserlohn 1845, S. 11 ff.

3) Licht, Elberfeld, in: F. chr. L. I, S. 51 f. II, S. 101 ff. — Vergl. III, S. 265 ff. 278 ff. VI, 128. — Lesehalle 1846, S. 416; zweite Folge S. 31. 96. 128. — Engelmann, „Offenes Sendschreiben an die kathol. Pfarrgemeinde in Siegburg", vom 16. Sept. 1846. Elberfelder Zeitg. Vergl. K. K.-R. 1846, Octoberh. S. 89 ff. — Ders., „Mein Uebertritt zur deutschkatholischen Kirche." Elberfeld 1846.

von sechs deutschkatholischen Predigern, unter welchen sich der greise Licht befand, erhöht. Engelmann, früher Pfarrer und Dechant zu Siegburg, wurde in den nächsten Tagen, am 1. Sept., vom Vulgus zu Siegburg in effigie verbrannt, und am 27. dess. Mts. von der Geistlichkeit excommunicirt. Schon gegen Ende des nächsten Jahres wandte sich dieser Prediger nach Mainz. An seine Stelle trat ein protestant. Pastor aus dem Hannöverschen, der einer rationalistisch gefärbten überweltlichen Anschauungsweise huldigte. Zwischen feindseliger Umgebung, ohne ein von den übrigen Kirchen markirt unterschiedenes Bewußtsein, verfiel die Gemeinde — obwohl, einschließlich der Mitglieder zu Köln, Düsseldorf, Barmen, Solingen u. s. w., etwa 350 Seelen stark — immer mehr einem siechen Dasein. Eine Erschütterung im nächsten Zeitraume, dazu der Weggang Körner's, und die so hoffnungsreiche Gemeinde mußte in ihre Atome auseinandergehen. — Duisburg wählte bald einen Prediger, und sorgte für eine eigene Cultushalle, welche am 18. Febr. 1846 festlich eröffnet wurde[1]. — Die neugebaute Kirche der kleinen Gemeinde Mühlheim a. d. R. (diese zählte keine 50 Seelen) wurde am 24. Nov. 1846 in Gegenwart der in Duisburg versammelt gewesenen Deputirten des Kreisvereins eingeweiht[2].

In der Mitte einer römischgesinnten Bevölkerung und umtobt von dem Zelotismus ihrer Feinde, hatte sich die Gemeinde zu Crefeld[3] zu dem Punkte hingearbeitet, unmittelbar auf die Wahl eines eigenen Predigers bedacht sein zu können.

Noch als römischkatholischer Kaplan hatte ein gewisser W., welcher im Jahre 1844 das polemische Schriftchen: „Hat die römische Kirche Gebrechen?“ herausgegeben hatte, unter dem Siegel der Verschwiegenheit — wie damals viele protestant. Candidaten und Pastoren, aber weit mehr römische Priester (vergl. Abschn. 13.) — Vertreter der deutschkatholischen Sache um die Zusicherung einer Anstellung angegangen, war immer aber dahin beschieden worden, daß er sich erst als Deutschkatholiken zu bekennen habe, ehe er von einer Gemeinde gewählt werden könne. Mitte Juli 1845 gelang es W. u. A., auch in Frankfurt a. M. als Candidat aufzutreten. Eine kurze unansehnliche Figur mit kleinen lauernden Augen, von „kränklichem Aeußern“, immer zum Handkusse bereit und voll von schmeichelnden Redensarten, erfüllte dieser Mensch Alles um sich her mit Widerwillen. Endlich wurde er nach Crefeld eingeladen, und erschien hier im November.

Gleichzeitig erfüllten sich die römischen Organe des Rheinlandes mit entsetzlichen Anklagen wider W., deren eine die war, daß er im

---

1) K. K.-R. 1846, Märzheft S. 44.

2) Licht, Duisburg und Mühlheim. In: F. chr. L. III, S. 31 ff.

3) Lesehalle, 1846, S. 194. — Bericht des Vorstandes vom 26. März 1847. In: F. chr. L. V, S. 127 ff. — Körner, Der apostasirende Apostat M. Wangenmüller. Das. S. 249 ff.

Concubinat gelebt habe. An Schmähungen und Verleumdungen gewöhnt, begnügte man sich mit den Gegenreden des Beklagten.

Anfangs 1846 mit der Zusicherung eines Jahrgehaltes von 400 Thalern und einer freien Wohnung gewählt, wurde er im März in der unterdeß zum Mitgebrauch eingeräumten protest. Kirche in sein Amt eingeführt. Seine Antrittspredigt: „Was wollen wir? — was sollen wir?" erschien für alle Welt im Druck.

Bald darauf trat W. dem Vorstande gegenüber mit Geldanliegen für Dies und Das hervor, hauptsächlich aber dazu, um eine Ehe mit einer Stuttgarter Wittwe eingehen zu können. Er erlangte wirklich Extrazahlungen, obendrein einen siebenwöchentlichen Urlaub, und gab schließlich den Gemeindeältesten auf, die Neuvermählten feierlich einzuholen.

In Crefeld war während der Abwesenheit W's. Alles auf die „Wittwe" gespannt. Nach abgelaufener Frist erschien eine breite Schwarzwälderin, an der Hand derselben zwei Kinder.

Doppelt laut gegen frühere Fanfaren erscholl die Trompete des Mainzer „Katholiken".

Der Vorstand hielt es für gerathen, auf dem Paßbüreau der Polizei Erkundigungen einzuziehen, und erhielt hier die Gewißheit, daß die fragliche Wittwe eine Haushälterin sei, welche schon — und dies ergab sich aus den durch den „Katholiken" (6. Aug.) veröffentlichten Actenstücken des Domcapitels zu Rottenburg — seit 1833 verschiedene Male von diesem römischkatholischen Kaplane getrennt worden war, sich gleichwohl immer wieder mit ihm zusammengefunden hatte. W. war inzwischen auch einmal zum Pfarrer aufgestiegen, aber eben wegen seines Concubinats wieder zum Kaplan degradirt worden. Am 15. Nov. 1844 in's Correctionshaus berufen, hatte er seinen Vorgesetzten durch die Drohung, aus der römischen Kirche austreten zu wollen, so lange Schach geboten, daß er erst am 14. Juni 1845, nachdem ihm die nachgesuchte Predigerstelle in Leipzig nicht zu Theil geworden war, gezwungen werden konnte, seinen Arrest anzutreten. Diesem hatte er sich am 12. Juli durch heimliche Flucht nach Stuttgart entzogen. Hier, wo inzwischen der Gegenstand seines Verlangens von den Spenden einiger Pietisten gelebt hatte, war auch W. zum Protestantismus übergetreten, um bald darauf diese Thatsache vor Deutschkatholiken zu verleugnen. Die beiden Kinder, welche W., um sie vor den Bewohnern Crefeld's möglichst geheim zu halten, so abgerichtet hatte, daß sie auf das Geräusch eines Besuchenden „wie scheue Kaninchen" unter Tisch und Bank in ihren Versteck huschten, waren dieselben Sprößlinge, welche dieser ehemalige römische Priester auch vor seiner frühern Behörde verleugnet, und bei den oft wiederholten Umzügen in Säcken in die neue Geistlichen-Wohnung hatte einschmuggeln lassen. —

Ein panischer Schreck ergriff die Mitglieder der deutschkatholischen Gemeinde, ein Schreck, der um so größer war, je feierlicher W. vor

seiner Wahl im Angesichte der versammelten Gemeinde, nemlich die Hand auf dem Evangelium, das Auge gen Himmel gerichtet, schwörend „bei dem allmächtigen Gotte und bei seiner Ehre", die ihm Schuld gegebenen Thatsachen abgeleugnet hatte.

Der Vorstand forderte nun den Prediger auf, das ultramontane Blatt zu widerlegen und gerichtlich zu verfolgen. Während der Zeit, die man ihm dazu ließ, einen Artikel zu schreiben, der viel zu lau ausfiel, um nicht das Gepräge eines belasteten Gewissens erkennen zu lassen, entwickelte W. eine außerordentliche Thätigkeit. Was er schon vorher für keinen Raub an der Ehre seiner Stellung gehalten, trieb er jetzt bis auf die Spitze. Von Vorn herein hatte er, Armuth und Entbehrung vorgebend, Geldvorschüsse nicht nur aus der Gemeindekasse, sondern auch von Arm und Reich in der Gemeinde und außer ihr, selbst die elendesten Geschenke, angenommen. „Geld, Geld", hatte er laut gesagt, sei seine Losung. Oft ließ er sich sogar in der Kirche, so dringlich war die Sache, das Bestellgeld für frankirte Briefe vom Gemeinderendanten stehenden Fußes zurückerstatten. Nicht selten führte er die lieben Seinen — auch nach den Filialgemeinden — zu Familienbesuchen, um als Diener am Wort den Heimgesuchten eine dramatische Darstellung jener durch die Heuschrecken des alten Testaments angerichteten Verheerungen zu gewähren. Dies war die eine Seite einer verdoppelten Thätigkeit. Die andere war folgender Art. Mit einem Male bemerkte W., daß, wie er sagte, die deutschkatholische Kirche den Glauben an Christum als Gott verwerfe. Wehklagend lief er umher, das orthodoxe Theilchen der Gemeinde in Bestürzung zu setzen. Eine Gemeindeversammlung, die sogleich abgehalten wurde, reichte hin, den Aufrührer auf schmachvolle Weise zu entlarven, und seinen enttäuschten Anhang zu zerstreuen. Während er nun sogar Mitgliedern der beiden Gemeinden zu Crefeld und Meurs anrieth, protestantisch zu werden, schrieb er geharnischte Artikel gegen die Lichtfreunde und die freigesinnten Deutschkatholiken.

Von Allen verlassen, auch von den Protestanten, welche sein Anerbieten, zu ihnen überzugehen, zurückwiesen, und ihm die Kirche verschlossen, empfing W. durch einen einstimmigen Gemeindebeschluß vom 20. März 1847 seine Entlassung. 600 Thaler „Abstandsgelder" und die Möbel in der Pfarrwohnung, Eigenthum der Gemeinde, für sich — aber vergeblich — in Anspruch nehmend, „spie" nun der sonst „kriechend Höfliche", einer „wüthenden Otter" gleich, Gift und Galle. Gleichzeitig schlich er sich in die Wohnung — des römischkatholischen Decans in Crefeld. Das Resultat geheimer Conferenzen schien die nach einigen Tagen an's Licht gekommene Broschüre zu sein: „Treues Bild einer deutschkatholischen Gemeinde". „O, möchten doch alle Christen die unschätzbare Gnade, der römischen Kirche anzugehören, erkennen!" So schrieb jetzt dieser Priester, „eine Persönlichkeit", wie der Vorstand sagte, „die wir nicht zu malen vermögen", in demselben Augenblick, in welchem er in eine Kirche zurückging, aus welcher er vor Kurzem durch die protestantische

hindurch gekommen war. Er schien sich in die neue nur eingeschlichen zu haben, um eine Gemeinschaft gutmüthiger Menschen für ihren Mangel an psychologischem Blicke und für ihren Glauben an ein eidlich gegebenes Wort zu strafen, insbesondere sie dem Spotte Derselben Preis zu geben, in deren nunmehr verstummte Mitte dieses, von der Thüre des Protestantismus weggewiesene Ungeheuer gleich darauf wieder eintrat. — Die deutschkatholische Gemeinde wählte an die Stelle des Entlassenen den frühern katholischen Priester Marx, der zuletzt Prediger in Worms war, und nun in Crefeld fungirte, bis er 1851 nach Amerika auswanderte.

Kreuznach stand mit Alzei, Wörrstadt, Meisenheim, Oberstein und Hottenbach in Verbindung, und hatte Winter zum Prediger, ein Verhältniß, welches sich löste, als Kerbler auf einige Zeit das Predigtamt verwaltete. Eines Tages war auch Würmle aus Schwaben erschienen, Zerwürfniß im Gefolge. Seit April 1847 hielt sich die Gemeinde, vom Vorstande kräftig aufrecht erhalten, an Nachbarvereine, u. A. an Mainz. — Die Gemeinde Saarbrücken[1]) zählte Mitte 1846 350 Mitglieder, und gewährte einen erfreulichen Anblick.

Die Centralgemeinde in Nassau, Wiesbaden[2]), während dieses ganzen Zeitraums unter der Verwaltung ihres Hauptbegründers und vorsitzenden Vorstandsmitglieds Bernhard May[3]), übergab am 23. Juni 1845 dem römischen Decan im gleichen Orte ihr Mitgliederverzeichniß — 115 Stammnummern, unter welchen der Name Dr. Daniel Fenner von Fenneberg in Schwalbach — zur gefälligen Einsicht, mit dem in der Zuschrift enthaltenen Bemerken, daß durch diesen Act die Unterzeichneten sich zwar nicht mehr als römisch-katholisch betrachteten, sich jedoch „alle Rechte in Bezug auf Kirchenvermögen" vorbehielten, ein Anspruch, dessen Realisirung vorläufig „der Zeit und der Weisheit" der Landesregierung überlassen bleibe. Die Antwort des betreffenden römi-

1) Lesehalle 1846, S. 279.

2) Mittheilungen durch Hrn. B. May, Actenstücke und die beiden „Jahresberichte der deutschkathol. Gemeinde zu Wiesbaden", zu Pfingsten 1847 und 1848.

3) Am 4. März 1783 auf der zur Gemeinde Darweiler gehörigen Mühle, in der ehemaligen Kurpfalz, Oberamt Stromberg, geboren, war B. M. der Sohn eines Mühlen- und Gutsbesitzers von unbedeutendem Vermögen. Die Schuljahre M's. fielen in die Zeit der französischen Revolution. Damals war das Schulwesen zerrüttet und der Jugendunterricht erbärmlich. Privatunterricht sollte das Mangelnde ersetzen. Indessen starben die Eltern, als der Knabe erst 12 Jahre alt war. Dieser war von jetzt ab genöthigt, in der Mühle seines Vaters und im Dienste eines seiner Brüder um den Unterhalt zu arbeiten. In dieser Lage bestrebte sich M., sich, so viel er Mittel fand, selbst weiter zu bilden. Da er überhaupt auf eignes Reflectiren angewiesen war, wurde ihm schon damals die Kirche des Mittelalters nach Inhalt und Form immer widerwärtiger. In seinem 16. Jahre fing er an, als Müller zu reisen. 1805 verheirathete er sich, 1807 kaufte er die Hammermühle, um sie im nächsten Jahre zu beziehen. Des römischkatholischen Gottesdienstes zu Wiesbaden nahm sich M. nur hinsichtlich des Gesanges an. Der Kölner Streit ließ ihn eine Katastrophe im Innern der alten Kirche hoffen, die reformatorische Bewegung sah ihn bald an der Spitze der nassauischen Gemeinden.

schen Priesters vom 11. Juli gestand, von der „Existenz einer andern katholischen Gemeinde in Wiesbaden" keine Kenntniß zu haben, die bezügliche Zuschrift müsse daher „als nicht empfangen betrachtet werden", verhieß dafür aber „tägliches" „inbrünstiges Gebet", auf daß die Unterzeichneten „bald als reuige Verirrte in den Schooß ihrer verschmähten heil. Mutterkirche zurückkehrten". Am 20. Juli 1845 wurde der Prediger der Gemeinde Offenbach auch als Prediger für Wiesbaden feierlich bestellt, um in Zukunft auch deren Filiale Idstein und Rüdesheim zu bereisen. Inzwischen war der katholische Geistliche und Professor am Gymnasium zu Fulda, Franz Jacob Schell, zum Deutschkatholicismus übergetreten [1]), und in Folge dieser Conversion von Seite der Regierung suspendirt worden. Gegen die zugleich verfügte Gehaltsentziehung hatte Schell eine Klage bei dem Obergerichte zu Fulda eingeleitet, und dieses entschied in der Folge zu Gunsten des Klägers. Der Staatsanwalt ging zwar an die höchste Instanz; aber das Oberappellationsgericht zu Cassel bestätigte im Verlauf der Zeit lediglich das erste Erkenntniß. Um den Erfolg der eingeschlagenen Rechtswege abzuwarten, hatte sich Schell zuerst nach Frankfurt a. M., und um in Wiesbaden wirken zu können, dann hierher gewandt. Seit dem 13. Sept. 1846 predigte er, von der Regierung am 8. Oct. desf. Jahres als Prediger, am 22. Dec. als Religionslehrer der Jugend anerkannt, vor den Gemeinden zu Wiesbaden, Rüdesheim und Idstein, bis er sich gegen Ende unsers Zeitraums nach Schlesien begab. Von da ab hielten sich die genannten Vereine an die Nachbargemeinden Offenbach, Mannheim, Osthofen, Hachenburg und Mainz. Endlich kam man wieder zur Wahl eines Predigers. Sie fiel auf Graf aus Mannheim, und wurde am 20. März 1848 von der Regierung bestätigt. An diese Gemeinde, welche von Protestanten unterstützt, auch mit Abendmahlsgefäßen beschenkt wurde, schlossen sich Mitglieder aus einer großen Anzahl von Ortschaften des Herzogthums an, aus Bieberich, Mosbach, Dotzheim, Schierstein, Neudorf, Langenschwalbach, Sonnenberg, Niederwalluf, Igstein, Eschborn u. s. w. Der Cultus wurde während dieses ganzen Zeitraums im Saale des Schützenhauses begangen, und die Zahl der Mitglieder belief sich im März 1848 auf c. 500.

Offenbach [2]) wählte einen Candidaten der katholischen Theologie, der eben in Gießen seine Studien vollendet hatte, zum Prediger [3]). Um Pfingsten 1847 zählte diese Gemeinde c. 800 Mitglieder.

1) Schell, Mein Austritt aus der römischen Kirche. Frankfurt 1846.

2) K. K.-R. 1846. Dec. S. 191. — Stimmen der Zeit. S. 35.

3) Dieser Schwächling erklärte schon im Jahre 1843 zu Rüdesheim, daß er seinen Uebertritt bereue, weil er die Mühsale des deutschkathol. Predigtamtes nicht habe vorhersehen können. Als die Zukunft der deutschkathol. Gemeinschaft in Deutschland immer düsterer erschien, hatten die Römischen wenig Mühe, ihn wiederzugewinnen (Frühjahr 1853). Die von ihm verfaßte Broschüre: „Warum bin ich wieder katholisch geworden?" (Mainz 1852) ist ein saftloses und erbärmliches Machwerk.

In Worms war im Herbst 1845 ein protestantischer Candidat, E. Schröter, der eine Schrift: „Das deutschkathol. Princip allein ausreichend" (Jena 1846) veröffentlicht hatte, zum Prediger berufen worden.

Die bald eintretenden Mißverhältnisse und die Streitigkeiten, welche ihrer Form wegen als die Spitze aller ähnlichen Erscheinungen im Innern einiger Gemeinden — die, je unklarer und je aufgeregter zugleich sie waren, nur um so langsamer zu einem tiefern Verständniß und zur entsprechenden Realisirung der errungenen Rechts- und Machtvollkommenheit kommen konnten — betrachtet werden müssen, sind bisher von keiner unparteiischen Feder beschrieben und beleuchtet worden[1]). Alles, was in die Nähe dieser Gemeinde kam, wurde vom Brande des unauslöschlichen Parteigeistes ergriffen. Zureichend unterrichtet, haben wir Grund genug, vorweg Mißverständniß und Schuld auf beide Seiten zu vertheilen. Von zwei, nach der einen oder andern ihrer Seiten auch über manche andere Gemeinde übergreifenden Gesichtspunkten herab, unter welche die Wormser Wirren gehören, suchen wir diese letztern darzustellen, ohne uns von untergeordneten Einzelnheiten abziehen zu lassen, welche, von widerwärtigster Art, die Hauptthatsachen umschwirren und umtoben. Der erste Gesichtspunkt wird durch die Verschiedenheit der Standpunkte bedingt, der andere betrifft individuelle Eigenschaften.

Schröter war mit einem Bewußtsein in die deutschkatholische Gemeinde eingetreten, welches sich hinsichtlich des vom Concile noch so schwankend und unstät dargestellten Verhältnisses zwischen dem „Geiste" — der Vernunft — und der „Schrift" für einen bestimmtern Ausdruck, weil für einen der beiden Pole entschieden hatte. War für ihn die in dem 1. § der Concilbestimmungen eigentlich nur auf's Neue aufgestellte, damals so brennende Frage: „ob Schrift, ob Geist?" dahin beantwortet, daß die Bibel keine unbedingte Autorität sein könne, so war ihm damit zugleich auch eine freiere Stellung den Cultusgebräuchen gegenüber angewiesen, und zugleich der Unterschied des auf diese Weise in eine reinere Gestalt geförderten deutschkatholischen Formprincips von jenem der protest. Kirche in bestimmtere Grenzen gebracht. Schröter polemisirte nun auf der Kanzel und im Religionsunterricht nicht allein gegen den Katholicismus, sondern auch gegen das ferner liegende Judenthum

1) Ein autographirtes Schreiben des Presbyteriums vom 9. October 1845. — Wormser Zeitung vom 23. Oct. 1846. — Die polemischen, als Manuscript gedruckten Artikel: „Erklärung des Presbyteriums der deutschkatholischen Gemeinde in Worms" (Oct. 1846). — „Gegenerklärung des Pfarrers Schröter rc." (Nov. 1846). — Erdelmeyer, „Rechtfertigung des neuen Vorstandes der deutschkathol. Gemeinde Worms rc." (Nov. 1846). — „Erklärung des Presbyteriums der deutschkathol. Gemeinde Worms in Bezug auf die Erklärungen von Hrn. Erdelmeyer und Schröter". (Ende Nov. 1846). — „Beschlüsse der deutschkathol. Synode der süd- und westdeutschen Kirchenprovinz, abgehalten zu Heidelberg den 12. und 13. Mai 1847." Heidelberg, 1847. S. 5 ff. — Schließlich Mittheilungen.

und gegen den kirchlichen Protestantismus, der zu Worms in einer dünkelhaften Weise und die deutschkatholische Gemeinde mit großem aber gnädigem Selbstgefühle protegirenten Form sich breit zu machen suchte.

Mit dieser vorherrschend kritischen Richtung stand Schröter dem conservativen Interesse gegenüber. Diesem kam es hauptsächlich darauf an, sich vor der Hand mit dem bezüglichen, durch das erste Concil formulirten Inhalte des religiösen Bewußtseins und einem entsprechenden Cultus zufrieden zu geben, der, soviel es ging, die Merkmale seiner katholischen Herkunft an sich tragen sollte. In seiner Probepredigt vom 30. Nov. 1845 [1]) hatte Schröter das deutschkatholische Werk als ein Friedenswerk bezeichnet. „Unser Werk ist endlich ein Herzensbedürfniß für viele Christen". Diesen Satz hatte er dem dritten Theile seiner Predigt vorangestellt; an ihn hielt sich ein Theil (der kleinere) der Gemeinde, und der bei Weitem größte des Aeltestencollegiums und des Vorstands.

Ohne des Letztern Interesse für seine Person zu theilen, stand der Hauptbegründer der Gemeinde an der Spitze des Vorstands.

Zu dem ursprünglichen Verhalten der Deutschkatholiken gehörte nicht selten auch jene, damals so laut ausgesprochene Besorgniß von einer Hierarchie, welche möglicher Weise die neuen Prediger wieder aufrichten könnten. Nur in wenig Fällen (von der orthodoxen Richtung abgesehen) gerechtfertigt, da es einzelnen katholischen Priestern und protestantischen Candidaten im Anfange schwer fallen mochte, sich in der von der neuen Verfassung angewiesenen Stellung zurecht zu finden, konnte die bezügliche Furcht leicht nur eine affectirte sein, wenn sie vornehmlich von Seite einzelner Vorsteher mit ganz besonderm Nachdruck ausgesprochen und beständig in den Vordergrund gestellt wurde. Es schien eine Weile, als ob die Praxis hie und da durch den extremen Gegensatz hindurchgehen müsse, um endlich die der Idee der Gemeindeverfassung entsprechende Bahn einschlagen zu können. Diejenigen aus dem „Laienstande" nemlich, welche durch die Revolte gegen die alte Hierarchie das Recht einer freien, d. h. einer durch keine äußerliche Autorität bedingten Ueberzeugung, das Recht, dieser Ueberzeugung im Cultus einen gemüthsmäßigen Ausdruck zu geben, und endlich das der Selbstverwaltung der Gemeinde als Siegespreis erworben hatten, waren bisweilen so wenig im Stande, sich aus dem alten überwundenen in das neue Verhältniß zu versetzen, daß sie meinten, den deutschkatholischen Prediger für die bloße, der Macht des römischen Priesters entleerte Hülse ansehen zu dürfen. Das Amt eines Vorstehers der Gemeinde, welches dem Gemüthe der einen oder andern Individualität außerordentlich wohlzuthun schien, kam in den angedeuteten Fällen nur hinzu, um zu einer Handlungsweise zu führen, welche den Prediger als wenig mehr denn einen sub-

---

1) „Gastpredigt, gehalten in der sonntäglichen Versammlung der Deutschkatholiken zu Worms". Das.

jectiver Laune gefügigen Ministranten betrachtete. Solche Maaßlosigkeit wurde vollends unerträglich, wenn die Herrschlust auch über die Rechte der Gemeinde übergriff, und dieselben zu keiner Bethätigung kommen ließ. Hatte in dieser Art die Hierarchie eigentlich nur das Kleid gewechselt, so hatte sie nun sogar den Vortheil, den sie verfolgenden Haß von sich ab- und auf die Kutte, ihren alten äußern Schein, zurücklenken zu können. Auch wohl begründeter Widerstand des Predigers, sobald derselbe für sich das „Recht der freien Forschung" in Anspruch nahm, konnte so unter Umständen als ein Beweis bezeichnet werden, daß selbst in den neuen Kreisen die alte Hydra noch nicht völlig getödtet sei, vielmehr immer wieder ihr Haupt erhebe [1]).

Der Hauptbegründer der Gemeinde Worms, ein Arzt, war ein Mann von Bildung, festem Willen und Gewandtheit im Verfolgen seiner Pläne. Freundschaftliche Wege dienten durchaus nicht zu dem Zwecke, den Prediger gefügsam zu machen. Der Vorsitzende vereinigte daher sein mit dem oben skizzirten religiösen Interesse. War er ein Wille hart wie Stahl, so war Schröter einem Kiesel zu vergleichen. Der Kampf verschiedenartiger Interessen, der sich nun entzündete, wurde ein Proceß, durch welchen eine prachtvoll blühende Gemeinde im Laufe der Zeit fast aufgerieben wurde.

Die Opposition gegen Schröter's Kriticismus würde nicht den Grad ihrer Hitze und Ausdauer erlangt haben, wenn die Richtung dieses Predigers der einzige Stein des Anstoßes gewesen wäre. Mehr Agitator und populärer Kritiker als Organisateur, war Schröter ein Mann von lebhaftem und aufbrausendem Temperamente. Das Bewußtsein von seinem etwas freiern Standpunkte im Unterschiede von Allem, was um ihn her ihm entgegenstand, verlieh ihm eine gewisse Animosität, die ihn alle Regeln der Lehrweisheit in dem Maaße vergessen ließ, daß er die eine der damaligen Tagesfragen: „ob Schrift? ob Geist?" an einem schlecht gewählten Orte, in der Wormser Zeitung nemlich, behandelte. Auf demselben Wege griff Schröter zum Entsetzen des friedfertigen Theils der Gemeinde auch die protestant. Geistlichkeit an, um diejenige zu Worms vollends Front gegen sich machen zu lassen. Die socialistischen Grundsätze, welche dieser Prediger nicht verheimlichte, wurden dadurch wenig empfohlen, daß er dem Proletariat, für welches der Socialismus Brot, sowie Muße und Mittel für Bildung fordert, als einer gar liebenswürdigen Erscheinung zu schmeicheln und einen gewissen Dünkel beizubringen schien. Die Wahrnehmung der Bildungsfähigkeit und Armuth auf der einen, und die Ideale des

1) In der Erklärung des Presbyt. der Gemeinde zu Worms wurde bedauert, daß man Schr. wegen seines gegen die Nothwendigkeit biblischer Texte für die Predigten verfaßten und in der Wormser Zeitung abgedruckten Artikels „nicht einmal einen Verweis" habe zukommen lassen. So roh und grob war die Auffassung des Verhältnisses, in welchem die Verwaltung einer freien Gemeinde zu einem freien Prediger stehen sollte. (Vergl. Abschn. 13.)

Socialismus als sittliche Postulate auf der andern Seite vermochte er so wenig auseinander zu halten, daß er mit chiliastischer Ungeduld beide erst zu vermittelnde Pole, jenen der trüben Realität und diesen metaphysischen, in seiner Phantasie sogleich beisammen sah, um in dem Proletariat ein ebenso entzückendes Gemälde, wie diabolisches in dem Dasein der besitzenden und gebildetern Klasse zu erblicken. Auf Grund dieser Anschauungsweise verlor Schröter alle Formen der conventionellen Lebensweise und entsprechende äußerliche Pflichten, die ihm seine Stellung auferlegte, aus dem Auge. Es entstanden Reibungen und die Gereiztheit erreichte einen hohen Grad. Nur eine geringe Veranlassung fehlte, um ein abscheuliches Drama, von wahrhaft furioser Energie aufgeführt, zu eröffnen.

Die äußere Veranlassung war gegeben, als Schröter Gehaltszulage verlangte, und einen von ihm ausgearbeiteten Katechismus nicht dem Vorstande, sondern der Gemeinde zur Prüfung unterbreiten wollte. Verstand Dr. von Löhr seinerseits vortrefflich, ihm entgegenstehende Hemmnisse zu beseitigen, so zeigte nun auch Schröter, daß er um die Wahl der Mittel wenig in Besorgniß war. Er verletzte in gröblicher Weise die Verfassung, als er im Mai 1846 plötzlich auf eigne Faust eine Gemeindeversammlung berief. Ein Inserat des Vorsitzenden in der Wormser Zeitung reichte damals noch hin, die beabsichtigte Versammlung zu inhibiren.

Von jetzt ab trat eine noch schärfere und noch schroffere Parteienbildung ein. Auf Löhr's Seite stand die Minorität der Gemeinde, meist Beamte und wohlhabende Bürger, hinter Schröter der größere Theil, welchen eine Colonne von Proletariern schrecklich zu machen suchte.

U. A. vermehrte Löhr die vom Prediger übernommenen Verpflichtungen, indem er verlangte, daß dieser nun auch in den Filialen Osthofen, Rheindürkheim u. s. w. predigen solle. Hiezu glaubte sich Schröter nicht zwingen lassen zu dürfen. In der Mitte 1846 wurde daher der katholische Priester Marx aus Fulda als Prediger nach Worms berufen. Als der Vorstand Schröter nun wissen ließ, daß derselbe, da er ja überdies die Unterschrift des Contracts mit der Wormser Gemeinde bis jetzt verzögert habe, künftig sich der Landgemeinden annehmen solle, war kein Zweifel mehr, daß Marx bestimmt sei, den frühern Prediger zu verdrängen. Es schien Zeit zu sein, zum Angriffe überzugehen. Die Mittel, die Parteien numerisch zu verstärken, waren nicht immer löblich. Der Kampfplatz hatte sich inzwischen thörichter Weise auch auf die Tagesliteratur — das Frankf. Journal und die Wormser Zeitung — ausgedehnt. Schröter brachte in seiner Leidenschaft den Zwist auf die öffentliche Kanzel. Auf der andern Seite schien hinwiederum der Fund, daß in der Richtung dieses Predigers etwas politisch Destructives liege, vor ein materiell mächtiges Forum gebracht, welches vielleicht nicht die praktische Ueberzeugung des Proconsuls von Achaja, Gallio, hegte (Apostelgesch. XVIII, 14—16), geeignet zu sein, die Waffen auf der einen Seite

der Parteien durch heterogene Streitmittel zu verstärken. Man war nicht besonnen genug, auf die letztern Vortheile zu verzichten. Hiervon war unter anderm, nicht hinlänglich Verbürgtem die dritte These der „Erklärung des Presbyteriums“ aus dem October 1846, „Schröter's Benehmen dem Staate gegenüber“, genügender Beweis. („Der Staat hat das Recht“, lautete eine Stelle im 5. Abschn. ders. Erklärung, „den Vorstand zur Verantwortung zu ziehen wegen Verlassung des Fundaments, auf dem das Leipziger Concil steht“.) Der Vorstand empfing heftige Eingaben. Eine Gemeindeversammlung, welche die wüthend gewordenen Parteien gegenseitig unmittelbar nahe führte, sah einen unter Deutschkatholiken unerhörten Vorgang, welchen nachdem selbst eigens geworbene Pöbelhorden zu Hamburg (Ostern 1851) in solcher Form zu wiederholen nicht Frechheit genug besaßen. Ein roher Haufe in der Partei Schröter's hatte sich mit Holz bewaffnet, um den Beweis zu geben, daß eine gewisse Art altreligiöser Propaganda noch nicht aus Gedächtniß und Neigung verschwunden sei.

Das Durcheinander, der Lärm in Worms erschütterten einen großen Theil der Gemeinden, ohne daß diese erfuhren, um was sich der Kampf eigentlich drehe.

Diejenige zu Worms schien inzwischen dem Untergange entgegenzugehen, und nur deshalb, sagt man, bewahrte die angerufene materielle Gewalt consequente Indifferenz.

Endlich, im November 1846, berief Schröter eine Gemeindeversammlung. Diese constituirte eine besondere Gemeinde mit neuen Organen. Der alte Verein hielt sich seitdem an Marr, der vergeblich zum Frieden gerathen, der neue an Schröter. Der im nächsten Jahre zu Offenbach versammelte Kreisverein wurde veranlaßt, sich dieser kranken Verhältnisse anzunehmen. Aber das gewählte Schiedsgericht (März 1847) sah in einer zu gütlichem Vergleiche berufenen Versammlung beider Parteien die Unverbesserlichkeit des Uebels mit eignen Augen. Es rieth, daß beide Prediger um des Friedens willen ihr Amt niederlegen möchten. Schröter, auf welchem die staatliche Anerkennung ruhete, weigerte sich; Marr ging im Sommer 1847 nach Crefeld. Inzwischen hatte die dritte südwestdeutsche Synode zu Heidelberg den von der Mehrheit der Gemeinde am 28. März 1847 gewählten Vorstand anerkannt, im Uebrigen den Antrag der (Löhr'schen) Minorität im Urtheil zweiter Instanz abgelehnt. Die Gemeinde Löhr's brachte es fernerhin zu keiner Thätigkeit mehr. Einzelne gingen zum Protestantismus über. Der Schröter'sche Verein, der sich zum Cultus in einem neuen Locale versammelte, besaß, da obendrein die Freunde der Gemeinde die Unterstützungen zurückgezogen hatten, nicht mehr genügende Mittel der Existenz. Im Herbst 1847 versuchte man einen neuen Vergleich. Aber Schröter und seine Anhänger verwarfen auch jetzt die Bedingung, daß der Genannte, dieser Stein des Anstoßes, vom Platze weichen müsse. Die erbitterten Gemüther waren verhärtet; sie erwiesen sich noch im nächsten Zeitraume un-

9*



versöhnlich, und als Schröter 1849 nach Amerika auswanderte, lieferten die Trümmer einer Gemeinde, welche einst bis auf 1600 Seelen herangewachsen war, zu einer inhaltsreichen Lehre ein widerwärtiges, obwohl in seiner Qualität fast vereinzeltes Beispiel.

Vom Könige von Würtemberg wurde erzählt, daß er der Bewegung nicht abgeneigt sei, eine vielleicht nur momentane Stimmung, welche mehrere römischkath. Hofbeamte veranlaßt zu haben scheint, ihre Namen in das Register der deutschkatholischen Gemeinde zu Stuttgart[1]) einzutragen. Diese Gemeinde erlebte einen Andrang von seltsamen Predigtamtscandidaten. Merkwürdige Figuren, unwissend, einer nur weniger lüderlich als der andere, orthodox und intriguant, alle unmittelbar zuvor römische Priester, vermaßen sich die Unfähigen zu solcher Bewerbung. Während diese Sippschaft den Scheidebrief erhielt, triumphirten Altkirchliche, daß die deutschkatholische Gemeinde ihrer besten Kräfte verlustig-, und demzufolge dem Elende entgegengehe! Bald nach der ersten Anwesenheit Ronge's in Stuttgart wurde Würmle, aus Ulm im Streite fortgegangen, in der hiesigen Gemeinde zunächst auf ein Jahr zum Prediger gewählt. Der ehemalige Priester Würmle, wohlgesinnt und nicht ohne Talent, war Cölibatär. In dieser letztern Eigenschaft lag die Wurzel des Anstoßes, den er gab. Der Vorsitzende des Vorstandes, L. Wölffel — seiner Rührigkeit und seines Geschäftseifers halber zu loben — wurde in große Bestürzung versetzt. Mit Gleichgesinnten vereint, setzte er, nachdem sein Antrag wegen Mangel an Begründung am 14. Oct. 1846 gefallen war, in der tumultuarischen Gemeindeversammlung vom 18. Nov. die Entlassung jenes Predigers durch, ein Ergebniß, welches eine opponirende Partei hervorrief. Diese warf dem Vorsitzenden Willkür und Ungesetzlichkeit des Verfahrens vor, und machte einen mißglückten Versuch, sich mit Würmle zu einer besondern Gemeinde zu constituiren. Der Gottesdienst fand von jetzt ab unter Leitung verschiedener auswärtiger Prediger und Candidaten Statt, bis endlich am 28. Febr. 1847 Rau[2]) aus Frankfurt a. M. zum Prediger

---

1) Die schwäbischen Gemeinden, a. a. O. S. 193 f. 204. 207 ff.

2) Derselbe hat sich in den ersten Jahren der Bewegung um die Propaganda des Deutschkatholicismus auf dem Wege einer populär rationalistischen Literatur verdient gemacht. — Heribert Rau, am 11. Febr. 1813 zu Frankfurt a. M. geboren, in der katholischen Kirche auferzogen, ist der Sohn eines Kaufmanns. Wider seine Neigung zu diesem Stande bestimmt, suchte er schon frühe dem Drange nach höherer Bildung, besonders nach literarischem Produciren zu genügen, bis es ihm endlich gelang, die Bahn des kaufmännischen Geschäfts zu verlassen, und sich lediglich derjenigen eines Literaten zuzuwenden. Seine Romane „Die Pietisten", „Kosciuszko", „Kaiser und Narr", sind im liberalen Sinne geschrieben. Nachdem Rau die Gemeinde Frankfurt begründet, hielt er in ihr kirchengeschichtliche Vorlesungen. Seine Bestrebungen wurden 1845 durch seine Wahl zum Mitgliede „des gesetzgebenden Körpers" in ehrender Weise anerkannt. In Heidelberg wohnte R. ein Jahr lang mit Frau und Kindern, studirte während dieser Zeit Theologie, und schrieb dort zugleich seine „Geschichte des alten und neuen Bundes", 2 Bände, während er dabei Dinstags in Heidelberg und Freitags in Frankfurt Vorlesungen über diesen Gegenstand hielt, und Sonntags auch

gewählt wurde. Die Gemeinde, welche ihre Gottesverehrung in der reformirten Kirche feierte, zählte damals etwa 250 Mitglieder. — In Ulm[1]) wurde der protestant. Candidat Fr. Albrecht aus Glatz in Schlesien, von Ronge gesandt, zum Prediger gewählt, und durch Loose am 21. Dec. 1845 ordinirt. Die Gemeinde — ein Major gehörte ihr an — zählte zu Pfingsten 1846 150 Mitglieder. Jener Regierungserlaß, welcher die Deutschkatholiken verschiedener politischer Rechte entkleidete (Abschn. 18.), warf die würtembergischen Gemeinden auf ein Siechbett, von welchem sie der schwäbische Indifferentismus und Materialismus — vom protest. Pietismus war nichts zu fürchten — natürlich nicht zu erlösen vermochte.

Wie wir ankündigten, wenden wir uns — über Berlin — nach der Provinz Posen, nach dem Heerde der —

---

noch abwechselnd in Heidelberg, Frankfurt, Darmstadt, Pforzheim, Stuttgart u. s. w. predigte. Darauf legte er, im März 1847, vor Brugger, Küchler und Hieronymi sein Examen ab.

1) Die schwäb. Gem. a. a. O. S. 203 f. — Albrecht, „Predigten, Aufsätze und Mittheilungen". Ulm 1846, Heft 1, S. 11 ff. — „Antrittsrede von Fr. Albrecht" rc. Basel 1846.

5. Reaction.

Die Berliner Protestkatholiken. — Ihre XXX Artikel. — Den deutschen Pietisten laufen englische Missionäre den Rang ab. — Bromberg. — Ein evangelischer Hierarch gedenkt, die Zügel der religiösen Bewegung zu ergreifen. — Er weiß sich einer Caprice des Vorstands zu Bromberg zu bedienen, und spaltet die Gemeinde. — Die Anstrengungen sind vor der Hand vergeblich gewesen. — Derselbe Hierarch hat Czerski unter seinen Einfluß gestellt. — Czerski empört sich demgemäß gegen das Concil. — Er appellirt an Dr. Theiner. — Gemeinden weisen ihn zurück. — Um die staatliche Anerkennung zu erlangen, beweist er dem Könige seine Verwandtschaft mit der Augsburgischen Confession. — Die preußische Synode. — Die Hochkirchler halten die Festung für erobert, sobald ein mit Gold beladener Esel ein offenes Pförtchen gefunden. — Neue Agitation, um Theiner zu gewinnen. — Der Rawiczer Vertrag. — Aber Czerski erhebt sich von Neuem. — Der Sonderbund. — Die Synode zu Schneidemühl. — Czerski in London. — Der Boden berstet unter seinen Füßen. — Von Romberg und der Welt verlassen, reicht er dem Bunde wieder die Hand. — Hirschberg. — Ein evangelischer Candidat findet eine Anstellung als deutschkatholischer Prediger, und zeigt Lust, sich eine Pfarrei zu gründen. — Er bekennt sich zum Princip der persönlichen Regierung. — Die Gemeinde entläßt ihn. — Er stiftet sein eigenes Reich. — Aber im Mai 1847 ist es zu Ende.

In der 4. Sitzung des Concils am 25. März 1845 hatten wir die Einwendungen vernommen, welche die Deputirten von Schneidemühl gegen die weite Fassung des Artikels über die Person Christi geltend gemacht hatten. Die Freude des Concils war groß gewesen, als außer den Abgeordneten jener Gemeinden, welche das apostolische oder ein anderes der ältern Symbole Anfangs aufgestellt hatten, auch Schneidemühl im Interesse der auf das Princip der religiösen Freiheit gegründeten Vereinigung die Abstimmung über jenen wichtigen Satz zu Gunsten desselben zur einmüthigen erhob, ohne damit seinerseits seinen individuellen Glauben aufgegeben zu haben.

Aber es gehört zum innersten Wesen aufrichtiger Orthodoxie, in dem Centraldogma von der Gottheit Jesu als des Sohnes Gottes zugleich die Gewißheit ihrer selbst anzuschauen. Eine Ueberzeugung, welche jene dogmatische Form Christi immer mehr auf die historische wieder zurückschrauben zu müssen meint, kann der Rechtgläubigkeit also nicht etwa als eine über den bloßen Glauben hinweg- zur Stufe der Autonomie des Geistes, zu einer höhern, durch den Inhalt des alten Glaubens blos historisch vermittelten Form des religiösen Bewußtseins vorwärts geschrittene erscheinen, sondern nur schlechthin als Apostasie, als ein Abfall vom Dogma der absoluten Gewißheit der alten Religion, und damit von dieser selbst. Die Orthodoxie ist außer Stande, in den von der Subjectivität des Christen irgendwie gelockerten und gelösten Formen

ihres für sie unveränderlichen religiösen Objects etwas Anders, als den Einfluß Desjenigen zu sehen, was sie als nicht christlich und damit als widergöttlich bezeichnet. Wie könnte also Christus mit Belial Hand in Hand gehen?

War demnach auch bei dem negativen Interesse der Opposition gegen Rom die Begeisterung für ein Bündniß mit dem Standpunkte des Zweifels, der zugleich eben jenes negative Interesse theilte, stärker als der subjective Glaube selbst, schien der letztere auch auf Augenblicke aus sich heraus- und auf eine freiere Höhe fortzugehen, in die Gefahr hinein, sich selbst zu verlieren, — er mußte sich am Ende doch schon um seiner selbst willen wieder besinnen, um in letzter Beziehung gegen die gewagten Ausschreitungen des verständigen Bundesgenossen mit lauter Stimme zu protestiren. Es bedurfte weder für jenen Aufschwung, noch für diesen Rückfall jener Hypokrisie, jener Heuchelei, deren Paulus einst den Petrus und dessen Umgebung beschuldigte (Gal. II, 13). Der Letztere hatte nemlich das Judenthum auf eine Weile mit so kritischem oder so gleichgiltigem Auge betrachtet, daß er „mit Nichtjuden zusammenzuspeisen" wagte, „als aber Einige von Jakobus" aus dem Centralsitze der jüdischen Orthodoxie nach Antiochien gekommen, sich, weil „fürchtend die von der Beschneidung her, wieder entzogen und abgesondert". So sehr nun auch das oben skizzirte Interesse auf der rechtgläubigen Seite des Deutschkatholicismus vorausgesetzt werden mußte, die freireligiöse Bewegung hatte doch auch dieses Zweite, nemlich einen dem urchristlichen analogen Fall, zu beklagen, daß die momentan Versöhnlichen aus der Orthodoxie zugleich als eine Beute „Derer von Jakobus" erschienen, um ebenso, wie damals, Austritte der feindseligsten Art zu veranlassen.

Inzwischen darf auch Dies nicht übersehen werden, wie es gerade dem zwingenden Einflusse des damals so sehr beklagten Rückfalls zu danken war, daß der Deutschkatholicismus, gar bald von der glühenden Hitze seiner Polemik gegen das specifische Römerthum in Etwas ablassend, auch in sein positiv religiöses Bewußtsein hinabstieg, um vor Allem jene Frage: „was dünkt euch um Christo, weß Sohn ist er?" (im Grunde die Frage nach der Absolutheit des Christenthums) mit der ganzen Lebhaftigkeit aufgeregter religiöser Gemüther zu behandeln, und sich so immer bestimmter mit dem alten Glauben überhaupt, insbesondere mit der ihm in nächste Nähe gerückten und gleichsam als feste Unterlage des geistigen Ausgangs beigegebenen orthodoxen Richtung auseinanderzusetzen.

Die bezüglichen Ereignisse zu Berlin, welche sich im Mai 1845 begaben, hatten an sich bei Weitem nicht, weder für die Gemeinde zu Berlin, noch für den Bund, jene gewichtige und folgenreiche Bedeutung, welche ihnen aus Motiven mancherlei Art beigelegt wurde. Aber um des Tumultes willen, den man in öffentlichen Blättern um ein Nichts machte, und um gewisser verborgener Laufgräben gedenken zu können, die man von Außen her gegen die Sache religiöser Freiheit grub, bequemen wir

uns, die Einzelheiten, die in Betracht kommen, in ihrem Verlaufe zu beschreiben.

In Berlin[1]) gab es Katholiken, welche unter dem Einflusse protestantischer Missions- und bibelgesellschaftlicher Bestrebungen das frühere gegen ein anderes dogmatisches Bekenntniß vertauscht hatten, ohne noch den durch Priesterfanatismus mit der Muttermilch eingeflößten, man kann sagen, erblichen Grimm gegen den Protestantismus überwunden, und den Muth gefaßt zu haben, zur Kirche des 16. Jahrhunderts überzugehen. Ihre individuelle Betrachtungsweise der neuen Reformation machte es ihnen möglich, mit leichtem Entschlusse in die neue „katholische" Gemeinde einzutreten, um den Wirrwarr verschiedenartiger Elemente zu vermehren. Unter Diesen mochte Mancher in die öffentlich geführten, im Grunde nur schließlich, d. h. vor und während der eintretenden Praxis resummirten Processe des Verstands hineingezogen worden, und endlich auf eine verständige Betrachtungsweise mehr oder weniger eingegangen sein. Einige indessen, welche mit dem protestantischen Pietismus gewisse Beziehungen unterhielten, hatten sich in diesem Verhältnisse eines Anhaltepunktes zu rühmen, der ihre rechtgläubigen Seelen vor dem Strudel des Unterganges bewahrte. In diesem nach dem Anschlusse von Seite der Berliner Gemeinde an das Concil mißmüthig gewordenen Häuflein wühlten nun im Sinne offener Empörung hauptsächlich ein nicht zur Gemeinde gehöriger Tischler, ein protestantischer Schulvorsteher und ein Candidat der evangelischen Theologie, während der Secretär der Berliner Bibelgesellschaft, der vor 10 Jahren als römischer Priester Böhmen verlassen hatte und vor Kurzem zur Gemeinde getreten war, Dr. Pribil, nur mehr als passiver Malcontent (vielleicht ungeachtet gewisser Aufträge) betrachtet werden konnte. Der damalige Vorsitzende der Gemeinde, Müller, kannte diese Zustände, schien sie aber nur mit der Hoffnung zu betrachten, daß eine Verwicklung der schroffen Gegensätze zu nichts Anderm, als der Annahme seines, nemlich des abgethanen „Berliner" Bekenntnisses führen könne.

Unter solchen Verhältnissen hielten der eben Genannte und Andere den Professor Theiner in Hundsfeld für den rechten Prediger der Gemeinde. Fast gleichzeitig, im Anfange April, warf aber der Vorsitzende sein Augenmerk auch auf den katholischen Kaplan Brauner zu Habelschwerdt, dessen antirömische Gesinnung kein Geheimniß mehr war, und forderte denselben auf, sich um die Predigerstelle zu bewerben. Nachdem

---

1) Dethier, „Der 21. Mai, ein Beitrag zur Geschichte des Müller'schen Glaubens-Bekenntnisses und jenes der Protest-Katholiken." In dessen: „Die Berliner d. k. Kirchenversammlung", S. 2 ff. — M. Müller, Authentische Geschichte des Protests gegen die hiesige deutschkathol. Gemeinde. In dessen Kath. K.-R. 1845, Maiheft S. 147 ff. — „Glaubensbekenntniß der nach dem Protest vom 15. Mai zu Berlin sich bildenden christkatholischen Gemeinden". Berlin. — Mittheil. von Brauner. — E. v. Heugel, Beitrag zur Geschichte der Christkatholiken Schneidemühler Bekenntnisses. In: F. chr. L. III, S. 314 ff.

die an Theiner gesandte Deputation das bekannte Resultat erzielt hatte, setzte sie, in Breslau und Neisse auf Brauner aufmerksam gemacht, ihre Reise nach Habelschwerdt fort.

Der Sonntag vor Pfingsten ist für das Habelschwerdter Kirchspiel ein Tag des sog. vollkommenen Ablasses, und wird Bruderschaftstag genannt. Den Kaplan Brauner hatte an diesem Tage (4. Mai) das Loos betroffen, den ganzen Vormittag hindurch im Beichtstuhle eingekerkert zu sein, um die Erzählungen von allerlei Scheußlichkeiten anzuhören. Er sollte aber das letzte Mal zu solchem Gericht gesessen haben. Während des Mittagsmahls wurde er plötzlich nach einem Gasthofe beschieden. Hier empfingen ihn die beiden Mitglieder der Berliner Gemeinde, und machten ihm ein Anerbieten, welches anzunehmen er kein Bedenken trug.

Der Ankunft Brauner's in Berlin ging die Nachricht voraus, daß der für die Gemeinde gewonnene katholische Kaplan sich unumwunden für den Liberalismus des Concils entschieden habe. Damit war das Signal gegeben.

Am Morgen des 15. Mai, eines Donnerstags, erschien in der Vossischen Zeitung ein geharnischter Protest, der angeblich von einigen Hunderten von Gemeindegliedern gebilligt, jedoch nur von Dreien unterzeichnet, — aber nicht verfaßt war. Man protestire aus allen Kräften, hieß es, gegen die ungläubige Richtung, welche innerhalb der Gemeinde ihr Haupt erhebe. Alle Mitglieder der letztern seien bei ihrem Seelenheile aufgefordert, aus der bestehenden Gemeinde auszuscheiden, um mit den Protestirenden eine neue zu bilden. Bereits habe man einen ehemaligen katholischen Geistlichen aus Oestreich gewonnen u. s. w.

Auf diese Proclamation schrieb Müller noch an demselben Tage eine Entgegnung, welche am nächsten Morgen zu lesen war. In diesem matten Artikel stellte er das „Berliner" Bekenntniß als noch immer giltig dar, indem er zugleich die Verfertigung eines Katechismus verhieß. Nach gethaner Arbeit verständigte er sich weiterhin mit Pribil über eine noch vor dem 18., dem Tage der Einführung des Predigers, und zwar auf Grundlage des Berliner Bekenntnisses herbeizuführende Einigung. Inzwischen erfuhr er aus dem Munde jenes Candidaten der evangel. Theologie, daß der protestantische Prediger A. das im Herzen bedrängte Häuflein an ihn, den Candidaten, gewiesen, von Pribil, daß demselben die nach Hilfe seufzenden Seelen durch G., gleichfalls einen protestantischen Prediger, empfohlen seien, und von Beiden, daß bereits für einen abzuhaltenden Gottesdienst mit zuvorkommender Geneigtheit der Missionssaal eingeräumt sei. Noch am Abend des 15. vereinigten sich die wenigen Protestmänner, wie es den Anschein hatte, als Vertreter einer hinter ihnen stehenden Masse, um diejenigen Punkte zusammenzustellen, auf welche hin die Wiederherstellung des Friedens möglich sein sollte. Pribil's irenische Bestrebungen erfuhren aber an dem evangelischen Schulvorsteher den heftigsten Widerstand.

Der aufgeregten Stimmung dieses Mannes entfuhr ein fatales Geständniß. Er habe es sich so viel Mühe und Geld, mehr als 50 Thaler, kosten lassen, um den Bruch herbeizuführen, rief der Erzürnte, und nun solle Alles vergeblich gewesen sein! Auf eine Gegenrede Pribil's entlief er, und die Versammelten beschlossen, der Gemeinde vorzuschlagen, sie möge, nachdem sie das Concil für null und nichtig erklärt, anstatt des nicäischen mindestens das apostolische Symbol annehmen, ferner aussprechen, daß die Müller'sche Uebersetzung des neuen Testamentes [1]) und der von demselben Müller projectirte Katechismus weder zum Kirchen-, noch zum Schulgebrauche zugelassen werden dürften. Endlich sollten die drei Unterzeichner des Protestes in den Vorstand der Gemeinde aufgenommen werden.

Am Abend des 16. fand eine, gemäß der Regel abzuhaltende Versammlung der Aeltesten Statt. Vor dieser erklärte Müller, daß er bereits Alles ausgeglichen habe: Die Separatisten, mehrere Hunderte stark, seien gesonnen, sich auf Grund des alten Berliner Bekenntnisses mit der Gemeinde wieder zu vereinigen. Das Gehalt des zu erwartenden Predigers angehend, möge man nur außer Sorge sein; es sei höhern Orts (Müller nannte dabei einen Minister) schon zugesagt u. s. f. Der daran geknüpfte Antrag wurde aber von der Aeltestenversammlung verworfen, und an seiner Stelle ein anderer, derjenige des Kammergerichtsraths Galli, zum Beschluß erhoben, nemlich der, auf den folgenden Tag, Sonnabend den 17. Mai, mit den drei Protestunterzeichnern eine Conferenz zu veranlassen. Am bezeichneten Termine erschien jedoch nur einer von den Dreien, dafür fanden sich jedoch der protestantische Candidat der Theologie und Pribil ein. Das hauptsächlich durch Galli herbeigeführte Ergebniß war das Versprechen der beiden letzten, den beabsichtigten Gottesdienst zu unterlassen, ihre Committenten zur Einigung zu bewegen, und die Entscheidung einer Gemeindeversammlung abzuwarten.

An dieser Conferenz hatten auch Brauner und Ronge, welche in Berlin eingetroffen waren, Theil genommen.

Heute erfuhr man zu großer Beruhigung, daß die Angabe der „Hunderte" auf nur einige Protestirende zurückzuführen sei.

Zur Theilnahme am feierlichen Cultus des nächsten Morgens erschien nur Pribil.

Müller glaubte inzwischen das Eisen schmieden zu müssen, so lange es glühte.

Am folgenden Dinstage brachte die Vossische Zeitung einen langen anonymen Artikel, der die Merkmale einer bekannten Feder an sich trug. Das Müller'sche Bekenntniß sei der Weg, die Wahrheit und das Le-

---

1) Ein, mit Hilfe eines Candidaten der Philologie gefertigtes Fabricat, bei welchem es, beiläufig gesagt, in der That schwer sein dürfte, zu entscheiden, ob der Leichtsinn oder die Vermessenheit des Unternehmens größer gewesen sein möchte.

ben, wurde hier wieder gesagt, und vollkommen geeignet, noch dasjenige aller Deutschkatholiken zu werden. Diesen Vorschlag vertröstete aber Dethier sogleich am nächsten Tage, 21. Mai, durch einen, in beide Berliner Zeitungen inserirten Artikel auf die Entscheidung der Gemeinde. Die Angelegenheit komme heute Abend zur Verhandlung, und jeder Deutschkatholik, dem die Sache am Herzen liege, habe sich demnach im Saale des grauen Klosters einzufinden.

Die Gemeindeversammlung war sehr zahlreich besucht. Keiner der Unterzeichner des Protestes, nur Pribil und ein Anderer, erschienen.

Nachdem verschiedene Angelegenheiten geordnet waren, trug endlich der Vorsitzende Müller die Vertragsbedingungen der Protestirenden vor. Jetzt hörte man neben den alten auch noch die neue Forderung, daß die Kirche auch „apostolisch“ ordinirter Bischöfe nicht entbehren dürfe.

Die Gemeinde schwankte nicht, sich für das Concil zu entscheiden. Erst am 15. Juli, nach langer Frist also, veröffentlichte „der Vorstand der christkatholischen Gemeinde“, zugleich mit der Aufforderung, die zu erwartenden Anmeldungen bei dem designirten Pfarrer Pribil niederlegen zu wollen, ein Glaubensbekenntniß von XXX Artikeln, welche zum Theil als Antithese gegen diejenigen des Concils anzusehen waren. Ueberblicken wir den Hauptinhalt dieses Bekenntnisses. „..... I. Insonderheit nehmen wir die hl. Schrift A. und N. T.'s als die alleinige Quelle des christlichen Glaubens, die mündliche Ueberlieferung nur insoweit an, als sie mit der hl. Schrift übereinstimmt.“ (Folgen Beweisstellen aus der Bibel und einigen Kirchenvätern.) „II. Wir bekennen, daß wir allein durch den Glauben an Christus gerecht und aus Gnaden selig werden, ehren aber die Werkthätigkeit als einen Ausfluß des Glaubens. ..... IV. Wir nehmen die Lehre von der Transsubstantiation nicht an, bekennen dagegen einfach und schriftgemäß, daß wir im heil. Abendmahl den Leib und das Blut des Herrn genießen“. Weiterhin bekannte man eine Zweizahl der Sacramente und versprach, die „Messe als Gedächtnißfeier des blutigen Kreuzesopfers J. Chr., jedoch in der Landessprache“ beizubehalten. Die freiwillige Ohrenbeichte sollte zulässig sein, und der Priester die Sünden im Namen Gottes vergeben können. (III—VIII.) „XII. Die Lehre vom sog. Fegfeuer nehmen wir nicht an; glauben jedoch an eine Läuterung der Seele nach dem Tode“. „XIV ...... Unsre Geistlichen würden daher durch den Bischof ordinirt, aber mit diesen verfassungsmäßig so gestellt werden, daß sie nicht Herren, sondern Hirten und Väter der Gemeinde wären“. Art. XV. ordnet die Vertretung der Gemeinde durch den Pfarrer und das Aeltestencollegium, und Art. XVI. beläßt der Gemeinde „ihr altes Recht der freien Wahl hinsichtlich dieser Gemeinde-Vertreter“. „XXVII. .... Unsere Geistlichen sollen überhaupt nicht Prediger blos, sondern Seelsorger im ganzen Sinn des Worts sein“. „XXX. Vor-

stehende Bestimmungen bleiben auch für eine spätere Weiterentwicklung der Gemeindeverhältnisse maßgebend".

Die gefürchtete „Weiterentwicklung" war nicht grausam genug, mit ihrer schrecklich zerstörenden Macht über diesen Petrefacten, als welchen sich die neue Gemeinschaft darstellte, hereinzubrechen. Es sei denn, daß auch Verwesung für Weiterentwicklung gelten dürfe.

Am 31. Aug. hielten die sog. Protestkatholiken ihre erste öffentlich berathende Versammlung, und zeigten in ihrer Mitte als Theilnehmer — den Dr. Smith aus England und dessen Frau. Kaum hatten Hochkirchler das Project der „Bischöfe" wahrgenommen, als sie ihre Mannen aussandten, sich der Beute zu bemächtigen.

Am 7. Oct. wurde bekannt gemacht, daß die Berliner christkathol. Gemeinde sich mit den „christkathol. Gemeinden des apostolischen Bekenntnisses zu Bromberg, Thorn, Rawicz, Nakel, Koronowo, Posen, Schwersenz, Reisen und Fraustadt zu einer kirchlichen Gemeinschaft vereinigt" hätte, und die „wegen Erlangung rechtlicher Existenz und Religionsübung" nöthigen Schritte bereits gethan seien. Ueberhaupt schien auf der orthodoxen Seite des Deutschkatholicismus — ein charakterisirendes Merkmal — das anerkennende Urtheil der Staatsgewalt alles Heil in sich zu schließen. Ein Hilferuf vom 12. Oct., der aus der Mitte der Protestkatholiken erscholl, wurde auch damit begründet, daß die Geldmittel des Auslands erst nach erfolgter Anerkennung durch den Staat verabreicht werden würden.

Bald darauf berichtete wieder eine Correspondenz aus Schneidemühl vom 17. Oct. 1845 [1]), daß eine Deputation der Berliner (Protest-) Gemeinde, bestehend aus einem der evangel. Kirche angehörig gewesenen Mitgliede und dem Engländer Smith nebst Frau, nach Schneidemühl gekommen, um zum Zwecke staatlicher Anerkennung ein Einverständniß auf Grund einer bischöflich-katholischen Kirche herbeizuführen. Aber „die von denselben zur Unterzeichnung vorgelegte Urkunde wurde auch mit Rücksicht auf die dem Anscheine nach nicht reinen Motive der Deputirten nicht vollzogen". Um diese Zeit erschien auch ein altlutherischer Professor als Unterhändler der Protestkatholiken bei Dr. Theiner in Breslau; aber die mündlichen, wie die schriftlichen Bemühungen (Juli 1846) hatten einen gleichen ungünstigen Erfolg [2]).

Pribil hatte längere Zeit hindurch vor versammelter Gemeinde — gewöhnlich circa 8 Personen — gepredigt, aber die Pfarrerstelle nicht angenommen. Die neue Wahl fiel nun auf den Prof. am Gymnasium zu Potsdam, Dr. Jettmar aus Prag. Am 1. Weihnachtstage beging die Gemeinde ihren inaugurirenden Gottesdienst, dessen

---

1) K. K.-R. Octoberheft, 1845, S. 90 f. Vergl. die weiterhin folgende Erzählung von einer etwas frühern Anwesenheit des Missionärs Smith in Schneidemühl.
2) Behnsch, Dr. Theiner 2c., S. 14.

Ritus dem altlutherischen durchaus ähnlich war, und dessen liturgische Gebete sich an jene der königl. Hofkirche als ihr Muster anschlossen[1]).

Fragt man nach der Mitgliederzahl dieser Gemeinschaft, so antwortet eine Berichtigung des Vorstandes im Dec. 1845[2]), daß jene bis dahin auf mehr als 100 gestiegen, wogegen sie aber fast alle andern schriftlichen oder mündlichen Zeugnisse auf 8[3]), oder auf 8 wirkliche und 62 (Beiträge zahlende) Ehrenmitglieder[4]) herabsetzen. Ein Mitglied dieses Vereins bekleidete den Posten eines Agenten der hochkirchlichen Mission, und erhielt dafür einen Gehalt von 400 Thalern. Jettmar bezog deren jährliche 600, aber hatte dafür neben der rohesten Orthodoxie die Idee einer in Episkopat, Presbyteriat und Diakonat gegliederten Hierarchie zu predigen. „Bischofssitz sollte Berlin sein, und die Engländer erklärten sich bereit, überall einen Geistlichen zu unterhalten und eine Kirche zu bauen, wo sich nur drei Gemeindemitglieder befänden".

Vor der im Juli 1846 zu Schneidemühl abgehaltenen Synode hatten die Protestkatholiken auch an die Elberfelder Gemeinde ein Einladungsschreiben ergehen lassen. Die Elberfelder säumten nicht, dasselbe schon wegen des immer und immer wieder gemachten Vorschlags einer bischöflichen Verfassung, worin eine Aufforderung liege, mit dem Concile zu brechen, ohne Weiteres von der Hand zu weisen[5]).

1847 erschien ein Deputirter der Protestkatholiken auf dem Concile, aber nur, wie er sagte, „um hier in christlicher Liebe die Annahme des apostolischen Bekenntnisses zu beantragen". In der Mitte des Jahres 1848 wurde der von der deutschkatholischen Gemeinde entlassene ehemalige römischkatholische Priester zum Seelsorger gewählt. Er wirkte nur ein paar Monate. Hierauf waren alle Spuren dieser Gemeinde verschwunden. 1851 fing man wieder an, eine Reihe von Gottesdiensten zu etabliren. Zu diesem Zwecke hatte man einen dem Trunke ergebenen Mann gewonnen. Der Versuch schlug wiederum fehl. Seit dieser Zeit schien eine Gemeinschaft vollends ausgelöscht zu sein, von welcher besondere Notiz zu nehmen die Berliner deutschkathol. Gemeinde schon seit dem Mai 1845 keine Veranlassung mehr hatte. Die Betrachtungen, die sich an die beschriebenen Erscheinungen anknüpfen lassen, sind reich an Zahl und reich an Lehren. Die Thatsachen sprechen selbst; wir gehen in die bereits verflossene Zeit zurück, und begeben uns nach der Provinz Posen.

Die Gemeinde zu Bromberg[6]) war durch Versammlungen seit

---

1) Lesehalle, 1846, S. 9.
2) Berliner Allg. K. Z. Nr. 99. 10. Dec.
3) F. chr. L. I. S. 306.
4) III, S. 314 f.
5) III, S. 221 f.
6) Kattner, Beiträge zur Geschichte der Bromberger Gemeinde und ihrer Spaltung, in: F. chr. L II, S. 239 ff. — Ders., Bromberg, das. III, S. 339 ff. — Romberg, „Die neuesten Bewegungen in der katholischen Kirche. Ein Wort

Mitte März am 6. April 1845 auf Grund des Breslauer Glaubensbekenntnisses constituirt worden.

Der Consistorialrath und Pfarrer der dortigen evangelischen Kirche, Romberg, konnte den Erscheinungen auf dem religiösen Gebiete unmöglich zusehen, ohne von Amts- und Standeswegen den Versuch zu machen, seine Hand in's Spiel zu mischen, und die Sache, so weit und so gut er konnte, unter seinen Einfluß zu bringen. Mehrere Mitglieder der Gemeinde zu Bromberg und selbst Vorsteher derselben waren schwach genug, sich durch den doppelten Köder, der ihnen vorgehalten wurde, nemlich die Vorspiegelung der Anerkennung von Seite des Staats und die Bewilligung der Kirche, in eine Reihe von Chikanen hineinziehen zu lassen, welche ein beklagenswerthes Resultat hatten. „Ich bin", sagte Romberg[1], „bei jener Bewegung", nemlich der Spaltung der Bromberger Gemeinde, „stark und hauptsächlich betheiligt".

In der Meinung, Czerski habe sich dem Concile angeschlossen, um auch wirklich an dessen Grundbestimmungen zu halten, berief ihn der Vorstand der Gemeinde zur Abhaltung des ersten Cultus. Als man nun Romberg um die Oeffnung der Kirche anging, antwortete dieser, er werde sich schwer versündigen, ließe er „an dem Orte, wo sonntäglich das allgemeine apostol. Symbolum unverkürzt verkündigt wird, ein verstümmeltes und dadurch unchristlich gewordenes Bekenntniß verkündigen. Zwar weiß ich," sagte er, „daß dieses von dem Pred. Czerski nicht geschehen wird, aber ich muß auch die Bürgschaft haben, daß Sie in diesem Stücke mit ihm übereinstimmend denken". An Czerski hatte er nemlich am 24. April eine Anfrage gerichtet, wie es um seine Rechtgläubigkeit stehe, und am 6. Mai wirklich „eine genügende Antwort" erhalten. Dieser zufolge bewilligte er im Einverständniß mit dem Kirchencollegium, aber ohne die Genehmigung der Regierung, (die Kirche ist königlichen Patronats), abzuwarten, den Mitgebrauch der Kirche. Der Gottesdienst fand daher am dritten Pfingstfeiertage (13. Mai) nach dem Schneidemühler Ritus in jenem protest. Kirchengebäude Statt; — aber in der auf Nachmittag durch Czerski berufenen Gemeindeversammlung wurde das Concil anerkannt, und dessen Grundbestimmungen zur Norm erhoben.

Es mochte etwa Ende Juni sein, als eine Schrift erschien, in welcher Romberg „die neuesten Bewegungen" ꝛc. einer Besprechung unterwarf, und der Reform die Aussicht stellte: „nur unter der allgemein anerkannten Bundesflagge der apostolisch-katholischen Kirche ..... werden in allen toleranten Staaten sich die schützenden Häfen ihr öffnen"

für und wider ihre Anerkennung im Staate". Berlin ꝛc. 1845. — Ders., „Die Spaltung des christkatholischen Vereins in Bromberg." Das. 1845. — „Die Spaltung in der christkathol. Gemeinde zu Bromberg, dargelegt von dem Vorstande derselben". Bromberg 1845. — Ein Schreiben des Vorstands zu Bromberg an die Gemeinde zu Breslau, in: F. chr. L. III, S. 338 f.

1) Die Spaltung ꝛc., S. 3.

(S. 68). Für die Schneidemühler Richtung aber, welche „auf den Standpunkt hintritt, wo die Wittenberger stand, als Luther die Bannbulle des Papstes verbrannte" (S. 24), und „für alle ihrem Vorgange folgenden Bewegungen nehmen wir ..... volle Anerkennung im Staate in Anspruch" (S. 70).

Inzwischen war die Ministerialverfügung vom 17. Mai 1845 bekannt geworden. Sowohl der Prediger aus Thorn, Schneidemühler Bekenntnisses, als Ronge leiteten, der erstere am 22. Juni nach der Schneidemühler, der zweite am 20. Juli nach der Breslauer Weise, den Gottesdienst unter freiem Himmel. In einer nach der letzten Feier abgehaltenen Versammlung beschloß die Mehrheit der Gemeinde, den Czerski'schen Cultus beizubehalten, ohne darum das Concil fallen zu lassen. Demgemäß las der Thorner wieder am 28. Juli in Abwesenheit Romberg's, da inzwischen die Cabinetsordre vom 8. Juli erschienen war, die Messe in den kirchlichen Räumen. „Das Triebrad der falschen Richtung", wie sich Romberg ausdrückte, war das Vorstandsmitglied, Schulamtscandidat Kattner. Dieser setzte es durch, daß zu dem am 3. August bevorstehenden Cultus Dowiat aus Danzig eingeladen wurde. Da zur nöthigen Einholung höherer Genehmigung, wie Romberg berichtete, die Zeit fehlte, schrieb der eben Genannte am 30. Juli auch an Dowiat einen Brief, welchen er einem Vorsteher zur Ueberreichung an den Adressaten übergab, und in dem er den letztern darüber befragte, ob er „zu dem Gesammtinhalte des apostolischen Glaubensbekenntnisses und namentlich des zweiten Artikels in seiner geistigen Auffassung[1]) sich bekenne".

Am nächsten Tage ersuchte der Vorstand der Gemeinde in einem Schreiben den betreffenden Consistorialrath um Ueberlassung der Kirche. Derselbe beschied den Petenten in seine Wohnung, und gab sich Mühe, ihm dasselbe auch mündlich einzuprägen, was er am selben Tage zugleich schriftlich formulirte, daß er nemlich zuvor der „Garantieen" bedürfe, welche ihm Dowiat „in Ansehung seines christlichen Glaubens" als conditio sine qua non zu geben habe. Die bezügliche Antwort vom 1. August lautete „ungenügend". Daher sah sich R. am nächsten Tage zu einem ausführlichen Schreiben veranlaßt, in welchem er wiederum „Garantie" forderte, aber nun sogar eine solche, „welche nicht allein auf sein", Dowiat's, „Glaubensbekenntniß, sondern auch auf den Inhalt seiner Predigt sich bezieht".

In jenen anfänglichen Zeiten der Bewegung war das Gewohn-

1) „Unter Hrn. Rombergs Händen ..... wird das apostol. Symbol gewissermaßen ganz verwandelt. Er gibt es uns nicht, wie es eigentlich ist, sondern erklärt Etwas hinein, was nicht darin liegt". „Die Orthodoxie in ihrer Auflehnung wider die Freiheit des Geistes ꝛc. Randglossen .... zu Rombergs (zwei) Schriftchen" ꝛc. Danzig 1846. S. 38. — Man sehe selbst zu, ob in dem Verfahren des protest. Consistorialraths Etwas von Hypokrisie bemerkt werden könne, oder nicht.

heitsbedürfniß, den neuen Cultus in den alten Kirchenräumen zu feiern, noch so groß, daß hier und da die betreffenden Festlichkeiten des religiösen Charakters mehr oder weniger ledig erschienen, sobald ihnen die Sanction des Gebäudes fehlte. Dieses Bedürfniß läßt sich begreifen, und erklärt den ungemeinen Einfluß der Bewilligung oder Entziehung der Kirchen auf das äußere Wachsthum der freireligiösen Gemeinden. So sehr es auch für den Augenblick für gewissermaßen berechtigt gelten konnte, es gab doch zugleich noch andere Bedürfnisse sittlicher Art, in deren Wesen es liegen sollte, das erstere, das relative, sich unterzuordnen.

Der Vorstand zu Bromberg war aber einmal auf den Gebrauch der Kirche versessen. Er konnte sich wirklich am 2. August entschließen, nochmals Romberg anzugehen.

Da war in der Nacht vom 1. zum 2. August plötzlich Czerski in Bromberg eingetroffen. Derselbe war einige Tage vorher hier durch nach Preußen gereist, um seinen durch Ronge geschwächten Einfluß wiederherzustellen. In Graudenz, wo er den Gottesdienst mit Dowiat gemeinschaftlich geleitet, hatte er die Gelegenheit der Abendmahlsrede dazu benutzt, gegen den eben genannten Prediger und das Concil zu polemisiren. Dowiat hatte ihm geantwortet, und die Gemeinde einen so festen Widerstand bewiesen, daß Czerski seinen Plan hinsichtlich der übrigen preußischen Gemeinden wieder aufgab. Derselbe erklärte zwar hier zu Bromberg im Laufe des Vormittags wiederholt, daß er des Abends um 6 Uhr nach Schneidemühl eilen müsse. Nachdem er aber am Nachmittage in Begleitung eines Vorstehers Romberg einen Besuch abgestattet hatte, zeigte er sich plötzlich revolutionär gestimmt. Eigenmächtig, nur mit Hilfe eines Vorstehers, berief er sogleich auf 6 Uhr des Abends eine Gemeindeversammlung, welche in seiner Behausung Statt finden sollte, während Romberg, um auch seinerseits zum Gelingen des Werks beizutragen, an den Vorstand der Gemeinde eine Erwiderung sandte, welche diesem folgende Ordre kund und zu wissen that: „Da der Pastor Czerski aus Schneidemühl anwesend ist, und morgen hier verweilen wird, so kann und wird nach Zusicherung desselben der Gottesdienst abgehalten werden". Darauf traten, um zu sehen, ob die Anmaßung eines protestantischen Pastors besondere Maßnahmen nöthig mache, die Mehrheit des Vorstandes und Dowiat zusammen, und erhoben den vom Polizeicommissarius Buchfink gestellten Antrag zum Beschlusse, daß die Gemeinde morgen um 10 Uhr ihren Gottesdienst auf dem Zuckersiedereiplatze abhalten, dagegen Czerski in der Feier eines abgesonderten Cultus nicht hindern werde. Hierauf gingen die Versammelten in Czerski's Wohnung, wo schon ein Theil der Gemeinde anwesend war.

Czerski verlangte hier, man solle das „unchristliche" Leipziger Bekenntniß verwerfen, und das apostolische annehmen. Dann fragte er, ob nicht vielmehr er, Czerski, morgen den Gottesdienst halten solle?

Hierauf erhob sich Kattner, um zu zeigen, wie das Bekenntniß des Concils die Freiheit der Gewissen wahre, nach ihm Dowiat, Czerski replicirte, — „Christus sagt, wer mich vor den Menschen bekennt, den werde ich vor meinem himmlischen Vater bekennen" — dann trat noch ein Mal Kattner auf, und zwar mit Berufung auf eine Stelle aus dem Sendschreiben der Gemeindevorstände zu Dresden und Leipzig an alle deutschkatholischen Gemeinden (s. u.); aber Alles vergeblich. Um die zuletzt wirre Debatte zu schließen, kündigte Kattner den Gottesdienst auf 10 Uhr des nächsten Tages an. Die Freunde des Concils verließen den Saal, aber eine größere Anzahl, darunter vier Vorsteher, blieb zurück.

Am Morgen des nächsten Tages, 7 Uhr, las also Czerski die Messe in der Kirche, predigte gegen Jene, die nicht „eine Ahnung von Religion" haben, und lud — um den Gewaltstreich zu vollenden — alle Diejenigen, welche das apostolische Glaubensbekenntniß unterzeichnen wollten, auf 4 Uhr des Nachmittags in dieselbe Kirche.

Dowiat betreffend, fühlte sich „das Publicum von seiner Predigt gewaltig hingerissen" [1]). „Ich schwöre zu Gott, dem Allmächtigen", hatte er gerufen, „in meinem Namen und im Namen von 117 Gemeinden, welche dem Leipziger Bekenntnisse anhangen, daß ich glaube an Jesum Christum, den Sohn des lebendigen Gottes." [2]) Gleichzeitig, um 10 Uhr, predigte Romberg, und gelobte in pomphaften Redensarten, wie er gewillet sei, nur einen Bekenner des apostol. Symbols „seine" Kanzel betreten zu lassen.

Die dem Concil treu geblieben waren, beschickten am 19. August die preuß. Provinzialsynode zu Marienwerder, und vermochten den nächsten Cultus erst im September zu begehen. Aber die Hoffnung der „Apostolisch-Katholischen" auf staatliche Anerkennung sah sich in der Folge getäuscht, und die Vorspiegelungen des Protectors R. erwiesen sich als leere Lock- und Schreckmittel.

Dies machte sie endlich zu einer Wiedervereinigung geneigt, und bereits am 28. Jan. 1846 wurde, bei Anwesenheit Dowiat's, ein wiewohl noch fruchtloser Versuch gemacht. Die freie Gemeinde ließ indeß keine Sinnesänderung hoffen, und sollte es, wie man wünschte, zu einer Einigung kommen, so konnte nur die apostolisch-katholische den ersten Schritt thun. Am 24. Oct. ließ mithin die letztere in einer Conferenz der beiderseitigen Vorstände erklären, daß sie das neue Symbol anzunehmen bereit sei, und am 25. setzte der Prediger, der von den Separirten gewählt worden war, und dessen Schwanken zwischen zwei so sehr unterschiedenen Standpunkten jetzt (und später) einen kläglichen Anblick darbot, in der Sonntagspredigt den Wiedervereinigten mit einem Male auseinander, daß das Bekenntniß des Concils „1) der biblischen Grund-

1) Romberg, die Spaltung &c. S. 34.
2) Das. S. 35.

lage nicht ermangele, sie auch nicht abstreite", „2) daß es Keinem seinen subjectiven Glauben, der ihm Frieden und Trost, Muth und Freudigkeit gebe, entreiße".

Natürlich hatte nun Romberg nichts Eiligeres zu thun, als „seine" Kirche sofort sorgsam zu verschließen. Die Gemeinde feierte von jetzt ab ihren Cultus in einem Saale des Colosseums.

Gleichzeitig hatte aber dieser Mann seine Finger auch weiterhin ausgestreckt, um vor Allen Czerski zu greifen und unter seine Botmäßigkeit zu stellen.

In seinem oben berührten, an Czerski gerichteten Schreiben vom 24. April, hatte Romberg in Bezug auf eine Broschüre: „Das erste Concil der deutschkatholischen Kirche, gehalten zu Leipzig unter Mitwirkung von Czerski und Ronge", die Frage gestellt, ob jener an dieser Schrift einen Antheil habe oder nicht, indem er im Bejahungsfalle „großes Bedenken tragen müßte, zu der Oeffnung" der Kirche seine Zustimmung zu ertheilen. Darauf ertheilte Czerski am 6. Mai von Schneidemühl „eine genügende Antwort". „Ich ehre", sagte er, „einen jeden Rationalisten, der seine ratio als das geistige Auge benutzt, um die geoffenbarte ewige Wahrheit damit zu betrachten und zu prüfen, der sich aber willig und demüthig dem, was Gottes Wort ist, unterwirft; verabscheue jedoch von Grund meines Herzens alle diejenigen Rationalisten, die in ihrem Hochmuthe, gleich den gefallenen Engeln, Gott die gebührende Ehre verweigern, und ihre eigene Vernunft auf den Altar der Anbetung hinstellen; ich verabscheue Alle, die nur scheinbar sich auf die Bibel stützen, und die Entscheidung über das Wort Gottes, über die göttliche Offenbarung, wie sie in der heiligen Schrift enthalten ist, in höchster Potenz ihrer schwachen Vernunft, als dem ursprünglichen Lichte, wie sie sagen, übertragen. ..... Ich widersetzte mich auf dem Leipziger Concil mit allen Kräften dem sündhaften Treiben, und hätte gewünscht, die Feinde Christi wären zur Erkenntniß gekommen ....." Als nun „Czerski nach Bromberg kam, um daselbst den ersten Gottesdienst zu halten (ich habe dies von Augen- und Ohrenzeugen vernommen)[1], da hält ihm Herr Romberg ein Schreiben vor und erklärt, daß er ihm nicht eher die Kirche einräumen werde, bis er dasselbe unterschrieben und bis er versprochen, daß er sich öffentlich gegen das Leipziger Concil erklären wolle. Nach seinem Plane sollten sich nemlich Ost- und West-Preußen und Posen für die Schneidemühler Richtung erklären, und diese würden vom Staate anerkannt werden. Wären nun diese anerkannt, dann sollten (wahrscheinlich?) die übrigen Gemeinden, welche das Leipziger Concil angenommen, sich einzeln an Schneidemühl anschließen".

Datirt vom „Sonntage der Allerheiligsten Dreifaltigkeit" (18. Mai), erschien ein „Sendschreiben" Czerski's „an alle christlich-apostolisch-

1) Ronge, Neue und doch alte Feinde, S. 5.

katholischen Gemeinden"[1]), eine Predigt zu Gunsten des Glaubens an die Gottheit Jesu. „Warum nennen wir uns Christen?" fragte Czerski (S. 5 f.). Wollen wir in Christus nur einen Sittenlehrer erblicken, so ist nicht abzusehen, warum wir nicht auch die Bekenner des Confucius in unsere Gemeinschaft aufnehmen; denn wahrlich, seiner Sittenlehre kann man nicht leicht einen Vorwurf machen, und der Glaube an Einen Gott ist auch ihm eigen. „Aber fürwahr: Jesus Christus ist Gott!..... Es ist unbegreiflich, wie man Jesu Christo die Gottheit abzusprechen sich erkühnt, da solche so deutlich und so häufig in dem N. T. ausgesprochen". Hierauf ließ der Verfasser Bibelstellen folgen, sodann, da vom nicänisch-constantinopolitanischen Symbole aus doch ein Schritt den Rationalisten entgegengethan werden mußte, jetzt nicht mehr dieses, sondern nur das apostolische Bekenntniß, — welches von jetzt ab auf dem Labarum geschrieben stand — und endlich neue Angriffe auf das Pabstthum und den Cölibat. Der Erfolg dieses Sendschreibens war ein ungemeines Aufsehen. Die Pietisten beglückten es mit ihrem Beifall, während es die Deutschkatholiken mit Verwunderung und Mißmuth lasen. Um sich vor dem Verdachte eines plötzlichen Sinneswechsels zu bewahren, erklärte Czerski in einem zweiten, durch die Zeitungen veröffentlichten Aufsatze (im Juli), daß er nicht die Beschlüsse des Concils, sondern „blos die Präsenzliste als solche" unterschrieben habe[2]). Zugleich versicherte er aber schriftlich und mündlich, „daß er weit entfernt sei, das Band zu zerreißen, welches die jungen Gemeinen eben erst um sich gelegt hätten"[3])

Inzwischen war der Uebertritt Theiner's bekannt geworden. Czerski gedachte, ihn für sich vorwegzunehmen. „Zu beklagen ist nur", schrieb er an Th., „daß bei diesem Abfall von Rom Einige so unglücklich sind, auch von Christo, dem Sohne des lebendigen Gottes, abzufallen ...... Sie, Hochwürdiger Herr, können der jungen Kirche durch Ihre ausgedehnte Gelehrsamkeit .... diejenige Richtung geben, die sie befolgen muß, will sie glücklich zu ihrem Ziele gelangen. Ich meinerseits lege gern die Leitung der Gemeinen eines Theils unseres Vaterlandes in Ihre Hände", — eine hierarchische Wendung — „und in der Ueberzeugung, daß Sie auf dem Wege vorangehen werden, der zu unserem gemeinsamen Heile führt, werde ich mich gern Ihren Anordnungen fügen"[4]). Hatte so Czerski zwischen sich und Ronge (denn dieser galt damals als Repräsentant der Richtung des Concils) an eine höhere Instanz appellirt, aber ohne Etwas zu erreichen, so wiesen Erklärungen verschiedener Gemeinden jede andere Vermittlung zurück, als diejenige war, welche ihr Princip der Freiheit

1) Landsberg a. d. W. und Deutsch-Crone 1845.
2) Verl. d. k. K.-V. S. 18 f.
3) Kathol. K.-R. 1845, Augustheft, S. 281.
4) Das. Juliheft, S. 239 f.

gewährte. „Wir bekennen Christus, den Heiland und Erlöser, freudig und jubelnd, mit gläubigem Herzen und heiliger Ehrfurcht", schrieben die Vorstände der Gemeinden zu Dresden und Leipzig am 15. Juli[1]). „..... Vergesset nicht, daß die ungeheuere Masse der Gleichgiltigen und Theilnahmlosen, welche Ihr in beiden Kirchen erblickt, nur dadurch entstanden ist, daß die Satzungen der Kirchen eben nicht mehr vereinbar sind mit der fortgeschrittenen Bildung der Zeit; vergesset nicht, daß die hin und wieder erzwungene oder erkünstelte Kirchlichkeit bei näherer Betrachtung sich als auf ganz andern Grundlagen beruhend darstellt, als auf Ueberzeugung und Bedürfniß, und daß sie daher vielfach Heuchler schafft und nährt ....." Das Elberfelder Sendschreiben vom 31. Juli[2]) stützte sich u. A., wie das vorige, auch auf den vom Concile anerkannten Vorbehalt, daß es jeder Gemeinde freigegeben sein solle, das allgemeine Symbol durch das eigene Glaubensbekenntniß zu bereichern, und die „offene Mahnung" der Berliner „an Hrn. Pfarrer Czerski" vom 9. August[3]) rief diesem zu: „wir, Zeugen Deines Verhaltens in Leipzig, durften Anfangs an der Aechtheit des Schreibens zweifeln....... Du bist also eine Beute geworden jener Partei, die den Protestantismus zurückreformiren will! Die letzte Handlung Deines Protectors Romberg hat aller Welt hierüber die Augen geöffnet .... Halte also fest an dem apostol. Glaubensbekenntniß, wenn es Deine innere Ueberzeugung ist. Nur hüte Dich vor dem römischen Dünkel, daß Du andergläubige Christen für Ketzer hältst; was sagen wir? gar für Heiden ausgibst! Schau hin auf die Weltenuhr! Mitternacht ist längst vorbei! und rückwärts geht der zeigende Finger des Allvaters nicht ....."

Czerski dagegen folgte der Hand seines Führers. Am 11. August unterzeichneten die Prediger und Vorsteher der Gemeinden zu Schneidemühl und Thorn ein Gesuch an den König von Preußen um Anerkennung auf Grund ihrer Glaubensverwandtschaft mit der Augsburger Confession, und übersandten dasselbe mit einer Aufforderung zum Beitritte, einer kurzen Begründung ihres Abfalls von Rom, einer Skizze der projectirten neuen Verfassung und endlich einer Eingabe an den Cultusminister den Gemeinden apostolischen Symbols[4]). „Leider ist unsere Hoffnung bitter getrübt", so lautete eine Stelle in dem an den König gerichteten Gesuche, „indem man das ehrwürdige allgemeine Symbolum der ganzen christlichen Kirche in seinen bedeutendsten und heiligsten symbolischen Lehren mit leichtfertiger Hand angegriffen hat, ... dieses ehrwürdige Symbolum, auf welches wir getauft sind, und

---

1) „Sendschreiben an alle deutschkathol. Gemeinden des Vaterlandes". (Fliegendes Blatt.)

2) Schlesische Zeitg., Nr. 186.

3) Behnsch, Czerski, in: F. chr. L. III, S. 8 ff.

4) Sendschreiben an alle christkathol. Gemeinden des apostol. Bekenntnisses von J. Czerski und Anselm Bernhard. Thorn 1845.

auf welches eine sacramentalische Taufe und ein sacramentalischer Genuß des heil. Abendmahls allein nur möglich sind ...... Wir können aber nicht länger mehr auf dem stürmischen Meere mit ihnen uns umher treiben lassen, sondern haben für uns und unsere Gemeinden das Verlangen „in den sichern Hafen einzulaufen" (ein Rombergischer terminus; vergl. „die neuesten Bewegungen 2c." S. 68). „..... So hegen wir die Hoffnung, als Augsburgische Confessionsverwandte, jedoch unter Bewahrung unseres eigenthümlichen Bekenntnisses, Cultus- und Verfassungswesens und unter Beibehaltung des Namens einer christlich-apostolisch-katholischen Kirche Anerkennung und Schutz im preußischen Staate zu finden ...." Die Verfassung angehend, wollte man sich an die altapostolische Presbyterial- und Synodal-Verfassung halten, indeß sollte, das verstand sich auf diesem, auf dogmatischem Standpunkte von selbst, 1) der Ortsgeistliche den Vorsitz im Presbyterium haben, 2) ein jährliches Decanat unter den Geistlichen der unirten Gemeinden wechseln, 3) die Ortsgeistlichen und Presbyterien (nicht den Gemeinden, sondern) den Synoden verantwortlich sein, und 4) nähere Bestimmungen über das Decanat der Synode überlassen bleiben. „Aus Allem ist ersichtlich, Hochehrwürdige Herren", entgegnete Kattner[1]), „daß Sie bei den Beschlüssen gut für sich gesorgt haben, ... ein guter Anfang zu einer neuen Hierarchie", — Dank der Hilfleistung eines „protest. Consistorialraths ....., der als ein wohlwollender, verhältnißmäßig einsichtsvoller und mächtiger Rathgeber und Gönner erschien". Als nun die Vossische Zeitung (Nr. 192) die Nachricht brachte, daß Schneidemühl und Thorn zur Augsburgischen Confession übergegangen, suchten Czerski, Sänger und Müller am 23. August von Schneidemühl aus dieselbe auf Grund der angegebenen Vorbehalte zu widerlegen[2]).

Unterdessen hatte Czerski nicht unterlassen können, den Graudenzer Auftritt am 17. August in Stettin zu wiederholen. Wider Verabredung erschien er im weißen Chorhemd zwischen Brauner und Ahrensdorf, welche nur die schwarze Reverende trugen, am Altar. Man hatte gefürchtet, Czerski werde eine Antivernunftpredigt halten, und ihn deshalb ersucht, zuerst zu sprechen. Die Erwartung erfüllte sich, Czerski donnerte wirklich gegen die „Glaubenslosen", — aber nur, um in Brauner einen Opponenten zu finden, der ihm, das Mindeste gesagt, vollkommen gewachsen war.

Alle Bestrebungen der rechtgläubigen Richtung schienen darauf hinauszugehen, den deutschkatholischen Bund zu sprengen. Der Einladung ungeachtet, erschien kein Deputirter der Provinz Posen, und zwar ohne Angabe eines Grundes, auf der am 19. August eröffneten ersten

1) E. Kattner, Sendschreiben an die chr.-apost.-kathol. Pfarrer Czerski und Bernhard. Bromberg 1845, S. 7.
2) Die Verl. d. k. K.-V. S. 43 f.

preuß. Provinzialsynode. Diese letztere glaubte endlich mehr als genügenden Grund zu haben, an Czerski ein Schreiben zu richten, welches bisher bestandene Beziehungen aufhob. „Wir theilen ..... mit", lautete es, „daß die sämmtlichen Vertreter sich im Namen und Auftrage ihrer Gemeinden auf das Innigste in allen Beschlüssen, und namentlich in der Beibehaltung des Leipziger Glaubensbekenntnisses vereinigten". Man frage an, ob der Prediger von Schneidemühl gesonnen sei, sich anzuschließen? Wo nicht: dann müssen, da er verdammend aufgetreten sei, auch wir „uns hierdurch auf das Feierlichste und Bestimmteste gegen jede fernere Einmischung von Ihrer Seite in unsere Gemeindeangelegenheiten verwahren ...."

Um diese Zeit hatte Czerski Gelegenheit, Mittel und Charakter seiner Freunde, vor denen er sich nicht zu schützen vermochte, kennen zu lernen.

Wie in Berlin, glaubten die englischen Hochkirchler auch in Schneidemühl einen Ort ausfindig gemacht zu haben, in welchem sie ihre Propaganda im Großen treiben könnten. Auch hier kam es zugleich darauf an, den Einfluß der Evangelischen zu schwächen. Unter andern Malen traf der oben genannte Smith, der Professor am Kings-College in London war, auch am 7. Sept. 1845, mit Schätzen reich beladen, in Schneidemühl ein, dies Mal in der Absicht, endlich die Entscheidung herbeizuführen [1]). Er legte also Czerski ohne Weiteres die Artikel der englischen Hofkirche vor. Seine Bemerkung, daß dies Bekenntniß gewiß die Anerkennung des Staats erhalten werde, mochte den Ausschlag gegeben haben, daß Czerski es alsbald unterzeichnete. Aber nach reiflicher Ueberlegung und noch an demselben Tage vernichtete der letztere das bezügliche Actenstück. Da klopfte der Missionär an seine gefüllten Taschen und sprach: „Sie verkennen Ihr Glück; ich habe die ganze Tasche voll Geld für Sie: Jetzt bekommen Sie es nicht!"

Als Ronge in Süddeutschland die Gefahr, die vom Osten her drohte, vernahm, erließ er von Worms aus die polemische Broschüre: „Neue und doch alte Feinde" (Dessau 1845). „So lange wir römische Katholiken", sagte Ronge, „wußten wir, daß die Vernunft als Ketzerin verboten war, jetzt aber ..... wollen und fordern wir, daß die Vernunft frei sei ...... Der Streit des Arius mag Jeden belehren, wie das Dogma von der übernatürlichen Gottheit Christi festgesetzt worden ist".

War Czerski bisher noch gewissermaßen schonend verfahren, so fühlte er sich bald zu einer der Rechtgläubigkeit geziemenden nachdrücklichen Handlungsweise veranlaßt. Lebhaftere Agitation und feurige Polemik, dies schienen die Wege zum Siege zu sein.

Theiner war noch nicht aufgegeben; er sollte durchaus der

1) Heugel, in: F. chr. L. III, S. 319 ff.

Mann sein, der geeignet wäre, den Ausschlag zu Gunsten des gefährdeten Christenthums zu geben. In dieser Beziehung richtete Sylvester, ein katholischer Priester, der seit dem 1. Sept. 1845 in Chodziesen Prediger war, am 4. und 19. Dec. an Wieczorek in Tarnowitz denkwürdige Zeilen. „Theurer College", schrieb er u. A. in polnischer Sprache[1]), „Du kannst mir altem, grauem Manne glauben: wir haben aus Berlin Briefe von Ministern — im Anfange unserer Reform freute sich darüber sogar unser König, und wollte uns sogleich unter seinen Schutz nehmen; aber als er sich genau umsah, als ihm das Leipziger Concil die Augen geöffnet, erschrak er, und hat sich von uns gewandt. Ja, er gedachte sogar, mit uns ebenso zu verfahren, wie mit den Lichtfreunden, und nur allein die Spaltung zwischen uns hat ihn hiervon abgehalten und die Hoffnung, daß sich das Leipziger Bekenntniß bessern werde. Ich gebe Dir mein Ehrenwort, wenn wir hier, Czerski, Post, Bernhard und ich (und zum Theil auch Grabowski) nicht unsere Gesuche um Anerkennung eingeschickt, und nachgewiesen hätten, daß wir das apostol. Bekenntniß mit unsern Gemeinden festhalten, so hätten wir das Schicksal der Lichtfreunde theilen müssen. Dieses beweist ein Brief vom Minister Eichhorn an den Consistorialrath Romberg in Bromberg .... Deine guten lieben Schlesier lassen sich zu Allem überreden; und wenn Du ihnen sagst, es handle sich um die Ehre Christi, und Du wollest sie mit ihnen zugleich vertheidigen, — gewiß, sie werden Dir dafür noch die Hände küssen ..... Mag uns der verehrte, erfahrene Dr. Theiner vereinigen! ..... Wir Alle warten auf seine Antwort, und versprechen ihm Gehorsam ....."

Erneuerte Verbindungen mit Theiner blieben erfolglos. Verweigerte dieser, der in der Reihe der Freunde des Concils stand, ein Vermittleramt, von welchem man im Grunde doch nur ein parteiisches Urtheil, nemlich für den Supranaturalismus erwartete, so trat jetzt, in der Meinung, daß, wie Czerski, so auch Theiner und Ronge Richtungen der deutschkatholischen Gemeinschaft mit episkopalem Ansehen repräsentirten, Prediger Post versöhnend aus der Zahl der Apostolisch-Katholischen[2]). Im Anfange des December 1845 eilte er nach Breslau, Theiner noch einmal zum Friedenswerke aufzufordern. Aber ebenso ging er auch Czerski an, denselben zur Eintracht zu stimmen, und Beide richteten abermals im Januar 1846 von Schneidemühl aus Schreiben an Dr. Theiner. Um diese Zeit löste die Gemeinde Rawicz, in der Richtung des Concils, ihr Verhältniß zum Posener Verbande, und trat zum schlesischen über. Diesen Anschluß zu feiern, berief sie Ronge und Theiner aus Breslau, und richtete gleichzeitig an

---

1) F. chr. L. III, S. 13 ff.

2) A. Post, „Ronge, Theiner, Czerski in Rawicz". Posen 1846, S. 6. — C. v. Heugel, „Die Rawiczer Conferenz am 3. Febr. 1846". In: F. chr. L. III, S. 173.

Czerski die Einladung, zu einer Unterredung nach Rawicz zu kommen. Czerski, über Abfall und Trennung dieser Gemeinde unterrichtet, sandte sogleich, um den Breslauern zuvorzukommen, den greisen Sylvester, der indessen der deutschen Sprache nicht gehörig mächtig war, und da er, Czerski, sich von Theiner's Orthodoxie nicht hatte überzeugen können, fand er keine Veranlassung, der an ihn ergangenen Bitte Folge zu leisten. Gleichwohl erschien er am 2. Febr. Mittags mit Pred. Post, ohne zu wissen, daß er auch Ronge begegnen werde.[1]) Der letztere, ohne Ahnung davon, was man außer einer gewöhnlichen Cultusfeier noch Besonderes beabsichtige, traf mit Theiner erst gegen Abend ein. Beide wurden vom Bürgermeister, den Stadtverordneten und einer großen Volksmenge begrüßt.

Noch am selben Abend traten die so zusammengeführten fünf Prediger zu einer Conferenz zusammen.

An die Spitze der zu verhandelnden Fragen wurde diejenige nach dem Wesen des Christenthums gestellt.

Darin waren Alle einig, daß dasselbe kein schlechthin theoretisches, abstractes Lehrgebäude, sondern praktischer Natur sei, und Christi Leben und Tod seinen Mittelpunkt einnehmen. Demgemäß bleibe 1) die heil. Schrift als einzige Erkenntnißquelle bestehen, und mit Abweisung jeder anderweitigen dogmatischen Autorität sei die von Gott gegebene und eben damit zugleich berechtigte Vernunft das Mittel, sich die in der Schrift enthaltenen Wahrheiten anzueignen. Man sieht, auf welches allgemeine Formprincip sich hier der Streit des gläubigen Supranaturalismus und des Rationalismus zurückgeführt sah. In ihm war das Gemeinsame, welches diese Standpunkte der rohen Form der Orthodoxie oder dem modernen Pietismus gegenüber auszeichnete, zusammengefaßt. War, wie Dr. Theiner die Sache ansah, das Bekenntniß des Concils nur eine Skizze der christlichen Lehren, ohne den Inhalt der hl. Schrift zu erschöpfen, so war das apostolische durch dasselbe nicht ausgeschlossen. Bei dieser subjectiven Stellung zum religiösen Inhalte, wie sie beschrieben wurde, konnte, so lange das Hauptgewicht des Interesses nicht wieder auf die objective Seite hinüberfiel, 2) die entsprechende nur die „apostolische" Presbyterial- und Synodal-Verfassung sein, um innerhalb ihrer die Freiheit zu garantiren, mit welcher 3) der christliche Glaube im subjectiven Sinne als gemüthliche Hingabe an Gott in Christus, nicht als blos theoretisches (katholisches) Fürwahrhalten gewisser Formeln, seinen Gegenstand erfassen und sich zu eigen machen will. Sollte aber das Christenthum nur praktischer, nicht dogmatischer Natur sein, so konnte man sich, bei der gemeinsamen Voraussetzung jenes Restes an Natürlichem im pelagianischen Katholicismus, der relativen Freiheit des menschlichen Willens, an welcher beide contrahirende Standpunkte, der aus dem Katholicismus hervorgegangene supranaturalistische und der

1) Czerski's Schreiben vom 19. Juni 1846. In: F. chr. L. III, S. 130.

rationalistische mit seinem moralischen Pathos, festhalten zu müssen glaubten, leicht darin einigen, daß 4) sich die „christliche Liebe" als principielles Postulat einer freien, nicht blos negativ freien, sondern die Individuen auch frei machenden Gemeindeverfassung sowohl in der religiös-sittlichen, als in der Sphäre des leiblichen Wohles behaupten und mit Nachdruck verwirklichen müsse.

Es war also hiermit im Grunde nichts Neues aufgestellt, sondern nur die beiderseitige subjective Stellung auf einen gemeinsamen Ausdruck gebracht, der Vertrag von Leipzig her eigentlich nur wiederhergestellt. So groß aber die Freude auch war, und das Aufsehen, welches der Veröffentlichung dieser Verhandlungen folgte, mit dem Ergebniß derselben war weder die Aengstlichkeit des Supranaturalismus um seinen objectiven Lehrinhalt gemildert, noch dem andern Standpunkte das Recht, das Formprincip in einer freiern und weiter greifenden Weise zu entfalten und anzuwenden, ausdrücklich zuerkannt. Es kam für eine weitere Entwicklung und besonders für die persönliche Stellung der damaligen Hauptführer zunächst hauptsächlich darauf an, wie dauernd der günstige Eindruck war, welchen die beschriebene Scene der Friedensstiftung auf die Theilnehmer, aber nicht blos auf diese, sondern auf die Parteien selbst ausgeübt hatte. Am 9. Febr. 1846 schrieb Ronge an die Gemeinde Danzig[1]: „Ich freue mich, Ihnen die frohe Kunde geben zu können, daß Czerski sich wieder mit den übrigen freien katholischen Gemeinden vereint hat, und zwar in der Weise, wie er sich zu Leipzig mit uns vereint hatte", — während Czerski in einem allgemeinen Sendschreiben erklärte[2]: „Wir entsagen aller Feindschaft gegen Diejenigen, welche nicht mit uns einerlei Glaubens sind, und ob wir auch eifern gegen die Lüge wider die Wahrheit, so richten und verdammen wir doch nicht den irrenden Bruder, eingedenk der Worte des Apostels: Wer bist du, der du einen fremden Knecht richtest?"

Nicht lange nach den eben erzählten Ereignissen traf in Breslau die Nachricht ein, daß Romberg das Resultat der Rawiczer Conferenz mißbillige. Die Drohung, welche darin lag, erfüllte sich nur zu bald. In Kurzem erschien, datirt Schneidemühl den 12. März 1846, Czerski's „Zweites Sendschreiben an alle christkathol. Gemeinden mit Rücksicht auf die Versammlung zu Rawicz" (Bromberg 1846). „.... Ich schreibe Euch in der Besorgniß", sagte jetzt Czerski, „daß Ihr unser Verfahren leicht in einem falschen Lichte betrachten, an unserer Glaubensfestigkeit zweifeln und uns der Abtrünnigkeit von den Beschließungen anklagen möchtet, welche wir, Anhänger des apostolischen Bekenntnisses, neuerdings verabredet, treu und unverbrüchlich zu halten uns gelobt haben. Gott ist unser Zeuge, daß wir auch nicht einen Schritt von unserem Glauben und unserem Bekenntnisse abgewichen sind.

1) Lesehalle 1846, S. 131 f.
2) Kathol. K.-R. 1846, Juniheft, S. 190.

.... Wir sind, christliche Brüder, um dieser Beharrlichkeit in unserem Bekenntnisse willen vielfach verkannt worden. Man hat uns für die Unfreien gehalten ...... Wie sollten wir, ... die wir nur Christum suchten und in Christo die wahre Freiheit und in der christlichen Freiheit den Frieden unseres Herzens, unfrei sein, da wir Christi Worte kennen: Ihr seid theuer erkauft, werdet nicht Knechte der Menschen (1 Kor. III, 23). Ihr werdet die Wahrheit erkennen und die Wahrheit wird euch frei machen (Joh. VIII, 32)! ..... Wenn ich eifere, so ist es die Sache meines Heilandes, welche alle seligmachenden Wahrheiten in sich schließt, für welche der Streiter Christi unverzagt dem Unglauben, dem Irrglauben, dem sich über den Geist Gottes erhebenden Vernunftglauben entgegentreten muß ...... In Rawicz wie in Leipzig habe ich mit denen, welche das apostol. Symbolum in seiner unverkürzten Form nicht annehmen wollten, mich nur dahin geeinigt, daß wir in Liebe neben einander und mit einander gegen die Uebergriffe Roms und überhaupt gegen die Menschensatzungen mit vereinten Kräften kämpfen wollten .... Wir lehren, daß der Christ seine Ehrfurcht gegen Gott auch in dem Gehorsam und in der Treue gegen die Obrigkeit beweisen muß, und daß sie eine göttliche Ordnung auf Erden ist. (Röm. XIII, 1 et seq.) ..... Lebet mit uns der Hoffnung, daß die künftigen Beschließungen unserer Brüder, welche vorläufig dem Leipziger Bekenntnisse sich zugewendet haben, dahin ausfallen werden, daß sie, eins mit uns im christlichen Glauben und vereint im christlichen Bekenntnisse, gleich uns nach der Hoffnung, deren Erfüllung wir täglich entgegensehen, und wir gleich ihnen eine feste und sichere Stellung in unserem Staate einnehmen und den übrigen christlichen Confessionen gleich geachtet werden können ......"

Aber die Verheißungen, welche Czerski geworden waren, wollten immer noch nicht in Erfüllung gehen, und standen, wie er sich belehren ließ, die Sprödigkeit und der Rigorismus des Glaubens in ihren ab- oder zunehmenden Phasen zu dem Inhalte der Hoffnung in einem geraden Verhältnisse, so mußte der Streiter Christi die Sache endlich zu forciren suchen, indem er mit der ganzen Lebhaftigkeit seines Muthes dem „Vernunftglauben" in die Flanke fiel. Die Art, wie Czerski von nun ab auftrat, schien zu beweisen, daß er alle Concordate vergessen, und zum Schutze seines Glaubens das Aeußerste zu wagen entschlossen wäre. In einem Schreiben nach Frankfurt a. M. vom 19. Juni 1846 sprach er in folgenden Ausdrücken[1]: Es „kam der Feind und säete Unkraut unter den Weizen ...... Mit betrübtem Herzen betrachtete ich das Treiben dieser hochmüthigen, selbstsüchtigen Menschen .... Wer ist ein Irrlehrer, muß ich mit dem Apostel Johannes fragen, wenn es der nicht ist, der da leugnet, daß Jesus der Christus sei? Der ist ein

1) F. chr. L. III, S. 129 ff. — Dagegen erschien auch Schell, „Offenes Sendschreiben an J. Cz." rc. Leipzig. (Flieg. Blatt).

Widerchrist, der den Vater und den Sohn verleugnet ..... Aus Vorstehendem werden Sie leicht entnehmen können, daß ich das Leipziger und Breslauer Bekenntniß als unchristliche Bekenntnisse durchaus mißbillige und verwerfe ...... Ich bitte Sie, diesen Brief, wenn Sie es für gut halten, zu veröffentlichen, indem ich noch für die Gläubigen die Worte des heiligen Apostels hinzufüge: Wer euch ein anderes Evangelium vorträgt, als ihr empfangen, der sei verflucht (Gal. I, 8 und 9)....."

Den Worten müssen die Handlungen folgen. Die apostolischen Gemeinden verbanden sich. Sie trafen Anstalten, eine Synode abzuhalten. Czerski, die — unselbständige — Seele dieses Sonderbundes, hatte sein Augenmerk von Dr. Theiner, in welchem er, wie er sagte, einen ernsten, würdigen, Christo ergebenen Gelehrten gefunden, noch nicht abgelenkt. Dieser Name schien geeignet, den Sondertendenzen seinen Glanz und die in ihm liegende Anziehungskraft mitzutheilen. Demgemäß erschien Czerski am 15. Juli zu Breslau in der (damals in der Tauenzienstraße gelegenen) Wohnung Theiner's. Der Letztere reiste in der That alsbald nach Schneidemühl ab. Aber wie die vom 22. bis 24. Juli in dem eben genannten Städtchen abgehaltene Synode ihrerseits sich außer Stande sah, dem über die Grenzen ihrer Pläne hinausgehenden Ansinnen der Berliner Protestkatholiken Folge zu geben, so konnte sie auf der andern Seite den Dr. Theiner nur von sich abstoßen.

Diese Synode [1]) — auf den Betrieb einflußreicher Evangelischer veranstaltet [2]) — war, abgesehen von der Gemeinde dieses Orts, von denjenigen zu Berlin, Posen, Schwersenz, Unna, Bromberg (apostolischen Bekenntnisses), Koronowo, Thorn, Bischofswerder und Chodziesen (Nakel hatte im Februar dem Prediger zu Danzig seinen definitiven Anschluß an das Bekenntniß des Concils angezeigt) beschickt worden. Es ist als ein Merkmal dieser Synode zu beachten, daß Post aus Posen gegen Czerski und einen andern Prediger, die ein jeder nur eine Stimme erhielten, mit 11 Stimmen am 22. Juli, am Tage der Eröffnung, zum Präsidenten gewählt wurde.

Die Synode ging, um systematisch zu verfahren, vom Dogma der Inspiration der Schrift und der letztern als dem „alleinigen göttlichen Lebensgrund der christlichen Kirche" aus, und betrachtete „die apostolischen Symbole, sowohl das kleinere als das größere" als „kurze wörtliche Auszüge aus der heil. Schrift", dergestalt, daß dem größern „auch historische Thatsachen hinzugefügt sind". Im Uebrigen seien alle weitern Autoritäten zu verwerfen, ja „die zu verschiedenen Zeiten in der Kirche verfaßten Symbole" sind selbst nur, hieß es, „Aussprüche und Zeugnisse

---

1) Bekenntniß der christkathol. Kirche in XX Artikeln, verfaßt und angenommen auf der Synode zu Schneidemühl rc., Posen 1846. — Heugel, die Synode in Schneidemühl, in: F. chr. L. III, S. 196 ff. — Auszug aus dem Synodalprotocoll, in: K. K.-R. 1846, Sept., S. 35.

2) Heugel, in: F. chr. L. III, S. 320.

des christlichen Bewußtseins ihrer Zeit", und haben „keineswegs als Lehrnormen für alle Zeiten Geltung", zumal sie auch „metaphysische Speculationen" enthalten, „die nur für die Wissenschaft, nicht aber für das christliche Leben Bedeutung haben". Der I. Artikel der Beschlüsse erkannte in seinem 2. § als Pflicht, „mit Hilfe des Geistes Gottes" sich den Inhalt der hl. Schrift immer mehr anzueignen. Art. II. erklärte die Tradition dahin, daß sie „die lebendige historische Entwicklung der allgemeinen (d. i. katholischen) christlichen Kirche" in Predigt, Cultus und Sittlichkeit und zwar „unter der Leitung des hl. Geistes" sei. „Wir nehmen diese Tradition nur insoweit an, als sie der hl. Schrift nicht widerspricht".

Soll aber die „historische Entwicklung" eines Princips auf eine andere Weise vor sich gehen können, als daß die in ihr zu Tage kommenden, von sich unterschiedenen Momente und die Entwicklung selbst treibenden Gegensätze sich an einander zerreiben, um es so zu neuen Formen und von diesen zu immer reinern Gestalten des Princips und damit der Theile seines Inhalts zu bringen? Wenn also die zeitlich spätern Formen die jüngern, wie die Geschichte der christlichen Dogmen laut genug bezeugt, zum Schweigen bringen, an welchem Punkte soll dann die Wirksamkeit der hypostasirten absoluten Wahrheit, einer Personification, in der sich zugleich die subjective Gewißheit des Gläubigen objectivirt anschaut, an welchem Punkte soll dann die Wirksamkeit des hl. Geistes nachgewiesen werden? Mit dem Complimente, welches diese Synode der römischen Kirche machte, zieh sie, nach ihrem Abfalle vom alten Vereine, entweder sich selbst der Sünde wider den hl. Geist, oder den letztern eines Widerspruchs mit sich selbst in Schrift und Tradition, ja im Innern des Verlaufs der Tradition selbst.

Wie der durch den hl. Geist vermittelten Tradition sollte die Schrift nach Art. III auch dem apostolischen, nicäanischen und athanasianischen Symbole gegenüber normirende Geltung beanspruchen. Art. IV enthielt das kleinere und größere apostolische Symbol, von welchem das erstere — man sieht auch darin das irenische Bestreben — wörtlich aufgeführt wurde.

„Ich glaube an Gott den Vater", lautet es, „den allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde. Ich glaube an Jesum Christum, Seinen eingebornen Sohn, unsern Herrn. Ich glaube an den hl. Geist, eine heilige, allgemeine (d. i. katholische) christliche Kirche, die Gemeinschaft der Heiligen, Vergebung der Sünden, Auferstehung von den Todten und ein ewiges Leben. Amen."

„Dies Bekenntniß" sollte nach der Entschließung der Synode „namentlich bei Ablegung des Taufgelübdes, bei der Einsegnung der Confirmanden und bei der Verpflichtung der Geistlichen angewendet werden, wie dasselbe in den beiden ersten Fällen auch in der römisch-katholischen Kirche seit den ältesten Zeiten im Gebrauch ist. (Vergl. ordo rom. I. in Mabillon Museum ital. II. p. 27 das röm. Ritual.) ..... 2. Außer-

dem wird bei unserm Gottesdienste und namentlich beim Jugendunterrichte auch das größere apostolische Bekenntniß gebraucht ....." Art. VII. lehrte die Erbsünde durch Adam's Fall, und Art. VIII. — „Von der Freiheit des menschlichen Willens" — den katholischen Semipelagianismus. Der X. Artikel „Von der Rechtfertigung" schloß sich, soweit Dies der vorige zuließ, an den protestantischen Lehrbegriff an, und fand „die Liebe zu Gott und den Menschen in einem gottseligen Leben" als ein nothwendiges Zeugniß des lebendigen rechtfertigenden Glaubens, — eine Ansicht, die auf jene Luther's, Melanchthon's, der Concordienformel (III, 41 f.), überhaupt der protestantischen Kirche hinauskam. Art. XI. trug das Dogma von der Kirche im Sinne der protest. Kirche vor, wogegen die allgemeine Fassung der Lehrbestimmung über das Abendmahl in Art. XIII. für allerlei Meinungen von der Transsubstantiationslehre bis zu Zwingli Raum gewährte. „Das hl. A. M.", hieß es, „ist die Gemeinschaft des Leibes und Blutes Christi, in welcher wir das Gedächtniß seines Todes und unsere innigste Verbindung mit ihm, unserm Heilande und Erlöser", — es fragt sich eben: wie? — „feiern". Art. XV. behielt die Messe bei, jedoch, was die äußere Form betrifft, mit Hinweisung auf eine künftige Synode. Art. XVI. projectirte auf Grund der Presbyterial- und Synodalverfassung und der Wahl durch die Gemeinde einen Oberkirchenrath, dessen Mitglieder „der Bestätigung des Staats bedürfen". Uebrigens sollte „Niemand in der Kirche öffentlich lehren und predigen und die heiligen Sacramente reichen ohne ordentlichen Beruf und die geistliche Weihe". Art. XVII. drang auf die „christlichen Liebeswerke" durch Pflege der Kranken, Armen und Gefangenen als Pflichten der Gemeinde. „Vom weltlichen Regimente oder dem Staate" lehrte Art. XIX., „daß derselbe eine göttliche Stiftung sei". Dem Ausgange der Beschlüsse von der Wirkung des heil. Geistes in Schrift und Tradition entsprechend, schloß Art. XX. den Cirkel mit der Bestimmung, daß auf Grund jenes Formalprincips das abgelegte Bekenntniß einer „Weiterbildung" „fähig und bedürftig" sei. — Endlich beschloß die Synode, eine von Post ausgearbeitete Bitte um Gleichstellung mit den übrigen Confessionen an den Thron zu bringen.

Die Wirkung dieses compilirten Bekenntnisses entsprach in keiner Weise den Erwartungen.

Indessen glaubte Sylvester im Sinne desselben noch etwas Besonderes thun zu müssen. In einer aus Malapane, wo er damals stationirte, und vom 14. Aug. 1846 datirten Epistel[1]) übersandte er dem Adressaten des früher angeführten Briefes ein offenes Sendschreiben an die „theuersten Brüder in Christo Jesu", mit der Bitte, dasselbe zu veröffentlichen. Darin erzählte er von zwei Broschüren, die er unter dem Titel: „List do Papiera" geschrieben habe, um dem Unglauben und

1) Aus der Abschrift des Briefes.

den Wirren in der Christenheit zu steuern. „Wachet auf!“ rief S. in diesem Sendschreiben. „Wir sind Eins unter der Blutfahne Christi. Reicht Euch brüderlich die Hände: Pius IX. soll unser Anführer sein in diesem wichtigen Streite!“ Warum Pius IX. den Cölibat nicht abschaffen, den Kelch bei der Communion gewähren, Protestanten und Christkatholiken nicht für Brüder anerkennen könne? „Von Solchen, die an Christum den Gottessohn nicht glauben, ist hier nicht die Rede.“ Jene polnische Schrift habe er niedern und höhern katholischen Geistlichen übersandt. Kapläne hätten sie zurückgesandt, aber die Bischöfe und alle höhern Würdenträger angenommen, und es schiene ein Prälat gewesen zu sein, der ihm aus Breslau die Worte geschrieben: „Tua sententia placet; Deus te adjuvet: progrediaris ulterius, confrater in Christo“. (Deine Ansicht gefällt mir. Gott stärke Dich, schreite nur weiter vorwärts, Mitbruder in Christo.) Bis jetzt wisse er, S., Nichts davon, daß er excommunicirt sei; er vertrete also in der ungeschwächten Eigenschaft eines katholischen Priesters die Sache seiner geistlichen Brüder, nicht die der deutschkatholischen „Luminaten“, aber umsomehr diejenige „der ganzen Christenheit“.

Ging Sylvester mit solchen Fictionen über die Schneidemühler Synode hinaus, so begegnete er auf dieser Bahn einer der seinigen verwandten, von England ausgehenden Propaganda. Diese erstreckte sich um diese Zeit auch über mehrere schlesische Gemeinden, Breslau eingeschlossen, zu dem Zwecke nemlich, alle nicht römischkatholischen, auf dem Glauben an die Gottheit Jesu stehenden Kirchen und Secten zu einer großartigen Union zu verbinden. Schien dieser letztere ein gar großer Gedanke, so war derjenige des Sylvester'schen Genies noch weit erhabener. Der noch im Reiche der Vorstellungen lebenden protestantischen Union die eine, Pius IX. die andere Hand reichend, stellte so in der Mitte der beiden großen Haufen der alte polnische Priester nichts Geringeres dar, als den größten Apostel dieser Zeit am Throne Desjenigen, welcher sich den Hirten der „Einen Heerde“ genannt hatte.

Um Czerski und Post zu einem Meeting in Angelegenheiten jener protestantischen Weltunion nach London versetzen zu können, stellte der Prediger der Independentengemeinde — Mitte 1846 — denselben in Aussicht, daß durch diese Reise vielleicht gleichzeitig die antirömische Bewegung im Schooße der alten Kirche auch nach England verpflanzt werden könne[1]). Die beiden Prediger bedienten sich des übersandten Reisegelds, und eilten dem Canal zu. Wie erstaunten sie, als jener Independentenprediger, Namens Herschel, sie in der kühlsten Weise empfing, und, deshalb befragt, ihnen erklärte, daß einige in Deutschland agitirende Judenbekehrer der englischen Hofkirche allerlei Gerüchte über Czerski und Post verbreitet hätten, unter welchen das den Glauben

1) Briefliche Mittheilungen der Prediger Czerski und Post. (Alle gedruckten Nachrichten sind durchaus ungenau.)

an die Gottheit Jesu betreffende nicht das unwichtigste war. Man hatte gesagt, die beiden christkatholischen Prediger huldigten der Anschauung der schlesischen Gemeinden. Auf diese Mittheilung hin faßten die Verdächtigten den Beschluß, sogleich wieder heimzukehren, gaben aber den dringenden Bitten Herschel's Gehör, Gelegenheit zu suchen, sich zu rechtfertigen. Nun wurde ein Glaubens-Gericht niedergesetzt, welchem die Angeklagten ihre veröffentlichten Schriften und ihr Bekenntniß vorlegten. Sie selbst kamen nicht zum Worte, sondern ihr Anwalt, der Independentenprediger. Das Gericht sprach die Angeklagten hinsichtlich des Glaubens an die Gottheit Jesu frei, und schritt sodann zu einem andern Punkte fort, zu den Ansichten der beiden christkatholischen Prediger über die Hierarchie. Diese antworteten, daß sie jede Hierarchie in der christlichen Kirche verworfen hätten. Da wandten sich die Hochkirchler mit Abscheu weg, und überließen die Ketzer den Dissenters.

Während ihres dreiwöchentlichen Aufenthalts in London nahmen sich die Independenten der christkatholischen Prediger am Freundschaftlichsten an, jedoch ohne dieselben zu der damals in London abgehaltenen Synode zuzulassen. Dagegen veranstalteten sie, die Glaubensverwandten zu ehren, in Exeter-Hall ein großes Frühstück, bei welchem den beiden fremden Gästen eine von etwa 60 Independentenpredigern unterschriebene Adresse in englischer Sprache überreicht wurde. Diese Zuschrift trieb ebenso sehr zur Fortsetzung des Kampfes gegen Rom an, als sie vor dem Unglauben mancher Vertreter der neuen Bewegung in Deutschland brüderlich warnte. Während dieser Zeit predigten Czerski und Post wiederholt in Herschel's Pfarrkirche, im Trinity-chapel. Es bildete sich sogar ein Kreis von Katholiken, welche sich bereit erklärten, eine Gemeinde zu bilden, und Herschel versprach, sie unter seine Obhut zu nehmen.

Den Höhepunkt dieser unmittelbaren Beziehungen zu den Engländern bildete das Meeting vom 19. Aug., zu welchem auf die öffentliche Einladung der Zeitungen gegen 5000 Menschen zusammengekommen waren. Post schilderte, oft von Zeichen und Aeußerungen des Beifalls unterbrochen, die Ereignisse, welche die Bildung der Posener Gemeinde begleitet hatten, namentlich die Anstrengungen der Polen, das Zustandekommen einer Gemeinde zu hindern. Czerski legte die Grundsätze dar, von welchen die reformatorische Bewegung geleitet sei, und machte dabei öfters Front gegen jenen Namen, mit welchem damals, im Gegensatze zu Czerski, die freiere Richtung des Deutschkatholicismus bezeichnet wurde. Am Schlusse der Versammlung erscholl lauter enthusiastischer Beifall, Männer und Frauen drängten sich herzu, den Predigern die Hand zu drücken. Eine bei dieser Gelegenheit gesammelte Summe von 50 £ lehnten Beide, Czerski und Post ab, indem sie dieselbe einem protestantischen Geistlichen aus Frankreich überwiesen, welchen sie bedürftiger fanden als sich selbst[1]).

1) „Meine Stellung zu den Engländern", schrieb Czerski an den Verfasser

Inzwischen hatte die eigentlich nie compacte Schneidemühler Richtung sich selbst aufgelockert. Der Prediger in Thorn und jener der Separirten zu Bromberg schwankten bereits der schlesischen Richtung zu. Einige Vorsteher der Schneidemühler Gemeinde fanden das zweite apostolische Glaubensbekenntniß, von welchem in den Synodalbeschlüssen Erwähnung geschah, neben dem ersten für unnöthig, ja sogar den Ausdruck „eingeborner Sohn" für unzulässig [1]). Derartige Differenzen gewannen immer mehr Bedeutung, als aufgeklärte Mitglieder der Gemeinde zurücktreten zu müssen glaubten. Als nun Czerski in Bezug darauf den Herausgeber der Kathol. K.-R. der Urheberschaft anklagte (Pos. Zeitg. 5. Oct. 1846), mußte er von diesem ein demüthigendes Endurtheil vernehmen. Cz. sei „Nichts dringender zu empfehlen", sagte Müller, „als daß er still werde, damit man allen nutzlosen Zank bequem vergessen könne" [2]). Endlich überbrachten zwei Gemeindemitglieder aus Schneidemühl, Sänger und Simon Czerski eben dieser Redaction eine Erklärung des Inhalts, daß einerseits die von Schneidemühl ausgegangenen Verdammungsdecrete ohne Mitwissen der Gemeinde verfaßt seien, und daß sich andrerseits die Unterzeichner „zur großen Gemeine aller Christkatholiken bekennen" [3]). Das hierdurch bekundete Schisma im Innern der Schneidemühler Gemeinde bedurfte erst, um gehoben werden zu können, der Einsicht Czerski's, „daß die Gemeinde nicht ihm, sondern er ihr angehöre" [4]). Die Ränke der Eindringlinge müssen enthüllt, ihren eitlen Versprechungen und Drohungen ein Ziel gesetzt, und Czerski wieder auf sich selbst gestellt gewesen sein, als er in Bezug auf das zweite Concil an Körner in Elberfeld die Worte richtete: „...... Mein Standpunkt ist supranaturalistisch; doch will ich über Andersdenkende kein Richteramt üben ...... Sehen Sie darauf, daß die Freiheit der einzelnen Gemeinden und der einzelnen Individuen durch Nichts beschränkt werde. Denn nur in der völligen Freiheit kann die christliche Kirche gedeihen [5]).

In der Gemeinde zu Hirschberg in Schlesien predigte am 3. März 1846 der evangelische Candidat S. [6]). Die Gemeinde fand sich veranlaßt, ihn zum Prediger zu wählen, und die Einführungsfeierlichkeit fand

am 27. Juni 1852, „ist eine solche wie zu allen andern christlichen Parteien. Ich will in der christlichen Kirche keine Partei bilden. Mir ist Jeder, der die durch Christum verkündigte Wahrheit, die Geist und Leben enthält, in sein Herz aufgenommen, und durch lebendigen Glauben Gott angehört, ein Bruder."

1) F. chr. L. III, S. 211.

2) K. K.-R. Nov. 1846, S. 141.

3) Febr. 1847, S. 281.

4) Das. 1847. Nr. 1. S. 15.

5) F. chr. L. V, S. 52.

6) Die christkatholische Gemeinde Hirschbergs während und nach der Amtswirksamkeit des Herrn Senftleben. Lehr- und Warnungsspiegel für andere Gemeinden. In: F. chr. L. IV, S. 288 ff. V, S. 69 ff. 309. 365. — Erklärung des Provincialvorstandes in der S'schen Angelegenheit. Das. IV, S. 60 ff.

am 25. dess. M. durch die Prediger Hofferichter und Otto Statt. Lehrten die folgenden Ereignisse, daß es diesem keineswegs mehr jugendlichen Candidaten, wie manchem andern hier und da, vor allen Dingen darauf ankam, sich die Ruhe einer behaglichen Stellung zu bereiten, so mußte natürlich der lebendige Organismus der Gemeinde zuvor zum Cadaver herabgesetzt worden sein, ehe er ein Parasitenleben möglich machen konnte. Schon die nächsten Vorträge des neuen Predigers athmeten nicht mehr den frischen Geist des ersten, und bereits in der Mitte des April zieh die Schles. Chronik (Nr. 31) nicht den Prediger, sondern fälschlich den Vorstand der Gemeinde orthodoxirender Tendenzen. Unter den am 9. Mai eingereichten Propositionen der Hirschberger Gemeinde an die Provincialsynode zu Breslau befand sich eine an die Gemeinden zu richtende Warnung vor „einem überfrommen Wesen mit befangenen theologischen Ansichten", und daran anschließend für solche Fälle der Rath, alsbald an den Provincialvorstand zu appelliren und seine Entscheidung nachzusuchen. Das Motiv dieses Vorschlags würde dunkel geblieben sein, wenn sich nicht bereits ein Gerücht über die Hirschberger Verhältnisse verbreitet hätte, dies nemlich, daß sich die Gemeinde durch die Wahl ihres Predigers arg betrogen habe.

Um endlich Ernst zu machen, wurde dem Prediger S. in einem am 30. Mai von Vorstand und Aeltestencollegium an ihn gerichteten Schreiben kund gethan, daß seine „Kanzelreden", die überhaupt nur die oberflächliche, von der gesetzlichen Prüfung der evangel. Candidaten geforderte Bildung verriethen, „nicht mit dem Geiste der Reformation und dem christkathol. Streben nach geistiger Veredlung vollkommen in Einklang zu bringen seien, zumal er den Christkatholicismus und dessen Tendenz fast nie berühre". Controverspredigten und soviel möglich objective Haltung, darin bestand eine Hauptforderung der Gebildeten einer tief aufgeregten Zeit, die durch die Processe der Polemik zu immer klarerem Bewußtsein hinstrebte. Gründliche schriftgemäße Belehrung über jene Sätze, welche die Mitglieder der Gemeinde verworfen, thun Noth, sagte ferner das an S. gerichtete Schreiben. Dagegen leide der Prediger an „einer gewissen Frömmelei" und entsprechendem Gebahren. Er kniee auf der Kanzel nieder; daran habe die Gemeinde nur Aergerniß.

Unter solchen Umständen konnte man sich nicht darüber wundern, wenn außer dem früher angegebenen Grunde auch dieser Hirschberger Verhältnisse wegen die festere Begründung der Filialgemeinde zu Schmiedeberg gehemmt wurde, und Lähn am 10. Juni 1846 den Anschluß an Hirschberg verweigerte.

Mit dem Erzählten ist noch nicht Alles erschöpft. S. ertheilte den Jugendunterricht nach Anleitung des lutherischen Katechismus. Seine Stellung zum Vorstande entsprach nicht den Verfassungsgrundsätzen. Bei alledem glaubte die Gemeinde auch Ursache zu dem Wunsche zu haben, daß ihr Prediger einen mehr ihn und die Gemeinde ehrenden Umgang wählen, und im Verkehr sowohl als bei Verhandlungen sich

mehr gewisser wohlanstehender Formen befleißigen möchte. „Sie lügen", das war die Art, wie S. entgegenstehende Meinungen zu widerlegen wußte. Der Aufzug, in welchem S. meistentheils von Denen, welche ihn besuchten, betroffen wurde, war mehr als lächerlich. Um „stets", wie er sagte, „an seinen geistlichen Stand erinnert" zu werden, bediente er sich der Reverende zugleich als häusliches Gewand.

Vergebens waren die Bemühungen der schlesischen Synode, in einer nichtöffentlichen Sitzung vom 4. Juni, zu welcher S. sich eingefunden, eine Verständigung herbeizuführen. Als im weitern Verlaufe der Sache die Gemeindeversammlung am 12. Juni einstimmig beschlossen hatte, einstweilen die Functionen des Predigers zu suspendiren, forderte nachträglich (14. Juni) eine Eingabe von sieben Mitgliedern, ohne übrigens dem Urtheile der Mehrheit widersprechen zu wollen, nur auf Grund der Hoffnung, des S's. Wirken „nach und nach besser geschehen werde", die Aufhebung der Suspension. Diese Fürbitte schien für S. Grund genug zu enthalten, sogleich einen Gottesdienst zu veranstalten, und am Schlusse desselben eine Gemeindeversammlung zu berufen. Vorstand und Aeltestenversammlung, erklärte er anderweitig, seien übrig, seitdem er die Geschäfte übernommen habe. Die Gemeinde übergab nun ihre Angelegenheit dem Görlitzer Kreisvereine. Als Ronge am 27. dess. M. zur Stiftungsfeier in Hirschberg erschienen war, sah er bald, daß nur von dem Zurücktreten S's. Heil zu erwarten sei, und gleichsam um diese Ueberzeugung zu bestärken, sagte S. dem Prediger aus Breslau in's Gesicht, daß „Gott ihn hierher gestellt" habe. Das Ergebniß der Kreisvereinssitzung zu Lauban am 22. Juli veranlaßte S., zu erklären, daß er sein Amt niederlegen wolle. Dagegen appellirten nun zwar seine Anhänger (19. August) an den schlesischen Provincialvorstand. Aber dieser beschied sie (23. Aug.) dahin, daß S's. Wiederanstellung statutengemäß lediglich durch den Nachweis der Uebereinstimmung mit den freireligiösen Grundsätzen in Lehre und Verfassung bedingt sei, die Sache übrigens, da sie eine Streitigkeit des Vorstands und des Predigers betreffe, zunächst vor das Forum des Kreisvereins gehöre. Inzwischen unterhandelte der Vorstand mit S. über die Bedingungen der definitiven Entlassung. Aber alle Beziehungen zu ihm wurden abgebrochen (12. Oct.), als bekannt geworden war, daß S. eine Separatgemeinde zu bilden im Begriff stehe. Der Vorstand der Breslauer Gemeinde, um seinen Rath angegangen, empfahl, S. immerhin Gemeinden stiften zu lassen. Der letztere schien seine Absicht am 17. Oct. zu erreichen; 30 Mitglieder constituirten einen neuen Verein, und wählten selbstverständlich keinen andern als S. zum Pfarrer. Ihre dem Provincialvorstande übergebene Vorstellung vom 23. dess. M. wurde am 25. mit der Hinweisung auf den Beschluß vom 23. Aug. und mit der Entscheidung beantwortet, daß diese Gemeinschaft nicht in den organisirten Kreis der schlesischen Gemeinden aufgenommen werden könne.

S. ließ sich dadurch nicht abhalten, am 10. Nov. den ersten Gottesdienst der neuen Gemeinde zu leiten. Eine Erklärung des Provincialvorstands vom 20. Dec. verschob die definitive Regelung auf die Verhandlungen der nächsten Synode. Diese konnte in ihrer Sitzung vom 1. Nov. 1847 von der Hirschberger Angelegenheit nur noch Veranlassung nehmen, die Provincialstatuten für ähnliche Vorgänge zu vervollständigen, da inzwischen die Separatgemeinde, von Pietisten kärglich erhalten, sich wieder verlaufen, und zum Theil in der Stammgemeinde wieder eingefunden, S. aber schon Mitte Mai dess. Jahres Hirschberg verlassen hatte.

Suchte so die hereingebrochene Reaction die religiöse Reform, deren Lebensnerv in der freien Entwicklung des religiösen Bewußtseins bestand, um ihre Existenz zu bringen, so empfand diese Bewegung auf der andern Seite, unmittelbar an ihrer Peripherie, einen Stoß, welcher sie darin förderte, auf ihrem Pfade vorwärts zu schreiten. Dieser Antrieb bestand in der Bildung freiprotestantischer Gemeinden.

---

6. Die protestantischen Freunde.

Der kirchliche nimmt eine feste Position gegen den freien Protestantismus ein, und sucht sich zu restauriren. — Die Elemente beginnen, sich immer mehr zu scheiden. — Uhlich. — Der 29. Aug. 1841 zu Gnadau. — Die protestantischen Freunde. — Ihre fernern Versammlungen und ihre Tendenzen. — Das Volk nimmt Antheil. — Die Pfingstversammlung zu Köthen 1844. — G. A. Wislicenus. — Dem kirchlichen setzt er die Consequenz des freien Protestantismus entgegen. — Die Herbstversammlung 1844. — Der 15. Mai 1845 zu Köthen. — Die Regierungen kommen der Kirche zu Hilfe. — „Vieler Herzen Gesinnungen werden offenbar". — Denunciation. — „Betet für eure Feinde!" und: „Nehmt den Ungläubigen nicht in euer Haus!" 2 Joh. 10. — Der literarische Kampf. — K. B. König. — Literatur. — Uhlich's Bekenntnisse. — Ein Vermittler. — Der Cultus des protestantischen Princips: die Zeit der Proteste. — Wislicenus vor dem Tribunal. — „Ob Schrift? Ob Geist?" — Der Verlauf des Processes. — Königsberg. — J. Rupp. — Er wird seines Amtes entsetzt. — E. Baltzer. — Verwickelungen mit dem Consistorium. — Er zerhaut den Knoten. — Marburg. — A. T. Wislicenus. — Uhlich in Magdeburg ringt noch immer mit der Kirche. — „Die Pforten des Hades werden sie nicht überwinden".

Während der freie, d. i. der ideelle Protestantismus immer rascher auf der seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts von Neuem mit Entschiedenheit eingeschlagenen Bahn fortschritt, hatte die protestantische Kirche Ursache genug, ihre Kräfte zum Widerstande zusammenzuraffen.

Die Zeit nach den stürmischen Kriegsjahren, welche die Gemüther in dem nach Außen gerichteten Interesse abgespannt hatten, gönnte ihr dazu Ruhe und hinlängliche Muße.

Die Union vom 27. Sept. 1817, ein Werk des Supranaturalismus, der seine Orthodoxie immer noch beweisen kann, — hiermit setzen wir in der Vorgeschichte des realisirten freien Protestantismus wieder ein — erzeugte die Reaction des Altlutheranismus, und diese übte eine um so größere Rückwirkung auf die Kirche aus, je eindringlicher die Vorwürfe und Mahnungen waren, welche sie gegen Abfall und Lauheit ergehen ließ. Während die restauratorischen Tendenzen innerhalb des Katholicismus noch mit der eigenthümlichen Form des katholischen Rationalismus rangen, concentrirte sich seit 1827 der kirchliche Protestantismus in einem zu Berlin gegründeten Organ, der Evangelischen Kirchenzeitung, deren Herausgeber der Prof. Hengstenberg war. Konnte sich der Katholicismus, nachdem ihm der Protestantismus das Recht der geschichtlichen Existenz abgewonnen, nur noch als Jesuitismus zu erhalten suchen, so begreift man die Taktik des orthodoxen Protestantismus, der die Form des modernen Pietismus annahm, gegenüber der immer gewaltigern Macht des freien Protestantismus. War dieser, je mehr er innerlich erstarkte, je weiter er um sich griff, dem Herzen jenes desto näher gerückt, um von nun ab ernstlich mit ihm über Sein oder Nichtsein zu verhandeln, so glaubte jetzt der Bekämpfte natürlich das Letzte aufbieten zu müssen, um sich der Todesgefahr so viel möglich zu entziehen, oder vielleicht gar den verlornen Boden wiederzugewinnen. Bedenkt man ferner die Wechselbeziehungen, welche zwischen dem absoluten Staate und der Orthodoxie überhaupt, zwischen dem kirchlichen Protestantismus mit seinen kirchenrechtlichen Systemen zumal und dem kirchlich protestantischen Staate insbesondere bestehen[1]), so hat man keinen Grund zur Verwunderung mehr, wie jene Beiden gemeinschaftliche Sache machen, und welches Interesse sie haben konnten, wenn einer den andern an heilige Pflichten erinnerte. Stritt man nun auf der Seite des freien Protestantismus mit den Waffen des Gedankens, der Logik, nicht selten mit Erbitterung oder Verachtung des Gegners, so konnte dem letztern nur übrig bleiben, sich in der Wahl der Streitmittel aller Engherzigkeit principmäßig zu enthalten. Den Beweis hiervon gaben schon 1830 die Angriffe auf die beiden rationalistischen Professoren zu Halle, Gesenius und Wegscheider, diese Verwüster der protest. Kirche. Hatte sich, wie gesagt, der kirchliche Protestantismus in der Hauptstadt Preußens concentrirt, so war dies nur geschehen, damit er seine Arme von einem einheitlichen festen Punkte aus so weit als möglich hinausstrecken könne.

Die protestantischen Prediger der Rheinpfalz huldigten seit langer Zeit auf Grund des §. 3. der Unionsurkunde (aufgestellt im August 1818 durch die zu Kaiserslautern abgehaltene Generalsynode), dem ge-

1) Kampe, das Wesen des Deutschkatholicismus, S. 15 ff. 228 ff.

mäß nur das N. T. Norm des Glaubens, „alle bisher bei den protestantisch-christlichen Confessionen bestehenden, oder von ihnen dafür gehaltenen symbolischen Bücher" aber „abgeschafft sein sollten ......" (ein Ausdruck, den die Generalsynode von 1821 auf die orthodoxe Antithese des Oberconsistoriums hin milderte, indem sie den symbolischen Büchern „gebührende Achtung" zu zollen versprach), einer aufgeklärten Praxis. Da wurde (1833) das alte Consistorium zu Speyer aufgelöst, und von jetzt ab die rheinpfälzischen Geistlichen selbst aus Zwang dazu angehalten, ihren Gemeinden fleißiger als bisher die christlichen Heilswahrheiten, als da sind die Lehre von der Erbsünde, der Verderbniß der menschlichen Natur, der stellvertretenden Genugthuung, zu wiederholen. Dieser Reaction entgegen blieben die Proteste der Kreissynoden (1836) und eine an die versammelten Landstände (1837) gerichtete, von 204 geistlichen und nichtgeistlichen Mitgliedern der Kreissynoden unterzeichnete Beschwerdeschrift ohne Wirkung. Wie hier, drang man auch 1838 in Altenburg auf die lautere Predigt jener christlichen Dogmen, ohne jedoch mehr als momentane Erfolge zu erzielen. Nach Tübingen vor Allem schleuderte die Evangel. K.-Z., nemlich gegen Baur und Strauß, einen Bannstrahl (Mai 1836). Aber Beide ließen sie empfinden, was es heißt, wenn sich eine derartige Ephemeride, die eine Macht sein will, an zwei Helden der Wissenschaft vergreift. Als Hassenpflug in Kurhessen gestürzt worden, verstand sich die Regierung im Einvernehmen mit dem Consistorium zu etwas herabgestimmten Anforderungen an die zu ordinirenden Geistlichen (1838). In dem Streite hierüber standen Bayrhoffer in Marburg und Henkel in Kassel auf der Seite der Freiheit. In Betreff Preußens hatte inzwischen die Ev. K.-Z. ihrem Berufe mit Hingebung gelebt. Sie verrieth ein richtiges Gefühl, wenn sie 1838 auch an den Consistorialrath David Schulz zu Breslau Hand legte, um ihn als Den zu bezeichnen, dessen Irrlehren, besonders über die Kategorien Glauben und Abendmahl, an der Opposition der Altlutheraner nicht ohne Schuld gewesen seien. Schulz gab ihr dafür ihr eignes, in je derbern, desto treffendern Strichen gezeichnetes Portrait zurück: „Das Wesen und Treiben der Berliner Ev. K.-Z." (Breslau 1839). In Magdeburg hatte Sintenis (1840) gewagt, von unevangelischem Aberglauben zu sprechen: die sich von diesem Ausdrucke getroffen spürten, erregten einen wiewohl wenig ersprießlichen Conflict mit den Behörden. Da ließ der Prof. Leo ein Strafgericht über die „Richtung und das Ziel der Halle'schen Jahrbücher" ergehen; aber in demselben Jahre war das Maaß, das man dem freien Protestantismus dargeboten, erfüllt, und diesem dünkte es endlich hohe Zeit zu sein, — die Sintenis'sche Angelegenheit hatte ihn ernstlich daran gemahnt — den Boden der Theorie zu verlassen, und sich anzuschicken, auf den entscheidenden der Praxis herabzusteigen.

Im Frühling 1841 ließ ein Landprediger, Uhlich[1]) in Pömmelte (bei Schönebeck in der Provinz Sachsen), an mehrere seiner Amtsgenossen ein Schreiben ergehen.

„Die Wahrheit hat Kraft genug", begann es[2]), „um Alles, was ihr feindlich entgegentritt, zu überwinden .... Aber man ist Mensch, und so will Einem doch die Brust zuweilen eng werden, wenn man so manchen ernstlichen Versuch gegen die Wahrheit erlebt. Da thut es denn wohl und erquickt, sich an Gleichglaubende und Gleichstrebende anschließen zu können. Die da „Rückwärts!" rufen, machen es uns zum Vorwurf, wir machten uns das Christenthum zurecht, ein Jeder nach seiner Weise; sie selbst aber hätten etwas Festes und Voll-

---

1) Leberecht Uhlich ist am 27. Febr. 1799 zu Köthen in nicht glänzenden Verhältnissen geboren worden. Talentvoll und geistig regsam, wie U. war, empfahlen ihn seine Lehrer für das Studium einer Wissenschaft, und seine Eltern bestimmten ihn mit freudiger Zustimmung des Sohns zum Theologen 18 Jahre alt, bezog U. die Universität Halle. Seine Erziehung war bisher in religiöser Beziehung eine verständig fromme zu nennen gewesen. Als er im zweiten Semester Wegscheider's Glaubenslehre hörte, schloß er sich unbedenklich der rationalistischen Richtung an. Während seiner Studienzeit machte er einige Reisen nach der Oberelbe und dem Rhein, und übernahm noch vor Beendigung des Trienniums die Stelle eines Hauslehrers bei einem Hofbeamten in Köthen. Hier hatte er Gelegenheit, sich in ruhigem Urtheil und bedächtiger Handlungsweise zu üben. Zugleich wurde er auch Lehrer an Volksschulen, stets beliebt, und wegen der Gemeinverständlichkeit seiner Predigtversuche gelobt. Am 25. Jan. 1824 wurde er Pfarrer im Dorfe Diebzig bei Aken an der Elbe im Herzogthume Anhalt-Köthen. In demselben Jahre, in welchem der Köthener Herzog katholisch wurde, hatte U. gerade die Lebensbeschreibung des Fürsten Wolfgang von Anhalt, der die Augsburgische Confession unterzeichnet hatte, im Landeskalender erscheinen lassen. Dies Zusammentreffen erregte Aufsehen. Da nun U. in den Beförderungen geflissentlich übergangen wurde, betrachtete man ihn als Märtyrer des Protestantismus, und sorgte dafür, daß er am 11. Mai 1827 als preußischer Prediger nach Pömmelte zugleich für Fegeleben bei Salze berufen wurde. Dort lebte er unter dem Strohdache des Pfarrhauses in stiller Wirksamkeit, bis das Verfahren des Bischofs Dräseke gegen Sintenis ihm jenen zu Gnadau zuerst verwirklichten Gedanken eingab. — Als die Märzrevolution ungeheure Massen zu berathenden Versammlungen vereinigte, war U., der geborne Volksmann, recht in seinem Elemente. Er sprach an vielen Orten, und ging, nachdem er „um seines gemeinnützigen Wirkens willen" Ehrenbürger Magdeburgs geworden, als Abgeordneter eines Kreises bei Magdeburg nach Berlin, von wo aus er sonntäglich zurückkehrte, um Gottesdienst zu halten. Seiner religiösen Ueberzeugung analog, gehörte U. zum linken Centrum. Bekannt ist sein Antrag, der zum Beschluß erhoben wurde, die constituirende Versammlung wolle bewaffneten Schutz von sich weisen und sich unter den Schutz der Berliner Bevölkerung stellen. Er nahm Theil am Steuerverweigerungsbeschlusse, und ging nicht nach Brandenburg. Bei den Neuwahlen 1849 verzichtete er auf die Candidatur. Als U. 1850 wegen Majestätsbeleidigung vor dem Schwurgerichte gestanden und frei gesprochen worden war, offenbarte sich wieder einmal die Liebe der Magdeburger, deren er sich in so hohem Grade erfreute. Im Triumph würde er nach Hause geführt worden sein, wären die Straßen nicht allenthalben durch Militär versperrt gewesen. (Aus verschiedenen Quellen zusammengestellt, auch aus handschriftlichen Notizen des Predigers Uhlich.)

2) Mittheilungen für protestantische Freunde, redigirt vom Archidiaconus Dr. Fischer, 1842, Nr. 1. — Uhlich, Die protest. Freunde. Sendschreiben an die Christen des deutschen Volkes. Dessau 1845, S. 5.

endetes, das sie in guter Zuversicht der Gemeinde bieten könnten ..... Sollen wir Geistliche denn, geborgen im Lehnstuhle unsrer Pfarrstelle, abwarten, daß Philosophen, Belletristen, Juristen, Mediciner, und wer sonst noch, die Sache der Wahrheit führen und für geistige Freiheit Siege erkämpfen? Nein! Wir sind die Geistlichen, also Die, welche gegen Buchstaben und Satzung, Form und andres Werk des Staubes die Sache des Geistes zu führen haben. Dazu aber ist's gut, daß man nicht allein stehe. Ein Verein Gleichstrebender hilft dem Einzelnen seine Ansichten berichtigen, sich vor Fehlschritten wahren, und, wenn es sein muß, dann auch desto freudiger stehen und sprechen .... Wohlan denn! ...... ich schlage vor eine jährliche Versammlung, in den längsten Tagen, an einem Orte, der eine Eisenbahn berührt. Zusammenkunft Vormittags mit dem ersten Dampfzuge, Mittagsmahl einfach, Trennung mit der letzten Fahrt. Ich schlage vor freie Besprechung, nicht Vortrag schriftlicher Arbeiten .... Zur ersten Versammlung schlage ich vor Gnadau, den dortigen räumlichen und anständigen Gasthof, Dinstag den 29. Juni. Das Weitere wird sich finden". So sprach Uhlich, und 16 Stadt- und Landprediger und Theologen im Schulamte aus Preußen und Anhalt traten am bezeichneten Tage des Jahres 1841 in dem genannten Herrnhuterflecken zusammen. Hier war man zunächst darüber einverstanden, — denn einer feindlich geschlossenen Phalanx gegenüber muß man sich irgendwie wenigstens organisiren — daß, wenn auch kein Statut und kein Binden durch Vorschrift, doch Einheit und Zusammenwirken Noth thue. Dann handelte es sich über den Grund der Opposition und über Das, was das wahre Christenthum sei. Als Grundsatz wurde anerkannt, daß Jedem das Recht freier Forschung und Entwickelung zugestanden werden müsse. An diesem Rechte müsse man freudig halten, und es treu und gewissenhaft anwenden.

Bei der auf den 20. Sept. verabredeten zweiten Zusammenkunft zu Halle[1]) waren unter den 56 Theilnehmern aus Preußen, Sachsen und Anhalt schon Mehrere anwesend, die nicht dem geistlichen Stande angehörten. Hier stellten die Versammelten 9 principielle Sätze auf, welche also lauteten: „1) Wir wollen uns in unserm Glauben durch Gemeinschaft stärken und weiter bilden. 2) Unser Glaube ist das einfache evangelische Christenthum. Seine Grundzüge sind ausgesprochen in den Worten Jesu Joh. XVII, 3. 3) Wir erklären es für unser Recht und unsre Pflicht, Alles, was sich uns als Religion darbietet, mit unserer Vernunft zu prüfen, aufzunehmen, zu verarbeiten. 4) Wir erkennen, daß von den Aposteln an stets eine verschiedene Auffassung des Christenthums Statt gefunden hat, und daß dies nach der Verschiedenheit

1) Darmstadt. Allg. K.-Z. 1841, Nr. 187. — Uhlich, Die pr. Fr., S. 21 f. — Mittheil. Nr. 1, S. 2. Nr. 2, S. 6 f. — Zum Folgenden überhaupt die „Mittheil." Nr. 2 ff.

der menschlichen Geister nichts anders sein kann, also Gottes Wille ist. Somit achten wir es für unsere Pflicht, jede Richtung, sofern dabei redlich zu Werke gegangen wird, zu ehren, als in ihrem Recht befindlich. Verketzern wollen wir nie! 5) Daß das Christenthum bestehe und seinen Segen bringe, dazu erachten wir für völlig ausreichend dreierlei: seine Göttlichkeit, des menschlichen Gemüthes ewige Bedürfnisse, und geistige Freiheit. Sonstige Stützen braucht das Christenthum nicht und will es nicht. Einen Leib, „eine Kirche" wird es sich schon bilden nach dem jedesmaligen Bedürfnisse. 6) Als unsre erste aber wichtigste Aufgabe erkennen wir an, uns in Amt und Leben rein und treu zu beweisen. Das versprechen wir einander, wie wir es ja längst Gott versprochen haben müssen. Wer nicht Wort hält, gehört uns nicht mehr an. 7) Dabei wollen wir einander treue Handreichung thun in Rath und That, damit wir im Amt und Leben das Rechte treffen. 8) Auch um uns her wollen wir, so viel uns vergönnt ist, wirken für das Reich Jesu durch Wort und Schrift. 9) Wir freuen uns in dem Bewußtsein, daß wir mit unserm Glauben und Streben stehen auf der Grundlage der protestantischen Kirche, welcher Grund ist nach innen Christus, 1 Kor. III, 11., nach außen Verwahrung gegen jede geistige Bevormundung, Gal. V, 1. Wir nennen uns darum protestantische Freunde".

Von jetzt ab wurden neben dieser allgemeinen auch Kreis-Versammlungen gehalten, zu Magdeburg, am 24. Nov. 1841 und in der Osterwoche 1842, und anderwärts.

Die dritte größere Versammlung fand in der Pfingstwoche 1842 zu Leipzig Statt. Mehr als 200, welche sich eingefunden, zu drei Vierteln Theologen, verständigten sich über die Aufgabe der protestantischen Freunde. Sie bestehe darin, wurde gesagt, das Reich Jesu nach Anleitung des so einfachen Evangeliums im Geiste der protestantischen Kirche, im Lichte unserer Zeit und mit allen Mitteln der Bildung dieses Jahrhunderts weiter zu bauen, aber weiter zu bauen auf Grund der Wissenschaft und mit der lautersten Wahrhaftigkeit. Die Prüfung dieses Baues aber sei das sittlich reine Leben. Mit Bestimmtheit erklärte man sich gegen die Aufstellung eines Bekenntnisses, das, wie die christliche Geschichte beweise, immer nur Zwiespalt und Streit erzeugen könne. Schließlich wurden den Versammelten die drei ersten Nummern der „Blätter für christliche Erbauung" — Redact. Archidiaconus Dr. Fischer in Leipzig, Hauptmitarbeiter Uhlich — vorgelegt; ein Beiblatt dieser Zeitschrift waren die „Mittheilungen für protestantische Freunde".

Die vierte Versammlung [1]) wurde am 27. Sept. desselben Jahres und zwar zu Köthen abgehalten. Zum ersten Male fand sich unter den 150 eine Anzahl Volkslehrer ein.

Im Verlaufe der Versammlungen war zu dem ursprünglichen Bestande derselben, der vulgär rationalistischen Richtung, eine jüngere hinzu-

1) Mittheil. Nr. 3. — Notizen von G. A. Wislicenus.

gekommen, welche von Seite der erstern mit dem Namen der „Hallenser“ bezeichnet wurde, weil nemlich die Vertreter derselben meist in Halle und in dessen Umgegend ihren Wohnsitz, in der genannten Stadt aber ihren Mittelpunkt hatten.

Zwischen beiden Richtungen, von welchen die ältere die zweite mit einer Art von Mißbehagen betrachtete, entstand eine gewisse Spannung, als auf dieser vierten Versammlung aus der Mitte der Jüngern — auch „Hegelianer“ genannt, weil sie hinsichtlich der Evangelien Straußens consequentem Kriticismus folgten — der Vorschlag gemacht wurde, daß in Zukunft doch auch von freiwilligen Rednern tiefer eingehende und auch Glaubenspunkte behandelnde Vorträge gehalten werden sollten. Ein Theil der Andern fürchtete aber die Gefahr des Streits und der Spaltung, und gegen Uhlich äußerten sogar Mehrere, daß sie, wenn es zu derartigen Vorträgen käme, wegzubleiben gedächten. Indeß lautete nach einer interessanten Discussion die Antwort auf die gestellte Frage dahin, daß man dem Wunsche allerdings entsprechen wolle. Nur sei ausdrücklich „festgestellt, daß das Resultat einer solchen Besprechung nicht als bindend für unsern Glauben gilt“.

Nach Erledigung dieser Sache wurde das Thema besprochen, was denn den Grund und das Wesen des Vereins ausmache? Das verstand sich von selbst, daß es die gemeinsame Opposition, die Negation, war, auf welcher derselbe fuße; aber damit war noch lange nicht aller Inhalt ausgeschlossen. Tausende seien der Orthodoxie entfremdet, hieß es, weil sie wider den Verstand laufe; aber eben diese Tausende in der Kirche festzuhalten, im Christenthume ihnen Befriedigung zu gewähren und Entwicklung zu sichern, die verschiedenen Richtungen des Christenthums anzuerkennen, darin bestehe eben die Haupttendenz der protestantischen Freunde. Denn das sei Irrthum, wenn man sage, die protestantischen Freunde spalten die evangelische Kirche. Im Gegentheil, gerade sie sehen die Unterschiedenheit der Richtungen im eigentlichen Wesen des Christenthums zur Einheit wieder aufgehoben, und nennen Jeden, der an Gott, Tugend und Unsterblichkeit glaubt, ihren christlichen Bruder, mag er immerhin noch eine Reihe anderer Glaubenssätze festhalten, welche den protestantischen Freunden als entbehrlich oder irrig erscheinen. Was die Propaganda anbelange, so seien Gemeindebibliotheken, Nachhilfschulen für die reifere Jugend, Abendstunden für die Erwachsenen und besonders lebhafte Theilnahme an der Gustav-Adolf-Stiftung anzuempfehlen. Hier, im G.-A.-Verein, konnte, wenn irgendwo, die gut kirchliche Gesinnung der Oppositionellen dem Katholicismus ebenso wie der Orthodoxie gegenüber erwiesen werden. Und es gelang ihnen in der That, Gesinnungsgenossen zu den Versammlungen jener Stiftung abzuordnen.

Uhlich und Hildeshagen gingen nach Berlin und Göttingen.

Die Pfingstwoche 1843 versammelte die Freunde aus Preußen, Sachsen und Anhalt zum fünften Male und wieder in Köthen; aber sie bestanden immer noch bei Weitem aus Geistlichen. Kurz zuvor hatte,

aber nur, um die Opposition intensiv und extensiv zu verstärken, das Consistorium der Provinz Sachsen ein Rescript ergehen lassen, welches mit herbem Vorwurfe den Geistlichen einschärfte, weder von der vorgeschriebenen Liturgie, noch von dem Apostolicum abzuweichen. Ebenso hatten orthodoxe Pastoren eine Dankadresse wegen des vor Kurzem bekannt gewordenen Göschel-Götze'schen Entwurfs eines Ehescheidungsgesetzes unterzeichnet, welches die Trennung der Ehe noch mehr zu erschweren und noch mehr, als bisher, unter den Einfluß der Geistlichen zu stellen drohte. Beides bewirkte, daß die Versammlung jetzt zahlreicher — über 300 — und aufgeregter war. Das erwähnte Rescript anlangend, war man zwar allgemein darüber einig, daß keine Formel aus vergangenen Jahrhunderten den evangelischen Geistlichen binden könne, aber nur der kleinere Theil der Versammelten, Uhlich eingeschlossen, unterzeichnete einen von Predigern der Halle'schen Gegend vorgelegten, und gegen jene Beschränkungen gerichteten Protest, welchem sich eine dem Consistorium unterbreitete bezügliche Bitte anschloß [1]). Wie in der vorigen Hauptversammlung wurden auch jetzt wieder die Blicke der Verbündeten auf einige Schriften gelenkt, welche aus ihrer eigenen Mitte hervorgegangen waren. Unter diesen befanden sich der „Glaubenszwang", Leipzig 1842; „Das preuß. Religionsedict", das. 1842; „Vorträge, gehalten zu Magdeburg von protest. Freunden", Magdeb.; „König, die neuesten Zeiten der protest. Kirche des preuß. Staats", Braunschweig 1843; Haumann, „Seht! Der war Jesus. Hier ist die Antwort!" Leipzig 1843; Bergmann, „Es ist nur ein einiger Gott", das. 1843.

Am 26. Sept. 1843 sahen sich die Freunde abermals in Köthen. War der Druck von der andern Seite verstärkt worden, so hatte man auf der diesseitigen noch mehr Anlaß, nach Luft zu rufen. Den großen Saal der Bahnhofsrestauration füllten dies Mal bereits mehr denn 350 aus mehreren deutschen Ländern. Die kurze eröffnende Anrede, die sich zuletzt zum Gebete erhob, stellte die Genossen gleichen Strebens „dar als mitten inne gehend zwischen einer Theologie, welche alte Satzungen einer frühern Zeit festhalten will, und einer Philosophie, die ein völlig neues Gedankengebäude aufzuführen beflissen ist." Darauf vernahm man, wie gewöhnlich, die Berichte über die Kreisvereine, und dann einen Vortrag über die allgemeinen Kennzeichen des Christenthums. Sind wir nicht rechtgläubig, meinten die Freunde, so sind wir doch Christen! „Welcher ist also der Kern des Christenthums? Das sind ohne Zweifel die drei Grundideen aller Religion — Gott, Tugend, Unsterblichkeit .... Das Christenthum gibt sie in eigenthümlicher Fassung". Wir haben also noch, woran wir glauben: Gott ist Vater, sein Wesen und der Tugend Kern und Regel ist die Liebe, Gottes Anbetung würdig nur im Geiste, „also die Form ist Nebensache". Die Mannigfaltigkeit der übrigen

1) Vergl. Näheres in der Lebensbeschreibung Baltzer's.

Dogmen hat nur die relative Bedeutung alles Vergänglichen. Der Geist ist es, der das Reich Gottes baut; aber wo dieser ist, da ist Freiheit. Wer wagt es, die Freiheit dem Buchstaben und Systemen zu opfern? Aber Jesus bleibt der Mittler zwischen Gott und den Menschen, nemlich durch Lehre und Beispiel, als Heiland der Menschen. Das Volk — so hieß es weiter — hat einen Abscheu vor allem Pfaffenthum. Wir protestiren auf's Feierlichste gegen jedes Pfaffenthum! — Wohlan! Die Scheu vor uns ist dem Volke benommen; eine Annäherung ist möglich! Steigen wir in die Gemeinde hinab, um ihr zu bringen, was sie noch nicht hat. Man halte zuvörderst die Errichtung von Presbyterien im Auge! Aber nun traue uns auch die Gemeinde, damit wir festen Grund und Boden haben. Ist doch die Kirche die eigenste Sache der Weltlichen; sie sind es, die am Tiefsten fühlen müssen, was mangelhaft an ihr ist.

Die Theoretiker hatten an die Gemeinden appellirt.

Es war Zeit. Man hatte sich bereits genügend ausgesprochen.

Das neue System war ja schon oft genug dargelegt worden, um auch den Indifferentismus, wo er den pietistischen Bestrebungen gegenüber seine laue Temperatur über das Volk ausgebreitet, auf sich aufmerksam zu machen [1]).

Aber die Gemeinde hatte längst und zwar immer aufmerksamer auf das lautgewordene Waffengeräusch in den Auditorien der Wissenschaft gehört, und den Rüstungen Derer zugesehen, welche als freie Protestanten unmittelbare Schüler der Wissenschaft und Mittler zwischen ihr und dem Volke sein sollten.

Zu den Fahnen also!

Die Laien, eingeladen, erschienen, um den Kampf der Worte und Reden, das Schwingen der Schwerter in unmittelbarer Nähe anzuschauen, und sich dem Eindrucke des Gehörten und Gesehenen auszusetzen.

Unter den 600 Mitgliedern der Köthener Pfingstversammlung [2]) — 29. Mai 1844 — war in der That der größere Theil (130 Theologen) nicht geistlichen Standes. Und zwar wurden nun alle Stände repräsentirt, zumeist aber — ein Zeichen der Zeit — jener der Volksschullehrer. Früh um 9 Uhr eröffnete, wie zu andern Malen, Fischer aus Leipzig die Verhandlungen durch eine tiefergreifende Rede. Nach ihm auftretend, erörterte Uhlich, wie gewöhnlich der Leiter und Hauptsprecher, die Seele des Ganzen, die Frage, „ob sich nicht das Treffliche am alten Lehrgebäude auch an dem Christenthum in richtiger Fassung nachweisen lasse, ohne daß dieses zugleich die übeln Beimischungen des

1) Wie der Pabst den Indifferentismus der Katholiken (Bd. I, S. 44, Anmerk. 2.), so beklagte auch die Symbolorthodoxie den der Protestanten. Vergl. Siebenhaar, Superintendent in Penig, „Der religiöse Indifferentismus die Krankheit unserer Zeit". Leipzig 1842. „Herrliches Loos der Gläubigen!" rief Siebenhaar S. 57. „Trostloser Zustand der Lauen, der Gottentfremdeten!"

2) Mittheilungen für protest. Fr. 1844, Nr. 8. — C. B. König, Der rechte Standpunkt. Magdeburg 1844. 2. A. S. 11 ff.



erstern in sich schließe?" „Nicht einen Concilienbeschluß, nicht ein Buch, nicht eine Behörde, sondern den hl. Geist hat Jesus als die Macht bezeichnet, welche seine Gemeinde in alle Wahrheit leiten solle". Insbesondere „macht sich in Bezug auf das Alte auch die Wissenschaft geltend". Aber Theologie ist nicht Religion, und die altgläubige Theologie angehend, so merke man: „Hochmuth kommt vor dem Falle!" Im Festhalten einiger mit der Vernunft im offenbaren Widerspruche stehenden alten Kirchenlehren ist das Heil des Christenthums nicht zu suchen. „Das Heilsame .... des alten Systems ist auch in unserer Fassung vorhanden". — Hierauf kamen nun die gewöhnlichen Mittheilungen über das praktische Wirken der protest. Freunde an die Reihe.

Bisher schien, von Außen angesehen, Alles nur ein Herz und eine Seele zu sein. Der Rationalismus der Mitte hatte schöne Feste gefeiert, und das Princip der Freiheit, dem er so hingebend diente, in lauten Fanfaren verherrlicht.

Da erhob sich — gegen Ende dieser Versammlung — der Pastor an der Neumarktskirche zu Halle, G. A. Wislicenus[1]). Habt ihr

---

1) Der Mann ohne Furcht und Tadel! — Gustav Adolf Wislicenus (diese kurze Lebensbeschreibung auf Grund seiner handschriftlichen Mittheilung) wurde am 20. Nov 1803 zu Battauen bei Eilenburg, wo sein Vater Prediger war, geboren. Sein Urgroßvater väterlicher Seite war nebst zwei Brüdern protestantischer Geistlicher in Ungarn. Der Vater derselben war zur Zeit eines Krieges flüchtig aus Polen nach Ungarn gekommen, wo er Protestant wurde. Er nannte sich Johannes a Wisliczky, die Söhne nahmen an die Stelle der polnischen allmälig die lateinische Endung an. Wegen schwerer Glaubensbedrückungen wanderten sie in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts nach Deutschland aus, zunächst nach Breslau. Von hier ging W's. Urgroßvater nach Naumburg an der Saale, und wurde Prediger im nahen Dorfe Schönburg. Hier folgte ihm sein Sohn, und diesem wieder der Sohn im Amte. Hier wurde auch W's. Vater geboren. Er starb als Prediger in dem vorhin genannten Orte bei Eilenburg, als sein Sohn Gustav Adolf noch nicht 6 Jahre alt war. Die Eltern des letztern waren freisinnig. Ihre Familie zahlreich. G. A. W. nahm unter den 8 lebenden Geschwistern die sechste Stelle ein. Nach dem Tode des Vaters wurden die Kinder allmälig zu Verwandten zerstreut, die Mutter, eine gebildete Frau, Tochter eines Predigers, starb als Wittwe 1814 zu Leipzig. G. A. W. wurde von einem Bruder derselben, der sächs. Justizamtmann in Torgau war, aufgenommen. Hier besuchte der Knabe die Privatschule eines Diaconus, außerdem größtentheils sich selbst überlassen. Als die Belagerung der Festung herannahete, wurde er zu einem andern Bruder seiner Mutter, damals sächs. Kammersecretär, in Merseburg versetzt, wo er das Domgymnasium besuchte. Hier erlebte er hauptsächlich den Kriegstumult von 1813. Von Merseburg aus siedelte er auf ein Jahr mit seinem Onkel, der dort Finanzsecretär war, nach Dresden über. Als Sachsen 1815 getheilt wurde, kehrte W. mit dem Ebenerwähnten, der später daselbst Regierungsrath wurde, nach Merseburg zurück, und besuchte hier bis 1818 abermals das Domgymnasium. In diesem Jahre bezog er die lateinische Schule des Waisenhauses zu Halle, von welcher er Michaelis 1821 zur dortigen Universität überging, um Theologie zu studiren. Hier nahm G. A. W. an der Burschenschaft lebhaften Antheil, wurde Mitglied des geheimen „engern Vereins" derselben und des geheimen „Jünglingsbundes", welcher den Zweck hatte, die Einheit und Freiheit Deutschlands auf revolutionärem Wege zu fördern. In einer Nacht des Januars 1824 wurde er plötzlich mit andern Studenten verhaftet, nach Berlin auf ein Universitätscarcer, und von da nach Schloß Köpenik bei Berlin gebracht, dem Sitz einer $2^1/_2$ Jahre dauernden

gegen die „Formeln vergangener Jahrhunderte" gestritten, warum nehmt ihr nur der Schrift gegenüber eine hier kritische, dort aber wahrhaft panegyrische Stellung ein, um so das Recht der religiösen Gesetzgebung zwischen ihr und der Vernunft zu theilen? Alles, was der Verstand gegen die Kirche und ihr Dogma vorbringt, soll biblischer Natur sein, biblisches Urtheil. So faßt den Muth, consequent zu sein!

Wislicenus trat auf, um die Frage, so weit es in der Kürze ging, zu beantworten, ob die Schrift oder der Geist als Norm des protestantisch religiösen Bewußtseins zu betrachten sei[1]?

Der Redner ging von dem alten, in der Concordienformel enthaltenen Formalprincipe der evangel. Kirche aus, nach welcher das Alte und Neue Testament die einzige Richtschnur des Glaubens sein solle.

Untersuchung, welche gegen die über die deutschen Universitäten verzweigten Verbindungen und andere revolutionäre Bestrebungen gerichtet war. Auf Grund seines geleisteten Eides leugnete W. seine Betheiligung, und wurde deshalb auf fast 5 Monate nach Berlin in das Criminalgefängniß der Stadtvogtei zu schlechterer Haft und Kost gebracht. Da Dies aber im Wesentlichen vergeblich war, führte man ihn abermals nach Köpenik, wo er von einem Freunde und Genossen, mit dem er confrontirt wurde, vernahm, daß die ganze Angelegenheit durch Geständniß der übrigen Theilnehmer dem Untersuchungsgerichte bereits actenmäßig bekannt sei. Jetzt hatte er keinen Grund mehr, seinen Eid zu respectiren. Neujahr 1825 wurde nun W. mit drei Genossen nach der Magdeburger Citadelle abgeführt, wohin ihm allmälig noch sechs andere folgten. W. war ein Maaß von 12 Jahren Festungsarrest zuerkannt worden. In Folge eingereichter Begnadigungsgesuche indessen wurde er mit sämmtlichen Theilnehmern nach Verlauf des ersten Drittels der Strafzeit — also im Januar 1829 — in Freiheit gesetzt. Zu Ostern ging W. auf ein Jahr nach Berlin, um seine theologischen Studien zu vollenden. Hierauf lebte er wieder und zwar als Candidat zu Merseburg, wo er Unterricht ertheilte, und übernahm endlich im August 1834 die ihm von der Regierung zu Merseburg übertragene Pfarrstelle zu Kleineichstedt bei Querfurt. Hier verheirathete er sich mit einer Predigerstochter aus Pommern, geb. Giese, mit welcher er seit 1823 verlobt war. 1841 wurde W. durch die eben bezeichnete Regierung an die Neumarktskirche zu Halle versetzt. — Schon in der lateinischen Schule, in seinem 14. Jahre, hatte W. durch eigne Kritik, ohne äußere Anregung, seinen Glaubensbestand zum Schrecken seiner Commilitonen bis auf die „Tugend" aufgelöst. Dies Resultat machte ihn glücklich, und hatte den Erfolg, ihn sittlich zu heben. Ohne je wundergläubig werden zu können, studirte er im Criminalgefängnisse zu Berlin mit großem Eifer die Bibel, das einzige Buch, das ihm vergönnt war, angezogen von den poetischen und sittlichen Elementen, welche sie zu enthalten schien. Das Bibelstudium setzte W. später in Merseburg fort, und zwar mit einem Interesse, welches sich immer mehr steigerte. Im ersten Jahre seiner Amtsführung fühlte er indessen den Grund unter seinen Füßen allmälig hohl und unsicher, und Strauß' Leben Jesu, ein Buch, das W. mit Begeisterung und Entzücken las, gab den Ausschlag. Von jetzt ab ging W. als Prediger immer mehr auf den idealsittlichen Gehalt der Bibel zurück; gerieth aber zugleich mit seiner Stellung, welche in den Augen der Welt und der Gemeinde Glauben voraussetzte, in immer größern innern Conflict, dem er zu Köthen einen Ausdruck gab. — Im Jahre 1848 war W. Vorsitzender des demokratischen Volksvereins zu Halle bis zu dessen Auflösung, und nahm auf R. Blum's Einladung Antheil am Vorparlament.

1) Wislicenus, Ob Schrift? Ob Geist? Verantwortung gegen meine Ankläger. Leipzig 1845. 3. Aufl. S. 20. — Ders., Die Amtsentsetzung des Pfarrers G. A. W. rc. actenmäßig dargestellt. Leipzig 1846. S. 3 ff. — Mittheilungen von W.

Hiernach ist die Bibel „das Wort Gottes“, setzte W. in seinem ruhig verstandesmäßigen, jedes Pathos baaren Vortrage auseinander, während alle andern Bücher, sie mögen so vortrefflich sein, als sie wollen, nur „Menschenwort“ sind. Gott selbst hat die Bibel schreiben lassen. Streitet also irgend Etwas wider Gottes Wort, so behält das letztere Recht. Der Mensch hat sich zu unterwerfen; denn was ihm Thorheit scheint, eben das ist göttliche Weisheit. Nun aber! Ist uns die Bibel in Wahrheit noch alleinige Glaubensnorm? D. h. Norm in ihrem alten, strengen, eigentlichen Sinne? Nein! Die Wissenschaft und Bildung, so wie die neuern Bestrebungen haben zwischen der altkirchlichen und der neuen Zeit eine tiefe Kluft gegraben. Wie steht es nun um Die, welche der Bibel gegenüber irgendwie rational sein wollen? Es ist bloße Selbsttäuschung, wenn sie behaupten, sie ständen noch auf dem alten formalen Principe der normativen Autorität der hl. Schrift. Dagegen zeugt eine Reihe biblischer Erzählungen und Vorstellungen, welche kein rationaler Theolog oder Nichttheolog für wirklich hält, z. B. die Schöpfung in sechs Tagen, der Befehl Gottes an die ausziehenden Juden, den Egyptern goldene und silberne Gefäße und Kleider zu entwenden, der Wettkampf Mose's, der Esel Bileams, die Sonne, die zu Gibeon still steht, die übermenschliche Geburt Jesu, der Stater im Fischmaule u. s. w. Bestanden nun die Alten auf die Autorität der Schrift, so glaubten sie dafür auch alles Dies als wirklich Geschehenes. Wir aber, die wir es nicht so ansehen können, während es die Schrift doch als wirkliche Geschichte gibt, stellen unser Urtheil offenbar über die Schrift; somit ist nicht sie Autorität, vielmehr der uns selbst inwohnende lebendige Geist der Wahrheit.

Diese Rede, in welcher die früher besprochene jüngere Richtung laut wurde, erzeugte in dem größern Theil der Versammelten das Gefühl einer innern Unsicherheit. Man fürchtete eine Weile, zugleich den äußerlich gegebenen Halt den Gegnern sowohl als den kirchlichen Behörden gegenüber zu verlieren. Daher ging Mißmuth durch die Menge, doch freudig strahlte auch manches Gesicht. Aber gerade, weil diese Rede sich auf die Spitze der freiprotestantischen Anschauung stellte, mußte das Va banque!, welches sie aussprach, auch den katholisirten Protestantismus, ihn zumal am heftigsten erschrecken und zugleich zur Entfaltung aller jener Maaßregeln auffordern, welche längst nothwendig gewesen waren. Diese Maaßregeln hatten aber auch nur gefehlt, um die Geschichte von einer neuen, bedeutungsschweren Schöpfung zu entbinden. Wir werden sehen!

Die nächste Versammlung fand am 24. Sept. Statt. Jetzt hatten sich 800 Männer aus allerlei Stand eingefunden. Der Archidiaconus Fischer eröffnete auch heute die Berathung, und Uhlich berichtete wieder, was bis jetzt weiter im Sinne des Vereins gewirkt worden, wie sich Kreisversammlungen, namentlich in Magdeburg und Halle, gebildet, und sprach dann vom Zwecke dieser Volksversammlungen: zu

wehren und zu bauen. Wislicenus' Rede vom letzten Frühjahr hatte ein zu großes Aufsehn erregt, aber schien auch zu sehr das Extrem zum Buchstabenglauben zu bilden, als daß Uhlich nicht den Weg der Vermittlung hätte zeigen müssen. Schrift und Geist, das war die Synthese, durch welche er die Antithesen der Orthodoxie und der Sätze Wislicen's vereinigen zu können glaubte. Dagegen erhob sich nun seinerseits wieder Wislicenus, der anwesend war, mit Entschiedenheit. Was ist heiliger, was unheiliger Geist? rief er. Der gute Geist wird das Feld behalten! Ich setze die Bibel nicht herab, will ihren Gebrauch nicht aufgehoben wissen; aber Autorität ist sie nicht! — Nach solcher Rede und Gegenrede folgte nun noch eine Besprechung des apostolischen Bekenntnisses, an welcher sich insbesondere Prof. Niemeyer aus Halle betheiligte.

Den glorreichen Höhepunkt dieser protestantischen Bewegung bildete endlich die neunte Hauptversammlung [1]) im Frühling (Donnerstag 15. Mai) 1845 zu Köthen, welche, von 2 — 3000 Theilnehmern aus allen Theilen Deutschlands, auch aus England und Nordamerika, zusammengesetzt, unter freiem Himmel stattfinden mußte. Das Schicksal, welches inzwischen Wislicenus betroffen, hatte das Interesse an ihm und der freiprotestantischen Sache nur noch gesteigert. Fischer eröffnete die Versammlung, und Uhlich übernahm die Leitung. Der Letztere machte zunächst auf die immer zunehmende Verbreitung der protestantischen Freunde aufmerksam, und theilte die eingegangenen Adressen aus Königsberg, — dieselbe mit Bezug auf Wislicenus — Vor- und Hinterpommern und Mecklenburg-Strelitz mit. Der Hauptgegenstand der Besprechung bestand aus 12, von Uhlich aufgestellten Sätzen. Diese trug ihr Verfasser in jener festen, gemessenen Weise vor, welche ihn immer als Volksredner so sehr charakterisirt hat, um sie einzeln den Debatten zu unterbreiten. Während der Verhandlungen, noch am Vormittage, kam Wislicenus von Wittenberg zurück, wohin er zu einem Colloquium berufen worden war [2]), und ein vielstimmiges Willkommen! empfing ihn. Er trat auf, über seine Angelegenheit zu berichten. Als darauf Uhlich von 5 bezüglichen Fragen die erste, eine inhaltsschwere, an die Versammlung gerichtet hatte, ob die protest. Freunde Wislicenus als den Ihrigen anzuerkennen geneigt seien? folgte ein freudiges Ja! „Sind wir entschlossen", lautete die fünfte Frage, „für das Recht der freien Entwicklung des protestantischen Christenthums fort und fort zu zeugen und zu wirken?" Einstimmiges Ja!

Die protestantischen Freunde verhießen Viel, sehr Viel. In den

1) Mittheil. rc. 1845, Nr. 14 u. 15. Besonderer Abdruck: Uhlich, Bericht von der Versammlung protestantischer Freunde in Köthen, 15. Mai 1845. Leipzig. — „Die schönen Tage protestantischer Freiheit zu Köthen". Leipzig 1845.

2) „Wislicenus und seine Gegner". Leipzig 1845, S. 3 ff.

Zeiten der Prüfungen werden sie, was sie feierlich gelobten, mit eiserner Stirn vertreteten haben! Sie sagten noch Mehr.

Gegen Ende der Versammlung nemlich, um 4 Uhr, wurde eine einstimmig beschlossene Erklärung, daß die Unterzeichneten „im Principe" mit Wislicenus „übereinstimmen", ausgelegt, und — gegen 50 Geistliche der evangelischen Kirche gaben neben einer großen Zahl von Laien ihre Unterschrift![1] „Aber wie hätte man schließen dürfen, ohne der freien katholischen Gemeinden brüderlich zu gedenken? Von ganzem Herzen", so berichtete Uhlich den Inhalt der in dieser Beziehung gesprochenen Worte, „rufen wir ihnen unsern Glückwunsch zu ihrem schönen Beginnen zu! .... Jene haben sich die angestammte christliche Freiheit, welche von der päbstlichen Kirche verneint wird, mit muthiger Hand zurückgenommen, und bauen nun allerdings auf offnem freiem Grunde; wir aber brauchten nicht erst diese Freiheit aus dem Urchristenthum hervorzuheben, wir haben sie schon eben als Glieder unserer Kirche, als protestantische Christen, als Erben Luther's und Zwingli's. Was verschulden wir es, und was verschuldet es die protestantische Kirche, wenn eben in dieser Kirche eine Partei ihren ganzen Namen und Beruf mißversteht, und sich geberdet, als wäre sie mit ihrem starren Festhalten an Formen und Bekenntnißschriften einer vergangenen Zeit die Kirche, wir aber die Abgefallenen, die Feinde? .... Wir hören das Rauschen von Schritten — in keiner Zeit haben wir es so vernehmlich gehört, — wir hören es besonders nach der Seite unserer freien katholischen Brüder hin, wir hören Schritte rauschen von Boten, welche uns das Kommen des Reiches Gottes ankündigen, des Reiches, wo Alle eine Heerde unter einem Hirten sein sollen. Der Herr der Welt, der ewige Vater der Liebe segne auch unsere schwachen Bestrebungen als einen kleinen Beitrag dazu; er lasse sie kommen, die schöne Zeit!

Die ganze Versammlung sprach: Amen!"

Ein Festmahl mit heiterm Gesang[2]) beschloß die erhebenden Stunden.

1) Das Verzeichniß der Namen das. S. 10—19.

2) Aus dem zweiten Liede nach der Melodie: Prinz Eugen rc.

„Als man hie und da schon scharmuziret,
Wislicen die Lunte führet
    Zur Karthaun, und brennt sie ab.
Sehet hin! in wilden Aengsten
Sprengt der Feind auf seinen Hengsten
    Berg hinan und Berg hinab.

. . . .

Und von Anderbeck der feste Reiter,
Wo am Dichtesten die Streiter,
    Schlägt er drein mit derber Faust.
„Vorwärts! Schmerzen alte Narben, —
Besser, Brüder, todt, als darben,
    Wo der Mohren Herrschaft haus't!""

Von den Versammlungen protest. Freunde an andern Orten Deutschlands, von denen wir oben sprachen, und die nun häufiger wurden, erwähnen wir die zu Aschersleben am 28. Mai, die zu Eisleben[1]) am 10 u. 11. Juni, zu Halle und Dessau am 17. Juni, die zu Naumburg a. d. S. (9. Juli), wo der malitiöse Widerspruch eines Literaten eine Störung verursachte, die meisten unter Uhlich's Leitung, ferner die auf dem Turnplatze zu Cönnern a. d. S. am 16. Juli, zu Wittenberg am 21., zu Rathenow an der Havel (Mark Brandenburg) am 23., zu Frankfurt a. d. O. am 28. Juli, die auf der Asse, einem waldigen Hügel bei Braunschweig[2]), am 20. August, die zu Dortmund und jene im Dorfe Leichlingen in Westphalen, welche aus den Bewohnern von fünf Dörfern bestand. In Breslau versammelten sich am 23. Juli 200 Reformfreunde im Locale der Stadtverordneten, um die Festrede des Seniors Krause zu vernehmen[3]), und am 30. Juli hielt Uhlich im Schießwerdergarten vor 6—8000 Menschen seinen Vortrag[4]). Wie in Naumburg mußte auch hier ein ebenso selbstgefälliger als heftiger Opponent, ein Diakonus, dem Ungestüm der Zuhörer weichen. Zu Hirschberg in Schlesien fanden am 1. und 31. August Versammlungen Statt. In Freiburg im Breisgau[5]) traten am 17. Sept. 67 Geistliche unter dem Vorsitze des Pfarrers und Landtagsdeputirten Zittel von Bahlingen zusammen, und sprachen sich dahin aus, daß man eine Spaltung der Kirche möglichst vermeiden wolle, erklärten aber, daß 1) jede Glaubensautorität der Kirche zu verwerfen sei, dagegen werde man 2) „consequent an der vollen Freiheit der Individualität halten". Die Bibel sei, sagte man 3), ebenso historische als religiöse Quelle des Christen, ihre Auslegung aber 4) frei, und der lebendige Glaube an Christus 5) das einende Band und der Weg des Heiles. Noch am 2. August 1846 fand eine Versammlung auf dem gelben Hause bei Oppenheim[6]) Statt, besucht von Freunden aus allen südwestdeutschen Staaten.

Aber seitdem die Ersten aus den Reihen der protestantischen Freunde eine eindringliche und fruchtbare Lehre empfangen — siehe wei-

1) Mittheil. 1845, Nr. 16. 17. — Uhlich, Protest. Freunde in Eisleben. Das. 1845. — Gegnerischer Seite: Cunz, die prot. Fr., mit besonderer Beziehung auf ihr Hervortreten zu Eisleben. Das. 1845, S. 8 ff.

2) Uhlich's Ansprache an die prot. Fr. auf der Asse im Lande Braunschweig. Wolfenbüttel 1845. — Hessenmüller, die Versammlung protestantischer Freunde auf der Asse ꝛc. Braunschweig 1845.

3) Erste Mittheilung der prot. Fr. in Breslau. Das. 1845.

4) Mittheil. 1845, Nr. 18, S. 71. — Reiche, Bericht eines Augen- und Ohrenzeugen über die am 30. Juli zu Breslau unter Uhlich's Leitung stattgefundene Versammlung protestantischer Freunde. Oels 1845. — Krause, die prot. Fr. und ihre erste Hauptversammlung zu Breslau. Das. 1845. — Uhlich's Vortrag bei der Versammlung prot. Fr. in Breslau am 30. Juli 1845. Breslau 1846. — Für christkathol. Leben, I, S. 136 ff.

5) Lesehalle 1846, S. 3.

6) Die Versammlung protestantischer Reformfreunde ꝛc., dargestellt von einem Deutschkatholiken. (Als Manuscr. gedruckt.)

terhin — wie sehr sie über ihr so lebhaft behauptetes Verhältniß zur Kirche im Irrthum seien, seitdem die Consistorien ein nachdrückliches Wort gesprochen, und die Regierungen von Sachsen und Preußen, jene durch eine von den in Evangelicis beauftragten Staatsministern erlassene Bekanntmachung vom 17. Juli, — während sonst „Jeder sich seine eigene Glaubensansicht bilden" dürfe — diese durch ein Ministerialrescript vom 10. August 1845, die öffentlichen und geheimen Versammlungen der protestantischen, wie sie auch genannt wurden, der Lichtfreunde verboten, waren diese Zusammenkünfte, diese infusorischen Protestgemeinden, mit ihrer Blüthe, welche die Regierungen knickten, in der That zugleich auch ihrer tiefern, innern Bedeutung verlustig gegangen. Sobald Repräsentanten und Schutzwächter der Kirche verständlich genug auseinandergesetzt hatten, daß es dieser in ihrem hohen Alter, nach 300jähriger stabiler Existenz, nicht mehr beikommen könne, an eine Fortentwicklung zu denken, die doch nur eine Lebensäußerung der Jugend ist, hatten jene Versammlungen und lauten Kundgebungen ihren Sinn und Aufgabe, Symptome einer unter dem Einflusse des Sauerstoffs der modernen Bildung rascher fortschreitenden Verwesung zu sein, und in dieser Verwesung die Embryonen eines Neuen aufzuzeigen, vollständig erfüllt. Wer in der Meinung befangen war, daß die Versammlungen der Lichtfreunde mehr als eine Form eines Uebergangs seien, sah sich plötzlich der bittersten Täuschung und Hoffnungslosigkeit Preis gegeben. „Hätten wir es uns denken können, daß wir den Regierungen unangenehm sein würden? ...... Ob unsere Versammlungen bei weltlichen Machthabern Gunst oder Ungunst finden würden, darnach zu fragen, war nicht unsre Sache"[1]).

Die bei weitem größte Zahl der Lichtfreunde machte nur wenig Umstände, sich der Macht der Verhältnisse zu fügen. Mit der Miene des Mißbehagens, zwischen Vorwärts und Rückwärts gestellt, glaubten sie bald sich zufrieden geben zu können. Zwar schwang sich u. A. zu Breslau, wie zur Nachfeier der beiden Versammlungen, am 21. Sept. 1845 ein Repräsentant der schlesischen Lichtfreunde mit einer gewissen trotzigen Kühnheit noch zu einer rationalistisch-kritischen Predigt über die Person Jesu[2]) empor; aber damit war zum Schluß auch das Stärkste gesagt, was gesagt werden konnte. Im Sagen — und wie redselig ist der Rationalismus! — hatte sich jene Kraft der Freiheit, die so Vieles pathetisch versprechen hieß, erschöpft, im Aussprechen desselben hatten die Lichtfreunde ihren freien Protestantismus bethätigt, und waren ihn mit dieser „That" auch glücklich los-

1) Mittheil. 1845, Nr. 20. S. 79.

2) Krause, der Meinungsstreit über die Person Jesu. Breslau 1845. — Vergl. „Wo ist Christus nicht? — Von dem Gräuel der Verwüstung an heiliger Stätte. — Die Arglist. — Jesu Prophezeiung vom Schicksale der Liebenden und Lieblosen. Vier Zeitpredigten von Dietrich, Diakonus, Krause, Senior, Schmeidler, Diakonus, Dr. Rhode, Divisionsprediger". Breslau 1845.

geworden. Diese lichtfreundlichen Theologen, diese Halbtheoretiker und Halbpraktiker, hatten ihr Oppositionsinteresse auf eine ihrem Standpunkte vollkommen entsprechende Weise zu befriedigen gesucht, als sie sich damit begnügten, Anstalten getroffen zu haben, das Theoretisiren zu verlassen, und zur Verwirklichung des freien Protestantismus überzugehen. Ihre Sphäre war die der Rede, Predigt und Liturgie, und den Cultus der protestantischen Freiheit hatten sie ja nach Kräften gefeiert. Während bald nachher das Volk die Initiative der Praxis ergriff, über Die, welche es herbeigerufen hatten, hinwegschritt, und auf der positiven Bahn der sittlichen Praxis seine freireligiösen Tendenzen verfolgte, entschlossen sich allmählig die Redekühnen — εἷς καϑεῖς, wie Joh. VIII, 9. sagt — zu der Erwägung, daß, da sie ja nun einmal in der ihnen von Gott angewiesenen Sphäre des homiletischen Pathos alles Mögliche geleistet, hingegen der fernere Declamationscultus der Freiheit versagt war, daß sie — nun daß sie, um das Reich Gottes aufzubauen, fürder auch über andre heilsame Dinge, als bisher, reden könnten, von welchen gleichfalls zu sprechen ihres Amtes Beruf und ihres dadurch gesicherten Daseins Bestimmung war. Nachdem die protest. Kirche wiederholt bei allen Heiligen betheuert, wie wenig sie Lust empfinde, „sich zu entwickeln“, nachdem endlich auch Uhlich dem Gebote des geschichtlichen Ganges und der Verhältnisse gewichen, d. h. aus der Kirche ausgetreten war, hatte ein Breslauer sonst so laut gewordener Lichtfreund gar die Stirn, die Worte zu sprechen: „Uhlich's Schritt wird vielfach getadelt; auch wir beklagen ihn von ganzem Herzen!“[1]) Als in Breslau zu verschiedenen Malen Gerüchte auftauchten, man sei daran, eine freiprotestantische Gemeinde zu gründen, widersprach dieselbe Stimme, stellte jedoch — so wußte man sich den Rückzug offen zu halten — in Aussicht, „daß Fälle kommen, Verhältnisse eintreten können, wo der evangelischen Freiheit[2]) in einer von staatlichem Kirchenregimente unabhängigen Gemeinde die letzte Zuflucht bleibt“[3]). Aber wenn auch Hengstenberge zur Genüge, ein Guericke wollte sich in Breslau nicht finden; doch fehlte auch ein Wislicenus. Alles zusammengenommen, macht erklärlich, wie ehemalige Lichtfreunde, nachdem sie Kehrt gemacht[4]), bald nachher den Deutschkatholicismus ebenso

---

1) Krause in seinen Evangel. Zeitblättern 1848, S. 7.

2) Den theuren Lehnsessel „zur Seite des wärmenden Ofens“ nicht zu vergessen.

3) A. a. O S. 6.

4) Oder vielmehr „um eine Ecke gebogen“: „Gingen wir bis hierher mit jenen“ (den Mitgliedern der freireligiösen Gemeinden) „gemeinsam, so haben wir jetzt um eine Ecke gebogen, um sie, keineswegs aber das wieder gemeinsame Ziel aus den Augen zu verlieren“. Haym, die Krisis unserer religiösen Bewegung, Halle 1847, S. 107. — „Die „Lichtfreunde“ haben nach den Zeitungen ihre letzte Versammlung gehalten, das Capitel, das ihnen in der Geschichte gehört, ist geschlossen, wir können die Todtenschau halten. Es war eine große Sache, welche sie zu vertreten behaupteten, aber was haben sie geleistet? .... Die Lichtfreunde versprachen, der Kirche die Bahn freier Entwicklung, die ihr verschlossen war, wieder zu öffnen. Das ist im All-

wie den freien Protestantismus sogar, ich sage nicht: mit freier Brust bekämpfen, sondern nur mehr oder weniger hämisch bekritteln konnten [1]). Es ist Zeit, den kläglichen Ruinen des lichtfreundlichen Wesens, dem für die protest. Freiheit „zu zeugen und zu wirken" einst immanent war, den Rücken zu kehren, um das Auge auf Erscheinungen zurückzulenken, welche geschichtliche Bedeutung hatten.

Es wäre strafbare Nachlässigkeit gewesen, wenn die Hochwächter auf Zion den oben beschriebenen drohenden Bewegungen unthätig zugesehen, und den Schutz der Kirche ausschließlich der höhern Vorsehung anheimgestellt hätten. Die Ev. K. Z. wußte vielmehr nur zu gut, was ihres Amtes war.

Sie strafte und klagte ununterbrochen bis zur Köthener Pfingstversammlung 1844.

Hier hatte sich auch ein ehemaliger Burschenschafter, Commilito Wislicen's, eingefunden, und der Versammlung wie dem Mahle beigewohnt. Den ganzen Tag über hatte derselbe ein unbehagliches Gefühl um sich her verbreitet.

„Durch eine offene Thür getrennt, saß nicht weit von uns", erzählt der Pastor König [2]), „der Professor Guericke aus Halle .... Während wir Alle uns unbefangen traulichem Gespräche und ungezwungener Heiterkeit überlassen, setzt er sein Späheramt um so sorgfältiger fort, wendet bald links und bald rechts seine Blicke, um zu beobachten, oder trommelt, gleichgiltig vor sich hinsehend, mit der Gabel auf dem Tische, wenn Alles um ihn her in Fröhlichkeit laut wird. Doch als Kirchenhistoriker von Fach und Beruf mußte der Prof. G. allerdings den protestantischen Freunden in die Schüssel gucken und sich notiren, ob Kalbs- oder Hammelbraten gegessen wurde".

---

gemeinen keine leichte Aufgabe...... Aber sie hatten gemeint, die ganze Arbeit bestehe darin, bei einem Glase Bier und einer Pfeife Tabak Redensarten zu machen, Redensarten und noch einmal Redensarten. Das Höchste, wozu sich ihr Gedankenflug erhob, war ein Protest. Daß die kirchlichen Behörden eines Tages von ihnen fordern könnten, sich zu entscheiden, ob sie die Vertheidigung der Freiheit fortsetzen oder ihr Amt behalten wollten, war vielleicht nicht Allen eingefallen, aber Alle waren darin einverstanden, daß die Freiheit verloren sei, wenn ihr Amt verloren ginge. Das Ende, das dies Arbeiten mit Redensarten nehmen mußte, war vorauszusehen; ich hätte ihnen jedesmal, wenn ich in ihren Versammlungen war, das Lieblingswort Göthe's zurufen mögen: Blasen ist nicht Flöten, ihr müßt die Finger bewegen. Was haben diese Lichtfreunde mit den neuen Gemeinden zu thun, welche seit Jahr und Tag in der Evangel. Kirche entstanden sind? Außer den acht Buchstaben, welche das Wort Freiheit bilden, wüßte ich nichts anzugeben......" J. Rupp, Offenes Sendschreiben an F. Schuselka. In: „D. freie Ev. K.", Heft II, S. 131 f.

1) Z. B. Gegen die Breslauer Gemeinde: Krause in seinen Ev. Z. Bl. 1848, S. 88. Gegen die Pfälzer Gemeinden: Das. 1849, S. 32. Gegen die Halle'sche und Königsberger freiprot. Gemeinde: 1847, S. 14.

2) König, der rechte Standpunkt, Magdeburg 1844, 2. A., S. 15.

Bald darauf erschien ein „Guericke aus Halle" unterzeichneter Artikel in Nr. 46 der Evangelischen Kirchen-Zeitung, der sich also vernehmen ließ:

„Köthener Convent der „protestantischen Freunde" am 29. Mai 1844. .... An 300 Personen, oder mehr noch, mochten in dem großen, mit lauter antik heidnischen Nuditäten bemalten Saale der Restauration am Bahnhofe versammelt sein, zu wenigstens drei Viertel Nicht-Theologen, und unter ihnen meist Köthen'sche und Anhaltische Handwerker, Bürger und Bauern, wie es die nachher vorgelesene Liste der Gegenwärtigen ergab. Aus Halle waren unter Anderen zugegen die Herren Prof. Dr. Wegscheider, Oberpfarrer und Prof. Dr. Franke, ... Pastor Wislicenus, ... aus Magdeburg die Prediger Sintenis ...... aus Berlin Prediger Rückert; aus Quedlinburg Gymnasial-Director Richter u. s. w. Ein Willkommen allen diesen „dicht geschaarten" Freunden des Lichts aus dem Munde des Archidiakonus Dr. Fischer aus Leipzig, der in eine Art von Gebet, doch ohne das Amen, ausging, eröffnete um 9 Uhr den Congeß. Es folgte dann ein Vortrag des Pastors Uhlich, der von jetzt an mit anerkennenswerthem Geschick und in ansprechendster Weise das Präsidium führte; ein Mann, den schöne Gaben auszeichnen, und der von den „protestantischen Freunden" (einer nannte ihn später öffentlich „protestantischen Apostel") ausnehmend verehrt und geliebt wird, der auch in verständigster, thatkräftigster, zugleich anscheinend biederster Weise die Zwecke der Gesellschaft verfolgt. Er sprach klar, faßlich und anziehend .... Widerspruchslos war dies alles gehört ...., endlich" folgte „ein Vortrag des Pastor Wislicenus zu Halle über die Frage: „Ob Schrift? Ob Geist?", der in Bezug auf das allgemeine Formalprincip der protestantischen Kirche so nackt und frech es aussprach, daß ihnen (der Redner immer mit Wir) nicht die Schrift, sondern der Geist (der heil. Gemeingeist) Norm des Glaubens sei, daß jedes noch irgend im Keime schriftgläubige Herz erzittern mußte, und eine wenigstens formale Opposition nicht nur des theuern Dompredigers Neuenhaus, sondern auch selbst einiger protestantischer Freunde, eines Laien namentlich, der die Schrift nicht aufgeben wollte, und eines mir unbekannten Theologen, der in tiefster Bewegung die „richtig ausgelegte Bibel" für die bleibende Norm des Glaubens erklärte, offen hervorbrach. Der Hallische Pastor Wislicenus hatte unter Anderem offen erklärt: „Wir glauben nicht, daß Jesus empfangen sei vom heiligen Geiste und geboren von einer Jungfrau, sondern glauben, daß er eben so entstanden ist, wie jeder andere Mensch"; wir erklären offen und furchtlos, wenn man uns mit der Schriftautorität entgegentritt, daß unsere Lehre nicht schriftgemäß sei u. dgl. .... Die wohlbesetzte Tafel, der ich nothgedrungen, doch unvorsichtig genug noch beiwohnte, und das Unisono einiger Rundgesänge zur Feier des freien deutschen Geistes (da „auf Menschenwahn, auf starrgewordene

Leichen" sich doch kein Himmel baue) und „unseres O'Connels"[1]), verscheuchte vollends alle Disharmonien, und in tiefer Wehmuth ..... verließ ich das arme Köthen".

Die Aufregung, welche diese öffentliche Anklage hervorbrachte, war nicht gering. „Sehr viel Aufsehen", sagte eine Correspondenz aus Halle vom 19. Juni 1844 in Nr. 145 der Magdeburger Zeitung, „erregt ein hier vom Prof. Guericke verfaßter Artikel in der Ev. K. Z. über die letzte Versammlung der protest. Freunde in Köthen. G. referirt, abgesehen von einigen Ungenauigkeiten, in einer Weise, welche uns glauben macht, daß er das Princip verfolge: um eine Sache zu verdächtigen, müsse man die am Meisten dabei betheiligten Personen verdächtigen ....."

Aus dem Eifer, mit welchem die rechtgläubigen Glieder der Kirche in ihrer eigenthümlichen Weise Erklärungen auf Erklärungen häuften, ließ sich schließen, daß sie nur auf eine Gelegenheit gelauert hatten, um ihre Orthodoxie außer Verdacht zu stellen.

In der Versammlung des Missionsvereins zu Berlin am 6. Juni 1844 — vor 22 Consistorialräthen, Doctoren und Superintendenten, 145 Predigern, 40 Candidaten und 20 Geistlichen[2]) — stellte ein Superintendent aus Brüssow in der Uckermark den Antrag, man möge eine Erklärung folgender Art veröffentlichen, und auch an Wislicen's Kirche zu Halle anschlagen: „Im Namen des dreieinigen Gottes erklären wir, daß ...... wir die Köthener Lichtfreunde nicht als Brüder in Christo anerkennen können". „Speise wird ausgehen von diesen Fressern in Köthen", sagte Einer der Versammelten im Hinblicke auf diese Angelegenheit[3]), „und Süßigkeit von den Gewaltigen!" Zwar fiel der Antrag, weil „das Reich Gottes ist gleich einem Garten mit Weizen und Unkraut" 2c.; aber am nächsten Tage trat plötzlich ein Missionär Hinterindiens auf und sprach: die Feinde des Evangeliums können nicht durch Streit, sondern nur durch Beten beschämt und überwunden werden; halten wir eine Fürbitte für sie! Und die Versammlung kniete nieder; der Missionär Hinterindiens aber betete laut für die Bekehrung der irrenden Brüder in Deutschland.

Dieses Beispiel wirkte.

Pastoralconferenzen wetteiferten in Erklärungen, daß Jene, welche die Schrift einem sogenannten Geist unterordneten, gänzlich außerhalb

1) In der Anmerkung citirte G. drei der gesungenen Strophen, und bemerkte in Bezug auf die zwei Verse der dritten, welche also lauteten:

„Der König selbst folgt seinem Zuge,
Wär's auch der von Anderbeck nur"

Folgendes: „Die letzten Worte, die Anspielung auf den wohlbeleibten, glühenden Pfarrer König in Anderbeck, den Verfasser der Schmähschriften auf den Herrn Bischof Dräseke, wurden mit namenlosem Jubel aufgenommen".

2) Rheinwald's Berliner Allg. K. Z. 1844, Nr. 49. Berlin, 17. Juni. — König, der rechte Standpunkt, Heft 1, S. 44 ff.

3) Ev. K. Z. Nr. 53.

der Kirche ständen, wie die Leipziger, so die aus Wenigen bestehende zu Rastenburg (Ostpreußen), ferner die Pinner, Ravensberger, Jüterboger, Beeskoower. Im Rastenburger Kreisblatte fragten darauf einige Bürger, ob es denn wahr sei, daß man excommunicirt habe? Keineswegs excommunicirt, war die Antwort, sondern sich nur von der Glaubensgemeinschaft mit Jenen in Köthen losgesagt. Auch in Neuhaldensleben thaten 10 Geistliche nur das Letztere, nicht Jenes, und in gleicher Weise ließen sich u. A. am 10. Sept. 1844 auch 3 Pastoren zu Briest, Drensen und Bertikow vernehmen [1]. „Bis Mitte des Decembers (1844) habe ich mir 16 solcher Erklärungen aus der Evang. K. Z. angemerkt", erzählte Uhlich [2], „dann habe ich aufgehört, sie zu notiren". „Nach meiner Zählung", sagte Wislicenus im Febr. 1845 [3], „kündigten bisher etwa 150 Pastoren mir ihre Anerkennung als eines Pfarrers und Gliedes der evang. Kirche, ja als eines Christen auf." Aber nicht blos Pastoralconferenzen, auch Kreissynoden, z. B. die Pommersche Provinzialsynode, erleichterten sich, indem sie sich „mit Schmerz und Entrüstung" aussprachen [4], während dagegen auch wieder andere, wie die Magdeburger im Herbst 1844 — 179 Prediger gegen 29 — sich in mehr oder weniger bestimmter Weise für die Rationalisten erklärten [5]. Vor Allem war es natürlich immer die Ev. K. Z., welche mit aller Macht gegen Gog und Magog kämpfen zu müssen glaubte. Dieselben, die sonst drohend auf die Volksmasse hingewiesen, erzitterten nun vor eben derselben Masse, nahmen einen hochmüthigen Accent an und sprachen: „Namentlich in Deutschland wird über das Schicksal der Richtungen auf den Höhen und nicht in den Niederungen entschieden" [6]. Unterdessen dankte Guericke in der Ev. K. Z. Gott, daß dieser selbst, Gott nemlich, diesen Streit herbeigeführt, seine, Guericke's, eigene Betheiligung sei nur eine durchaus zufällige. Diesen Streit aber hinauszuführen, dazu bedurfte die Ev. K. Z. der staatlichen Macht. Sie, welche jene blutige Bauernemeute als das Werk „einer schönen, großen Zeit im Canton Zürich", als „ein Wehen des Geistes Gottes" gepriesen, war jetzt unermüdlich darin, die Staatsgewalt an deren eigene Gefahr und an deren Macht zugleich zu erinnern. Unter Andern rief in diesem Sinne ein Pastor in Nr. 73 (1844): „Die Behörde scheint 1844 weniger gethan zu haben, als wenn ein kirchlicher Beamter sich als gemeiner Dieb nicht an

1) Ev. K. Z. Nr. 49.
2) Uhlich, „An den Früchten sollt ihr sie erkennen. Anmerkungen zu einer Erklärung des Hrn Prof. Dr. Hengstenberg in Berlin gegen die protest. Freunde in dem Vorworte zu seiner Ev. K. Z. 1845. Nr. 5. 6." Leipzig 1845, S. 11.
3) „Ob Schrift? Ob Geist?" S. 4.
4) E. K. Z. Nr. 4. 5. (Vorw.)
5) König, „Herr Hengstenberg anno 1845". Braunschweig 1845, S. 11. — Uhlich, Ueber den Amtseid der Geistlichen. 2. A. Leipzig 1846, S. 11 ff.
6) Vergl. Uhlich, An den Früchten rc. S. 6.

Wort und Sacrament, sondern nur an den beim Sacrament gebrauchten Gefäßen vergriffen hätte ....."

In dieser Sprache, mit solchen Waffen und noch weit gräulichern fochten die Wächter der protestantischen Kirche.

Dem stellten auf der andern Seite die freien Protestanten das Recht ihrer Sache, die Berufung auf sittliche Instanzen, die Schneide der Logik und — zersetzende Sarkasmen entgegen.

Gegen den Vorwurf der „Frechheit", welchen ihm Guericke gemacht hatte, trat Wislicenus in Nr. 150 (Halle, 26. Juni 1844) der Magdeb. Zeitung auf, indem er erklärte, daß Das, „was er gesprochen, ihm heilige Wahrheit, gewissenhafte Ueberzeugung sei, ... und daß er, von sittlichem Ernste getrieben, geredet habe". Der Vorfechter der protestantischen Freunde zu Schutz und Trutz war der Pastor Karl Bernhard König zu Anderbeck, besonders in mehreren Heften, welche den Titel führten: „Der rechte Standpunkt" (1844. 45 Magdeburg und Altenburg). War irgend Einer der freien von den kirchlichen Protestanten gefürchtet und gehaßt zugleich, so war es der unermüdliche, nicht selten schneidend witzige und derbe Pastor König. Guericke hatte ihm (s. o.) Wohlbeleibtheit und ein glühendes Angesicht vorgeworfen. König gab ihm eine zerschmetternde Antwort zurück[1]). „Ich sollte oder könnte meinerseits nun melden", sagte er, „ob der gedachte Herr Professor viel oder wenig am Unterleib habe, und ob sein Antlitz weiß, gelb oder aschgrau sei. Ich will mich aber hüten, seine grenzenlose Gemeinheit hierin nachzuahmen. Meine Jugendfreunde wissen, daß ich bin des stärksten Vaters stärkster Sohn, daß ich von früher Kindheit an nicht anders ausgesehen habe, und daß eine, auf dem Felde der Ehre empfangene Schußwunde mir den Schenkel zerrissen, den Umlauf des Blutes gehemmt und den fortwährenden Andrang desselben nach dem Kopfe herbeigeführt hat. Doch kaum verdient eine solche heimtückische Bemerkung diese offene Gegenrede". Hatte ferner Guericke's reiner Sinn an den „Nuditäten" des Bahnhofsaales zu Köthen Anstoß genommen, und sie zur Pfingstversammlung von 1844 in Beziehung zu setzen gewußt, so entgegnete ihm König[2]): „Von diesen antiken heidnischen Nuditäten (auf welche aufmerksam zu sein, wohl dem Herrn Prof. Guericke allein gefallen hat) hat keine einzige einer der protest. Freunde mitgebracht oder bestellt, die waren schon längst da, als wir gekommen sind. Auch wird uns Jedermann glauben, daß wir nicht dieser Nuditäten, sondern seiner passenden Lage und Größe wegen den Saal uns ausgewählt. Sollte Professor Guericke wieder kommen, so wird Uhlich für Schürzen sorgen". Wenn der Pastor Tippelskirch den Pastor Uhlich aus Pömmelte „Tepömmel" zu nennen beliebt hatte, so zierte

1) Der rechte Standp., Heft 1, S. 11.
2) Das. S. 26.

nun König den erstern mit dem Namen „Kirchentippel“[1]). Wir haben Bd. I. Hengstenberg aus seinem gröbsten Geschütze auf das Sendschreiben an Arnoldi feuern sehen. In der dort citirten Stelle hatte dieser protestantische Theolog u. A. Folgendes geschrieben: „Der Charakter des Briefes ist ein rein verneinender; er eifert gegen den Rock Christi, ohne daß er etwas Besseres dafür zu bieten wüßte“. — „Sind vielleicht Josephs Hosen gefällig?“ fragte König zuvorkommend[2]). Hatte Guericke hinwiederum die Lehre von der Inspiration der hl. Schrift durch das Beispiel seiner eigenen Erfahrung um Vieles gestärkt, indem seine Bescheidenheit behauptete, Gott habe diesen Streit über die Köthener Pfingstversammlung eröffnet, er, nemlich Guericke, begnüge sich schon mit der Ehre eines Schreibgriffels, so zweifelte König an dieser ganzen Voraussetzung, und fragte Guericke: „wenn's nun aber der Satan gewesen wäre?“[3]). War aber Guericke einmal erlesenes Rüstzeug des Lebendigen, so mußte sich dies erhabene Verhältniß auch in anderer Art erweisen.

Der ehrenfeste Pastor König starb, ehe ihn die Gewalt seiner Gegner ereilen konnte, allzufrüh für die Sache der protestantischen Freiheit![4])

Weil König zu Anderbeck die Hand wider den Gesalbten des Herrn aufgehoben, darum, ward er vom Herrn ereilt, „er der wüthigste unter allen,“ also schrieb Guericke, „bald wie von Gottes Hand getroffen und gestorben zu Halle im März 1846“[5]).

Um, wie man sagte, sowohl zu „wehren als zu bauen“, erschienen von Seite der protestantischen Freunde Schriften in beiderlei Tendenz. Uhlich, dieses eminente Talent populärer Praxis, stand auch in literarischer Beziehung als der stets Rastlose in erster Reihe. Es hatte, abgesehen vom Journalkampf, eine Fluth von Schriften, für und gegen die freien Protestanten, den Büchermarkt überschwemmt. „Mit Bezug auf die protest. Freunde und auf erfahrene Angriffe“, besonders eines Pastors Namens Findeis, schrieb Uhlich seine „Bekenntnisse“, welche im Frühjahr 1845 in erster Auflage zu Leipzig erschienen. Kaum hat sich irgend eine andere freiprotestantische Schrift eines solches Erfolgs der Propaganda erfreuen können, wie dieses kleine, aber vorzügliche, auch in formeller Hinsicht ausgezeichnete Compendium rationalistischer Thesen und Antithesen. In sieben Abschnitten behandelt sein Verfasser 1) den „Anlaß dieser Schrift“, (4. A. 1846:) S. 1—5.,

1) Das. S. 51.
2) Herr Hengstenberg anno 1845, S. 13.
3) Der rechte Standp. Heft 1, S. 63.
4) Zu seinem Andenken: „König von Anderbeck. Ein Buch für das deutsche Volk“. Magdeburg 1847.
5) Diese grauenvollen, vermessenen Worte stehen in Guericke's Kirchengeschichte verzeichnet, in der 6. Auflage III, S. 494 und ebenso in der 7. Aufl. dieser wirren und geistlosen Compilation.

2) „Bekenntnisse im Allgemeinen", S. 5—15, 3) „Bekenntnisse in Bezug auf die Hauptstücke des alten Lehrbegriffs", S. 15—26, gibt dann 4) „Antwort auf einige nebenher gemachte Vorwürfe", S. 26—29, geht ferner 5) auf das „Gewicht der alten Satzungen" ein, S. 30—41, hält 6) eine „Musterung unmittelbarer Anklagen", S. 41—54, woran er 7) ein kurzes und kräftiges „Schlußwort" anreiht, S. 54—56. Die zweite Rubrik bespricht an ihrem Schlusse Vernunft und Bibel. „Ich muß wohl zuerst von der Vernunft sprechen", sagt Uhlich (S. 9 f. 14 f.), „denn der Gegner unterläßt nicht, wie man das jetzt so oft hört, von der Untauglichkeit der Vernunft zu einem entscheidenden Urtheil in religiösen Dingen zu sprechen. Es sei denn einmal angenommen, daß sie untauglich sei. Nun gibt es aber gar verschiedene Religionen auf Erden, und jede sagt, sie sei die echte göttliche Wahrheit. Soll das nun Jeder auf guten Glauben annehmen? Soll also der Jude ein Jude, der Türke ein Türke, der Heide ein Heide bleiben? Die Priester jeder Religion sagen das allerdings ...... aber wer die geistige Kraft dazu in sich fühlt, der prüft dennoch und thut damit seine Pflicht; um aber diese Pflicht zu erfüllen, dazu hat kein Mensch etwas anderes, als — seine Vernunft ...... Man kann ... voraussetzen, daß sich die beste Religion in der Prüfung auch am Besten bewähren werde. Daß man da immer sagt, es habe ja Jeder seine besondere Vernunft für sich, das enthält nur ein wenig Wahrheit; wir sehen es ja alle Tage, daß die Vernunft der verschiedensten Menschen in den Hauptsachen ein ziemlich übereinstimmendes Urtheil fällt. Auch ist es wohl sehr unrichtig, die Vernunft als eine Feindin des Christenthums zu betrachten. Unsere Vernunft hat längst die echten Lehren des Evangeliums in sich aufgenommen, sie ist eine christliche Vernunft geworden; gegen Priestersatzungen und Pfaffenwesen trägt sie allerdings eine gewisse Kampfeslust in sich, gegen die Wahrheit nicht. Wie weist sich denn die Geschichte des Menschengeschlechts über die Vernunft aus? .... Die Vernunft der Menschen wurde allmälig an Wahrheit reicher, durch keinen aber in dem Grade, als durch Jesus; seine Freudenbotschaft vom himmlischen Vater und von der Liebe und vom Himmelreiche diesseits und jenseits des Grabes hat sich die Vernunft angeeignet, und kennt bis jetzt, 1800 Jahre später, Nichts, was darüber hinauslläge .... — Was ist die Bibel? Eine Sammlung van Büchern aus den verschiedensten Zeiten, von den verschiedensten Verfassern". Nach einer flüchtigen Analyse der Bestandtheile dieser Sammlung sagt der Verfasser weiter: „So liegt nun die Bibel vor uns: als das Gefäß, in welchem uns aus der Vergangenheit herüber die edelste Gabe Gottes an die Menschen, das Christenthum, aufbewahrt ist. Darum ist der Kern darin die Evangelien; das A. T. gilt in so weit, als es mit der ewigen Wahrheit in den Evangelien übereinstimmt; die apostolischen Schriften sind ebenfalls nach diesem Maßstab zu messen; die christliche Wahrheit selbst aber liegt auch nicht in dem oder jenem einzelnen Spruche der

Evangelien, sondern in dem Zusammenklang des Ganzen, in dem Geiste, der darin weht ...... Allerdings, so aufgefaßt, ist die Bibel nichts Fertiges, und ihre Lehre kein Haus, in welches man ohne Weiteres einziehen könnte; ...... aber ich denke, die Frage ist nicht, was bequem, behaglich, beruhigend ist, sondern was wahr ist .... Wenn man sie nimmt, wie sie ist, wenn man das Vergängliche daran vergänglich und das Unvollkommene unvollkommen sein läßt, o wie sehr kann man sich dann erquicken, erbauen an dem lebendigen göttlichen Odem, der das Ganze durchweht .....". Der dritte Abschnitt behandelt weiterhin die Erbsünde, („Nein, an diese Erbsünde glaube ich nicht, eben so wenig, als daß sie durch Adams Fall in die Welt gekommen sei" (S. 15)), ferner „neue Deutung alter Sätze", — eine bestimmte Erklärung gegen die speculative Umdeutung der christlichen Dogmen — die Versöhnungslehre („die Thräne der Reue ist ihm", Jesu, „vollgiltige Sühnung" (S. 19)), und hierauf die Dreieinigkeit und Person Jesu. Diese Lehre ist unbiblisch, weist Uhlich nach. Fordert man ihn aber auf, zu sagen, was er nun positiv von Jesu halte, so antwortet er (S. 24 f.) also: „Ich sehe zwei Seiten an ihm. Die eine ist mir zugewendet, die ist mir klar: Jesus ist mein Heiland; bei Niemand finde ich auf meine wichtigsten Fragen eine so genügende Antwort, für mein Leben eine so treffliche Leitung, sowohl durch seine Lehre, als durch sein eignes Leben, für mein Gemüth eine so durchdringende Befriedigung und zugleich einen so würdigen Gegenstand meiner innigsten Verehrung und Liebe, als bei Jesu. Das ist die eine Seite. Die andre ist von mir ab und Gott zugewendet, mit welchem Jesus in einer innigern Verbindung stand, als ich und Alle, die ich kenne. An dieser Seite ist mir Manches räthselhaft .... Wer Jesus eigentlich war, das weiß ich nicht, da fehlt mir die Antwort; nur was ich an ihm habe, das weiß ich, und freue mich dessen: meinen Heiland". Der vierte Abschnitt enthält (S. 26 f.) einige Sätze von principieller Bedeutung. „Ob wir klüger sein wollen, als 18 Jahrhunderte? fragt man uns höhnend. Gewiß, wir wollen klüger sein, als 18 Jahrhunderte, wenn wir es können. Wir müssen auch wohl klüger sein, als sie, denn was sie erkannt haben, das haben wir von ihnen gelernt; nun geziemt es sich wohl, daß wir in der Erkenntniß weiter dringen, eben so, wie es sich geziemt, den Irrthum der Vorfahren bei Seite zu legen ...... Luther ging vom Jahre 1500 bis zum Jahr 300 zurück, und es irrte ihn wenig, daß er so vieles Dazwischenliegende verwarf ...... Wir gehen mit demselben Rechte weiter zurück, weil uns unsre seit Luther um 300 Jahre ältere Vernunft klar darthut, daß sich in der Christenheit weit früher, als es Luther deuchte, der Irrthum mit der Wahrheit vermischt hat .... So könnte es euch, ruft man uns zu, auch wohl belieben, Christum selbst zu verwerfen! .... Wenn wir erkenneten, daß Christus eben nicht der Lehrer der Wahrheit wäre, ei ja wohl, dann müßten wir uns von ihm lossagen, wie sich

Paulus von der unbedingten Geltung des Moses, wie sich Luther von der Kirche seiner Zeit lossagte. Da aber unsre Vernunft bei aller Forschung und Prüfung vor dem Evangelium steht als vor einer Lehre, über deren einfache Wahrheit sie nicht hinauskommen kann, als vor einer Aufgabe, die bei Weitem noch nicht gelöst ist, und vor Jesu als einem Meister, wie es weiter keinen gibt, so ist es eben unsre Pflicht, uns erkennend vor Jesu zu beugen. Das ist vernünftiger Glaube".

Zu Pfingsten 1845 gab Uhlich „eine vollständige Zusammenstellung der einfachen christlichen Lehren", rubricirte Sätze mit Belegen aus der Bibel, vielfach von deutschkatholischen Predigern als Leitfaden im Religionsunterrichte gebraucht: „Das Büchlein vom Reiche Gottes. Allen freien Christen gewidmet", Magdeburg 1845. Weiterhin erschienen aus Uhlich's Feder: „Neue Predigten", Wolfenbüttel 1845; — den politischen Verdächtigungen entgegen: „Die Throne im Himmel und auf Erden und die protestantischen Freunde". Dessau 1845; ferner: „Christenthum und Kirche", Leipzig, 2. A. 1846; im Uebrigen siehe weiterhin.

Unter den gegnerischen Broschüren sind zu nennen: Pistorius, „König, unlutherischer Pastor zu Anderbeck" ꝛc., Magdeburg 1844; Kämpf, „Antwort auf Uhlichs Bekenntnisse", Das. 1845; Schubring, „der Irrweg der protest. Freunde", Dessau 1845; Müller, Pastor zu Irrleben, „Uhlichs gewaltiges Schreckmittel" ꝛc., Magdeburg (mit dem genialen Druckfehler auf dem Umschlag: „1485" anstatt) 1845; „Kritik der protest. Freunde," Bern 1845, — ein aufgeblasenes, nichtsnutziges Geschreibsel. U. s. w.

Dagegen standen nun wieder auf freiprotestantischer Seite: „Der freie Verein der protest. Fr. und seine Widersacher vor dem Richterstuhle des deutschen Volkes. Zur Erinnerung an die Versammlung protestantischer Fr. zu Cöthen am 15. Mai 1845", Dessau 1845; Schlesier, Pfarrer, „Nicht Rückschritt, sondern Fortschritt; nicht Zwiespalt, sondern Einigung. Synodalrede bei der allg. Versammlung der Anhalt-Dessauischen Pastoralgesellschaft am 9. Juli 1845", Dessau 1845; Giese, „Bekenntnisse eines Freigewordenen, mit besonderer Beziehung auf Kämpfe's Beantwortung der Uhlich'schen Bekenntnisse", Altenburg 1846; Dr. Wolterstoff, „Beleuchtung der Antwort Kämpfe's auf Uhlichs Bekenntnisse", Wolfenbüttel 1846; „Die protest. Fr. und ihre Gegner, beurtheilt aus den Schriften von Findeis, Guericke, Harnisch, John, König, Müller, Neuenhaus, Pistorius, Pröhle, Steinbrecher, Uhlich, Wegener, Wislicenus und mehrer Ungenannten", Oschersleben 1845. U. s. w.

Aehnlich jenem Geistesverwandten zu Breslau[1]), schritt der protestantische Prof. Dr. August Neander (wie nachdem in den Märztagen des Jahres 1848, angethan mit geistlichem Gewande, mitten

1) Bd. I, Abschn. 4.

hinein in den blutigen Streit der bis zu dieser Form der Feindseligkeiten fortgegangenen Gegensätze des Alten und des Neuen, so schon damals), gerade am Jahrestage der Leipziger Schlacht, zwischen die streitenden Parteien, und sprach: „Worte des Friedens unter den Gegensätzen" (Berlin 1845). Wo die Orthodoxie mit der Macht des Geistes stritt, da glaubte sich vor Allem die Pectoraltheologie berufen, auf die rechte Bahn hinzuweisen. Zu diesem Zwecke suchte Neander die „höhere Einheit", und fand diese in 1 Kor. III, 11. Aber unter diesem Christus, welcher nach dem apostolischen Briefe „Grund" sein soll, ist jedenfalls (S. 6) nur, wie Neander meinte, die „bestimmte geschichtliche Person" zu verstehen, „nicht etwa eine, nach dem verschiedenen Geiste der Zeit, den verschiedenen Standpunkten der Bildung, der philosophischen Schulen verschieden zu deutende Idee, als deren Träger, Repräsentant oder Symbol diese geschichtliche Person nur zu betrachten sei....." Mithin wohl auch nicht jener Christus des Neander'schen Lebens Jesu, in welchem Uhlich nur zuviel und Hengstenberg nur zuwenig heilige Geschichte sehen können. „Beide Parteien", dies ist N's. Resultat (S. 13 f.), „müssen nun einander gegenseitig anerkennen als festhaltend an demselben unwandelbaren Grund, auf welchem der ganze Bau der Kirche ruht, als Glieder, die in ihrem Entwicklungsgange der evangelischen Kirche und ihrer gegenwärtigen Krisis einander zu ergänzen bestimmt sind, wie das conservative Element und das Element der fortschreitenden Entwicklung .... zusammengehören .... Und wenn nun Jeder das ihm gewordene Maas der Erkenntniß treu anwendet, wird es nicht ausbleiben, daß der Geist des Herrn das noch Fehlende offenbare und die Geister aus den trennenden Gegensätzen immer mehr zur Läuterung durch die Wahrheit und zur Einigung in der Wahrheit hinführe. Phil. III, 16 (nach der ursprünglichen Lesart im Griechischen). Berlin, den 18. October 1845. Dr. Neander". So wenig aber eine Geschichtsbetrachtung, wie die Neander'sche, welche in allen geschichtlichen Entwicklungsformen überall nur eine, man weiß nicht warum und wodurch, veränderte Geistesrichtung und durch sie bedingte Stellung der Subjecte zu dem als ewig unwandelbar vorgestellten göttlichen Inhalte des Christenthums sieht, vermögend ist, in die wahre objective Sachlage einer geschichtlichen Erscheinung, wie diejenige der protestantischen Freunde war, einzugehen, so wenig kann ein auf eine solche supranaturalistische Gesichtsbetrachtung gegründeter Rath als etwas Anders gelten, denn ein stiller Monolog, ein Gebet, das fromme subjective Wünsche in sich schließt. Nimmt man dem freien Protestantismus den specifischen Charakter der verzehrenden Negation, so hebt man ihn auf. Fordert man vom katholisirten Protestantismus, sich zu einer Toleranz zu bequemen, welche das Lebensmark seines Wesens verschwinden, und ihm das Naturrecht der Selbsterhaltung, der Vertheidigung seiner selbst zweifelhaft macht, so muthet man ihm eine Einsicht zu, unter deren Voraussetzung er längst nicht mehr existiren würde.

Die wahre Vermittlung zwischen beiden Seiten gab gleichzeitig die Geschichte selbst. Sie konnte nur auf einer Bahn, welche über beiden Gegensätzen hinauslag, vor sich gehen, und diese wurde zunächst nicht im Protestantismus, sondern in der katholischen Kirche aufgezeigt. Inzwischen vermochten die freien Protestanten noch nicht darüber hinwegzukommen, in der Meinung eines guten Rechts als gut kirchlich Gesinnte, wie sie sagten, immer nur zu protestiren, indem sie der Kirche, die sie in ihrer Langmuth noch in sich trug, nichts Geringeres als das Unerhörte eines Selbstmordes zumutheten. Thaten Dies die Theologen, so konnte auch die erste Regung des protestantischen Volks, sobald es in negativ-kritische Thätigkeit hineingezogen worden, nur Proteste zuwege bringen. Wir wollen Dies nicht und Das nicht! Wir müssen einer „gewissen Partei" innerhalb der Kirche entgegentreten! Das war das erste Pathos der freiprotestantischen Masse, wie es das der freiprotestantischen Theologen gewesen war.

Breslau gab das Signal.

Dem „unevangelischen Treiben gegenüber", rief der Breslauer Protest vom 21. Juni 1845, unterschrieben von etwa 400 Namen aus dem Gelehrten-, höhern Bürger- und Beamtenstande[1]), „sehen wir unterzeichnete protestantische Christen uns in unserm Gewissen zu der Erklärung verpflichtet, daß wir in jenen Bestrebungen nicht den Ausdruck der Kirche, sondern nur den einer Partei erblicken....." Diesem Proteste gegen eine „ihre Glaubensansicht als die allein richtige und allein maßgebende aufstellende Partei" traten am 29. Juni über 50 Protestanten aus Warmbrunn, Hirschberg u. s. w. „einfach bei", und gegen 70 Goldberger „schlossen sich" in einer Erklärung vom selben Datum „jener Protestation" „gegen die Anmaßungen einer Partei" „aus innerster Ueberzeugung an"[2]). Dasselbe thaten gegen 80 Kreuzburger[3]) und eine große Anzahl Breslauer Stadtverordneten[4]). Ebenso erklärten sich am 29. Juni zahlreiche Neusalzer und am 2. Juli viele Bewohner von Oels für jenen „Protest gegen die Anmaßungen einer gewissen Partei"[5]), am 29. Juni wieder andre Hirschberger, Warmbrunner u. s. w., am 1. Juli zahlreiche Einwohner von Landeshut und am 6. Juli noch andre Breslauer[6]). In der nächsten Zeit wuchs die Zahl der Protestirenden auf mehrere Tausende, Pastoren voran, um die Zeitungen mit Massen von Namen aus einer großen Anzahl schlesischer Städte zu füllen[7]). „Unverkennbar sind die Bestrebun-

1) Schlesische Zeitung Nr. 148.
2) Nr. 151.
3) Nr. 152.
4) Nr. 153.
5) Nr. 154.
6) Nr. 155.
7) Nr. 157 ff. 167 ff. 174 ff. 177 ff. 185 ff. u. s. f.

gen und Erfolge einer Partei", riefen am 8. Juli über 200 Görlitzer[1]), „deren Anhänger, scheinbar verschiedenen Glaubens, Katholiken und Protestanten, sich brüderlich die Hand reichen, wenn es gilt, jede freie Entwicklung des geistigen und kirchlichen Lebens zu hemmen". Waren also sonst mit dem oft wiederholten Schlagworte nur die Träger und Anhänger des kirchlichen Labarum gemeint, so hatte der zuletzt erwähnte Protest einen höhern Gesichtspunkt eingenommen, um von ihm aus — nicht ohne Recht dazu — die specifischen Unterschiede beider Kirchen, der katholischen und protestantischen, in einander verschwinden zu lassen. Die Bewegung der Proteste theilte sich auch dem übrigen Preußen mit, Königsberg und Danzig folgten zunächst, und der Berliner Protest, der vom 1. August ab zur Unterzeichnung auslag, wurde auch von vielen Geistlichen unterzeichnet.

Sah sich einmal die preußische Regierung als Schutzherrin der Landeskirche an, so konnte sie bei dem Verfahren gegen die lichtfreundlichen Reden nicht stehen bleiben, sondern mußte auch von den schriftlichen Protesten gegen den alten garantirten Bestand der Kirche Anlaß nehmen, Das zu thun, wozu sie von der „Partei" beharrlich aufgerufen wurde. Der erste Schlag, den sie führte, traf Schlesien. Dr. D. Schulz in Breslau wurde durch eine Cabinetsordre vom 26. Sept. 1845 wegen der Mitunterzeichnung des Breslauer Protestes vom 21. Juni seines Amtes als Consistorialrath enthoben.

Es gehört zum Charakter der Masse, eine gemeinsame Sache mit Affect zu betreiben. Die lichtfreundliche Masse wurde jetzt nur um so hartnäckiger, und schwiegen auch ihre Redner, die Proteste — der Cultus des specifischen Protestantismus — nahmen einen erstaunlichen Fortgang[2]). Der 29. Nov. 1845 aber, der Geburtstag des weit und breit verehrten David Schulz, dessen Entsetzung, wie die Zeitungen sagten, „tiefe Sensation" durchs Land hervorgerufen hatte[3]), gab willkommene Gelegenheit, den Cultus, den diese Tage sahen, vor einer Personification der protestantischen Freiheit nach den tausend Aengsten der letzten Monate, „der Partei" zur Züchtigung, auch einmal dramatisch, nicht blos lyrisch zu begehen, nemlich durch eine großartige Demonstration, welche Hauptstadt und Provinz bewegte[4]). Um dieser allen möglichen Glanz zu verleihen, ließen sich die Behörden Breslau's zur Vorfeier am 28. Nov. durch Pinder, ihren Oberbürgermeister, vertreten. Der Oberpräsident der Provinz Schlesien, Dr. von Merkell, gab am selben 28. Nov. dem gefeierten Greise ein solennes Mahl, bei welchem der genannte Beamte nach einer Erinnerung „an den fortdauernden Segen",

1) Nr. 166.
2) Nr. 191 ff.
3) Z. B. Schles. Ztg. Nr. 246.
4) Vollständiger Bericht über die Feier des 67. Geburtstages des &c. Dr. D. Schulz &c. Leipzig 1847, S. 47 ff.

den das Leben des berühmten Gelehrten verbreitet hat, an Schulzens „heiligen Kampf für Wahrheit, Licht und Recht, für die vernunftgemäße Fassung des Christenthums, für die Abwehr jeder Beschränkung der Freiheit in der Entfaltung des Evangeliums" einen Toast auf den verdienstvollen Vorkämpfer ausbrachte. Am andern Morgen erschienen in langer Wagenreihe die Stadtverordneten, um, wie der Oberbürgermeister am gestrigen Tage, eine Beglückwünschungsadresse zu überreichen, es folgten die Studirenden in großer Zahl, „und siehe! eine unendliche Reihe von Bürgern nahte sich jetzt, um an dem Geburtstage des Dr. Schulz ihm einen Beweis von ihrer Gesinnung zu geben". Dies thaten sie, indem sie unter Huldigungen, die sie dem Principe protestantischer Freiheit darbrachten, dem schlesischen Repräsentanten protestantischer Wissenschaft eine silberne Ehrensäule in antiker Form überreichten. Unter den 300 Geistlichen der Provinz, welche theils persönlich, theils schriftlich ihren Glückwunsch ausdrückten, befanden sich auch die deutschkatholischen Prediger Hofferichter und Vogtherr. Zahlreiche Deputationen und Adressen aus schlesischen Städten, auch aus Halle, verherrlichten den „Verkündiger der göttlichen freimachenden Wahrheit", und die Festlichkeiten erstreckten sich noch auf den folgenden dritten Tag, den 30. November. Hatte sich also die Regierung Preußens vor die „Partei" gestellt, so glaubten liberale Magistrate, sich für das alte Erbe ihrer Kirche, jenen Hort der Protestanten, so unzweideutig als möglich aussprechen zu müssen. Am 22. August wandte sich daher der Magistrat von Berlin an den Thron, und legte seine Bitte um „Freiheit der Lehre in der evangelischen Kirche" an den Stufen desselben nieder. Aber der König gab ihm in der Audienz vom 2. Oct. u. A. Folgendes zur Antwort[1]: „....... Der Magistrat ..... muß wissen, daß, als in der Reformation die Kirchengewalt ihrer Träger entbehrte, die Kirche und die Reformatoren selbst sie auf den Landesherrn übertrugen. Sie ruht auf meiner Krone und erschwert dieselbe sehr, ... sie gibt mir aber unbestreitbares und unbestrittenes Recht, in die Gestaltung der Kirche einzugreifen. Ich thue Dies aber nicht, fünf Jahre meiner Regierung bezeichnen Dies klar und — merken Sie sich das, meine Herren, denn das ist der Kern meiner Antwort: Ich thue es nicht, weil ich einem unwandelbaren Grundsatze folge, der ist: die Kirche durch sich selbst sich gestalten zu lassen. ...... Ich muß dem Magistrat jede rechtliche Befugniß absprechen, anregend oder thätig in die Gestaltung der evangelischen Landeskirche einzugreifen ...... Es bezeichnet der Magistrat die kirchlichen Gläubigen der evangelischen Kirche als eine Partei; das hat mir wehe gethan ....." Inzwischen, am 23. Sept., hatte auch der Magistrat von Königsberg an den König eine Eingabe gegen „die Anmaßung" ....: der „ungeschickten Vorkämpfer der historischen Partei" gerichtet; aber am 14. Oct. ertheilte auch ihm

1) Schles. Zeitung, Nr. 242.

das Staatsoberhaupt schriftlich den Bescheid, daß, so war der Wortlaut, „Ich über die Würdigung kirchlicher Verhältnisse und Bedürfnisse nur von den kirlichen Organen des Landes gutachtliche Aeußerungen und Vorschläge erwarte, nach welchen Ich Meine Maßnahmen Mir vorbehalte" [1]).

Die evangelische Generalsynode, auf das Gebot der drohenden Zeitverhältnisse zusammengerufen, am 1. Juni 1846 eröffnet, wurde von allen Seiten an die protestantische Freiheit erinnert [2]). Das Resultat, das sie zuwege brachte, war die praktische Erklärung davon, was es heiße, die Kirche gestalte sich aus sich selbst. Als Prof. v. Raumer am 28. Jan. 1847 in der königl. preuß. Academie der Wissenschaften in Gegenwart des Königs über Friedrichs II. Grundsatz in religiösen Sachen, von „unduldsamen theologisirenden Herrschern" u. s. w. [3]) gesprochen, da erfuhr er, — und wer freier Protestant war, auf's Neue — welche Grundsätze in Bezug auf die Façon, selig zu werden, die leitenden Normen des damaligen Regierungssystems waren. Nur als eines Curiosum sei daher jenes Breslauer Protestes vom 28. Nov. 1847 gedacht, welcher dem Magistrate zur Weiterbeförderung an die höchste Stelle übergeben wurde, und in dem auf das Patent vom 30. März 1847 und auf die Absetzung Uhlich's hin „einige Tausend Breslauer Bürger" erklärten, „daß sie in kirchlichen Sachen nicht Sclaven sein wollen von Menschensatzungen, daß sie aber frei sein wollen von ihnen, ... und .... daß", wie es hieß, „wir nicht gesonnen sind, dem Gelüste einer kleinen Partei zu weichen ......" [4]). Wem damals noch nicht zum Herzen gedrungen, daß die protestantische Kirche, die inzwischen mit ziemlich durchgreifenden Maßregeln gegen jede Identificirung ihrer und des freien Protestantismus mehr als je protestirt hatte, zu nichts Geringerm als zu einer freiwilligen Selbstauflösung im Interesse eines Freiheitsgefühls, welches sich das Princip dieser Kirche nannte, zu bewegen sein werde, den mochte wohl ein Sclavenjoch nicht sonderlich drücken, das bereits zwei erfahrungsreiche Jahre nach der Protestzeit zu nichts Anderm, denn zu einem Proteste treiben konnte.

Die Verhältnisse, die wir betrachten, werden immer concreter und entscheidender.

---

1) Nr. 254.

2) Vergl. u. A. Uhlich, „Offenes Sendschreiben an die protestantische deutsche Conferenz in Berlin". Wolfenbüttel 1846: „Betrachtungen auf Anlaß der Synode in Berlin". 2. A. Leipzig 1846. — „17 Sätze in Bezug auf die Verpflichtungsformel protestantischer Geistlicher, ausgegangen von der Synode zu Berlin 1846". Wolfenbüttel 1846.

3) Friedr. von Raumer, Rede zur Gedächtnißfeier König Friedrichs II. 2c. (2. A.) Leipzig 1847, S. 16.

4) „Protest einiger 1000 Breslauer Bürger gegen die Bestrebungen des Ministeriums Eichhorn. Leipzig 1847.

Jene Denunciation Guericke's hatte einen tiefgreifenden Erfolg erzielt[1]).

Am 18. Juli desselben Jahres (1844) erging von Seite des Consistoriums der Provinz Sachsen (zu Magdeburg) ein Erlaß an Wislicenus, welcher denselben auf Grund des denunciatorischen Artikels eines „namhaften Berichterstatters über den Gang der Verhandlungen des Cöthener Convents der protestantischen Freunde am 29. Mai c. in der Nr. 46 der Ev. K. Z. d. J." aufforderte, „eine gewissenhafte Darlegung der von W. in der Versammlung zu Cöthen ausgesprochenen und vertretenen Grundsätze", so wie „die Predigten am Charfreitage, am 1. Ostertage, am 1. Pfingsttage und am 5. p. Trin. d. J." „baldigst einzusenden". Hierauf gab W. in seiner Antwort vom 8. August eine Beschreibung seines Cöthener Vortrags, sprach sich in Bezug auf das Verhältniß seines „Bekenntnisses zu seiner beruflichen Wirksamkeit" dahin aus, daß „der Unterschied einer esoterischen und exoterischen Lehre nicht stattfinden dürfe", und fügte eine Skizze jener von ihm verlangten Predigten hinzu. Hatte die Ev. K. Z. einmal das Feuer angezündet, so durfte sie auch nicht säumig werden, es mit Oel zu tränken. Ihre Nummern füllten sich unermüdlich — wir sahen Proben davon — mit Anklagen. Wislicenus hatte endlich Grund genug, eine Verantwortung, „Ob Schrift? Ob Geist?", herauszugeben (Febr. 1845). Noch einmal behandelte er hierin die Cöthener Frage, zog auch die gelockerte Beziehung Derer, welche auf dem Boden der Schrift zu stehen vorgaben, aber „durch die geistige Luft, in der sie leben, unvermerkt immer wieder abgezogen" werden, zur Bibel in Betracht, und sprach insbesondere vom Verhältnisse des modernen sittlichen Bewußtseins zum A. und N. T., zu jenem Befehle Jahve's z. B., Gefäße und Kleider zu entwenden, zu dem immer nur abgeschwächten, aber wörtlich zu fassenden Gebote der Bergrede, welches den Streich auf den rechten Backen betrifft, und endlich zu der Lohnsittlichkeit des N. T.'s, um abermals mit dem Satze zu schließen: Unsere höchste Autorität „ist der in uns selbst lebendige Geist". Sagen dagegen nun die Freunde, fuhr W. fort: ja, die Schrift ist uns nicht nach ihrem Buchstaben, wohl aber nach ihrem Geiste Glaubensnorm, so „ist dagegen zu erwidern, daß der Geist der Schrift sich eben in ihrem Buchstaben ausspricht. Dieser Geist hat doch nicht etwa Anderes niedergeschrieben, als er selbst gedacht hat?..... Will man nun aber dennoch einen Unterschied zwischen Geist und Buchstaben machen, so meint man damit das Wesentliche und Unwesentliche an der Schrift. Aber, Freunde, wer macht denn diesen Unter-

---

1) Wislicenus, Amtsentsetzung rc. — Ders., die Ordination. In seiner „Kirchlichen Reform. Monatsschrift für freie Protestanten aller Stände". Halle 1846. Februarheft, S. 14 ff. — Ders., Meine Absetzung durch das Consistorium der Provinz Sachsen. Das. Sept.-Heft, S. 20 ff. — Eberty, Schutzschrift für G. A. Wislicenus rc. Altenburg 1846. — „Wislicenus und seine Gegner", S. 3 f.

schied? ..... Doch nicht etwa die Schrift selbst? ....". Soll aber „die richtig verstandene Schrift Glaubensnorm in alle Ewigkeit bleiben", so ist auch dann nur „jene willkürliche Erklärung der Bibel gemeint, ... welche das nicht Zusagende weg-, und das Gefällige an seine Stelle zu bringen .... versteht". „Wir halten uns aber", erklärte man, „an die klaren Aussprüche der Schrift und an die klaren Aussprüche Jesu". Ja, sagte W., sind denn etwa jene Stellen, welchen ihr nicht glauben könnt, und die doch ebenso als Aussprüche Jesu gelten wollen, nicht klar? „Sie sind ganz klar, und dennoch haltet ihr nicht an ihnen". Auf eine, von Guericke (mild gesagt:) in gesuchter Weise — Ev. K. Z. 1844, Nr. 70. — gemachte Definition jenes Geistes, der allein Autorität sein solle, aber am Ende doch nur jener Geist sei, „der das Empfangen ꝛc. der Jungfrau Maria leugnet, ... der seit 18 Jahrhunderten nicht in, sondern nur außerhalb der Kirche Jesu Christi sein Wesen gehabt hat, und den Luther kurzweg den Teufel nennt, oder mit andern Worten, der schal und nackt rationalistische Geist", — gab W. die Bemerkung zurück, daß der Geist, welchem G. „ergeben ist", „nur noch als ein Schatten abgeschiedener Zeit, als ein Gespenst umherschreitet, und je nachdem jemand sich vor Gespenstern fürchtet oder sie verlacht, wird er diesen oder jenen Eindruck empfangen". Was die in dem Berichte über die Köthener Versammlung gemachte Anschuldigung des „Abfalls von der Schrift" anging, so erklärte W.: Nur der „Abweichung von der Schrift, der sind wir schuldig, wenn sie anders eine Schuld wäre. Sie ist aber keine Schuld, sondern eine Nothwendigkeit, nothwendig in der Natur des Geistes begründet". Der „Abfall von Christo" aber (Ev. K. Z. Nr. 53) kann nur von der mythischen Vorstellung gelten. „Ich aber", schrieb W., „sage euch kühn in's Angesicht, daß ich mich in der Würdigung der Person Jesu kühn mit euch messe, und daß ich gewiß bin, trotz all meinem Unglauben im Vergleich mit eurer Gläubigkeit, ihm ein gut Theil näher zu stehen, in weit engerer Geistesgemeinschaft mit ihm zu sein, als ihr, — so sehr ihr auf ihn pocht und den Namen des Herrn Jesu Christi bei jeder Gelegenheit im Munde führet .... Jesus hat wider das äußerliche, gesetzliche Wesen in Religion und Sittlichkeit, für das innerliche, freie Wesen, er hat für die Wahrhaftigkeit gegenüber der Heuchelei und lügenhaften Kunst ...... gekämpft, der Zimmermannssohn gegen die Pharisäer und Obersten, und er hat darin sein Leben gefunden und dafür sein Leben gelassen". Hatte Guericke in Nr. 64 der Ev. K. Z. gesagt: es gibt „Personen, welche die vollkommenste Organisation zu Demagogen haben, wenn sie auch Theologen sind", wurde ferner in Nr. 72 in Erwägung gestellt: „Es ist zu natürlich, dieser Jacobinismus auf dem Gebiet der Kirche wird über kurz oder lang sich eben so offen dem Staate gegenüber aussprechen. Denn wer Gottes Worte, d. h. Gott den Gehorsam aufsagt, wie will der unterthan sein der weltlichen Obrigkeit!", hatte endlich u. A. ein Pastor in

Nr. 85 bemerkt: „Es hat niemals eine verderblichere Demagogie, nie ärgere Feinde der Kirche gegeben; Wislicenus und König haben den Irrthum ausgeschäumt; aber keiner ist so schlau und fischt so im Trüben weit und breit als Uhlich", so antwortete alledem gegenüber W.: Um den Ketzern, den „Häretikern", wie ich in einem Artikel aus Hinterpommern (Ev. K. Z. Nr. 85) genannt werde, beizukommen, bedarf man der Staatsgewalt ..... So ist Sokrates, so ist Jesus, so sind die Reformatoren, so sind die ersten Christen angeklagt worden. Diese Wendung der Glaubensanklage ist darum sehr übel berüchtigt". Wieder hatte Guericke gesagt (Nr. 57): „während die Rationalisten ihr Verhältniß zur historisch evangelischen Kirche doch noch irgend in der Schwebe lassen", so hat es Wislicenus „geradezu aufgelöst". Darauf entgegnete Letzterer: „Nun ja, ... Ich will festern Grund und Boden haben, entweder innerhalb oder außerhalb der Kirche". „Es fragt sich nun einfach: Ist die übermenschliche Geltung der Bibel ein Grund, auf dem die Evangel. Kirche für alle Zeiten steht, von dem sie nicht herunter kann, ohne mit ihm zu fallen? Stehet es so mit der Evangel. Kirche, dann habe ich mich allerdings von ihr losgesagt ...... Steht dagegen die Ev. Kirche auf der ursprünglichen frohen Botschaft von der Freiheit der Kinder Gottes durch den heil. Geist .... dann habe ich mich nicht von ihr losgesagt, sondern vielmehr recht zu ihr, zu ihrem fortschreitenden Leben, bekannt..... Darüber mag also entschieden werden, damit ich weiß, ob ich bleiben kann oder gehen muß ..... Meine Sache ist keine Privatsache, sondern eine Lebensfrage der Kirche .....".

Auf die Entscheidung sollte Wislicenus nicht allzu lange harren. Seine Schrift wurde zunächst vom Oberpräsidenten der Provinz Sachsen einstweilen verboten, dann aber durch obercensurgerichtliches Erkenntniß wieder freigegeben.

Das Damoklesschwert hing über seinem Haupte.

Darum richteten die Stadtverordneten von Halle, gleichsam als abwehrende Einleitung der Dinge, die erst kommen sollten, am 17. März 1845 eine Vorstellung an den Oberpräsidenten. „Gewiß möchte es schon längst", sagten sie darin[1], „als eine vollendete Thatsache sich dargestellt haben, daß diejenigen so benannten christlichen Geschichts- und positiven Glaubenswahrheiten, deren Anfechtung dem erwähnten Geistlichen zur Last gelegt wird, weder von den eben gedachten Bewohnern unserer Stadt" (der Neumarktsgemeinde) „noch — wir glauben

---

1) Darmst. Allg. K. Z. Nr. 127. Eingesandt von Dr. K. G. Bretschneider mit folgendem, von letzterm beigefügten Zusatze: „Lerne man doch endlich begreifen, daß eine vernunftgemäße Auffassung des Christenthums das unveränderliche Bedürfniß des Zeitalters ist. Dieses hat auch die jetzt entstandene Bewegung in der deutschkatholischen Kirche auf eine überraschende Weise bestätigt".

dies mit voller Ueberzeugung behaupten zu können — von der überwiegenden Mehrzahl unserer Mitbürger an hiesigem Orte, und von der Mehrzahl der evangelischen Christen in Preußen überhaupt als Geschichts- positive Glaubenswahrheiten ferner mehr anerkannt werden ... . Mögen die Offenbarungsgläubigen ..... ihre vernünftigen Mitchristen ...... nicht zu einem Aeußersten hindrängen, weil ..... früher oder später eine große, fast zahllose Genossenschaft sich betheiligen würde .....''

Gleichwohl empfing bereits Ende April Wislicenus ein vom 27. dess. M. datirtes Schreiben des Generalsuperintendenten der Provinz Sachsen zu Magdeburg, durch welches er, da ,,die schon am 18. Juli v. J. von hier aus zur Sprache gebrachte, unter dem 3. und 4. Sept. v. J. von Mitgliedern Ihrer Pfarrgemeinde ausdrücklich zur Beschwerde erhobene Angelegenheit ..... durch das Erscheinen Ihrer gedruckten Abhandlung: Ob Schrift? Ob Geist? Leipzig bei Otto Wigand 1845 in ein neues Stadium getreten ist'', auf ein Rescript des Cultusministers hin zu einem am 5. Mai in Wittenberg abzuhaltenden Colloquium vorgeladen wurde.

Mit den erwähnten Beschwerden von Mitgliedern der Neumarktsgemeinde verhielt es sich aber also: Die erste Eingabe vom 3. Sept. 1844 war von einem Damastweber, einem Schuhmacher, einem Schmied und einem Victualienhändler, welche ,,die Kirchenbehörde in ihrer Noth anrufen'' zu müssen glaubten, die zweite vom Consistorialrath Prof. Dr. Müller, der jedoch nicht Gemeindemitglied war, unterzeichnet, und als Verfasser und Anstifter dieser Klageschriften stellten sich der Pastor v. Tippelskirch, ein Justizcommissär und erwähnter Müller heraus. Dem für so gewichtvoll gehaltenen Weheruf der vier Gemeindeglieder, welche hier allein in Betracht kommen konnten, entgegen, hatte eine noch während des Umlaufs innerhalb der Gemeinde polizeilich confiscirte, bereits von mehr als 80 Unterschriften bedeckte und an den Oberpräsidenten gerichtete Vorstellung vom 11. März 1845 ausgesprochen, daß W. ,,ein Muster seiner Gemeinde'' sei.

Auf obige Zuschrift bat nun Wislicenus (am 2. Mai), da er die Zusammensetzung der Commission beanstanden müsse, er sich überdies ja längst ,,offen und unzweideutig ausgesprochen'', um Erlaß des angekündigten Colloquiums. Als Antwort erhielt er (4. Mai) eine neue Citation, und zwar auf Donnerstag, den 8. Mai. An diesem Tage stand er von früh 10 bis Nachmittags $3^1/_2$ Uhr vor den Schranken der Commission des Consistoriums. Am Schlusse der Vernehmung wurde ihm ein vierwöchentlicher Urlaub — eine mildere Form der Suspension — ertheilt. Schon am 10. Mai empfing er eine neue Vorladung, sich am 14. (Montag nach Pfingsten) vor einer „Colloquial-Commission" in Wittenberg zu stellen. Das Verhör fand vor eben den am 2. Mai perhorrescirten Theologen — als „Vertretern des kirchlichen Lehrsystems'' — Statt. Mit diesen sollte sich W. ,,verständigen''. Die

Unterredung dauerte dies Mal von 7 Uhr des Vormittags bis 1 Uhr. Hier wurde der in Betracht gezogene Geistliche über die Lehren der Bibel, über die „normativen Autoritätsbegriffe", und über das Verhältniß seiner Praxis zur kirchlichen Ordnung ausgeforscht. Auf die Frage, ob er in irgend einer Weise, namentlich in Bezug auf das apostolische Symbolum zurückkehren könne und wolle, antwortete W., der durchaus unumwundene Antworten ertheilte; „Nein!" Darauf hin ersuchte ihn die Commission, doch freiwillig aus seinem Amte zu scheiden; er aber erklärte, daß es an den Obern sei, auszusprechen, sein Standpunkt sei mit der Kirche unverträglich. Erinnert, daß ja überall, wo ein neues Princip, einmal in die Welt getreten, sich geltend gemacht habe, dieses neue Princip aus der bisherigen Gemeinschaft ausgeschieden sei, und sich eine neue Form und einen neuen Körper geschaffen habe, anerkannte er dies zwar, aber mit der Gegenbemerkung, daß die Anhänger des neuen Princips nicht freiwillig, sondern gezwungen, „hinausgetrieben", die alte Form verlassen hätten. So Christus, so die Apostel, so die Reformatoren.

Nach Ablauf des Urlaubs, 5. Juni, forderte W. das Consistorium auf, weitere Entscheidung zu treffen. Aber schon am selben 5. Juni wurde er zum Superintendentur-Vicar zu Halle geladen. Von diesem vernahm W. eine Verfügung des Consistoriums vom 3., daß die Suspension bis nach Abgabe weiterer „Erläuterungen" von Seite W's und bis nach „ausgemachter Sache" fortzudauern habe. Hierauf übersandte jener (14. Juni) dem Consistorium, „um in keinem Falle seine Stellung zur Kirche in irgend etwas unklar zu lassen", eine längere Auseinandersetzung, wie wenig eine auf die alten Bekenntnißschriften der Reformationszeit gegründete Kirche in Preußen noch existire, und wie sehr „die Gährung das Ganze ergriffen und in Bewegung gesetzt" habe. Was die Unfreiheit des Predigers der Liturgie gegenüber betreffe, so müsse diese „der Lehre folgen und nach ihr sich bequemen". Solle aber die protestantische Kirche etwas Gemeinsames haben, so könne Dies vernünftigerweise nicht mehr das apostolische Symbolum, sondern nur das Bekenntniß und Ergreifen der Liebe und Wahrhaftigkeit sein. Was übrigens die Niederlegung des Amtes angehe, so könne er unmöglich freiwillig weichen, so lange die Gemeinde in der Mehrzahl „seine Lehre und sein Verfahren, wie sie thut, für sich in Anspruch nehme". Die Gesammtheit der evangel. Kirche aber könne sich darüber nicht äußern, weil sie des Organismus entbehre. „Auf diese gegenwärtige Natur der Kirche gründe er die eben für sich und seine Gemeinde in Anspruch genommene Freiheit". Uebrigens bitte er in Bezug auf seine fernere Amtsthätigkeit um ein Entweder-Oder.

Um diese Zeit — am 18. Juni — bezeugte das Kirchencollegium der Neumarktsgemeinde dem Könige, daß Wislicenus „die Tugenden

mit seltener Treue übe, die er als echt christlicher Lehrer in seiner Gemeinde lehre".

Auf das obige an das Consistorium gerichtete Schreiben erhielt Wislicenus durch die Antwort vom 12. Juli die Anzeige, daß nun das „Disciplinar-Untersuchungs-Verfahren" eingeleitet werde, und am 28. dess. Monats ein vom Consistorium am 12. beantragtes und von der Merseburger Regierung am 26. vollzogenes förmliches Suspensionsdecret. Obgleich der Stellvertreter W's — dies darf nicht übergangen werden — auf die ihm zukommende Hälfte des Gehaltes verzichtete, wurde diese dem Pastor Wislicenus dennoch entzogen, und Einwohner von Halle und Freunde sahen sich veranlaßt, den Vater einer starken Familie zu unterstützen. Mit Uebersendung des „Auftragsschreibens", welches zur Information des Untersuchungsrichters als leitende Punkte der Untersuchung diejenigen wesentlichen Gesetze und Ordnungen enthielt, zu welchen W. in „verletzendem Gegensatze" zu stehen schien, citirte der beauftragte Kreisjustizrath zu Halle den Angeklagten (18. Aug.). In der am 25. stattfindenden Vernehmung erkannte der letztere die ganze Kluft zwischen sich und jenen alten Ordnungen, auch seiner Vocation und Bestallungsurkunde sowohl von 1834 als von 1840 und 1841, vollkommen an.

Als Defensor hatte W. den Kammergerichtsassessor Eberty gewählt. Dieser arbeitete in nicht allzu langer Zeit eine Schutzschrift aus, welche — ein juridisches Meisterwerk — dem ganzen gegen W. eingeschlagenen Verfahren alle positiv rechtlichen Stützen so viel möglich zu entziehen versuchte. Zwar erklärte später W. nach gefälltem Spruche selbst: „Ich habe von Anfang an einen übeln Ausgang vorausgesetzt, wenn meine Sache in dieser Weise, nach dem geschriebenen Buchstaben, entschieden würde .... Ich sah dabei allein auf die Ordination, und daß ich mit dieser nicht in Uebereinstimmung stünde, habe ich in meiner Vertheidigungsschrift selbst hervorgehoben und auch nachher im Februarheft der K.-R. weiter ausgeführt". Es ist indeß von Interesse, auch den Paraden des bezeichneten ebenso gewandten als scharfsinnigen Juristen zuzusehen. Die Formalien angehend, kehrte sich Eberty zunächst gegen die Colloquien als irgend maßgebende Instanzen, suchte dann in dem gerichtlichen Verfahren selbst unzuläßige Anwendung verschiedener geltender Vorschriften und endlich die Incompetenz des Consistoriums, das ja zugleich Kläger und Richter war, darzuthun. Hierauf wandte er sich zur Lehre und Liturgie, und bemühte sich, auf Grund des §. 73. im 11. Tit. des II. Th. des A. L. R. — „In ihren Amtsvorträgen und bei dem öffentlichen Unterricht müssen sie" (die protestant. Geistlichen) „zum Anstoß der Gemeinde nichts einmischen, was den Grundbegriffen ihrer Religionspartei widerspricht" — aufzuzeigen, daß weder in der Kirchenordnung von 1739, noch in der Agende von 1829 (welche die Information angezogen hatte), so sehr sich Beide auch auf die Bibel und die symbolischen Bücher beziehen, jene fraglichen Grundbegriffe

enthalten seien. Auch die Geschichte der symbolischen Schriften spreche gegen sie als Glaubensnormen, und aus der Ordination, Vocation, aus dem Amtseide und der Confirmation ließen sich keine andern als schwankende Instanzen gegen W. begründen, da die symbol. Schriften im Grunde ja immer nur „als Copien des Originals", der Bibel, betrachtet würden. Was die Abhandlung: „Ob Schrift? ob Geist?" angehe, so sage sich W. auf Grund des testimonium spiritus nur von der Autorität, nicht vom Inhalte der Bibel los, und die Schrift W's. sei nur eine Kritik des Formalprincips, kein Angriff auf jene Grundbegriffe. In Bezug auf den Anstoß bei der Gemeinde, bewies Eberty, stünden die beiden Beschwerdeschriften auf den schwächsten Füßen, verschwänden gegen eine Zahl von 3000 Seelen, welche die Neumarktsgemeinde bildeten, und hätten auch aus besondern Gründen, formell nemlich angesehen, keine rechtliche Kraft [1]. Weiterhin argumentirte dieser Anwalt auch gegen die Information in Bezug auf die Liturgie, und beschloß seine Vertheidigung mit der interessanten Notiz, daß seit 50 Jahren kein solcher Fall in Preußen vorgelegen. Die letzte derartige Untersuchung wegen Abweichung von den Grundbegriffen betreffender Religionspartei wurde nemlich am 11. Juni 1792 durch den Criminalsenat des Kammergerichts zu Gunsten des angeklagten Pfarrers Schulze zu Gielsdorf entschieden. Die Richter, mit schweren Strafen bedroht, blieben bei ihren Votis, das Erkenntniß wurde höchsten Ortes dahin bestätigt, daß Schulze abzusetzen sei, und dieses Rescript hinwiederum auf Grund des Wöllner'schen Religionsedicts durch ein am 5. Sept. 1793 publicirtes Erkenntniß des Ober-Appellations-Senats sanctionirt. Alles erwogen, beantragte Eberty Freisprechung seines Clienten.

In seiner Sitzung vom 23. April 1846 beschloß das Consistorium, „daß Denunciat, Pastor Gustav Adolph Wislicenus, wegen grober Verletzung der für Liturgie und Lehre in der evangelischen Landeskirche bestehenden Ordnungen seines Amtes als Pfarrer an der St. Laurentiuskirche auf dem Neumarkt vor Halle zu entsetzen, und ihm die durch die Untersuchung entstandenen baaren Auslagen zur Last zu legen". Im Verlauf der Gründe fand sich folgende Stelle: „Wislicenus will ..... das Recht zur Entscheidung in seiner Angelegenheit der Gemeinde überwiesen wissen. Er verkennt dabei die Bedeutung des ihm anvertrauten Amtes. Er ist nicht Diener der Gemeinde, sondern Diener der evangelischen Landeskirche an der Gemeinde ..... Er hat ..... den Auftrag zur Verwaltung des Amtes nicht von der Gemeinde, sondern vom Kirchenregimente ....." Aber es ist „doch anzuerkennen, daß eine weit verbreitete Krankheit" (der Rationalismus) „in Wislicenus nur zur vollen Erscheinung gekommen, daß er dem inneren Grunde derselben nach keineswegs allein steht, vielmehr nur

---

1) Von Eberty erschien: „Die Rechte der protest. Gemeinden in Preußen" ꝛc. Berlin 1846.

darin den Gleichgesinnten vorangeeilt ist, daß er alles halbe Wesen entschieden und ganz verwirft und volle Wahrheit wie im Gewissen, so im Amt und Leben fordert. Diese Forderung .... ist jedenfalls sittlich zu ehren".

Der Vertheidiger ergriff binnen Kurzem Recurs an das geistliche Ministerium; aber Wislicenus nahm diesen letztern am 19. Sept. 1846 zurück. Am 26. dess. M. wurde eine „freie Gemeinde" begründet.

Noch vorher war in Königsberg[1]) eine ähnliche Angelegenheit mit demselben Ergebnisse zu Ende gediehen.

Hier hatten sich nemlich zum Widerstande gegen die „Dunkelmänner" am 9. April 1845 87 Protestanten — Geistliche, Volkslehrer, Professoren u. a. Beamten, Kaufleute, Handwerker — zu einer „Gesellschaft der protestantischen Freunde" vereinigt, welche sich in der nächsten Versammlung am 23. April mit nunmehr 193 Unterschriften constituirte. In dieser und der folgenden Berathung war festgesetzt worden, daß die Versammlungen in der Regel am ersten Mittwoch eines jeden Monats abgehalten werden sollten, um Vorträge anzuhören und Themata zu discutiren. Zwar sollten Gäste Zutritt, aber nicht das Recht activer Theilnahme erhalten, damit der Verein den Charakter einer geschlossenen Gesellschaft behufs staatlicher Anerkennung bewahren könne. Jedes Mitglied wurde zur Zahlung eines vierteljährlichen Beitrags verpflichtet, und ein Vorstand gewählt, der aus 10 Mitgliedern, Theologen und Nichttheologen, bestand. Der Grundsatz, welcher die Gesellschaft beherrschte, war derselbe wie jener der Lichtfreunde überhaupt, das Streben nach Freiheit auf religiösem Gebiete. Um die Gemeinsamkeit der Tendenzen zu bekunden, wurde eine Adresse an die Sachsen beschlossen, am 7. Mai mit 178 Unterschriften bedeckt, und durch einen Deputirten der großen Pfingstversammlung zu Köthen übersandt. In einer der Versammlungen zu Königsberg sagte der Prediger der französisch-reformirten Gemeinde, Dr. Detroit, Folgendes: Der Protestantismus ist ein Kämpfer gegen jede Autorität, er erkennt nur Das an, was in sich seine Wahrheit trägt und durch die Vernunft sich rechtfertigt. Religion im Christenthum, trug ein ander Mal der Licentiat Dr. Hrabowski vor, bedeutet Menschenleben als geistiges; in ihr, in der Religion, beziehen wir uns als einzelner Mensch auf den in uns lebendigen Gott, in ihr versöhnt sich der Mensch mit seinem Gott, mit seinem ewigen Wesen, so weit es ihm offenbar ..... Dies ist Christenthum: Protest einlegen gegen Alles, was im Menschen widerspricht dem Geiste Christi ...... Weg mit den symbolischen Büchern! In der weitern Folge der Zusammenkünfte wurde (4. Juni 1845) auch beschlossen, einen Protest in der Wislicen'schen Sache zu veröffentlichen.

---

1) „Die Gesellschaft der protestant. Freunde in Königsberg". Leipzig 1846. — „Die kirchliche Bewegung in Königsberg". In: Biedermann, „Unsere Gegenwart und Zukunft", III, S. 169 ff.

Sehr frühe begann die Allgem. Königsberger Zeitung, welche bald darauf aus Mangel an Lesern eingehen mußte, gegen diesen Verein regsam zu werden. Detroit, der Präsident der Gesellschaft, am 14. Mai 1845 vom Consistorium über seine Betheiligung an den Versammlungen befragt, verstand es zwar, hinsichtlich seiner persönlichen Stellung mit dieser Behörde noch den Herbst hindurch zu plänkeln. Als er aber auf eine Weisung der Regierung vom Polizeipräsidium (8. Aug.) über die lichtfreundliche Gesellschaft vernommen worden war, mußte zunächst das Mitgliederverzeichniß der letztern eingereicht werden. Am 26. Aug. empfing der Vorstand die Nachricht, daß der Verein polizeilich aufgelöst sei. Demgemäß fanden die protest. Freunde am 27. Abends das Local durch Polizeimannschaft besetzt. Sie versammelten sich indessen bald nachher in einem Garten vor dem Königsthore, und beschlossen hier, eine Adresse an den König zu richten. Um diese zu berathen, lud Dr. Dinter die Gesellschaft zu einer Abendunterhaltung auf den 5. Sept. in ein Privatlocal ein. Die Gäste erschienen, trafen jedoch abermals die Thüre polizeilich besetzt, und Dinter erhielt inzwischen mit einer polizeilichen Verwarnung zugleich eine Strafandrohung. Daher zogen denn die Verbündeten nach der Reitbahn, und unterzeichneten dort die Adresse. „....... Es sind für die Kirche die Zeiten vorüber", hieß es darin, „wo es dem christlichen Geiste in derselben genügte, wenn der Geistliche der Gemeinde gegenüber fertige Ueberzeugungen vortrug. Ein neues frisches Leben ist in der protestant. Kirche erwacht, die Gemeinden wollen ihres Glaubens, als eines frischen, lebendigen bewußt werden, sie wollen die Wahrheit menschlich, d. h. thätig erkennen .... Der Geist weht, wo er will, er hat auch die Gemeinden durchdrungen, wir müssen als Gemeinden thun, was er uns heißt, wir müssen uns von ihm in alle Wahrheit leiten lassen .... Ew. Majestät wollen es daher unserer Gesellschaft protestantischer Freunde nicht versagen, sich ferner zu versammeln ...." Dinter remonstrirte außerdem in einem Schreiben vom 19. Sept. an den Minister Bodelschwingh gegen die polizeiliche Inhibirung einer abendlichen Privatgesellschaft. Die Antwort auf die Immediatvorstellung aber (vom 26. Oct.) gab den schließlichen Entscheid, daß, da die Gesellschaft sich als eine solche, die „Namen, sowie Muth und Zweck" mit den protestantischen Freunden „gemein habe", sie „demselben Verbote unterworfen bleiben müsse, welches die Versammlungen der sog. protest. Freunde im Ganzen getroffen habe".

Um das Maaß des äußern Anstoßes zu füllen, war der Divisionsprediger Dr. Julius Rupp[1]), Mitglied der Gesellschaft der protestant.

1) Friedr. Julius Leopold Rupp ist zu Königsberg am 13. Aug. 1809 geboren, wurde auf dem Altstädtischen Gymnasium bis 1827 zur Universität vorgebildet, und bezog diese, um bis Ostern 1830 — zu Königsberg — Theologie und Philosophie zu studiren. Hierauf begab er sich zu seiner weitern Ausbildung nach dem pietistischen Predigerseminar zu Wittenberg, bis 1832, in welchem Jahre er die facultas legendi zu Königsberg erwarb. Vom Herbste 1832 ab fungirte er als Lehrer bei dem vorhin ge-

Freunde, auf Grund einer am 29. Dec. 1844 gehaltenen und gegen den Eingang des Athanasianums gerichteten Predigt: „Der christliche

nannten Gymnasium und gleichzeitig bei der Löbenicht'schen höhern Bürgerschule. Zu Michaelis 1834 ging er als Prorectoratsverweser nach Marienwerder, um 1835 als ordentlicher Lehrer der Geschichte an das Altstädtische Gymnasium zurückzukehren. 1834 war seine Monographie über Gregor von Nyssa erschienen, und nun habilitirte er sich als Privatdocent an der Universität Königsberg. Er hielt Vorlesungen über Logik, praktische Philosophie, Geschichte der Philosophie, über deutsche Literatur, Geschichte des 18. Jahrh. u. dergl. — bis im Jahre 1831 das Ministerium ihm erklärte, wie wenig seine Ansichten mit der Stellung eines Universitätslehrers vereinbar seien, und seinen Namen aus dem Kataloge strich. Am 22. April 1842 wurde R. als Divisionsprediger bei der 1. Division ordinirt, konnte aber die Bestätigung der im Herbst auf ihn gefallenen Wahl zum Director des Kneiphöf'schen Gymnasiums nicht erlangen. Am 15. Oct. desselben Jahres hatte er in der deutschen Gesellschaft eine „Rede über den christlichen Staat" gehalten. Darüber gerieth er mit dem Generalsuperintendenten in Conflict, vernahm am 13. Sept. vor versammeltem Consistorium „vertrauende Weisungen", und am 9. Dec. fromme Hoffnungen und Wünsche des Ministers Eichhorn. So war die Angelegenheit beigelegt, als R. am 18. Jan. 1844 wieder in der deutschen Gesellschaft sprach (die Rede ist abgedruckt im literaturhistorischen Taschenbuche von R. E. Prutz, 1845, S. 1—31), und zwar über „Theodor v. Hippel und seine Lehre vom christlichen Staate". Diesmal collidirte er zunächst mit dem commandirenden General Dohna, dann mit dem Consistorium. Kaum schien die Sache, am 21. August, durch einen Verweis, welchen das Consistorium R. angedeihen ließ, erledigt zu sein, als derselbe am Sonntage nach Weihnachten die oben erwähnte, in Rupp's „christl. Predigten", 2. Samml., Königsberg 1845, S. 274 ff. abgedruckte Predigt hielt. Hatte er am 26. Dec. dem Consistorium das Ergebniß seiner Studien mitgetheilt, daß er sich nemlich mit einem der Hauptsymbole, auf die er bei seiner Ordination verpflichtet worden, im Widerspruche befinde, so hielt er es auch für seine Pflicht, Dasselbe seiner Militärgemeinde anzuzeigen. Dies geschah am 29. Dec. 1844. Er sagte derselben, daß das Christenthum alle Satzungen und jede äußere Autorität aufgehoben; denn „der christliche Glaube sei der Glaube der Mündigen". Das athanasianische Symbol aber verdamme in seinem Eingange Andersgläubige, und sei unchristlich. Darauf erhielt R. am 17. und 28. Jan. 1845 von Seite des Generallieutenants Esebeck zunächst blos die Aufforderung, doch so predigen zu wollen, daß Soldaten und Unterоffiziere die Sache wenigstens verstehen könnten. Auf die oben erwähnte Eingabe R's. vom 26. Dec. aber verlangte das Consistorium am 6. Jan. 1845 die Einsendung der Predigt vom 26. des vor. M. Die Verhandlungen wurden in der Folge immer ernster und gespannter, und R. sah sich am 31. März zu einer Beschwerde an das Cultusministerium veranlaßt. Der abweisende Bescheid bestärkte das Consistorium, seinerseits weiter vorzuschreiten, und auf einer „Retractation" zu bestehen. Statt Dem zu entsprechen, stemmte sich R. am 6. Juni nur um so fester auf seine Ueberzeugung, wurde daher am 27. desſ. M. schließlich protocollarisch vernommen, und endlich am 27. Sept. seines Amtes entsetzt. — Vergl. Das Verfahren des Königsberger Consistoriums gegen den Divisionsprediger Dr. J. Rupp. Mit erläuternden Anmerkungen und Beilagen von J. Rupp. Wolfenbüttel, 1846. — R. wurde 1849 in die 2. Kammer gewählt, und stand hier auf der gemäßigten Linken, nach seinem Programm in Nr. 5. des „Volksboten" mehr für den Staatshaushalt, die Gemeindeordnung, Volksschule, persönliche Freiheit, als um constitutionelle Formen besorgt. Die Verschlossenheit seines Charakters, die Eigenthümlichkeit seiner ganzen Persönlichkeit, die von einem tiefen Gemüthe bewegt wird, hat ihn mannigfachen Urtheilen ausgesetzt. Indessen ist seine von einem rastlosen Fleiße getragene Wirksamkeit groß genug gewesen, um seinen Werth und seine Bedeutung an den Früchten erkennen zu lassen. „Die Freiheit" ist sein Pathos. „Er hält sich nur", sagt der ihn so hoch verehrende Herrendörfer, „an die formale Seite der Freiheit, und behauptet diese als das allein wahre Wesen der

Glaube ist der Glaube der Mündigen" welche im Druck erschien, (Königsberg 1845) durch Beschluß des Consistoriums der Provinz vom 17. Sept. 1845 seines Amtes entsetzt worden. „Wegen wiederholter Verletzung seiner Amtspflichten aus grober Fahrlässigkeit", lautete der unbeholfene Ausdruck, „und wegen beharrlicher Weigerung, die ihm vorgehaltenen Vergehungen als solche anzuerkennen und zu geloben, daß er fortan ähnliche Fehltritte zu vermeiden bestrebt sein werde".

Während nun hier, wie anderwärts, die lichtfreundliche Bewegung sich in der Dämmerung wieder verlief, war durch diese Absetzung einem Theile der freien Protestanten das Bewußtsein immer klarer aufgegangen, daß die so laut wie noch nie an die protestantische Kirche gestellte Forderung, jene durch die Reformation errungene Freiheit der Geister unangetastet zu lassen, — ein Begehren, das, so oft es erneuert worden, sich von dieser Seite niemals erfüllt gesehen — auf einer petitio principii, auf einer Vermischung zweier geschichtlicher Erscheinungen beruhe. Dem Irrthume Wessenberg's auf katholischer Seite erlagen analog die Lichtfreunde. Aber nachdem die Deutschkatholiken dem bei ihnen vorwiegenden religiösen Elemente gemäß praktisch den Weg gezeigt, um in gemüthlicher Anhänglichkeit an die Idee der Einheit und Universalität der katholischen Kirche als wahre Katholiken die von Deutschland ausgehende Propaganda christlicher Humanität zu jener Herrschaft des alten Katholicismus zu erheben, meinten nun auch diese Protestanten ihrerseits, wenn es denn einmal innerhalb der protestantischen Kirche unmöglich sei, lieber außerhalb derselben Protestanten sein, gegen alle Autorität protestiren zu wollen, und begründeten in dieser Erwägung eine freie Gemeinde. Dies geschah am 16. Dec. 1845.

Ein thätiges Mitglied der protestantischen Freundschaft, war der Diaconus Eduard Balzer[1]) am 15. August 1845 an die St. Moritz-

---

freien Gemeinden und als das einzig Neue an ihnen". (Verschiedene Quellen, besonders schriftliche Notizen von Herrendörfer.)

1) Balzer, „Delitzsch-Halle-Nordhausen oder mein Weg aus der Landeskirche in die freie protest. Gemeinde, actenmäßig dargestellt". Leipzig 1847, S. 24 ff.

Ueber B's. Leben vergl. Burkhardt, Biogr. u. Charakteristik, in der „Wartburg", Braunschweig 1851, Nr. 10. S. 160 ff. — W. E. Balzer, der Sohn eines Pfarrers, wurde zu Hohenleine, einem preußischen Dorfe unweit Leipzig, am 24. Oct. 1814 geboren. Sein ältester Bruder, Prediger in Stettin, verfiel dem Pietismus des Wittenberger Seminars, und erlag, nach der Heimath zurückgekehrt, dem „religiösen Wahnsinne". Dies übte eine nachhaltige Wirkung auf B. Im Jahre 1828 betrat er die Landesschule Pforta bei Naumburg, „dies moderne Kloster", „die alma mater vieler dankbarer Söhne und vieler Heuchler und heimlicher Sünder". Unter den Einflüssen Ilgen's, des alten Rectors, des Mathematikers Jacobi und Steinhardt's bereitete er sich zu höhern Studien vor. Der mystisch-pietistische Schmieder, nachmals Seminardirector zu Wittenberg, hatte für B. den Erfolg, daß er ihn von der Orthodoxie bekehrte. 1834 begab sich B. nach Leipzig; Herrmann, der Philolog, der Herbartianer Drobisch, Winer und Niedner zogen ihn dauernd an. 1836 ging er von hier nach Halle, um, immer noch nicht ganz von der Orthodoxie

kirche nach Halle berufen worden. Die Vocation war zwar etwas freier in Absicht der Verpflichtung auf die Symbole gefaßt, aber nicht hinsichtlich der Agende von 1829. Die Regierung zu Merseburg und das Ministerium verweigerten beide die Bestätigung der Wahl, die Unterhandlungen, die gepflogen wurden, waren vergeblich, und Baltzer beschloß am 9. Oct., diese Aussicht aufzugeben [1]). Dies konnte er um so eher, da ihn inzwischen, 6. und 8. Oct, zu Nordhausen Magistrat und Bürgerschaft einmüthig zum pastor primarius, Pfarrer an der St. Nicolaikirche und Ephorus des Gymnasiums gewählt und berufen hatten. Die Regierung zu Erfurt hatte die Wahl nicht beanstanden können. Dafür verwarf sie das Ministerium der geistl. Angelegenheiten am 7. Nov., und das Consistorium zu Magdeburg am 25. dess. M. Im Einverständnisse mit dem Magistrat richteten nun Mitglieder der Nicolaigemeinde an das Cultusministerium ebenso wie an den König am 19. Dec. die doppelte Bitte um Aufhebung der ministeriellen Entscheidung. Am 21. Jan. 1846 forderte durch Vermittlung des Magistrats zu Nordhausen das Consistorium Baltzer auf, sich über den Inhalt der (übrigens liberalen) Vocation „unbedingt und ohne Vorbehalt" zu erklären. Dies that B., indem er am 2. Febr. die Vocation annahm, indessen ohne ein Resultat zu erzielen, da die Sache inzwischen eine neue

---

geheilt, ein Zuhörer Tholuck's in Auditorium und Kirche und bei Gelegenheit der bis heutigen Tags bekannten Mittagstafeln und Spaziergänge zu werden, ohne Gesenius, Wegscheider und Erdmann zu vernachlässigen. 1838 ging B. nach vollendetem Examen nach der Heimath zurück, um seinen greisen Vater im Amte zu unterstützen und einigen Nichten Unterricht zu ertheilen; er traf seinen Vater in den letzten Zügen. Bald darauf wandte er sich zu dem ältesten der noch lebenden Brüder, dem Pfarrer zu Zwochau, um dort als Hauslehrer zu wirken. 1841 zum Diakonus und Hospitalprediger in Delitzsch gewählt, wurde er durch die lichtfreundliche Bewegung den schwärmerischen Plänen, Missionär zu werden, entrissen. Als das Consistorium durch eine Circularverfügung vom 20. Febr. 1843 an den stricteren Gebrauch der Agende erinnerte, veranlaßte Baltzer (s. oben die 5. Versammlung der protest. Freunde) 15 Geistliche der Provinz Sachsen zu einer Vorstellung (7. Juni 1845) an das Consistorium behufs Belassung der „freiern Praxis". Die Antwort des Consistoriums vom 9. Aug. war ablehnend und belehrend, wie die alten Formen unter „Mitdurcharbeitung der Zeitideen" „mit Geist und Leben" zu erfüllen seien. Zu der im August 1843 stattfindenden Kreissynode in Delitzsch hatte auch B. eine Synodalproposition eingereicht, betreffend „die heutigen Bedürfnisse der protest. Kirche". Indeß hatte jetzt schon das Consistorium ein strenges Auge auf B. gerichtet, und die Verwicklungen ließen nur kurze Zeit auf sich warten. — B. wurde am 17. Mai 1847 Stadtverordneter in Nordhausen und Mitglied der Schuldeputation, erschien, wie G. A. Wislicenus und Ronge, auf dem Vorparlament, und wurde vom Kreise Nordhausen mit Bleicherode zum Deputirten zur preuß. constituirenden Versammlung gewählt, in welcher er Mitglied der Adreß- und Verfassungscommission war. 1850 erhob ihn das allgemeine Vertrauen, dessen er sich zu erfreuen hatte, zum Stadtverordnetenvorsitzenden.

1) Der Generalsuperintendent Möller zu Magdeburg predigte darauf von der Kanzel der Moritzkirche, wie groß seine Freude sei, daß durch hohe Ordre die Gemeindewahl vernichtet und das „Wild'' verscheucht, der „Schlamm'' fortgetrieben sei. Vergl. Baltzer, Die freie Gemeinde zu Nordhausen. Das. 1850, S. 27.

Wendung genommen hatte. Die Nordhauser Gemeinde aber forderte B. auf, nur auszuharren, und richtete, da auf die ersten Vorstellungen an Ministerium und König keine Antwort gefolgt war, am 6. Mai ein neues Bittgesuch an den Thron. Darauf, am 27. desf. M., erließen die sämmtlichen Vorsteher der sechs evangel. Kirchen Nordhausens eine Aufforderung an die Vertreter der Provinz Sachsen auf der Generalsynode, auf Wegfall des Symbolzwangs anzutragen.

Während dieser Zeit fanden unmittelbare Verhandlungen zwischen dem Consistorium und Baltzer in Delitzsch Statt. Der Letztere hatte nemlich in Nr. 58 (23. Juli 1845) des „Herolds" einen Artikel drucken lassen, welcher die Stellung des Pastors Wislicenus zum Apostol. Symbolum behandelte. Sogleich wurde der Superintendent B's. darüber befragt, wie sich denn der Letztere praktisch zu genanntem Bekenntnisse verhalte? Der Befragte antwortete am 5. Sept. 1845, daß B. weder dies Symbolum verlese, noch dafür das Lied „Wir glauben all' an Einen Gott" singen lasse. Hierüber sollte nun dieser, so wollte das Consistorium am 11. Nov., protocollarisch vernommen werden, insbesondere Auskunft ertheilen, ob er das Apostolicum auch bei der Taufe und der Kinderconfirmation nicht gebrauche? Die Sache wurde zu Delitzsch am 21. Nov. verhandelt, und B. bekannte, daß er jenes Bekenntniß vorzutragen außer Stande sei. Darauf verlangte das Consistorium am 17. Dec. die Mittheilung der von B. gebrauchten Formulare bei Taufe und Confirmation. B. sandte dieselben am 3. Jan. 1846 ein, und das Consistorium fragte wieder, am 21. Jan., ob er sich durch die übernommenen Amtspflichten an das Apost. Symb. gebunden glaube oder nicht, und ob er dasselbe in Zukunft gebrauchen wolle? B's. motivirte Antwort vom 11. Febr. war ein doppeltes Nein. In höherm Auftrage forschte daher am 16. März der Superintendent, welche Punkte im Apost. Symb. es denn seien, mit welchen der Diaconus B. nicht übereinstimme? In einer längern Auseinandersetzung vom 20. März, welche er dem Consistorium übersandte, erklärte B., daß es bei der Unzertrennlichkeit des Apostolicums von der ganzen Symboltheologie auf ein Mehr oder Weniger gar nicht ankomme. Jedes Minimum zwinge, das gesammte Symbolum fallen zu lassen; es handle sich überhaupt nicht um einzelne Dogmen, sondern um das Princip der evangelischen Kirche, d. h. also um ihr Wesen und ihre Zukunft. Die Gewährung einer freiern Praxis aber habe auch Verminderung der Heuchelei im Gefolge, an welcher namentlich der geistliche Stand leide, um die Kirche immer mehr der Verachtung Preis zu geben. Aber was sei denn zu thun, wenn ein Geistlicher sowohl die Agende von 1829, als ihren unbedingten Symbol- und Cultuszwang als unberechtigt ansehe und behandle? Hierauf übersandte das Consistorium an B. zwei Verfügungen auf einmal, von welchen die eine an ihn selbst, die andere an den Pastor Baltzer zu Naumburg gerichtet war, beide vom 16. April 1846. Die letztere war nemlich die Copie eines Schreibens an

E. Baltzer's Bruder, der sich mit ersterem in ähnlicher Lage befand, und enthielt eingehende Erörterungen über die verbindende Giltigkeit der Agende, welche zwar kein förmliches Gesetz, aber eine Ordnung sei, und Gewissens- und Glaubensfreiheit der vollsten Wahrheit nach zu ihrer Voraussetzung habe, da die Kirche Niemanden auf die Agende verpflichte, der nicht zuvor freiwillig seine Zustimmung zu ihr feierlich erklärt habe. Damit verband das Consistorium den Wunsch, B. möchte die vorangegangene ablehnende Antwort widerrufen, freilich verlange es keineswegs, wie es sagte, „einen Widerruf gegen" sein „Gewissen", aber in Bezug auf das Apost. Symb. empfehle es, wie überhaupt, ernste Selbstprüfung, und erwarte nach vier Wochen eine weitere Erklärung. Vor Beendigung dieser Angelegenheit sei übrigens an die Berufung nach Nordhausen nicht zu denken. In der Antwort vom 6. Mai kritisirte nun B. ausführlich die Instanzen, auf welche sich das Consistorium berufen, die der „Geistesfreiheit", welche das Consistorium erläutert hatte, nicht ohne Sarkasmus. Hatte dasselbe behauptet, durch den Nichtgebrauch des Apostolicum werde das „Herz der kirchlichen Ordnung angetastet", so entgegnete B. zunächst mit dem Florentinischen Worte der morgenländischen Kirche (vom Jahre 1055): „Wir haben und kennen kein apostolisches Bekenntniß". Wie könne das Apostolicum, sagte B., das durchaus nicht zu aller Zeit und von der ganzen Kirche anerkannt sei, von dem es nicht einmal einen authentischen Text gebe, nur je der constante Ausdruck des Christenthums oder der liturgische Bestandtheil der gottesdienstlichen Handlungen gewesen sein? Insbesondere sei das Apost. Symb. nie in den öffentlichen Gottesdienst gekommen, dazu sei vielmehr, was die sächsischen Lande angehe, der Versuch erst durch die preußische Agende gemacht worden. Das Apost. Symb. sei erst entstanden, nachdem die Kirche schon Jahrhunderte gesehen, und weder von der alten, noch von der protest. Kirche zur Taufe, von der letztern auch nicht zur Confirmation für nothwendig erachtet worden. Wäre es geschehen, so würde man unevangelisch verfahren haben. Endlich fordere die Sächs. Kirchenordnung, namentlich das Kirchenbuch von 1812, für die Taufe nicht das Apostolicum, die Weihe der Confirmation aber überlasse sie dem Gewissen des Geistlichen. Wie könne er, B., also „das Herz der kirchlichen Ordnung" angetastet haben? Wenn das Consistorium ferner B. die Freiheit der Interpretation und des innern Gewissens für das Apostolicum zugestanden, so sei der so Bevorzugte nicht in der Lage, sich dieses Zugeständnisses zu freuen, da er kein doppeltes, kein inneres und äußeres Gewissen besitze. Denn wer zwei Gewissen habe, habe gar keins. Nach anderweitigen Auseinandersetzungen kam B. endlich zum „punctum saliens", nemlich der Frage: „ist die Agende von 1829 für mich und meine Gemeinde ein Gesetz, und näher: ist ihr gemäß das Apostolicum zu brauchen?" Antwort: Nein! Was übrigens die nahegelegte Amtsentsetzung betreffe, meinte B., also, daß er vielleicht mit Frau und Kind in's Ungewisse hinausgetrieben

werde, so seien „die Versuchungen nur in dem Maaße groß, als das Herz versuchbar ist". — Baltzer wünschte aus guten Gründen die Angelegenheit nicht vor Schluß der Generalsynode entschieden zu sehen, und nahm zum Zweck einer größern Reise einen einmonatlichen Urlaub.

Endlich am 19. Juni erließ der König als Antwort auf jene Bitte der Mitglieder der Nicolaigemeinde vom 19. Dec. v. J. eine Cabinetsordre, welche den letztern — die sich „erdreistet haben, gegen eine Verfügung", wie die bezügliche „klagend aufzutreten" — erklärte, daß das Consistorium zu Magdeburg „völlig seiner Pflicht gemäß gehandelt" habe. Nun forderte dieses Consistorium den Magistrat auf (22. Juli), binnen sechs Wochen eine neue Wahl vorzunehmen. Hierauf folgte ein neuer und zwar doppelter Schriftwechsel zwischen Nordhausen und Magdeburg einerseits, und zwischen dieser Residenz des Consistoriums und Delitzsch andrerseits. Der nächste Erfolg war der, daß B. am 25. Aug. eine Vorladung zu einem Colloquium erhielt. Im Hinblick auf die Entscheidung des Königs erklärte sich B. in einem Schreiben, welches er am 6. Sept. an das Consistorium richtete, seinerseits dahin, daß es sich bisher nicht um den Gebrauch des Apostolicums, sondern um dessen absolute Giltigkeit gehandelt habe, und daß er zu einem Vermittlungsvorschlage bereit sei. Er wolle also die Agende, wie er von Anfang seines Amtes an gethan, a.) als Instrument gebrauchen, durch welches er sich im Ritus des Abendmahls zur Union bekenne, und b.) als Anleitung, wie die liturgischen Theile des Gottesdienstes in den gottesdienstlichen Handlungen zu ordnen seien. Das Apostolicum werde er, so lange die Gemeinde zu Nordhausen nicht Anstoß daran nehme, gottesdienstlich gebrauchen. Das Consistorium berief sich dementgegen (15. Sept.) auf das Protocoll vom 11. Febr., welches B. im Grunde auch jetzt nicht widerrufen habe, bestand auf dem Colloquium, und B. wurde, um nicht zum Zwecke der Stiftung einer freien Gemeinde — dies wurde befürchtet — nach Nordhausen gehen zu können, wo er seit December 1845 nicht mehr gewesen war, mit Parochialarrest belegt. Gleichwohl „deprecirte" B. am 30. Sept. „das Colloquium als eine leere Formalität, da er ohne Zweifel deutlich genug gesprochen habe." Aber „erfahren will ich", schrieb er, „ob die Behörde, welche auch jetzt noch die Candidaten bei der Ordination nur auf die „Substanz" der Symbole in höchst vieldeutiger Art verweiset, hinterher unter der nicht definirten Substanz jedes Accidens versteht, und den, der es verwirft, des Amtes entsetzt[1])". Endlich im Auftrage der vielgenannten Behörde protocollarisch befragt (12. Oct.), ob er bereit sei, das Apost. Symb. gemäß der Agende in Delitzsch zu gebrauchen, und ob er ein Colloquium begehre oder nicht? wiederholte B. seine bisher geäußerten Ueberzeugungen und Zugeständnisse.

1) „Daß das Consistorium dies wirklich thut, habe ich im Erlasse vom 12. Nov. .... vom 16. April 1846 ...... und vom 4. Jan. 1847 ...... definitiv erfahren müssen". Baltzer, Delitzsch rc. S. 129.

Inzwischen war die Angelegenheit zu Nordhausen um keinen Schritt vorwärts gediehen. Eine „die evang. Gemeinde St. Nicolai" unterzeichnete Erklärung vom 19. Oct. 1846 in der Leipz. Allg. Zeitg. protestirte gegen die Agende von 1829 als „zwingendes Gesetzbuch" und gegen die darauf gebauten Forderungen, und appellirte an die deutschprotestantische Gesammtkirche. Sie wolle daher, sagte sie, als evangel. Gemeinde der Union in ihrer bisherigen Ordnung verbleiben; aber bis dahin, wann die evangel. Kirche Preußens eine Verfassung habe, sich „der Competenz des dermaligen preuß. Kirchenregiments entziehen, und sich auf sich selbst stellen. Da mit einem Male sah sich Baltzer, nachdem er eben eine Einladung für die Predigerstelle der deutschkatholischen Gemeinde zu Frankfurt a. M. abgelehnt hatte, durch ein Schreiben vom 8. Nov. in seiner Amtspraxis anerkannt, jedoch mit dem Auftrage, in angemessener Zeit einige Taufreden einzusenden. Dies geschah am 23. Nov. Das Consistorium vermißte aber den unmittelbaren Conner des Ja der Taufzeugen und des Apostolicums, welches B. nur historisch referirend angewandt, er solle sich nun protocollarisch an die Vorschrift der Agende binden, und, wenn nicht, noch zwei weitere Taufreden einsenden. Diese Aufforderung erhielt B. am 4. Jan. 1847. Inzwischen war die Gemeinde zu Nordhausen unbeugsam geblieben, und am 11. Nov. 1846 in Folge der durch das Schreiben vom 8. Nov. eröffneten Entschließung des Consistoriums dasselbe nochmals um Bestätigung der auf B. gefallenen Wahl angegangen. Am 8. Dec. erfolgte, da „das Wort Gottes lauter und rein verkündigt" und „unversehrt und unvermischt ..... bis an den Tag unsers Herrn Jesu Christi bewahrt werden" solle, eine abschlägliche Antwort: die Vorsteher der Gemeinde traten aus ihrem Amte, und Baltzer erschien am 5. Jan. 1847 in Nordhausen. Der Abend selbigen Tags erlebte die Begründung einer freien protestantischen Gemeinde. Am 10. Jan. hielt B. in Delitzsch seine Abschiedspredigt, — er verlas von der kirchlich protestantischen Kanzel das Bekenntniß der freien protest. Gemeinde Nordhausen — und legte am 11. sein Amt nieder.

Nachdem sich zu Marburg[1]) in Kurhessen eine kleine deutschkatholische Gemeinde gebildet, welche bald den auf sie geführten Streichen der Staatsgewalt erlag, kam im Herbst 1845 ein protestantischer Leseverein zu Stande, der sich wöchentlich unter besonderer Mitwirkung des Professors Bayrhoffer und des Gymnasiallehrers Dr. Volckmar, der bald nach Fulda versetzt wurde, wöchentlich einige Male Abends versammelte.

---

1) Bayrhoffer, „Die Lichtfreunde in Marburg", in Wislicenus, Kirchl. Reform, 1847, Jan.-Heft S. 16. — Ders., „Das Verhältniß der Lichtfreunde zu der protest. Kirche. Eine Erklärung von Protestanten Marburgs an das Kurfürstl. Consistorium der Provinz Oberhessen." Offenbach 1846. — Erklärung an das Kurfürstl. Consistorium der Provinz Oberhessen. Vom 7. Nov. 1847. In: K. R., 1847, März-heft S. 39.

Allmälig nahmen auch Landleute der Umgegend Theil, und der Verein stieg — während Bayrhoffer im Sommer 1846 auch einige Vorträge auf dem Neuhof bei Marburg hielt — von 20 auf 70 Mitglieder. Dies war aber der Zeitpunkt, in welchem Repressivmaßregeln ihren Einfluß versuchen mußten, um den Staat vor dem drohenden Untergange zu retten. Polizeiliche Androhungen, Entlassungen von Lehrern, Suspensionen, polizeiliche und criminelle Untersuchungen verfehlten ihre Wirkung nicht, und sprengten einen Theil des Vereins auseinander. Zwei Mitglieder, ebenso wie ein Landtagsdeputirter, wegen Blasphemie angeklagt, wurden zwar vom Marburger Obergericht freigesprochen, aber zwei andere verurtheilt, und Bayrhoffer wegen seiner in der Aula gehaltenen und dann gedruckten Rede, sowie wegen seiner im August 1846 erschienenen Schrift: „Das wahre Wesen der gegenwärtigen religiösen Reformation in Deutschland" auf Kirchen- und Gotteslästerung gerichtlich verfolgt. Nachdem er bereits drei Mal wegen seiner praktischen Betheiligung an diesen religiösen Bestrebungen mit je 40 Thalern Ordnungsstrafe belegt worden, wurde er endlich im August suspendirt. Jetzt hielten die Freunde für gut, dem Consistorium eine Erklärung abzugeben. Es geschah am 4. Sept. „Als freie Menschen", sagten sie, „welche, nach dem Vorbilde Jesu von Nazareth, Gott und Christus als den einigenden und versöhnenden Geist der Welt im Geist und in der Wahrheit zu erkennen und zu bethätigen streben, stehen wir auf dem weltgeschichtlichen Boden des Christenthums", gegen Religionszwang uns kehrend auf dem des Protestantismus, aber hinausgeschritten „über die bisherige Form des kirchlichen Protestantismus, nach Inhalt und Form", mit Wislicenus nicht auf symbolischen Büchern und der Bibel, sondern im Geiste fußend. Den Dualismus von Gott und Welt verwerfen wir, finden die Seligkeit im Erkennen und Handeln, proclamiren die Gleichberechtigung aller Mündigen, und sind darum „die wahren Protestanten der Gegenwart". Das letzte Mittel, welches die Marburger freien Protestanten ergriffen, hieß im Grunde nichts Anderes, als die Opposition auf die Spitze treiben, und dem Gegensatze trotzigen Muth beweisen. Denn daß die Begründung einer freien Gemeinde einen andern Erfolg haben könnte, als den, die Wirkung eines großen Beispiels zu erzielen, darüber mußte man unter solchen Umständen längst klar geworden sein.

Nach dem Erscheinen der Epoche machenden Wislicen'schen Schrift hatte dessen „leiblicher und geistiger Bruder", der Pfarrer Adolf Timotheus Wislicenus zu Bedra bei Merseburg, eine „Auseinandersetzung dessen, was Geist im Allgemeinen und heiliger Geist im Besondern sei" und ferner drei gehaltene Predigten drucken lassen[1]). Als

---

1) „Beitrag zur Beantwortung der Frage: Ob Schrift? Ob Geist?" Leipzig 1845. — „Christus in der Kirche: todt, erstehend und auferstanden". Leipzig 1845.

er nun in Folge einer Gastpredigt zu Halberstadt im Sommer 1846 vom Magistrate als Patron der Martinikirche neben zwei Andern der Gemeinde zur Präsentation bestimmt worden war, verweigerte das Consistorium nach mehrfachem Schriftwechsel zwischen diesem einerseits und dem Magistrate und Wislicenus andrerseits die Bestätigung dieses Vorschlags, da sich W. als einen Solchen erwiesen, dem es zur Gewohnheit geworden, die Hauptbestandtheile des christlichen Bekenntnisses nicht zu berücksichtigen[1]). Das Cultusministerium, angegangen, sanctionirte den Consistorialbescheid, und der Magistrat präsentirte im Januar 1847 einen andern Candidaten. Darauf beriethen unter den höchstens 600 Wahlberechtigten der Gemeinde 416 im Beisein W's., welchen Viele eingeladen hatten, eine Immediateingabe, welche am 3. März abgesandt wurde. Die Cabinetsordre vom 9. Mai zertrümmerte alle Hoffnungen, W. wurde abermals nach Halberstadt eingeladen, und am 9. Juni 1847 die „freie evangelische Gemeinde" constituirt.

Aber wo bleibt Uhlich?

Das war der gemeinsame Ruf auf deutschkatholischer und freiprotestantischer Seite.

Er war inzwischen durch Vocation des Magistrats und Regierungsbestallung vom 14. Juni 1845 als zweiter Prediger an die St. Katharinenkirche zu Magdeburg berufen worden. Das Consistorium, erschrocken, den Häresiarchen in seiner unmittelbaren Nähe zu haben, hielt, bevor er in's Amt rückte, eine Verwarnung desselben für ein gutes Präservativ, und stellte zu diesem Zwecke am 1. Oct. 1845 eine förmliche Verhandlung mit ihm an. Uhlich bekannte offen seine Grundsätze, und gab zu Protocoll, „es sei sein ernster Vorsatz, bei allen Aufgaben seiner geistlichen Amtsverwaltung sich von der gewissenhaftesten Prüfung leiten zu lassen, und sich vor jeder Regung zu bewahren, welche ihn von dem Wege der Pflicht abführen könnte"[2]). Vocation und Bestätigung bewegten sich in allgemeinen Ausdrücken, und U. glaubte sich in seiner von jeher gewohnten „freiern Praxis", so weit es anging, unbehindert. Aber schon an seiner Reformationspredigt[3]) 1845 nahm der Präsident des Consistoriums Anstoß, citirte U., und machte ihm Vorhaltungen. Im Laufe des Jahres 1846 geschah Nichts weiter, als daß jenes Aus-

---

1) „Die freie Gemeinde, Zeitung für Fortbildung des menschlichen Glaubens und Lebens". Herausgegeben von Ed. Baltzer, 1848, S. 97.

2) „Amtliche Verhandlungen betreffend den Prediger Uhlich zu Magdeburg. Amtlicher Abdruck". Magdeburg 1847. — „Weitere Mittheilungen in Sachen des Predigers Uhlich in Magdeburg, herausgegeben von ihm selbst, zur Vervollständigung der vom Consistorium herausgegebenen Amtlichen Verhandlungen". Wolfenbüttel 1847. — Uhlich, Ueber den Amtseid der Geistlichen, in den Mittheil. 2c. 1845 Nr. 21. und 22.; besondrer Abdruck (s. o.) S. 5. — Mittheil. 2c. 1847 Nr. 8 ff. — Evangel. Zeitbl. 1847, S. 25. 32. 42. 48. 57. 68. 74. 76. 80. 84. 87 ff. 1848, S. 7. — Schriftl. Mittheilungen vom Prediger Uhlich.

3) „Hier stehe ich, ich kann nicht anders". Magdeburg 1845.

nahmegesetz, unter welches er schon in Pömmelte gestellt worden, wonach er seinen Urlaub nicht, wie Andere, beim Superintendenten, sondern bei der Regierung nachsuchen mußte, (diese verweigerte sie ihm auch einige Male) wieder erneuert wurde. Im Herbste dieses Jahres richtete nun U., wie früher auf seinem Dorfe, im Verein mit Mitgliedern seiner Gemeinde Bibelstunden ein. Er las in denselben Matthäus, entwickelte an ihm hin das Leben Jesu, und sprach über die kirchlichen Tagesereignisse. Der Andrang mehrte sich; aber vor Weihnachten wurden diese Zusammenkünfte als „Volksversammlungen" polizeilich verboten, und das Consistorium forderte (am 31. Dec.) Uhlich auf, seine abendlichen Vorträge einzusenden, zugleich über sein liturgisches Verfahren Auskunft zu geben. Das Letztere that er, das Erstere aber nicht, schon deshalb, weil die Vorträge frei gehalten worden waren. In dem auf Uhlich's Antwort bezüglichen Consistorialerlasse vom 30. Jan. 1847 wurde der so scharf beobachtete Prediger wiederholt auf das Apostolicum und die Agende hingewiesen und aufgefordert, Einiges, worüber er keine oder zu gedrängte Aufklärung gegeben, binnen Kurzem nachzuholen. Bald darauf, am 11. Febr., verlangte das Consistorium von Uhlich neue Erklärungen, und zwar dies Mal in Bezug auf sein Verhältniß zu jener Zeitschrift „von mehr als bedenklichem Inhalte", zu den Blättern für christl. Erbauung, welche sich einer ganz außerordentlichen Verbreitung erfreuten. Der Befragte lehnte diese Forderung als unberechtigt ab, und wurde dafür am 22. März an die Verfügung vom 30. Jan. erinnert. Inzwischen hatte er beistimmende und ermunternde Zuschriften aus seiner Gemeinde erhalten, so eine vom 1. März, in welcher 71 Vätern von Kindern, die den Confirmandenunterricht genossen, ihren Gefühlen einen Ausdruck zu verleihen suchten.

Ein eigenthümlicher und interessanter Fall ereignete sich am 18. Februar.

Etwa 100 Frauen schaarten sich nemlich am Abend dieses Tages rasch zusammen, zogen in des Consistorialpräsidenten Stube, und suchten diesem das Versprechen abzunöthigen, ihnen ihren Uhlich nicht zu nehmen. Göschel war in der That galant genug, sich nicht nur beruhigend, sondern sogar belobigend über den, wie er sah, geliebten Prediger auszusprechen.

In seiner Antwort vom 2. April gab nun dieser Letztere die verlangten, Tauffomel, Confirmation und Agende überhaupt betreffenden Erklärungen. Die Vorträge angehend, habe er ein Mal kein Manuscript, er werde aber einstehen für Alles, was er gesprochen habe. Bei der Taufe gebrauche er, sobald es von den Zeugen gewünscht werde, das Apostolicum, sonst nicht; übrigens bitte er seine hohe Behörde, „mit der unbedingten Forderung, daß er jede Taufe nach der Form der Agende verrichten solle, auf das Inständigste, ihn zu verschonen". Die Confirmation angehend, habe er nicht das Gewissen, „mit theologischer Kunst einen alten Satz nach neuem Geiste zu deuten". Als die Agende

eingeführt worden[1]), habe man nothwendig weit und breit eine freiere Praxis geübt. Dies geschehe sogar bis zur Stunde, selbst vom Generalsuperintendenten Möller. An diese freiere Praxis sei er seit Jahrzehnten gewöhnt, und bitte, ihn dabei zu belassen. Kaum hatte Uhlich seine Abendstunden, aber nunmehr mit beengtern Grenzen sowohl der Gegenstände der Besprechung, als der Theilnahme, wieder begonnen, als er durch seine Osterpredigt (4. April), in welcher er vom Scheintode Jesu sprach, neuen Anstoß gab. Das hieß dem Consistorium endlich zu Viel bieten. Aber auch Uhlich war der Drangsale überdrüssig, und um keinen Weg der Versöhnung unbetreten zu lassen, wandte er sich am 16. April 1847 unmittelbar an den summus episcopus der preußischen Landeskirche. Das betreffende Schreiben ist charakteristisch, wir lassen es in seinem ganzen Umfange folgen:

„Mein König und mein Herr! Ew. königl. Maj. bitte ich um christliche Schonung und Geduld, und ich weiß, daß ich diese Bitte aus dem Herzen vieler Tausende spreche. Ew. Maj. erblicken in der evangelischen Kirche Ihres Landes eine Anstalt, welche unabänderlich auf dem Bekenntniß der Reformatoren ruhe. Ew. Maj. sind daher geneigt, in dem Verfahren derjenigen Geistlichen, welche dies Bekenntniß nicht mehr zu dem ihrigen machen können und dieser Ueberzeugung gemäß ihr Amt verwalten, Untreue und Auflehnung gegen göttliche und menschliche Ordnung zu erblicken. Ew. Maj. Consistorium verfährt nach diesem Maßstabe; demnach ist meine Stellung der Behörde gegenüber eine solche geworden, daß ich heute in meinem Amt allenfalls noch geduldet, morgen vielleicht schon mit Entfernung aus demselben bedroht bin. Hier ist es, wo ich um Schonung und Geduld bitte. Ich bin auf der königl. Universität Halle von Rationalisten zum Geistlichen gebildet; ich bin mit meiner offen ausgesprochenen Ansicht vom Christenthum in meine geistlichen Aemter eingeführt worden; ich wirke darin seit 23 Jahren nicht ohne Segen, und weder meine Erfahrung noch mein Studium haben mich von meinem Rationalismus zurückgebracht. In demselben Falle sind viele Geistliche; unsere Auffassung des Christenthums theilen viele Tausende von Ew. Maj. Unterthanen, und unser Leben mag sich darüber ausweisen, ob wir darum schlechtere Unterthanen sind. Wir können irren, und Ew. Maj. können Recht haben, indem Sie wünschen, daß der Rationalismus vor dem Glauben der Reformatoren verschwinde. Der Rationalismus wird auch gewiß unterliegen und verschwinden, wenn er wirklich ein Feind des Christenthums ist. Aber das Evangelium reicht für seine Kämpfe nur eine einzige Waffe

1) Sie erschien nemlich in erster Gestalt aus dem Kabinete Friedr. Wilhelm III. zunächst für die Garnisonkirche in Berlin und Potsdam. Der König wünschte in einer Kabinetsordre vom 19. Febr. 1822, sie überall eingeführt zu sehen. Die Generalsuperintendenten, die sich beeiferten, zur Erfüllung dieses Begehrens das Ihrige beizutragen, fanden vielseitigen Widerspruch. 1829 änderte das Consistorium daran, und die Vocationen begannen, auf den Text dieser Recension zu verpflichten.

dar, das Schwert des Geistes, also Belehrung, Ueberwindung durch Gründe; und dessen scharfe Spitze kehrt es nur gegen Eine Klasse von Menschen, gegen die Heuchler. Wir rationalistischen Geistlichen befinden uns mitten in der evangelischen Kirche und haben uns nicht hineingeschlichen, sondern sind von den gesetzlichen Behörden hineingerufen worden, können uns auch bis heute nicht davon überzeugen, daß wir mit unserm Rationalismus nicht ihre wohlberechtigten Diener wären. Ist es nun nicht hart, wenn wir von unserer Behörde gedrängt und bedroht und dadurch in die schlimme Wahl hineingetrieben werden, entweder zu heucheln oder unsern Wirkungskreis wider unsere Ueberzeugung aufzugeben? Diejenigen von uns, welche bisher ungeachtet aller drohenden Zeichen blieben, was sie waren, sind sie nicht dem Dienste der Kirche und des Staats immer noch ersprießlicher als Diejenigen, denen es leicht wird, ihre Ueberzeugung nach den Umständen zu verändern? Was hilft das Bekenntniß, wenn der Glaube, also die redliche Gesinnung, die Treue fehlt? Ew. Maj. ich bitte flehentlich, gebieten Sie Ihren Behörden auf dem eingeschlagenen Wege Einhalt, und haben Sie Geduld mit uns. Wir sind ja Ihre Unterthanen; lassen Sie uns in unserm uns von Gott gegebenen König unsern väterlichen Beschützer erblicken. Die evangelische Kirche läuft bei dieser Schonung wahrlich nicht Gefahr. Unsere Stimme, wenn wir denn im Irrthume sind, wird vor der Macht der Wahrheit verhallen, wir werden eines Andern überzeugt werden oder aussterben, und die Rechtgläubigkeit wird einen zwar langsamern Sieg, aber einen Sieg nach christlicher Kampfesregel feiern. Jene Stimme, welche dort in Jerusalem im hohen Rathe noch eine Seltenheit war, darf wol auf eine Stelle im Rathe christlicher Mächtigen Anspruch machen, die Stimme Gamaliel's: „Ist der Rath oder das Werk aus den Menschen, so wird es untergehen. Ist es aber aus Gott, so könnet ihr es nicht dämpfen, auf daß ihr nicht erfunden werdet als die wider Gott streiten wollen". In tiefster Unterthänigkeit Ew. königl. Maj. getreuer Unterthan der Prediger Uhlich".

Durch Vermittlung eines Ministerialrescripts vom 7. Mai empfing Uhlich die Antwort des Königs:

„Ich übersende Ihnen hierbei eine Vorstellung des Pfarrers Uhlich in Magdeburg, auf welche Sie ihn unter Mittheilung dieses Befehls zu bescheiden haben. Der Uhlich nennt sich einen Rationalisten. Ich weiß, daß es viele Rationalisten unter den Geistlichen der evangelischen Kirche gibt, und unter ihnen sehr ehrenwerthe Männer; das Kirchenregiment läßt sie unangefochten, weil ihre Glaubensansicht ihnen gestattet, sich in dem Gehorsam gegen die Ordnungen der Kirche zu halten und nicht als offene Bekämpfer derselben und ihrer Lehre aufzutreten; für den individuellen Glauben hat das Kirchenregiment keine Inquisition; es ist aber seines Amtes, gegen solche Lehrer der Kirche einzuschreiten, welche wider das Bekenntniß derselben kämpfend auftreten in Schrift und Predigt, in Liturgie oder Verwaltung der Sacramente,

in Volksvorträgen endlich, in welchen sie über die Grenzen ihres Berufs hinausgreifen, und der Pfarrer Uhlich steht seit lange unter solchen in den vordersten Reihen der Agitatoren. Da der ꝛc. Uhlich sich auf sein Gewissen beruft, so wird dasselbe ihm gesagt haben, daß es sich mit gutem Gewissen auch nicht verträgt, Namen und Autorität eines Dieners der evangelischen Kirche zu mißbrauchen zu dem Versuch, diese Kirche zu verwirren und den Glauben ihrer Glieder zu untergraben. Es steht ihm frei, ein Diener seiner Lehre zu bleiben, wenn er sich mit der evangelischen Kirche nicht zu vertragen vermag, aber nicht als Lehrer dieser Kirche selbst, welche ein anderes Bekenntniß als das seinige hat, das sie nicht aufzugeben gesonnen, und bei welchem sie zu schützen meine Pflicht ist. Mein Patent vom 30. März d. J. hat Jedem, dem sein Gewissen verwehrt, seine Gemeinde im Bekenntniß der Kirche zu stärken, den Weg gezeigt, aus diesem Conflict zu kommen, ohne in den andern erwähnten Gewissenswiderspruch zu verfallen. Dem Pfarrer Uhlich muß es daher überlassen bleiben, ob er diesen Weg erwählen oder ob er, wie die Menge der rationalistischen Geistlichen, sich den Ordnungen der Kirche und den Forderungen des Amtes, nach welchem er sich nennt, friedsam und ohne agitatorisches Streben fügen will. In beiden Fällen wird er vor jeder Anfechtung vollkommen sicher sein. Berlin, den 30. April 1847. Friedrich Wilhelm. An den Staatsminister Eichhorn".

Nun nahm die Sache eine ernstliche Wendung.

Am 11. Mai wurde Uhlich zu mündlicher Vernehmung vor das Consistorium citirt. Der Generalsuperintendent Möller begann das Colloquium mit Gebet, und schloß es mit erbaulicher Ansprache. Einige Wochen später stellte man dem Gegenstande rechtgläubigen Zornes eine Consistorialverfügung vom 27. Mai zu, welche ihn über seine Irrlehren eindringlich zur Rede stellte. Er habe bestritten, hieß es, „die hohen Artikel der göttlichen Majestät", welche, wie die Schmalkaldischen Artikel sagen, „in keinem Zank noch Streit sind", so die Lehre von der Dreieinigkeit, überhaupt „diejenigen Grundthatsachen des Heils, welche die gesammte Christenheit im apostol. Symbolum (also benannt nach seinem apostolischen Inhalt)[1] bekennt", namentlich „die Lehren von der Rechtfertigung durch den Glauben, von der Autorität der heil. Schrift; ferner die Lehren von der Sünde, von der Heiligung, von den

1) Hierin irrte das Consistorium. Die angeführten Worte enthalten eine Anbequemung an die Ergebnisse der Kritik jener alten aber erst von Rufinus (gest. 410), expos. symb. apost., und Pseudoaugustinus, homilia de symbolo, erzählten Sage, nach welcher die Apostel zusammengetreten, und ein jeder von ihnen, „erfüllt vom heil. Geiste", einen Artikel und zwar in der wörtlichen Fassung des genannten Bekenntnisses beigebracht habe. An dieser Erzählung Rufin's zweifelten schon Laurentius Valla (gest. 1457) und Erasmus (gest. 1536), wogegen sie die alten Protestanten, z. B. die Verfasser der Magdeburger Centurien, noch geglaubt haben. Jenes Bekenntniß heißt „apostolisch", weil es die Apostel zusammengestellt haben sollen.

Sacramenten [1])". Außer den „17 Sätzen" hat diesen Widerspruch zuletzt die Osterpredigt bekundet. „Wir erinnern hier nur an das Ihnen schon mündlich vorgehaltene Wort des Apostels: „Ist Christus nicht auferstanden, so ist unsere Predigt vergeblich, so ist auch unser Glaube vergeblich"". Hinsichtlich der Agende, hieß es weiter, habe U. sich erst in Magdeburg geweigert, das apostol. Symb. bei Taufe und Confirmation zu gebrauchen und dann wieder eingeführt, beim heil. Abendmahle lasse er endlich die Stelle der Einsetzungsworte: „zur Vergebung der Sünden" weg. Das Alles sündige wider den innersten Lebenskern der gottesdienstlichen Ordnung. So arbeite er nicht nur in Predigten, auch in einer gewissen Zeitschrift und in den Abendversammlungen. Das seien „Ausschreitungen". U. habe die Antwort auf sein Immediatgesuch vom 16. April in Händen, und müsse nun „erwägen, ob er das Amt der Kirche seiner Pflicht gemäß in Zukunft verwalten oder freiwillig niederlegen wolle, um außerhalb derselben ein Diener seiner Lehre nach freier Ueberzeugung und „vollkommen sicher vor jeder Anfechtung" zu werden". Sonst werde Disciplinaruntersuchung folgen. Innerhalb dreier Wochen erwarte man die Entscheidung. Darauf antwortete Uhlich am 23. Juni: „...... Jede Hindeutung auf Zweideutigkeit, sofern dieselbe mir gelten soll, weise ich entschieden zurück". Weiterhin versuchte U., das Recht seiner Wirksamkeit durch Wort und Schrift, auch am Altar, zu begründen: das unterste Princip sei das der evangelischen Freiheit. Er ging auf die Art seiner Polemik ein, und schrieb den unbestreitbaren Satz: „Den schmählichsten Angriffen bin ich nie auf schmähliche Weise entgegengetreten". Ueberdies, was das Consistorium als Aufsichtsbehörde betreffe, so sei an das Wort Jesu zu erinnern: „Niemand unter euch wolle Meister sein". Die Parteinahme des Consistoriums für eine Richtung stürze viele Candidaten in Heuchelei. Der Rationalismus lehre noch heute in Wegscheider vom Katheder der Universität Halle, und sitze in Gotha, Weimar, Dresden, Braunschweig u. s. w. auf den Stühlen der geistlichen Behörden. Aechte ein solches Verfahren nicht Männer wie Teller, Spalding, Ribbeck, Hanstein, Nitzsch, Sack, die „beiden letztern Väter von zwei jetzigen Herren Consistorialräthen" noch im Grabe? Die Kabinetsordre vom 30. April erkenne die Rationalisten in der Landeskirche an; auch er habe sein Amt seit 20 Jahren unter den Augen der Behörden gewissenhaft verwaltet. So vertheidigte sich U. auch in Bezug auf „die verfassungsmäßige Ordnung in der Kirche", und in Bezug auf die letztere Instanz, die Kirche nemlich. An Beide, Ordnung und Kirche, hatte ihn das Consistorium erinnert. Was ist diese „Kirche"? fragte er. Ein Kirchenregiment, ähnlich dem der ka-

---

1) Vergl. Uhlich, Glaube und Werke, Magdeburg 1846. — Uhlich's Predigten 1846. 4 Hefte. Magdeburg 1846. — Zu bemerken ist auch: Uhlich, Das künftige Leben für Zweifler. Abdruck der Osterpredigten 1846. Magdeburg 1846.

tholischen Kirche. „Wer aber vor dem freien Geistesleben erschrickt, wer seine Dogmatik dabei gefährdet glaubt, und sich darum in den katholischen Begriff der Kirche flüchtet, der ist der protestantischen Kirche thatsächlich untreu geworden".

Diese Vertheidigung Uhlich's muß ein Meisterstück ebenso feiner als treffender Polemik genannt werden. Leicht und gewandt in der Form, ruhig, nicht ohne elegante Derbheit, so zu sagen, trägt es den Stempel unverhüllter Wahrheitstreue.

Das Consistorium arbeitete bis zum 9. Juli eine ausführliche Belehrung, resp. Widerlegung Uhlich's aus[1]), sich über Verschiedenes noch einmal auf allerlei Weise verbreitend. „Jetzt muß nunmehro", sagte es in der den Beilagen vorangehenden Verfügung, „zu unserm herzlichen Bedauern der Weg förmlicher Disciplinar-Untersuchung ..... betreten werden". Schließlich frage es kurz und gut, ob sich denn U. von nun an durchaus nach der Agende und dem Bekenntnisse der evangelischen Kirche richten, oder unter das Patent vom 30. März treten wolle oder nicht? „Ja oder Nein!" Zugleich fertigte das Consistorium unter demselben Datum Mitgliedern des St. Katharinen-Kirchencollegiums und vielen Andern, welche es am 21. Juni, weil die vor bereits 3/4 Jahren auf Uhlich gefallene und vom Magistrat als Patron genehmigte Wahl zum ersten Prediger der Gemeinde beanstandet worden war, und zwar mit Hinweisung auf die Volks-Stimme als diejenige Gottes nachdrücklich angegangen waren, eine ausweichende Antwort zu, welche Uhlich „eine nochmalige Prüfung ..... und heilsame Entschließungen" empfahl. Den von 800 unterzeichneten Protest aber übergab das Consistorium, wie die „Leipziger Allg. Zeitung für Christenthum und Kirche" berichtete, dem königl. Inquisitoriat zur Untersuchung. Dieses jedoch und das Oberlandes-Gericht, an welches das Consistorium appellirt hatte, wiesen beide die Anklage zurück. Uhlich antwortete aber am 16. August. „Durch das Evangelium", sagte er, „bin ich gebunden, durch den Geist Christi strebe ich mich immer völliger regieren zu lassen, darum darf ich mich nicht durch etwas Anderes unbedingt binden lassen". Um Etwas zu thun, wolle er das apostol. Bekenntniß bei der Taufe in historischer Weise anführen. Stelle das hochwürd. Consistorium eine Untersuchung in Aussicht, nun denn, „in Gottes Namen!"

Am Tage nach dieser Erklärung versammelte das Kirchencollegium durch versandte Billete die Katharinengemeinde auf den Abend des 21. 5½ Uhr in die Kirche, und dort gab die zahlreich versammelte Menge dem Collegium wie dem Prediger Uhlich Sanction aller gethanen Schritte durch ungetheilten Beifall.

1) Amtl. Verhandl. S. 29—58. Ueber die „evangelische Freiheit" im Sinne Luther's vergl. S. 55.

Uhlich aber erhielt von Nah und Fern die Beweise von Zustimmung und Liebe.

Um diese Zeit conferirte Uhlich, um Nichts zu versäumen, was einen Bruch mit der Kirche verhindern könne, mit den Professoren Schwarz, Hoffmann, Häse, einem Juristen in Jena, mit den Predigern Jonas, Sydow, dem Superintendenten Schulz in Berlin und einem aus Potsdam. In beiden Berathungen stand Uhlich mit dem Entschlusse, aus der Kirche auszuscheiden, wenn er eine veränderte Stellung in ihr einnehmen sollte, allein.

Ehe das Consistorium zum Aeußersten schritt, drohte über diese ganze Angelegenheit in seinem eigenen Schooße ein Zwiespalt auszubrechen. Tholuck wurde, wie man erzählte, bitter ironisch. Wenn der Staat Hegelinger im Amte befördere, soll er gesprächsweise geäußert haben, warum müsse denn nun gerade Uhlich ausgeschlossen werden, der doch mehr christliches Element habe, als jene? Andere im Collegium waren ähnlich, Andere anders gestimmt. Man sprach von in Aussicht stehenden Rücktritten, und man kann vermuthen, welche höhere Einheit die Atome zusammenhielt.

Im September erfolgte wirklich Uhlich's Suspension, wie es hieß, wegen „grober Verletzungen gegen die Kirchenordnung".

Am 21. dieses Monats war U. noch in der sechsten Hauptversammlung des Gustav-Adolf-Vereins zu Darmstadt zugegen, von allen Seiten begrüßt und bewillkommnet. Inzwischen ahnte ihm, was in der Heimath seiner harre.

Die Behörde hatte ihm zu dieser Reise vom 19. bis zum 25. Urlaub ertheilt. Am Abend des Tages, an welchem U. abgereist war, 19. Sept., wurde das Decret in seiner Wohnung abgegeben.

Der Schlag kam plötzlich. Er sollte plötzlich kommen; denn Uhlich's Anhang war erstaunlich groß. Das Militär war Tags vorher vom Manöver zurückgekehrt, und die Polizei wie die Commandantur mit Instructionen versehen worden.

Als Uhlich am 25. zurückkam, war sein Empfang enthusiastisch, königlich.

Zur Eröffnung der Disciplinaruntersuchung vorgeladen, übergab Uhlich am 28. Sept. dem Consistorialassessor eine Endeserklärung[1]: „Ich protestire gegen die Macht, welche mich durch verhängte Amtsenthebung aus meiner Kirche entfernt und von meiner Gemeinde reißt. Ich habe solcher Gewalt keine Gewalt entgegen zu setzen, und wenn ich sie hätte, so möchte ich sie nicht anwenden. Aber meinem guten evangelischen und protestantischen Rechte nach bin ich mir bewußt, nach wie vor Prediger der Katharinen-Gemeinde in Magdeburg zu sein. Ich

---

1) Beilage zu Nr. 81 der Allg. Zeitg. für Christenthum und Kirche. Leipzig, 8. Oct. 1847. Die gleichlautende, mit einer kurzen Einleitung über die Veranlassung derselben versehenen Proclamation Uhlich's in dieser Zeitung ist vom 1. Oct. datirt.

berufe mich auf diese meine Gemeinde, ich berufe mich auf die evangelische Kirche im Lande, ich berufe mich auf die evangelische Kirche in Deutschland. Was die angeordnete Disciplinaruntersuchung betrifft, so wird mir von rechtskundiger Seite gesagt, daß die kirchliche Behörde nach den Landesgesetzen kein Recht zu diesem Verfahren habe; siehe §. 9. des Gesetzes vom 29. März 1844, vergl. mit A. L. R. II, 11, 103. Demgemäß bedrohe das bürgerliche Gesetz das mir Schuld gegebene Dienstvergehen mit der Strafe der Amtsentsetzung, und in diesem Falle stehe nur dem Gericht die Untersuchung zu. Aber ich verzichte darauf, dies als Rechtseinwand zu gebrauchen, in dem Bewußtsein, daß die Kraft des Rechtes eines evangelischen Geistlichen auf einem älteren und höheren Gesetz ruht, auf dem Evangelium. Durch dieses ist mir die einzige Antwort vorgezeichnet, welche ich dem angeordneten Verfahren gegenüber zu geben habe; sie steht Ev. Joh. XVIII, 20. 21. Magdeburg, den 28. Sept. 1847. Uhlich".

Diese Erklärung übergab ihr Verfasser als eine „Berufung auf die evangelische Kirche in Deutschland" der „Allg. Zeitg. für Christenthum und Kirche", und fügte in kurzen, prägnanten Sätzen eine Darlegung der zunächst hierher gehörigen Thatsachen hinzu. Das Consistorium, schloß seine laute Appellation, „behindert thatsächlich die freie Bibelforschung der Protestanten. Es behindert die Freiheit der Gemeinden, insofern es geradezu erklärt, es werde auf ihre Stimme keine Rücksicht nehmen. Es übt eine Herrschaft aus, zu welcher das Evangelium das Recht nicht giebt. Es führt todte Werke in die Kirche ein, wenn es Formen erzwingt, für welche kein Glaube in den Herzen der Gemeinden ist. Es verleitet durch seine Maßregeln die Geistlichen zu der schwersten aller Sünden: der Heuchelei. Der redliche Mann, der nicht den Glauben des Consistoriums theilt, kann sich unter dieser Behörde nicht halten. Das Consistorium veranlaßt, dem ausdrücklichen Willen Jesu zuwider, die evangelische Gemeinschaft, in Secten zu zerfallen. Diesem Consistorium gegenüber berufe ich mich auf die evangelische Kirche in Deutschland; ich frage dieselbe:

„Kann ich nach evangelischen, nach protestantischen Grundsätzen wirklich nicht ihr Geistlicher sein?""

Hunderte von Stimmen beeilten sich, Uhlich eine Antwort zu geben[1]). Zunächst begrüßte die deutschkatholische Gemeinde zu Darmstadt in einer Zuschrift vom 21. Oct. den Kämpfer für die protestantische Freiheit, und reichte ihm die Hand zum Bunde. 230 zu Hildesheim riefen Uhlich Muth zu, 93 zu Oldenburg, darunter 19 Offiziere, verhießen ihm, daß sie „auf's Eifrigste und Wärmste in diesem Kampfe auf seiner Seite ständen". Aus Braunschweig versicherten 92 und sämmtliche Geistliche der Inspectionen Velpke und Vorsfelde, daß sie Uhlich

1) Zuschriften an den Prediger Uhlich in Magdeburg auf seine „Berufung auf die evangelische Kirche". Leipzig 1847, 2 Hefte.

als „wohl- und vollberechtigtes Glied der evangelischen Kirche" betrachteten. In demselben Sinne, wie die bezeichneten, sprachen sich zahlreiche Stimmen aus Butzbach im Großherzogthum Hessen, aus 22 Ortschaften der baierischen Rheinpfalz, aus Hannover, in demselben Sinne ein Superintendent, erst 37 und dann noch 214 zu Osnabrück aus. Den gegebenen Beispielen folgten Adressen mit vielen Unterschriften aus Frankfurt a. M., den Dörfern Oberrad und Bornheim, aus Offenbach und Wolfenbüttel, folgten die sämmtlichen Geistlichen der Diöces Ilm und Paulinzelle im Fürstenthum Schwarzburg-Rudolstadt und — 2 Geistliche aus Preußen folgten Stimmen aus Jever im Oldenburgischen und Wiesbaden. Frauen aus Mecklenburg riefen Uhlich ein „Immer weiter!" zu. In zwei verschiedenen Sendschreiben bekundeten 78 zu Schöppenstedt ihre Gesinnung, und 92 zu Chemnitz sprachen dem verehrten Prediger am 16. Dec. ihre Hochachtung aus, „in dem Augenblicke, wo er sich eine Stätte bereitet habe, um Tausenden, die unter dem Drucke veralteter Satzungen mit sich selbst in Zwiespalt gerathen waren, Licht und Erkenntniß zu bringen".

Am Tage nach der Suspension hatten sich der Magistrat, die Stadtverordneten und die Kirchencollegien auf dem Rathhause versammelt, und über eine Bittschrift an den König um Gewährung jener „freiern Praxis" geeinigt. Viele Tausende von Einwohnern Magdeburgs schlossen sich an. Aber das Ergebniß war dies, daß die Petition als „unbesonnen" mündlich vom Könige, dem sie bei seiner kurzen Anwesenheit in Magdeburg überreicht worden, abgewiesen wurde.

Es wurden vielmehr weiterhin Uhlich nicht mehr als 88, zum Theil aus verschiedenen seiner Schriften zusammengesuchte Ketzereien [1]) zur Verantwortung vorgelegt, und damit zugleich eine zweite Vorladung zugestellt.

Uhlich seinerseits schrieb, um Alles zu versuchen, — schon bereitete sich ein Neues vor — am 26. October noch ein Mal an das Kirchencollegium seiner Gemeinde: „...... Können Sie" (nemlich auf gesetzlichen Wegen) „noch Etwas thun, daß ich der Ihrige bleibe?......" Aber dieses, das Kirchencollegium, am 28. Abends in der Sacristei versammelt, wußte nur die Frage zurückzugeben, und dem in der Verlegenheit herbeigeholten Uhlich mit Betrübniß zu eröffnen, daß, wenn er selbst keinen Rath wisse, man auf den Erfolg einer Benutzung aller gesetzlichen Mittel verzweifeln müsse [2]).

1) Vergl. „Das Ketzergericht zu Magdeburg. Nebst vollständiger Mittheilung aller der Stellen aus Uhlich's Schriften, welche nach dem Urtheile des Consistoriums zu Magdeburg Ketzereien enthalten. Beleuchtet von einem evangel. Geistlichen". Leipzig 1847. — Unter der ansehnlichen Zahl von Häresien befand sich auch diese: Uhlich habe zu den Confirmanden gesagt: „Sprecht nicht Sanct Matthäus, sondern blos: Matthäus". Hiernach schien die protestantische Kirche die Heiligen wieder rehabilitiren zu wollen.

2) Deutsche Allg. Zeitg. 1847. Nr. 310. 6. Nov.

Der Magistrat, der sich als einen Hauptstreiter für die protestantische Freiheit ansah, befand sich in einer ähnlichen Lage. Er berief Uhlich in eine seiner Sitzungen, ward aber mit ihm unzufrieden, als dieser zwischen einer überzeugungsgemäßen Wirksamkeit innerhalb der Kirche und dem Ausscheiden keinen Zwischenweg anerkannte. Uhlich sollte warten, bis die öffentliche Stimme, vereint mit derjenigen der Väter der Stadt, dem Kirchenregimente Concessionen abgenöthigt habe. Indeß erklärte Uhlich, daß, wenn sich eine freie Gemeinde bilde, welche ihn rufe, er sich derselben zur Seite stellen werde. An den großen Versammlungen im Saale der Handlungsschule (Abschn. 7.) nahm auch der Magistrat Antheil. Aber von seiner Seite, namentlich von Seiten zweier besoldeter Stadträthe, wußte man, während die Uebrigen zur That drängten, nichts Anderes vorzuschlagen, als daß die Eltern der Stadt veranlaßt werden möchten, ihre Kinder von der Taufe zurückzuhalten. Durch dieses Mittel würde man das Kirchenregiment zur Nachgiebigkeit zwingen. Der Magistrat zu Magdeburg ist also der Vater des ein Jahr später so vielbesprochenen passiven Widerstandes.

Aus der Mitte der Gemeinde heraus wurden Rath und Hilfe gezeigt.

Unterdessen hatte sich die Gründung einer „freien christlichen Gemeinde" vorbereitet.

---

7. Freiprotestantische Gemeinden.

Königsberg. — Rupp und die Gemeinde. — Seine Ausschließung aus dem Gustav-Adolf-Verein. — Halle. — Nordhausen. — Neumarkt. — Marburg. — Halberstadt. — Hamburg. — Magdeburg.

Der Versammlung am 16. Dec. 1845 zu Königsberg[1]) hatte auch Dr. Rupp beigewohnt. Die erstere hatte sogleich ihr Augenmerk auf diesen beliebten freisinnigen und seines Amtes entsetzten Prediger geworfen. Rupp ließ sich jedoch bestimmen, vorerst den Erfolg seiner

1) Die kirchl. Bewegung in K. a. a. O. S. 177 ff. — Geschichte der Stiftung und Entwickelung der freien Evangel. Gemeinde zu Königsberg in Preußen, in aktengemäß. Darstellung herausgegeben vom Vorstande. I. Theil. Königsberg 1848, S. 12 ff. — Lesehalle, 1846, S. 81. 90. — Rupp, Bericht an den G. A. V. der Provinz Preußen über seine Ausschließung ꝛc. Im: Gustav-Adolfs-Boten für die Provinz Preußen. Königsberg 1846, 2. Heft, S. 57 ff.

und anderweitiger Schritte zum Zwecke der Aufhebung seiner Verurtheilung abzuwarten. Es hatten sich nemlich am 17. Dec. auch 18 Geistliche der Provinz in diesem Sinne an das Consistorium gewandt. Die Antwort vom 22. Dec. war aber ebenso ausweichend und höflich, wie das aus Anlaß, wie es hieß, einer neuen und in Erwartung weiterer Petitionen verfaßte und vom 28. Jan. 1846 datirte Circular an die gesammte Geistlichkeit Ost- und Westpreußens [1]). Außerdem schien R. noch auf die Predigerstelle an der reformirten Burgkirchengemeinde zu hoffen, welche ihn ungeachtet des Widerspruchs ihres ersten Predigers Sieffert [2]) am 27. April 1845 zum dritten Prediger gewählt hatte. Zugleich mußte er „wissen", wie er in der Königsb. Zeitung vom 12. Jan. 1846 erklärte, „ob es der neuen Gemeinde mit dem Gesetze Jesu Ernst sei, ob sie nach dem Willen Gottes, der die Liebe ist, zu leben entschlossen sei". Dessen konnte er gewiß sein, sobald die freie protest. Gemeinde 6 Sätze, welche er als Antithesen der Consistorialkirche gegenüber zu Gunsten einer evangelischen, aber von äußerer Autorität freien Kirche entworfen, angenommen und unterzeichnet hatte. Um endlich die Sache auf die Spitze zu stellen, richtete R. am „Christfest" 1845 „Ein Sendschreiben an die Evangel. Kirche Deutschlands", in welchem er die Frage aufwarf: „Die Symbole oder Gottes Wort?" (Leipzig 1846). Hier erhob er gegen das Consistorium geradezu drei Anklagen, nemlich 1) weil es „die Symbole nicht als Zeugnisse, sondern als Grundgesetze betrachte, und damit das lebendige Bekenntniß der Evangel. Kirche in den Römischkathol. Buchstabendienst verwandele, 2) daß es sich als die Behörde hinstelle, die zu entscheiden habe, was christlich sei, und damit aus einem Evangel. Consistorium das Römischkathol. Bischofsamt mache, 3) daß es von Rupp Widerruf gefordert, und dadurch bewiesen, daß es die ihm untergeordneten Geistlichen als blinde Werkzeuge zur Knechtung des Gewissens betrachte" [3]). Denn „die Evang. Kirche ist auf den Glauben gegründet, nicht auf irgend einen Glaubenssatz, sondern auf den Glauben, d. i. die Ueberzeugung von der Wahrheit des Evangeliums, die im innersten Heiligthum des Herzens wohnt" [4]). „Indem ich Dies schreibe", sagte Rupp weiterhin [5]), „besteht in Königsberg eine freie christliche Gemeinde, die sich von dem Consistorium losgesagt. Muß diese freie christl. Gemeinde, weil sie kein Gesetz will als das Wort Gottes in der Schrift, aus der Evan-

---

1) Rupp, „Offener Brief an das Consistorium zu Königsberg. Zugleich als Antwort für die „Stimme aus der Evang. Gemeine"" rc. Leipzig 1846, S. 3. 25 ff.

2) In Bezug hierauf: Rupp, „Ein Wort der Belehrung für Herrn Pfarrer Dr. Weiß und ein Wort der Nothwehr gegen Herrn Consistorialrath Dr. Sieffert". Königsberg 1845.

3) Vergl. Off. Brief, S. 3.

4) Die Symb. oder Gottes Wort? S. 14.

5) Das. S. 16.

gelischen Kirche scheiden? Sie müßte es, wenn die Evangelischen Gemeinen und Geistlichen Deutschlands die Kirche des Königsberger Consistoriums für die Evangel. Kirche erklären".

So fragte R., ohne die Antwort geben, die Wahl zwischen der Kirche und der freien Gemeinde treffen zu können, als Detroit, um zu beweisen, daß der vom Ministerium in der angeführten Antwort den Lichtfreunden sarkastisch vorgerückte „Muth" schreckliche Wahrheit sei, bis zum Gipfel lichtfreundlicher Kühnheit forteilte, und am Neujahrstage 1846 sich „laut und offen, frei und furchtlos und gefaßt auf Das, was kommen mag", in der Predigt über den Text: „Das Alte ist vergangen, es ist Alles neu geworden"[1]) von den Symbolen lossagte. Den Gewinn davon hatte zunächst nicht er, sondern Rupp. Dieser, nicht mehr allein, war angefeuert, den Würfel fallen zu lassen. Er überschritt den Rubico. Seinem Anschlusse an die Gemeinde sandte er die vorläufige Bedingung voraus, daß nicht die politisch mißliebigen Stifter, sondern er als Begründer der Gemeinde zu betrachten, und diese somit als erst von heute, dem 1. Jan. ab, begründet anzusehen sei. Man ging darauf ein, und der am Neujahr 1846 von ihm und der Gemeinde „an die Bürger der Stadt Königsberg" erlassene Aufruf erklärte sich ebenso sehr gegen die Consistorial-, als für die evangelische Kirche, für den „Glauben Jesu, daß Gott den Menschen der Vater der Liebe ist, um nach dem Willen Jesu Gott im Geiste und in der Wahrheit anzubeten, d. h. das Gesetz der Bruderliebe zu erfüllen". „Dr. Rupp hat diese Grundsätze vor Gott und der Welt bekannt, er ist unser Prediger, an den sich jeder wendet, der sich unserer Gemeinde anschließt."

Rupp erschien in der Versammlung am 8. Jan.; „sein Auftreten hatte etwas Wehmüthiges und Düsteres; keine freudige Bewegung war an ihm sichtbar. Ernst und streng entwickelte er die Grundsätze, von denen er das Gedeihen der neuen Gemeinde und die Annahme des Predigtamts abhängig glaubte". Hatte er aber die Gemeinde vor dem Geruche mißliebiger Politik bewahren wollen, so stand er jetzt auf dem Punkte, sie dem weit gefährlichern Scheine einer abstract communistischen Gesellschaft Preis zu geben. „Er stellte" nemlich „als eine unabweisbare Forderung der neuen Aera des Menschenlebens, die nun im Geiste Jesus von Nazareth mit einem die Tiefen der Gesellschaft erschütternden freien Aufschwunge beginnen müsse, eine wahrhafte, herzliche Verbrüderung und als die davon unzertrennbare Form der Anrede der Brüder mit „Du" auf". Dieser, der weitern selbständigen Entwicklung der Gemeinde vorgreifende und in seinen Folgen außerordentlich unvortheilhafte Vorschlag schleuderte einen panischen Schrecken in die Versammlung, ja — sprengte diese letztere nach vielfachem Dafür- und Dawiderreden für heute sogar auseinander. Indessen führte die ge-

1) Erschien im Druck: Leipzig 1846.

meinsame Sache beide Theile, die Gemeinde und Rupp, wieder zusammen; sie entschlossen sich — die erstere nicht einstimmig — zu einer Einigung. Man versammelte sich also am 15. Jan. auf dem Rathhause, wenn auch nicht mehr so zahlreich, wählte (gegen zwei Stimmen) Rupp von Neuem zum Prediger, und beschloß, am 18. Jan. auf dem Rathhause den ersten Gottesdienst zu begehen, wozu jedoch Polizei und Oberpräsidium der Provinz die Erlaubniß verweigerten. Dafür vollzog die Gemeinde am 19. Jan. 1846 — eine Versammlung von Gelehrten, Beamten, Militärs, Gewerbtreibenden, Frauen — ihre Constitutionsurkunde. Diese, gegen das Consistorium, dessen reactionäre Tendenzen und alle Autorität protestirend, erklärte „in Betracht der Vorschrift, daß jedem Einwohner im Staate volle Glaubens- und Gewissensfreiheit gestattet werden müsse (§. 2. Tit. 11. Th. II des A. L. R.), daß mehre Einwohner im Staat unter „dessen Genehmigung zu Religionsübungen sich verbinden können (§. 10 ebendaselbst)", den Austritt der 118 Unterzeichneten aus der Landeskirche und die „freie evangelische" (nicht „deutsche", „christlich-deutsche", „christliche", „freie", — über welche Bezeichnungen interessante Debatten gepflogen worden waren) Gemeinde als begründet. Die Urkunde erkannte „die heil. Schrift als Grundlage ihres Glaubens an die Einheit Gottes", fand in ihr „die höchsten sittlichen Normen für ihr Verhältniß zu ihren Nebenmenschen", legte „das fortschreitende, sittliche und vernunftgemäße Bewußtsein der Gemeinde zu Grunde", und behielt „die Taufe und das Abendmahl" bei. Zugleich wurde ein Schreiben an den Oberpräsidenten gerichtet, welches um „Anerkennung Seitens des Staates" und resp. um Auswirkung derselben bat, und wenig Tage darauf, am 25., hielt die Gemeinde ihren ersten feierlichen Gottesdienst.

Rupp wartete indessen immer noch den Erfolg seines Recurses ab, bezog inzwischen den Gehalt eines Divisionspredigers, und versprach sogar die erneuerte Wahl der deutsch-reformirten Gemeinde, die sich so „als dritte freie Gemeinde jenen beiden" (Königsberg, Halle) anschließen würde, annehmen zu wollen. Als ihm nun das Consistorium auf Grund des Recurses alle weitere Betheiligung an der fr. ev. Gemeinde, am Ende unter Androhung einer „empfindlichen Ordnungsstrafe" untersagte, leistete R. nach vergeblicher Replik und nachdem er am 24. in Dr. Motherby's Wohnung zum ersten Male Confirmation und Communion geleitet, wirklich Folge. Dies führte nun innerhalb der fr. ev. Gemeinde zu den heftigsten Erklärungen für und wider Rupp, und man beschloß, den Candidaten Hartmann Rasche zu einstweiliger Stellvertretung nach Königsberg zu berufen. Es kam sogar zu dogmatischen Streitigkeiten und Disputationen, — Alles stand auf dem Spiel; da griff man zu dem Mittel einer endlich entscheidenden Gemeindeversammlung, welche auf den 18. Juni angesetzt wurde. Unterdeß betrachtete ein Theil des Vorstandes Rupp nicht mehr als Gemeindemitglied. Um festen Boden zu gewinnen, ersuchte ihn der Vor-

stand, da der Rücktritt ja nur zeitweilig sein sollte, durch ein Schreiben vom 10. Juni zum Zwecke bestimmter Maßnahmen um eine „positive Erklärung“, „welche bestimmte Frist er sich vorbehalte“. Rupp widersprach durch seine Antwort vom 12. der Annahme, daß er aus der fr. ev. Gemeinde ausgeschieden sei. „Die Entscheidung der Recurs-Instanz ist auch für die Stellung der evang. Landeskirche zu unserer fr. evang. Gemeine zu wichtig, als daß Sie wünschen können, daß ich auf sie verzichte ..... Die Entscheidung mag ausfallen, wie sie will, ich bin bereit, mein Predigtamt bei der fr. ev. Gemeine wieder anzutreten“. Erschiene übrigens, sagte R., seine Betheiligung an der fr. ev. Gemeinde für diese „unumgänglich nothwendig“, so werde er — „und wäre es heute“ — seine Divisionspredigerstelle niederlegen. Am 18. war also die Losung die: ob mit oder ohne Rupp? Die Gemeindeversammlung konnte bei der eingetretenen Parteiung kaum eine andre als stürmische werden; am Ende stimmten 62 für, 32 gegen Rupp's abermalige Berufung.

„Inzwischen hatte Rupp's Vertheidiger, der Tribunalrath Ulrich, die Recursinstanz eifrig verfolgt. Sechs Wochen lang hatte derselbe das Consistorium vergebens um Mittheilung der fehlenden Acten ersucht. Endlich wurden sie ihm überreicht, aber in welchem Zustande! Das Consistorium hatte auf Befehl des Ministers Eichhorn die Auflösung eines Actenbandes von 343 Blättern vorgenommen, um die Originalvota einzelner Mitglieder des Consistoriums über Rupp zu löschen, und den Vertheidiger auf etwa den dritten Theil dieses Actenbandes zu seiner Information zu beschränken. Auf jeder von Rupp's Vorstellungen war Alles, was bei dem Consistorium darauf geschrieben worden, „durch Tinte, Rasuren und andre Mittel vernichtet, und jeder Cognition entzogen worden“. (S. die Schrift: (Ulrich), „das Verfahren gegen ꝛc. Rupp in der Recursinstanz“.) „Ew. Excellenz“, sagte Ulrich in seinem deshalb an den Minister gerichteten Schreiben, „kann ich mein Erstaunen bei diesem Anblick nicht bergen. Kein Gerichtshof würde sich dazu verstehen, aus seinen Untersuchungsacten dem Angeklagten gegenüber auch nur eine Zeile zu vernichten, um das Vertrauen in seine Offenheit und Unparteilichkeit nicht zu erschüttern. Wie viel weniger durfte dies in einer blosen Disciplinar-Untersuchung geschehen, welche sich auf einem Gebiete bewegt, wie die vorliegende [1]). Außerdem war das Consistorium ..... zu der Entlassung Rupp's nicht competent gewesen, weil die Beschuldigung eines „groben Excesses“ nicht vorlag (A. L. R. Th. II. Tit. 11. §. 532). Der Minister selbst hätte in erster Instanz entscheiden, und R. dann den Recurs an den Staatskanzler einschlagen müssen“.

1) Vergl. das ähnliche Verfahren eines Wormser Bischofs gegen Johann von Wesel um das Jahr 1478. Bei Ullmann, Reformatoren vor der Reformation, I, S. 369.

Eichhorn hatte indeß längst seine Parteistellung zur Genüge erwiesen, sich sogar mit Rupp's Amtsentsetzung einverstanden erklärt. Alles Dies war für R. genügender Grund zu einer Immediateingabe an den König. Als diese aber zur Erledigung an Eichhorn gewiesen worden, zog R. den Recurs zurück, legte sein Amt als Divisionsprediger nieder, und erschien endlich am 16. Juli wieder vor der fr. ev. Gemeinde, die während seiner Abwesenheit ihre Freitagsversammlungen ununterbrochen gehalten hatte, und zu den von Rasche geleiteten Andachten nach und nach immer zahlreicher zusammengekommen war, während sich die Dissentirenden zum Theil allmählig verlaufen, Einige sogar zur Consistorialkirche zurückbegeben hatten.

Die herrschende Unklarheit über das Verhältniß des freien zum kirchlichen Protestantismus, welche überhaupt die verderblichsten Zögerungen in den glücklichsten Zeitpunkten, und vielfache, in unmittelbar praktischer Beziehung zwar unersprießliche, aber immerhin lehrreiche Debatten verschuldet hatte, war auch im Sept. 1846 die eigentliche Ursache, daß ein Ereigniß von secundärer Bedeutung eine große Aufregung hervorzurufen vermochte.

Die 200jährige Feier des Todes Gustav Adolf's, welche am 6. Nov. 1832 Statt gehabt, hatte den Gedanken geweckt, einen Unterstützungsverein für bedrängte protestantische Gemeinden zu stiften. Diese Idee wurde in Sachsen, zumal in Leipzig und Dresden, so viel möglich verwirklicht. Die bedrohliche Stellung, welche nachdem der Katholicismus der protest. Kirche gegenüber einnahm, die Rechtsbeschränkungen der Protestanten in Baiern und Oestreich, im südlichen Frankreich und anderwärts waren der Grund, daß ein Aufruf in der Darmst. Allg. K. Z. vom 31. Oct. 1841 sich eines ziemlich günstigen Erfolgs erfreuete, und im Sept. 1842 für den bezüglichen Zweck die erste Generalversammlung zu Leipzig abgehalten werden konnte. Die im Jahre 1845 zu Stuttgart stattfindende Generalversammlung hatte die Frage, ob deutschkatholische Gemeinden zu unterstützen seien, mit Nein beantwortet, weil dieselben nicht zur evangel. Kirche gehören wollten. Für 1846 war nun die Generalversammlung auf den 7. 8. und 9. Sept. nach Berlin ausgeschrieben worden. Unter den Deputirten, welche sich am 7. Sept. im Tivoli einfanden, war auch Dr. Rupp, der hauptsächliche Stifter des ostpreußischen Vereins und Vorsitzender desselben von Anfang an. Seine Vollmacht wurde, weil er ja gar nicht mehr zur evangel. Kirche gehöre, beanstandet, und 39 Stimmen gegen 31 entschieden, daß Rupp von den Berathungen auszuschließen sei. Diese Sache erregte, wie gesagt, ein beispielloses Aufsehen, und brachte eine Fluth von Erklärungen Einzelner und ganzer Vereine für und wider zuwege. Der Gesammtverein war daran, zu bersten, und Männer wie de Wette in Basel hielten es für dringend nöthig, ein Votum abzugeben. Der Entscheid schien gar zu schwierig. Lautete indessen §. 2 des Grundstatuts: „Die Wirksamkeit des Vereines umfaßt lutherische, reformirte und unirte,

so wie solche Gemeinden, die ihre Uebereinstimmung mit der Kirche sonst glaubhaft nachweisen", so konnte doch offenbar nur Das gelten, wofür sich u. A. auch de Wette entscheiden mußte. „Die Logik der Oppositions-Männer", sagte dieser ehemalige Vorkämpfer protestantischer Freiheit, der jetzt nur noch auf dem Gebiete N. T.licher Kritik wiederzuerkennen war, „ist falsch, weil sie außer dem Bewußtsein und zugleich außer dem Interesse des Vereines stehen"[1]), eine Anschauungsweise, welche sich auch am 8. Sept. 1847 in der Versammlung freier Protestanten geltend machte[2]), und namentlich von Kleinpaul in der Form ausgesprochen wurde, daß freie Gemeinden sich an jenem Vereine nicht betheiligen könnten, da ja die Mitgliedschaft durch die Uebereinstimmung mit dem „evangelischen" Symbolglauben bedingt sei. Als Prediger Herrendörfer der zweiten Versammlung freier Gemeinden im Oct. 1849 zu Halberstadt[3]) eröffnete, daß die fr. prot. Gemeinde zu Aschersleben den G.-A. Verein vergeblich um Unterstützung angegangen, bekannte auch er, daß er von seiner frühern Ansicht zurückgekommen sei. „Mit dem G.-A.-Verein", sagte er, „sind wir nun fertig".

Am 6. December 1846 hatte sich die Gemeinde Königsberg eines besonders beachtungswerthen Beitritts zu erfreuen. Der ebengenannte Herrendörfer[4]), Cand. der Theol., erklärte seinen Austritt

---

1) „Die Ausschließung des Dr. Rupp" rc. Leipzig 1847, S. 32.

2) Baltzer, „der Verein freier Gemeinden" rc., Halle 1847, S. 62 ff.

3) Ders., der Verein freier Gemeinden in seiner zweiten rc. Versammlung, Nordh. 1849, S. 40.

4) Carl Eduard Herrendörfer, geb. am 3. Dec. 1815 zu Königsberg, erhielt seine erste Bildung im dortigen Altstädtischen Gymnasium, angezogen besonders von Ellendt und Rupp, der damals sein Probejahr bestand. Dann besuchte H. die Prima des Gymnasiums zu Braunsberg, und ging von hier Ostern 1836, um Theologie zu studiren, zur Universität Königsberg, wo er sich an Rosenkranz und Lehnert erfreute. Die beiden theologischen Examina absolvirte er 1840 und 43. In der Zwischenzeit, die er auf einer Hauslehrerstelle in Westpreußen verlebte, erwarb er sich das Rectorzeugniß Von 44—46 befand er sich auf einer andern Hauslehrerstelle in der Nähe von Königsberg Die kirchliche Bewegung zog ihn in diese Stadt. Die erste Sammlung christlicher Predigten von Rupp, welche 1844 erschienen, wandte dem Verfasser derselben, an welchem H. irr geworden, die Zuneigung des letztern wieder zu. In der Ueberzeugung, daß Rupp sich in den Geist des Erlösers völlig hineingelebt habe, wurde H. in seinen Kreisen der eifrigste Verbreiter und Interpret jener Predigten. In Bezug auf die kirchlichen Streitfragen sah damals H., daß es immer nur zum „Reden" kam, und daß „jeder ernstliche Schritt unterblieb". Bis zum Herbst 1846 verhinderte ihn seine Stellung als Hauslehrer, mehr als ab und zu den Versammlungen der Gemeinde beizuwohnen. Da beschloß H., sich mit dem Consistorium auseinanderzusetzen. Nach einer vergeblichen Unterredung mit Sartorius bat er die genannte Behörde, ihm jetzt schon zu erklären, ob die Verpflichtung auf die symbolischen Bücher bei seiner dereinstigen Anstellung unumgängliche Bedingung bleiben müsse? Das in Bezug auf diese Frage veranstaltete Colloquium hatte den Erfolg, daß H. sich der freireligiösen Bewegung anschloß. In dieser ist er ein eben so unermüdlicher als treuer Mitarbeiter geworden. (Durch H's. Mittheilung).

aus der Landeskirche, und wurde im darauf folgenden Frühjahre neben Rasche und Siegesmund Ender zum Prediger gewählt.

Zu Ostern 1847 bestand die Gemeinde aus 201 Stammnummern mit 546 Seelen [1]).

Während der Amtssuspension des Pastors Wislicenus zu Halle [2]) hatte sich eine Anzahl Männer, so viel jenes Stube und Hausflur fassen konnte, an den Feiertagsabenden bei dem Genannten eingefunden, um durch Unterhaltungen mit ihm weitere Aufklärung über Bibel und Kirchenlehre zu erhalten. Nach der Amtsentsetzung W's. sahen die Meisten von diesen den Recurs an das Ministerium nur ungern. Dieser Stimmung weichend, nahm Wislicenus denselben zurück (im October verließ er das Pfarrhaus) und am 26. Sept. 1846 bildete sich die Gemeinde, und gab — ihrer 32 — folgende öffentliche Erklärung ab: „Durch die neuesten Ereignisse finden wir uns nunmehr völlig von der Kirche ausgeschlossen. Wir gehörten ihr längst nur noch in Hoffnung an. Sie wird aber immer mehr auf ihre vergangene Gestalt zurückgeführt, während nur das Vorwärtsgehen uns bei ihr erhalten konnte. Wir mögen weder in Heuchelei noch in Gleichgiltigkeit der blosen Form nach, wie Tausende, einer Kirche ferner angehören, der wir innerlich entfremdet sind. Wir können und wollen doch aber auch die gemeinsame Förderung unseres geistigen Lebens nicht entbehren. Darum sind wir zu einer freien Gemeinde zusammengetreten. Wer mit uns gleichen Sinnes ist, den laden wir ein, sich uns anzuschließen. Die Grundsätze, auf welchen wir unser Gemeindewesen zu erbauen gedenken, theilen wir in der folgenden kurzen Zusammenfassung der Oeffentlichkeit mit: Wir glauben nicht an eine abgeschlossene und fertige, sondern an eine fortlaufende, immer vollkommenere Offenbarung der Wahrheit. Deßhalb ist uns die Bibel, trotz ihrer hohen Bedeutung für alle Zeiten, und so mächtig sie uns anregt, doch kein Gesetz des Glaubens, und es können uns das also noch viel weniger die Symbole und symbolischen Bücher sein ...... Wir wollen keine abgeschlossene kirchliche Confession, sondern eine freie menschliche Gesellschaft. „Der Herr ist der Geist; wo aber der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit". Wir vertrauen dem Geiste der Wahrhaftigkeit und der Liebe, der Gerechtigkeit und der Kraft, der in alle Erkenntniß leitet und das Reich des wahren Lebens immer mehr herbeiführt, durch welchen Gott und Christus und wer noch den Menschen Heil gebracht und alle Guten in uns selbst sind, und wir in ihnen leben und weben. Diesen Geist allein fordern wir;

---

1) Für christkathol. Leben IV, S. 324.

2) G. A. Wislicenus, Kurze Nachricht über die freie Gemeinde zu Halle, in: Kirchl. Reform, 1847, Märzheft. — Ders., „Halle", in: Baltzer's fr. G. S. 185. — Lesehalle 1846 (2. Folge) S. 94. — Vergl. oben die Gesch. der deutschkathol. Gemeinde zu Halle, Abschn. 2. S. 59.

der lebendige Glaube an ihn als die inwohnende Gottheit macht gerecht und selig. „Denn welche der Geist Gottes treibt, die sind Gottes Kinder". Wir entziehen der Gemeinde nicht das Regiment und das Wort, so daß sie blos zu hören und zu gehorchen hätte, sondern ob sie auch Einzelnen aus ihrer Mitte Beides als Amt überträgt, so behalten doch alle Theil daran und Jeder wirkt in dem Ganzen durch Wort und That so viel er vermag zum allgemeinen Besten und zu seiner eigenen Förderung, nach des Apostels: „In einem Jeglichen erzeigen sich die Gaben des Geistes zum gemeinen Nutzen".

Die Gemeinde organisirte sich, soweit es Noth that, bildete und erbaute sich in regelmäßigen, auch in geselligen Zusammenkünften, aber wuchs bis März 1848 auf nicht mehr als gegen 100 Mitglieder, wobei einige Auswärtige und einige Juden.

Auf Halle folgte Nordhausen[1]), welches sich am 5. Jan. 1847 constituirte. Baltzer leitete die Verhandlungen. Man einigte sich über die beiden obersten Grundsätze: „1. Die Wahrheit über Alles! Wer sie liebt und thut ist unser. 2. Alles in der Liebe! Wer in der Liebe bleibt, der bleibt unser!" — und über folgendes Glaubensbekenntniß: „Gott ist Allvater, der lebendige Gott, der ewige Geist, der Allgegenwärtige, der einige Herr der Welten: Wahrheit und Liebe ist sein Walten ewiglich. 2. Jesus ist Christus, der Heiland der Menschen: Wahrheit und Liebe ist seine versöhnende Botschaft für und für. 3. Der Geist ist heilig in seinem Wesen, er erfüllt den Weltkreis und läßt uns von Gott in unserer Geburt, durch Gott sein in unserm Leben, zu Gott gehen in unserm Tode: Wahrheit und Liebe ist sein Segen immerdar. 4. Die Kirche oder Gemeinde Christi ist die durch Wahrheit und Liebe in seinem Namen verbundene Menschheit: wenn sie vollendet sein wird durch den heil. Geist, ist sie das Reich Gottes auf Erden. Das glauben wir. Amen". Baltzer wurde zum Prediger gewählt, und der Name „frei protestantisch" angenommen, der jedoch in einer der letzten Sitzungen desselben Jahres, weil das Wort „protestantisch" schon in „frei" läge, in „freie" verkürzt wurde. Nach Verlesung des Protocolls ereignete sich ein interessanter Zwischenfall.

Kürzlich hatte nemlich der schon einige Male genannte Generalsuperintendent aus Magdeburg auch in der Nicolaikirche zu Nordhausen gepredigt, und dabei auf vorleuchtende Ahnen, z. B. den Nordhauser Johann Spangenberg (in der Mitte des 17. Jahrh.) hingewiesen. An solchen Mustern möge man doch festhalten, hatte er gerathen, oder sich vielmehr zu ihnen wieder bekehren. Der Erste nun, der heute das Protocoll der fr. prot. Gemeinde vollzog, war der 74jährige Friedrich Spangenberg, der Enkel des berühmten Geistlichen. Da rief nun plötzlich im Hinblick auf jene Predigt eine Stimme: „Spangenberg

1) Baltzer, Deutsche Kirche, Heft 1. Leipzig 1847. Heft 2. Sondershausen 1847, S. 35 f. 42 f.

steht an der Spitze!" Die Wirkung dieses, die Worte jenes höhern Geistlichen unwillkürlich, aber bitter ironisirenden Ausrufs war eine allgemeine Heiterkeit, welche die ernste Stimmung der Versammelten unterbrach.

Es waren 101 Mann, welche sich heute vereinigt hatten. Am folgenden Tage sprach Baltzer über die Frage: Was wollen wir?, man wählte dann einen provisorischen Vorstand, und die Gemeinde nahm zu in raschem Wachsthum; denn in zwei Tagen zählte sie bereits 300 Mitglieder. Am 5. Febr. sanctionirte sie alle bisher vom Vorstande gefaßten Beschlüsse sammt dem inzwischen berathenen „Statut der fr. prot. Gemeinde zu Nordhausen", und am 12. April schuf sie sich eine Vertretung; denn sie zählte nun, äußerlich und innerlich immer mehr erstarkend, 500 stimmfähige Mitglieder. Auch in Liebenrode, einem drei Stunden von Nordhausen entlegenen Dorfe, traten am 19. Dec. desselben Jahres einige Bauern und Handwerker zu einer freien religiösen Gemeinschaft zusammen, und hielten sich seitdem an Nordhausen [1].

Am 24. Jan. 1847 vereinigten sich zu Neumarkt [2] in Schlesien 17 protestantische Familienväter, gründeten, wie ihre öffentliche Anzeige sagte, eine „freie evangelische Gemeinde", erklärten sich für eine Filial-Gemeinde der freilich weit genug entfernten Königsberger, welche ihr Muster der Nachahmung war, ersuchten gleichwohl den Prediger der deutschkatholischen Gemeinde ihrer Stadt um Ausübung der actus ministeriales, Taufe, Abendmahl rc., und um Vorlesungen, aber ohne Liturgie, und hofften bei alledem auf den Mitgebrauch der der deutschkatholischen Gemeinde überlassenen Minoritenklosterkirche, welche nothdürftig restaurirt wurde. In Bezug auf das Letztere aber trat ein in der Woche nach Pfingsten an den Magistrat, den christkatholischen Prediger und den Vorstand der fr. ev. Gemeinde erlassenes Regierungsverbot hemmend ein, und die fr. ev. Gemeinde wäre in dem trostlosen Alternative gewesen, entweder „christkatholisch werden oder ganz aufhören zu müssen", als im entscheidenden Momente Herrendörfer, der dem 2. deutschkatholischen Concile beigewohnt hatte, in dem schlesischen Filiale Königsbergs eintraf. So lange Herrendörfer, die Seele der Gemeinde, anwesend war, nahm diese einen Aufschwung, zwar nicht an Mitgliedern, — etwa 100 Seelen — aber hinsichtlich des innern Ausbaues. Vom 13. Juli ab hielt sie ihre Versammlungen im Sessionszimmer des Rathhauses, und ihren Gottesdienst in einem Gasthofe ab. Herrendörfer, der schon in Königsberg keinen Ge-

---

1) Baltzer's fr. G., S. 7.

2) Bericht des Vorstandes der fr. ev. Gemeinde zu Neumarkt, in Baltzer's fr. G., S. 49 ff. — Für christkathol. Leben IV, S. 124. 246 f. — Rupp's fr. ev. Kirche, Heft I, S. 99 f. II, S. 194 ff. III und IV, S. 296 ff. — Briefl. Mittheil. Herrendörfer's.

halt bezogen, jetzt in dieser Gemeinde zu wenig zum Leben und zu viel zum Sterben erhielt, rief mit aufopfernder Wirksamkeit eine Kleinkinderbewahranstalt in's Leben, ertheilte in doppeltem Cursus seit dem 11. Juli den Religionsunterricht, der bis auf das 20. Jahr der Schüler ausgedehnt werden sollte, und stiftete am 1. Oct. eine Gemeindeschule, welche er während seines Hierseins (bis März 1848) aufrecht erhielt.

Gleichsam um die Reste der Lichtfreunde zu Marburg[1]) so fest als möglich zum Zwecke protestantischer Opposition zu einen, beschlossen am 7. Febr. 1847 sieben Männer, unter welchen Bayrhoffer, eine „freie Gemeinde" zu bilden. Als ihr Princip erkannte dieselbe volle Geistesfreiheit. „Unsere Religion, d. h. die uns beseelende Idee", lautete §. 2 des Statuts, „besteht darin, auf der Grundlage der einheitlichen Weltanschauung durch des Geistes Kraft ein freies und einiges Menschenthum zu begründen, in welchem getragen alle Einzelnen ihr Wesen zu möglichster Vollkommenheit entwickeln können". Alles, was man über Gemeindeorganisation berathen hatte, war nur als Programm zu betrachten, da die „Hausandacht", das Ergebniß officieller Interpretation des §. 30 („vollkommene Freiheit des Gewissens und der Religionsübung") der Constitution, die religiösen Individuen in ihr „Kämmerlein" verwies. Freilich traten unter solchen Verhältnissen von jetzt ab nur wenig Mitglieder bei, aber eine Masse rings umher harrte, wie es hieß, blos auf die Lüftung des Druckes, der sich jetzt nur noch fühlbarer machte, um ihrem sittlichen Drange Folge zu leisten.

Die „freie evangelische Gemeinde" zu Halberstadt[2]) bestand am 9. Juni nur aus 16 Begründern, welche die Constitutionsurkunde unterzeichneten. Dies bestimmte A. T. Wislicenus, denselben von Bebra aus den unternommenen Schritt zu nochmaliger Erwägung anheimzustellen. Gleich darauf, 16. Juli, erklärten jedoch noch weitere 33 gerichtlich ihren Austritt aus der Landeskirche, und am 1. August hielt die so gebildete Gemeinde ihre erste Sonntagsversammlung. Dazu kamen seit dem 1. Oct. noch regelmäßige Abendversammlungen an einem der Wochentage. Die Gemeinde zählte im Anfange des nächsten Jahres mehr als 300 Seelen.

Die bei Gelegenheit der Wahl eines deutschkatholischen Predigers zu Hamburg[3]) entstandenen Streitigkeiten einerseits und die religiösen Vorträge eines jüdischen Kaufmanns, Namens Fischel, im Handwer-

1) Bayrhoffer, „Marburg", in: Baltzer, der Verein freier Gemeinden, Halle 1847, S. 41 f. und in des letztern fr. G., S. 89 ff. — Ders., die fr. G. zu M., in: Wislicenus' Reform 1848, S. 60 ff. — Ders., Kritik des Erkenntnisses des Ober-Appellations-Gerichtes zu Cassel vom 24. April 1847 hinsichtlich des §. 30 der Kurheff. Verfassungs-Urkunde. Marburg 1847.

2) B's. fr. G. S. 97 f. — Der Verein fr. G. 1847., S. 42 ff. — Grundsätze und Glaubensstandpunkt der fr. evangel. Gemeinde zu Halberstadt. Das. 1847.

3) Nach den Mittheilungen des Dr. Kleinpaul. — Vergl. „Schicksale der fr. G. in Hamburg" in Lüders, Wächter an der Ostsee, 1848, 1. Heft.



kervereine andrerseits führten unter der hervortretenden Betheiligung des Dr. Kleinpaul[1]), der, ein auswärtiges Mitglied der freien Gemeinde

1) Karl Kleinpaul ist geboren am 5. August 1820 in Großgrabe, 2½ Stunden von Camenz in der sächs. Oberlausitz, nahe am wendischen Districte. Sein Vater, seit 1814 daselbst Pfarrer und der orthodoxen Richtung der Spenerschen Zeit zugethan, bildete den Sohn bereits förmlich zum Theologen, so daß die Bibelkenntniß desselben, als er, schon vom Zweifel angerührt, 1833 das Gymnasium bezog, Erstaunen erregte. U. A. zog ihn auf dieser Schule besonders das Studium der Logik an. Nachdem er Hebräisch zu lernen angefangen, gewahrte er mit Schrecken, daß mehrere Stellen des A. T's., auf die sich das N. wie auf Weissagungen bezieht, falsch übersetzt sind, oder eine ganz andere Beziehung haben. Dazu kam, daß sein Lehrer im Hebräischen und im Religionsunterrichte Rationalist war, obwohl er im erstern nur oberflächlich verfuhr, im letztern wenig mehr als blosen Wortschwall zu machen verstand. Herder's „Vom Geist der hebräischen Poesie" machte, den Inspirationsglauben zerstörend, Kl's. Glauben vollends wankend. Kurz vor seinem Abgange von Meißen fiel ihm, Kl., auf einer Reise Strauß' Leben Jesu in die Hand, und obwohl ihm gesagt wurde, der Teufel habe dies Buch eingegeben, so wurde Kl. doch von der Sprache dieses Buches, so wenig er auch damals noch davon lesen konnte, außerordentlich angezogen. Auf der Universität Leipzig (Michaelis 1838) war er bereits der Theologie innerlich entfremdet. Er lag den philologischen Studien, noch im ersten Semester dem Syrischen, um deßwillen ob, um dem Schwanken in der Theol. entgegen etwas Solides zu finden. Kl. hatte nicht übel Lust, sich ausschließlich dem Studium der orientalischen Sprachen zu widmen, als sein Onkel, der Prof. und Superintendent Großmann, seinem Vater nachdrücklich vorstellte, wie das gar kein Brotstudium sei. Mit weit mehr Interesse als die Theologie betrieb Kl. die philosophischen Studien bei Drobisch und besonders das Studium Herbart's. Es schien indeß noch einmal, als solle er sich mit dem Christenthum befreunden können. Die Herbart'sche Philosophie führt bekanntlich zu der Annahme einer selbstbewußten Intelligenz, welche die Welt, namentlich die organische, durch irgend welche Einflüsse aus den von jeher vorhandenen Atomen in's Dasein gerufen habe. Herbart's Schüler, die Prof. Drobisch und Hartenstein, fingen nun damals an, eine „Religionsphilosophie" vorzutragen, welche ein intelligentes persönliches Wesen, das an der Spitze der Weltordnung stehe, zu construiren sich bemühte. Allein diese Ansicht hat innerhalb des Herbart'schen Systems selbst unlösbare Schwierigkeiten; sie erscheint als etwas Willkürliches und Künstliches, dazu erfunden, um den fehlenden Schluß des Systems äußerlich anzufügen, und dasselbe in den Augen alles Dessen, was christliche Macht heißt, zu empfehlen. Kl. nahm eine Zeitlang die philosophische Begründung des Daseins Gottes dankbar hin, und meinte vom Boden dieses Deismus aus einigermaßen christlich predigen zu können. Der pathetische und dramatische Vortrag des Universitätspredigers, der als früherer Pastor zu St. Afra in Meißen Kl. confirmirt hatte, war für den letztern ungemein anziehend, und schon, um in dieser Weise predigen zu können, suchte derselbe seine Philosophie einigermaßen den christlichen Glaubenslehren entgegenzuführen. Schon damals hörte er bei dem genannten Prof. Homiletik. Er machte auch bald den ersten, gelungenen Versuch, zu predigen, und zwar in der Kirche zu Schönau, 1½ Stunden von Leipzig. Bald darauf hielt er, aufgefordert, — solcher Aufforderungen kamen in Leipzig den Studenten sehr viele zu — noch eine Predigt in Lindenau, immer begieriger, zu predigen, nicht um der Religion willen, für die er erkaltet war, sondern um des öffentlichen Redens willen. Auf Anrathen seines Onkels pausirte er vorerst einige Zeit damit, um mehr zu studiren, fing aber doch, da er von verschiedenen Geistlichen theils in seiner Heimath, theils in der Nähe von Leipzig, wo er einen Landpfarrer zum Onkel hatte, aufgefordert wurde, im Kurzem wieder an. Was er predigte? Es war nicht der Rationalismus, für den er niemals Sinn gehabt hatte, der ihm vielmehr in seiner Inconsequenz von Anfang an einleuchtete, sondern allerlei philosophische, der Herbart'schen Moral und Psychologie

zu Halle, die literarische Polemik hinsichtlich der deutschkatholischen Gemeindeangelegenheit am Lebhaftesten vertreten hatte, zu einer Vereini-

entnommene Betrachtungen, die er, so viel es ging, an den Bibeltext anknüpfte und meistens mit einer biblisch-geschichtlichen Einleitung versah. Während er so mehr als 20 Predigten nach einander hielt, ließen ihn andererseits die fortgesetzten philosophischen und theologischen Studien in immer schärferen Gegensatz zu dem Christenthum treten, welches ihm nach und nach als eine überwundene Culturstufe sich darstellte, und so verging ihm Muth und Lust, mit solchem Verhältniß zur Volksreligion noch öffentlich im Priestergewand aufzutreten. Eine der letzten Predigten hielt er mit großem Widerwillen am Osterfeste 1841 in seinem Geburtsorte, da sein Vater an einem der Feiertage abwesend sein mußte. Ueber den Text „Ich bin die Auferstehung und das Leben" konnte er nicht anders als im Sinne einer moralischen Wiedergeburt predigen, da er Auferstehung Christi und Auferstehung des Fleisches und irgend welche Nützlichkeit des Glaubens daran schon lange nicht mehr annahm. Dem theologischen Examen wollte er nur deshalb sich unterwerfen, damit seine Aeltern und Verwandten sähen, daß er, der Theologie studirt, sich nicht vor demselben fürchte, und seine Zeit nicht mit Nichtsthun hingebracht habe. Vorher aber machte er, im Januar 1842, auf Anrathen eines ihm befreundeten Geistlichen, der mit den Leipziger Zuständen sehr vertraut war, das philosophische Doctorexamen. Es sollte Dies der erste Schritt sein, um ihm wenigstens die Möglichkeit zur akademischen Laufbahn zu eröffnen. Um diese Zeit schloß er sich auch der Lausitzer Predigergesellschaft unter der Erklärung an, nur an den philosophischen Uebungen, welche dieselbe bei den Prof. Niedner und Hartenstein hatte, theilnehmen zu wollen. Trotz seines bekannten Verhältnisses zur Theologie hat ihn diese Gesellschaft später zu ihrem Ehrenmitgliede gemacht. In der Zwischenzeit bis zu dem theologischen Examen, das er zu Michaelis desselben Jahres folgen lassen wollte, trieb er außer Kirchengeschichte und Exegese hauptsächlich Anatomie und Physiologie, Wissenschaften, welche ihm aus der bis dahin mit besonderer Vorliebe studirten Psychologie für seine fernere wissenschaftliche Thätigkeit (die sich durchaus organisch ohne äußere Einflüsse entwickelte) als höchst nothwendig erschienen waren. Neben der Physiologie des Prof. E. H. Weber hörte er in demselben Sommer auch Chemie bei Prof. Erdmann. Es kam nun Ende August und Anf. Sept. 1842 das theologische Examen heran. Vom Prof. Theile ward den Candidaten für die dogmatische Arbeit, die sie an einem Tage in einem gemeinschaftlichen Locale zu liefern hatten, das Thema gestellt, ob es richtig sei, was Feuerbach sage, daß der Gott Vater und der Gott Sohn neben sich auch eine Mutter Gottes erforderten. Kl. nahm gänzlich Feuerbach's Partei, dessen „Wesen des Christenthums" er nebst einer andern Schrift desselben Verf. gelesen hatte, und führte den Satz, so weit es die Kürze der Zeit erlaubte, logisch genau durch, unbekümmert um Das, was für den protest. Glauben daraus folge. Er hatte bei Prof. Theile niemals ein Collegium gehört, wie er sich denn überhaupt mit den theolog. Professoren außer Niedner, Krehl, Winer und Großmann, unter denen er zu dem ersten in ziemlich vertrautem Verhältniß stand, nur sehr wenig bekannt gemacht hatte. Prof. Theile hing eigentlich keiner theologischen Ueberzeugung ernsthaft an, wußte aber jede Meinung in ihrer eigenen Dialektik trefflich durchzuführen. Da ihm nun in Kl's. Arbeit eine scharfe Logik entgegentrat, war er unparteiisch genug, unter dieselbe die Censur I. b. zu setzen. Andere Dogmatiker, wie Winer und Großmann, würden, bei der gegen das Christenthum und den kirchl. Protestantismus insbesondere gänzlich indifferenten Haltung des Aufsatzes, vielleicht nicht dieselbe Freiheit des Urtheils haben beweisen können. Kl. bestand das Examen „sehr wohl". Im selben Jahre beschäftigten ihn namentlich die verschiedenen Moralsysteme. Zu gleicher Zeit fing er an, literarisch und zwar specifisch wissenschaftlich zu arbeiten. Hätte Kl. Vermögen gehabt, so würde er den Versuch gemacht haben, als academischer Lehrer aufzutreten, worauf seine theoretisirende Richtung ihn entschieden hinwies. In Ermangelung jenes nothwendigen Erfordernisses mußte er, da er nur zwischen dem geistlichen Stande und zwischen Lehrerthätigkeit zu wählen hatte,

gung der eben Genannten mit einem Mitgliede der deutschkathol. Gemeinde und einigen Frauen, welche zusammen sich am 28. Juli 1847

---

dem ersteren aber sich wegen der Glaubenslosigkeit nicht widmen konnte, der Aufforderung folgen, die ihm damals von seinem Onkel, dem Dr. Großmann, als er sich zu Hause in den Ferien befand, zukam, sich um eine erledigte Hilfslehrerstelle an der Stadtarmenschule zu bewerben. Nach einer katechetischen Probe erhielt er dieselbe durch dessen Einfluß Ostern 1843, und bekleidete den Posten bis Michaeli 1844. Ein Glück, daß ihm hinreichend viel Zeit zum Privatstudium übrig blieb. Er schrieb in diesem Jahre zwei bei O. Wigand erschienene Broschüren: „Die Hebung des Gemeinsinns durch den Unterricht, ein Wort an Alle, die den Fortschritt der Moralität wünschen", 1843 und (im Zusammenhange damit) „Katechismus des Rechts und der Moral" 1844. Das Thema der ersteren ist eine moralisch-politische Volksbildung, deren theils pädagogische theils außerhalb der Pädagogik liegende Bedingungen darin untersucht werden. – Die letztere stellt ein Moralsystem in katechetischer Form dar, wie er es sich, etwas abweichend von Herbart, für den Gebrauch in Schulen zurechtgelegt hatte. Das erstere führte eine sehr leidenschaftliche Sprache gegen die Kirche und deren Religionsunterricht mit seinen Resultaten. R. Blum empfahl es in den „Vaterlandsblättern". Diesem schriftstellerischen Produciren ward auf längere Zeit ein Ende gemacht durch eine Berufung als Lehrer in Geschichte, Geographie, deutscher Stylistik und lateinischer Sprache an zwei höhere Privatinstitute in Altona, die Kl. im Mai 1844 zuging, und zwar in Folge einer Empfehlung durch Dr. Wuttke. Die Stelle wurde ihm in Leipzig in sehr rosenfarbigem Lichte dargestellt, so daß er sie wegen des nicht zu verachtenden Gehalts von 240 Thlr. jährlich nebst freier Station und Kost, wenn auch mit schweren Bedenken, annahm. Nachdem er am 1. oder 2. Octbr. mit seinem Unterrichte begonnen hatte, ersah er bald, daß, um sich in dieser Stellung zu behaupten, eine viel längere Uebung, als er mitbrachte, nothwendig sei. Die Last, die ihm die vielen Stunden und die noch außerdem geforderte Aufsicht über eine große Anzahl Pensionäre, unter denen einige Viel zahlende und deshalb bei ihrer Wildheit und Rohheit sehr lax gehaltene Spanier und Amerikaner sich befanden, auflegte, war zu groß, als daß er unter derselben die ihm bis dahin gebliebene Geistesfrische erhalten konnte. Er mußte die Stellung Ostern 1846 aufgeben, und ging nach Hamburg, wo er sich mehrere Freunde erworben hatte, um dort durch Privatstunden und Mitarbeiten an Zeitungen und Zeitschriften sich den Lebensunterhalt zu verschaffen. Diese Beschäftigungsweise ist seitdem bis heute, aber in fortwährend wechselnder Gestalt fortgesetzt worden. Im Sept. 1846 fuhr auch Kl. nach Nortorf zu der dort vorgenommenen Volksversammlung, und im Oct. desf. J. nach Schleswig zur Eröffnung der letzten entscheidend gewordenen Provinzialständeversammlung, auf die Aller Augen gespannt waren. Kl. erhielt dadurch Stoff zu Berichten und zu besserer Beurtheilung auch der spätern schleswig-holsteinischen Vorgänge. Noch im Oct. desf. J. trat aber ein Ereigniß ein, welches seine geistige und literarische Thätigkeit neben der Politik auch auf denjenigen Gegenstand hinlenkte, der in Leipzig das fortwährende Thema seines Nachdenkens gebildet hatte, auf den Kampf mit dem Christenthum und das Herausarbeiten derjenigen Bildung, die an die Stelle der alten Religiosität zu treten habe. Der Deutschkatholicismus hatte ihn ziemlich kalt gelassen; das rationalistische Verbleiben desselben innerhalb des Christenthums, das Deutsch-Nationale, endlich der beibehaltene Name „Katholicismus", gegen den sich alle Gefühle und Ueberzeugungen seiner Jugend auf's Heftigste sträubten, sehr wohl kennen gelernt hatte, machte ihn demselben abgeneigt, obwohl ihm andererseits der Einbruch in den Besitz der kathol. Kirche und die Aussicht auf weiteren Abfall erfreulich war. Das Auftreten G. A. Wislicenus' dagegen, den er in Köthen selbst mit großem Beifall gehört hatte, erregte in ihm eine solche Begeisterung, daß er augenblicklich, nachdem er eine bezügliche Zeitungsnachricht gelesen, die tiefe Verpflichtung fühlte, dieses Beginnen, so viel er nur könnte, zu unterstützen, und deshalb gleich am nächsten Morgen an

zu Altona über folgendes Programm verständigten: „Die freie Gemeinde ist ein Verein geistig befreiter Menschen, die von allem Autoritätsglauben sich losgesagt und über Wahrheit und Unwahrheit, über Erlaubtes und Unerlaubtes einzig und allein ihre freie Erkenntniß zur Richterin haben. Zur freien Gemeinde schließen sich dieselben zusammen, theils, um den alten Kirchen als ein Ganzes gegenüber zu stehen und ihre von der gemeinsamen Opposition gebotenen Zwecke durch Zusammenwirken zu fördern, theils um durch gegenseitigen Gedankenaustausch über die höchsten Interessen des Menschen sich geistig fortzubilden. (Späterer Zusatz: Diese beiden Zwecke lassen sich in folgender Formel zusammenfassen: Das rein Menschliche und Natürliche im Gegensatze gegen das Christenthum und gegen die Prätensionen des christlichen Staates in das Volksbewußtsein einzuführen und äußerlich in der Gesellschaft zur Geltung zu bringen.) Vermöge jenes Princips und vermöge dieser Zwecke kann die freie Gemeinde weder ein Glaubensbekenntniß noch Liturgie und Sacramente haben; auch keine Priester, sondern nur Vortragende, welche durchaus nicht in allen Versammlungen dieselben Personen zu sein brauchen. Alle Formen der Zusammenkünfte werden durch das Bedürfniß bestimmt. Dem Staate gegenüber macht die freie Gemeinde durchaus keine religiösen und kirchlichen Ansprüche, fordert aber auch, daß ihr der Staat für Schule und bürgerliches Leben nichts aufdringe, was aus der Religion stammt". Die erste Versammlung wurde Sonntags darauf in Altona, die folgenden in Hamburg, zuerst in einem Privatlocal, dann in dem kleinen Saale der Tonhalle abgehalten. Die gewöhnlichen Redner waren Kleinpaul, Fischel und eine Zeit lang ein ehemaliger katholischer Priester, dann Protestant, aus Ungarn, der sich auch in Halle und Breslau producirt hatte. Dieser langweilte ebenso durch sein endloses Sprechen, wie er durch sein excentrisches Auftreten abstieß.

Wislicenus einen Brief schrieb, der seine motivirte Beitrittserklärung enthielt, und auf seinen Wunsch in einer Zeitung (Wislicenus wählte dazu die „Deutsche Allgemeine". Vergl. K.-R. Nov. S. 28 f.) abgedruckt wurde. Kl. erhielt sehr bald eine freundliche Antwort darauf und die Aufforderung zu Beiträgen für die „Kirchliche Reform". Er hatte gerade damals eine kleine Schrift „Zur Religionsfreiheit" fertig, die nach langen Censurqualen endlich, mit Ausnahme etwa einer einzigen Stelle, in Sondershausen freigelassen wurde und in Altenburg erschien. Unter den kleinern Schriften und Artikeln Kl's. flüchtete eine, „die freie Gemeinde nach ihrem Sinn und ihren Zwecken" betitelte Abhandlung vor der Censur in Hamburg wie in Altona nach Schleswig. — Im Juli 1850 erlangte Kl. mit Mühe das Altonaer Bürgerrecht, und stiftete eine Bildungsanstalt mit humanen Tendenzen für jüngere Kinder von 3—7 Jahren, welche Anstalt, im Hinblick auf die Hamburger „Bürgerkindergärten" begründet, mit ziemlichem Erfolge sich fortbildet, und die Hoffnung erweckt, daß sie einem um den innern Fortschritt der freireligiösen Bewegung verdienten Manne eine sorglosere Stellung bereiten werde, als jene war, die ihn mit wenig Unterbrechungen bisher seines Lebens nicht froh werden ließ. (Durch die dankenswerthe Mittheil. des Dr. Kleinpaul.)

Zwei Mal redete auch ein Amerikaner, der Herausgeber der Newyorker „Fackel". „Es ward aber ein großer und tödtlicher Fehler dadurch gemacht, daß man Jeden, ohne vorherige Prüfung des Mitzutheilenden, zum Vortrag, zu Fragen und Erwiderungen zuließ, ja Anfangs in gewisser Art, um die Sache populärer zu machen, dieses Sprechen Vieler begünstigte. In Folge Dessen ist von Einzelnen, die sich unberufener Weise zu Rednern aufwarfen, viel Thörichtes und Nutzloses gesprochen worden, und der Erreichung des Zweckes, der Volksbelehrung, bedeutender Abbruch geschehen". Der Anstoß, welchen die Erscheinung dieser Gemeinde bei den Gegnern, den Hamburger Pietisten vor Allen, bei der Polizei, und bei den Halben erregte, war außerordentlich groß: „Die sog. Gemeinde bestand nur aus erklärten Gottesleugnern", rief ein Breslauer Lichtfreund [1]). „Eine traurige Erscheinung!" Das Recht der freien Versammlung war aber in Hamburg ein uraltes Recht. Sollte also Etwas geschehen, so mußte erst irgendwie ein Grund zuwege gebracht werden. Am 23. Nov. drangen miserable Subjecte, gerade, als zum ersten Male die Versammlung wegen des Zudrangs in dem großen Saale der Tonhalle Statt fand, unter die Zahl der Zuhörer, vollführten störenden Lärm, und zogen — es schien im Plane zu liegen — einem der Ihrigen eine Züchtigung zu. In Folge Dessen wurden in der nächsten Woche Fischel und Kleinpaul vor die Polizei citirt, und letzterem (der auf Grund einer Aufenthaltskarte in Hamburg wohnte) jede fernere Betheiligung untersagt. Die Gemeinde, auf etwa 100 Mitglieder herangewachsen, versammelte sich, da der Oekonom der Tonhalle den Saal vorenthielt, noch eine Weile in verschiedenen öffentlichen Localen, bis die betreffenden Wirthe mit Concessionsentziehung bedroht wurden, und die Redner, welche Alles aufrecht erhalten, sich immer weniger einfanden. Beiden, Kleinpaul und Fischel, wurde bald darauf die Existenz in Hamburg nicht länger gestattet, und der Erstere genöthigt, sich nach Altona zu begeben.

Die im Sept. 1847 zu Magdeburg [2]) berathene Bitte an den König erschien mehreren freigesinnten Bürgern etwas Verfehltes zu sein. Viele derselben entzogen sich daher der Unterschrift, und etwa 40, Männer aus dem Mittelstande, traten am 23. und 27. Sept. zusammen, um sich zu berathen, was zu thun sei. Benutzung des Patents vom 30. März dess. J., Austritt aus der Staatskirche und Zusammenschluß zu einer selbständigen Gemeinde, dies schien der einzige und der glücklichste — der sittliche Ausweg zu sein. Zur zweiten Versammlung war auch Uhlich eingeladen worden. Er erschien, um zum Abwarten zu rathen. So sehr war er von der rationalen Natur seiner

1) Ev. Zeitbl. 1848, S. 8.

2) Nachricht aus der neuen christlichen Gemeinde zu Magdeburg. Heft 1 u. 2. 1847 f. (Als Manuscr. gedruckt.) — Deutsche Zeitung (Heidelb.) 1847 Nr. 160. — Ev. Zeitbl. 1848. S. 15. 24.

Kirche und von seinem guten Rechte überzeugt. Die Männer aus dem Volke aber, unter dem Eindrucke der gemachten Erfahrungen und der positiven Beispiele, welche deutschkatholische und freiprotestantische Gemeinden bereits gegeben, setzten, bald auf 100 angewachsen, ihre Versammlungen, am 6. 9. 13. 16. u. 20. Oct., in Bürgerhäusern fort. Darauf ließen sie sich in kurzen Grundzügen Bekenntniß und Verfassung der neuen sich bildenden Gemeinde zusammenstellen, am 23. Oct. wurde der allverehrte Uhlich, der eine beispiellose Popularität besaß, zum zweiten Male eingeladen, und der von ihm vorgelegte Entwurf der angedeuteten Grundzüge angenommen. Inzwischen hatte die in Magdeburg gegebene Antwort des Königs die Verbundenen in ihren Plänen nur bestärken können. Es erschienen also Ende Oct. die ersten Elf aus ihrer Mitte vor Gericht, und erklärten ihren Austritt aus der Landeskirche. Unbesorgt um Das, was in blos lichtfreundlichem Sinne noch weiter um sie her geschah, wurden die Berathungen fortgesetzt. Nur ein Mal noch war der Raum genügend, dann öffnete man von Seite der Stadt den großen Saal der Handlungsschule, und um dem Gesetze gegen die Volksversammlungen zu entgehen, hatte man schon seit den ersten Berathungen vorgesehen, daß nur Solche, die bereits den Entschluß des Austritts erklärt hatten, Zutritt erlangten. Dem ernannten Civilstandscommissär wurden, um demselben die gesetzlichen Pflichten zu erleichtern, die angefertigten Listen Derer, welche sich dem Patent sogleich unterziehen wollten, übergeben, und die Betheiligten in den halbwöchentlichen Versammlungen oder außerhalb derselben zum Erscheinen vor Gericht aufgefordert. Es war ein erstaunlich reges Leben zu Magdeburg, als es hieß, daß man endlich Ernst mache, und den vielen Worten die prägnante That folgen lasse. Der Zudrang zum Land- und Stadtgericht, wo man die aus Worten des Patents formulirte Erklärung abgab: „ich scheide aus der im preußischen Staate geschichtlich und nach Staatsverträgen bevorrechteten evangelischen (katholischen) Kirche" (also nicht aus der evangelischen schlechthin), war in einigen Wochen so groß geworden, daß das gerichtliche Ceremoniell aus dem Saale der Stadtverordneten nach dem Rathhause verlegt werden mußte, um Hunderte zugleich aus dem bisherigen Verbande zu entlassen. Endlich war für die Versammlungen der Ausgeschiedenen auch der Saal der Handlungsschule zu eng geworden, und man zog in den großen Rathhaussaal. Drei Mal — 7. 10. 14. Nov. — war es nun möglich, hier Platz zu gewinnen. Da gewährte die deutschkatholische Kirche den protestantischen Gesinnungsgenossen noch weitere Räume. Von nun ab wurde Jedwedem Eintritt gewährt, um Nachrichten über die Ereignisse der letzten Tage und belehrende Vorträge des Predigers Uhlich, der stets als Gast erschien, anhören zu können. Ende Nov. waren 112 durch beide Termine des Patents hindurchgegangen, und diese waren daher dem Gesetze gemäß im Stande, sich zu einer selbständigen Gemeinde zu vereinigen. Dies geschah und wurde dadurch vollendet, daß man 12

Aelteste und — Uhlich als Prediger wählte. Am 29. Nov. 1847 erschienen die Organe der neuen Gemeinde auf dem städtischen Rathhause, und erklärten vor Notar und gerichtlichen Zeugen den Austritt der aufgezeichneten 112 aus der Staatskirche, und auf Grund der „Erklärung evangelischer Christen in Magdeburg", welche, „als Mscr. gedruckt", der Constitutionsurkunde beigegeben wurde, die Gründung „einer neuen christlichen Religionsgemeinschaft unter dem Namen christliche Gemeinde." „Wir können uns", lauteten die ersten vier der in der „Erklärung" mit beigegebener Begründung aufgestellten Sätze, „mit den Maßregeln des gegenwärtigen Kirchenregiments nicht mehr einverstanden erklären, und scheiden darum aus der Staatskirche unseres Landes aus .... 2. Wir bleiben, was wir sind und waren: evangelische Christen .... 3. Wir erkennen, wie bisher, die Bibel für die Urkunde des Christenthums .... 4. Unser Bekenntniß lautet: Ich glaube an Gott und sein ewiges Reich, wie es Jesus Christus in die Welt eingeführt hat ...... Unsere Gottesverehrung bleibt, bei Freiheit und Mannigfaltigkeit der Form, die bisherige ......" Hierauf reichte, am 1. Dec., das Aeltestencollegium ein „Gesuch der neuen christlichen Gemeinde zu Magdeburg um Genehmigung und Anerkennung des Staates" der k. Regierung ein. Noch vor Weihnacht wurde ihr die Mitbenutzung der Heiligen-Geistkirche von Kirchencollegium, Geistlichen und Magistrat (als Patron) einstimmig gewährt, und nach dem gedachten Zeitpunkte gab auch die wallonisch reformirte Gemeinde die Zusage, daß ihre Kirche für den Gottesdienst an den Nachmittagen des Sonntags offen stehe. Dagegen erklärten sich zwar die Regierung der Provinz und das Consistorium; jedoch nur bis zum — März 1848. Denn am 10. dieses M. wurde die Bewilligung der zweiten Kirche bestätigt, und am 12. fand, nachdem die Gemeinde bisher die deutschkatholische Halle für ihre Nachmittagsversammlungen Sonntags und Mittwochs benützt hatte, der erste Gottesdienst in der wallonisch reformirten Kirche Statt. Die Austritte aus der Landeskirche, die dem Eintritte in die neue Gemeinde seit der Zeit, welche bald auf diejenige der Gründung der Gemeinde folgte, nicht mehr vorauszugehen brauchten, nahmen einen glänzenden Fortgang. Vergeblich waren, mit verschwindenden Ausnahmen, die Bekehrungsversuche staatskirchlicher Pastoren. Nachdem am 6. Februar 1848 die erste größere Gemeindeversammlung abgehalten worden, um die Zahl der Aeltesten auf 24 zu vermehren, zählte (18. Febr.) das Gemeindebuch 2095 Stammnummern, also c. 7000 Mitglieder, zu welchen der Vorsteher, dessen Stellvertreter und ein Fünftel der Stadtverordneten gehörten. Seit dem 10. Jan. 1848 ertheilte Uhlich gegen 300 Kindern Confirmationsunterricht, und als die Gemeinde am 25. Jan. staatlich anerkannt worden, vollzog dieser Prediger Taufen und neben dem Civilacte auch die Trauungen. Uhlich hatte nemlich die Wahl zum Prediger sogleich mit freudigem Ja angenommen, seinen Austritt vor

Gericht angemeldet, und dem Consistorium sowie dem Collegium von St. Katharina davon Anzeige gemacht, worauf das erstere, das Consistorium, die bisherige Stellung Uhlich's für erledigt und die Untersuchung für niedergeschlagen erklärte. Uhlich's Nachfolger, Sachse, den das Consistorium beanstandet hatte, wurde auf die vor dem Ministerium erhobene Klage des Magistrats definitiv bestätigt. Die Katharinengemeinde war aber so geschwächt, daß an die Anstellung eines zweiten Predigers vorerst nicht zu denken war.

Je länger man in Magdeburg mit der That gezögert hatte, um so großartiger war nun der Erfolg geworden.

---

6. Die Synoden, das zweite Concil und die freiprotestantische Conferenz.

Erste schlesische Synode 1845. — Erste südwestdeutsche. — Erste Synode der Provinzen Brandenburg, Pommern und Sachsen. — Erste preußische Synode. — Sächsische Landessynode 1846. — Zweite südwestdeutsche Synode. — Zweite schlesische. — Zweite preußische. — Zweite Synode der Provinz Brandenburg, Pommern und Sachsen. — Dritte südwestdeutsche Synode 1847. — Das zweite Concil. — Die Abgeordneten und die vertretenen Gemeinden. — Verlauf des Concils. — Versammlung des Vereins freier Gemeinden. — Dritte preußische Synode. — Dritte schlesische.

Nachdem die deutschkatholischen Gemeinden durch das erste Concil ebenso jenem Gefühle, welches Vergesellschaftung Gleichgesinnter verlangt, wie zugleich der Forderung des praktischen Verstandes, sich zu vereinigen, Genüge gethan, und zwar in der doppelten Absicht, einestheils den geschlossenen Massen der alten Kirchen gegenüber einen möglichst starken Bund freireligiöser Vereine entgegenzusetzen, anderntheils die gemeinsame Sache durch vereinte Kräfte zu fördern, mußten auch die Gemeinden einzelner deutscher Länder und Provinzen — im Hinblick auf die weite Entfernung, welche die Gesinnungsgenossen an den entgegengesetzten Grenzen Deutschlands von einander trennte — in ganz denselben Interessen auf besondere Gruppirungen bedacht sein, welche dann zusammen die deutschkatholische Kirche bildeten.

Die Anregung zur Bildung von Provincialverbänden und den sie constituirenden und lebendig erhaltenden Synoden ging von den größern Gemeinden eines Bezirks aus. Breslau stellte sich auch hierin an die Spitze.

Zu der auf den 15. August nach Breslau berufenen schlesischen Synode[1]) hatten sich die Abgeordneten von 38 schlesischen Gemeinden, und mehrere Gäste aus entfernteren Orten eingefunden. 11 Prediger und 4 Candidaten waren anwesend. Die Synode wurde in der Armenhauskirche, und, wie überhaupt die deutschkatholischen Synoden, öffentlich abgehalten. Prediger Theiner sprach einleitende Worte, an welche sich ein Gebet anschloß. Dr. Regenbrecht leitete die Wahlen des Bureau's, und, nachdem er zum Präsidenten ernannt worden, die Synode. Unter Zugrundlegung der 24 Breslauer Artikel und der Concilbeschlüsse unterwarfen sich die Berathungen nun alle diejenigen Fragen nach Glaubenslehre, Cultus und Verfassung, welche die Existenz und den Zusammenhalt des engern Vereins zu bedingen schienen. Der Geist, der die Synode beherrschte, war frisch und beweglich. Während Regenbrecht das Ideal einer Repräsentativverfassung verfolgte, stand der Justizcommissarius Minzberg aus Bunzlau auf Seite einer soviel möglich rein demokratischen Gemeindeform. (Ueber die Ergebnisse siehe Abschn. 13.) Als die Berathungen am 16. beendet waren, sprach Theiner ein Schlußgebet, und der Abend versammelte die Deputirten zu einem Abschiedsmahle.

Die Einladungen zur südwestdeutschen Synode[2]) vom 15. und 16. Sept. 1845 waren von Stuttgart ausgegangen. Vertreten wurden die damals bereits gebildeten Gemeinden in Würtemberg, Baden, Hessendarmstadt, Nassau, in den preußischen Rheinprovinzen und diejenige zu Frankfurt a. M., im Ganzen gegen 30. Nach Beendigung des am 14. Sept. durch Kerbler in der Kirche der reformirten Gemeinde geleiteten Cultus, bei welchem sämmtliche Abgeordnete das Abendmahl nahmen, begab man sich nach dem kleinen Saale der Bürgergesellschaft, um zunächst der Wahl des Bureau's obzuliegen. Die Hauptsitzungen wurden am folgenden Tage des Nachmittags um 3 Uhr im Saale der Silberburg durch den Vorsitzenden, Dr. Burkard aus Frankfurt, eröffnet, und Ronge hielt eine Anrede. Der in der vorberathenden Sitzung und von nun ab debattirte Entwurf stützte sich auf die Concil- und schlesischen Synodebeschlüsse, auf das bereits in Sachsen geltende „organische Statut für deutschkatholische Gemeinden" von Wigard (Dresden und Leipzig 1845) und endlich auf die Gemeindeverfassungsentwürfe von Frankfurt und Darmstadt. In der 2. Sitzung am 16. Sept., welche im großen Kursaale zu Kannstadt von Vormittags 10½ Uhr abgehalten wurde, sprach man mehr aus, was man auf dem Herzen hatte, als daß man debattirte. Der Präsident schloß die Sitzung, indem er „Würtem-

---

1) „Grundzüge der Glaubenslehre, des Gottesdienstes und der Verfassung der christkathol. Kirche. Geprüft und genehmigt von der Synode zu Breslau am 15. u. 16. August 1845". Breslau 1845. — Behnsch, Synode der schles. Gemeinden, in: F. chr. L. I, S. 185 ff.

2) „Acten der am 15. und 16. Sept. 1845 zu Stuttgart gehaltenen Provincial-Synode. Als Mscr. gedruckt".

bergs biederm Volk und König" ein Hoch! brachte, in welches die Versammlung drei Mal „mit Begeisterung" einstimmte. An dem Gastmahl, welches am Nachmittage Statt fand, nahm der würtembergische General Bangold Theil. In Hinsicht der Verfassung bewies das Ergebniß der Synode deren Freisinnigkeit und viel weniger jenen Zug nach einer alle Gemeinden zusammenschnürenden Organisation, welcher die schlesische Synode beherrscht hatte.

Zur ersten ost- und westpreußischen Synode[1]) war die Aufforderung von Königsberg aus an die preußischen und posenschen Gemeinden ergangen. Nur die Abgeordneten der erstern — Thorn ausgeschlossen — erschienen am 19. August zu Marienwerder, in Allem ihrer sieben. Unter dem Vorsitze v. Rottenburg's schloß sich die Synode im Allgemeinen an die vorliegenden schlesischen Statuten an.

Die erste Synode der preußischen Provinzen Brandenburg, Pommern und Sachsen am 24. und 25. Oct. 1845[2]), auf den Ruf der Berliner Gemeinde zusammengetreten, bestand aus Deputirten von 17 Gemeinden und aus mehreren Predigern. Diese versammelten sich am 24. Oct. Vormittags im Saale des Werder'schen Gymnasiums zu Berlin. Brauner hielt die einleitende Rede. „Nicht das Gebot eines Mächtigen", sprach dieser Prediger, „nicht die Laune, nicht der Zufall hat uns hier zusammengeschaart. Wir sind versammelt im Namen jenes ewigen Geistes, welcher den Völkern, den Geschlechtern ihre Bahn mißt, welcher die Vergangenheit in das Reich der Schatten hinabweist, und die Zukunft mit lachenden Himmeln oder schreckenden Wettern über unsere Häupter emporführt ...... Und wo soll das Volk wohl seine Bildung empfangen, wenn sich nicht eben die Wissenden seiner annehmen! Ja, es werden Gelehrte, die sich nicht vom Leben abschließen, sondern deren Gelehrsamkeit Weisheit wurde, sich für verpflichtet halten, den Strom der Volksentwicklung zu fördern. Der Drang der Bewegung liegt freilich in der Kraft des Reinmenschlichen; die Form der Bewegung indeß hängt von der Tüchtigkeit Derer ab, welche sich dabei mit mehr oder weniger Geschick betheiligen ...." Kammergerichtsrath Galli, von der Versammlung zum Präsidenten gewählt, eröffnete die Synode. Den kräftigen Eingangsworten jenes Predigers entsprach nicht von Ferne der Geist der Berathungen. Es war ein Glück, daß das Princip der Freiheit in den meisten Gemeinden und Predigern mächtiger war, als die statutarischen Erzeugnisse jener Aengstlichkeit und wenig kriegerischen Sentimentalität (Abschn. 13) zu Berlin, — freilich in einer

1) F. chr. L. III, S. 80 f.

2) „Entwurf der Statuten der deutschkatholischen Gemeinden in den preußischen Provinzen Brandenburg, Pommern und Sachsen, aufgestellt in der zu Berlin am 24. und 25. Oct. abgehaltenen Provincialsynode". Berlin, 1846. — K. K.-N. 1845, Nov. S. 109 ff.

Zeit, in welcher es Manchem bereits als „klug" erschien, mehr auf Erhaltung, denn auf lebensvolle Entwicklung der Gemeinschaft bedacht zu sein. Kein Wunsch dieser Synode schien größer zu sein, als jener, sich der Anerkennung von Seite des Staats fähig und würdig zu machen.

In ähnlicher Lage befand sich die Landessynode des Königreichs Sachsen[1]), versammelt zu Dresden am 6. und 7. April und zusammengesetzt aus Abgeordneten von 15 Gemeinden. Wigard war der erwählte Präsident.

Auf der zweiten südwestdeutschen Synode[2]) zu Frankfurt a. M. vom 20. und 21. April 1846 waren über 30 Gemeinden vertreten. Präsident wurde Dr. Küchler aus Heidelberg. In der Annäherung an die übrigen, bereits gehaltenen Synoden war hinsichtlich der Verfassungsverhältnisse ein Rückschritt zu bemerken.

Die zweite schlesische Synode[3]) am 4. bis 6. Juni 1846 wurde durch Abgeordnete von 52 Gemeinden der Provinz (dabei Rawicz in Posen) und 6 Prediger gebildet. Die Präsidentenwahl fiel wieder auf Dr. Regenbrecht, der auch jetzt wieder die Zügel straff zu halten suchte. Die Verfassungsbestimmungen wurden durch neue Rubriken vervollständigt, ohne daß man von einer Entwicklung zu größerer Freiheit Etwas zu rühmen fände.

Unmittelbar nach der zweiten schlesischen wurde auch die posensche Synode abgehalten; vergl. Abschn. 5.

Zur zweiten Synode der ost- und westpreußischen Gemeinden[4]) kamen wieder am 19. August die Deputirten von 13 (dabei 2 posensche) Gemeinden in Danzig zusammen. Landschaftsrath von Strachowski führte den Vorsitz. Die Synode sanctionirte im Allgemeinen die vor einem Jahre anerkannte Geltung der schlesischen Statuten.

Die zweite Synode der Provinzen Brandenburg, Pommern und Sachsen[5]), abgehalten zu Magdeburg vom 26. bis 28. Oct. 1846, war zusammengesetzt aus den Abgeordneten von 23 Gemeinden — unter welchen auch Braunschweig und Wismar — und aus den verfassungsmäßig deputirten Predigern. Prof. Kote wurde Präsident. Gesang und Rede eröffneten die Hauptsitzung am Morgen des 27. Oct. Man bestrebte sich, das Ziel einzuholen, hinter welchem die erste Synode so sehr zurückgeblieben war.

---

1) Verhandlungen der deutschkatholischen Landessynode des Königreichs Sachsen zu Dresden ꝛc. In der Lesehalle 1846, S. 270 ff. 282 ff.

2) „Verfassung der deutschkatholischen Gemeinden ꝛc." Frankfurt 1846. — Albrecht, Predigten, Aufsätze ꝛc., Heft 4, S. 17 ff.

3) „Nachträge zu den Grundzügen der Glaubenslehre" ꝛc. — Fr. chr. L. III, S. 32.

4) F. chr. L. III, S. 191 ff.

5) „Verfassung der deutschkathol. Gemeinden ꝛc. aufgestellt in der zu Magdeburg ꝛc. October 1846 abgehaltenen zweiten Prov.-Synode". Magdeburg 1847. — F. chr. L. III, S. 397 ff.

Mehrere über 20 Gemeinden sandten ihre Vertreter nach Heidelberg zur dritten südwestdeutschen Synode[1]), welche unter Küchler's Vorsitz am 12. und 13. Mai 1847 abgehalten wurde. Die früheren Synodalbestimmungen erfuhren weder Veränderungen, noch wesentliche Zusätze. Hinsichtlich des religiösen Bewußtseins verriethen die hier vertretenen Gemeinden, wie sehr sie hinter jenen in Schlesien zurückstanden.

Inzwischen war die Zeit verstrichen, nach deren Ablauf sich das zweite Concil[2]) versammeln sollte.

Demgemäß erließ der Vorstand der Berliner Gemeinde am 11. April 1847 ein „Einladungsschreiben zu einem in der Pfingstwoche den 25. Mai 1847 in Berlin abzuhaltenden deutschkatholischen allgemeinen Concil". Es erschienen für c. 150 (also etwa 3/4 der bestehenden) Gemeinden 67 Abgeordnete: Prediger Ahrensdorf für Potsdam, Pred. Albrecht für Stockach, Stuttgart, Ulm, Dr. Behnsch für Bernstadt, Breslau, Creutzburg, Glausche, Königshuld, Malapane, Namslau, Rawicz, Trebnitz, Pred. v. Balitzki für Danzig, Rügewalde, Stargardt, Stolp, Geheimsecr. Bastide für Tarnowitz, Pred. Bauer für Zittau, Pred. Bäthig für Glogau, Theater-Cassirer R. Blum für Döbeln, Joh.-Georgenstadt, Leipzig, Leisnig, Liebenwerda, Merseburg, Penig, Pred. Brauner für Wismar, Justiz-Comm. Bulla für Lauban, Pred. Demuth für Frankfurt a. O. und Lüben, Dr. Dethier für Berlin und Belgern, Lieutenant v. Diepold für Dortmund und Witten, Stadtgerichtskanzlist Dietrich für Görlitz, Buchdruckereibesitzer Dombrowski für Stettin, Dr. med. Engelmann für Jerschendorf, Neumarkt und Pirschen, Pred. Engelmann für Duisburg, Elberfeld und Mühlheim a. d. R., Zimmermeister Fleischinger für Braunschweig und Ruppin, Pred. Floß für Frankfurt a. M., Kriegs-Secr-Assist. Gendron (mit Demuth) für Frankfurt a. d. O. und Lüben, Fabrikbes. Gottschling für Jauer und Striegau, Oberlehrer Hartmann für Hildesheim, Bürgermeister Hertrumpf für Hirschberg, Pred. Hieronymi für Alzei, Bechtheim, Darmstadt, Horchheim, Mainz, Oppenheim, Rheindürkheim und Worms, Pred. Hofferichter für Wohlau, Pred. und lic. theol. Dr. Hrabowski für Bromberg, Graudenz, Königsberg, Nakel, Pred. Dr. Jettmar (mit

1) „Beschlüsse der deutschkathol. Synode der süd- und südwestdeutschen Kirchenprovinz" rc. Heidelberg 1847.

2) R. Blum und Fr. Wigard, „Die zweite allgemeine christkathol. Kirchenversammlung. Abgehalten zu Berlin, Pfingsten 1847. Authentischer Bericht. Im Auftrage der K.-V. herausgegeben". Leipzig 1847. — Hofferichter, „Die kirchl. Bewegung. Briefe an seine Freunde." Breslau und Steinau 1848, S. 9. 18. 37. 123 ff. (Zum Theil Berichtung der eben angeführten Concilacten.) — F. chr. L. V, S. 7 ff. — Dr. Engelmann, Das 2. christkathol. Concil zu Berlin rc. Das. S. 10. ff. — „Die 2. allg. christkathol. K.-V." (Recension und Berichtigung der Concilacten.) Das. VI, S. 41 ff. — Schell, Zur Statistik der christkathol. Kirche, Das. S. 105.

16*



einem Andern) für Berlin apostol. Bekenntnisses, Klimeck für Salzwedel, Lieutenant v. Koberowski für Brandenburg und (mit Ahrendorf) für Potsdam, Prof. Körner für Crefeld, Elberfeld, Meurs und Unna, Dr. Koch für Nauen, Pred. Kodym (mit Gottschling) für Jauer und Striegau, Prof. Kote für Magdeburg, Dr. med. Kreibig für Spandau, Buchhalter Langer für Freiburg, Friedland, Landeshut, Nimptsch, Reichenbach, Schweidnitz und Waldenburg, Justizrath Leineweber für Erfurt und Mühlhausen, Dr. Lommel für Frankenthal, Heidelberg, Mannheim und Pforzheim, Redact. de Marle (mit Blum) für Johann-Georgenstadt, Leipzig, Leisnig und Penig, Dr. med. Mattersdorf für Fraustadt, Freistadt, Glogau, Guhrau, Köben, Rawitsch, Sprottau, Justizcomm. Minsberg für Bunzlau, Cottbus, Haynau, Liegnitz, Lüben, Parchwitz, Rendant Müller für Chodziesen, Posen, Schneidemühl, Apoth. Nentwig für Neiße, Pred. Nitschke für Magdeburg, Pred. Otto für Bunzlau, Goldberg, Haynau, Liegnitz, Lüben und Parchwitz, Kaufm. Pokorni für Berlin apostol. Bekenntn., Pred. Rauch für Joh.-Georgenstadt, Prof. Roßmäßler für Annaberg, Kaufm. W. Raschke für Meisenheim und Oberstein, Kaufm. Franz Raschke für Neusalz, Stadtrath Rewitzer für Chemnitz, Gelenau, Glauchau, Hohenstein, Marienberg, Schneeberg, Zschopau, Pred. Joh. Ronge für Auras und Breslau, Lehrer Franz Ronge für Bischofswalde, Gutsbes. v. Rottenburg für Danzig, Rügenwalde, Stargardt und Stolp, Goldarb. Sack für Cottbus, Pred. und Prof. Schell für Kreuznach, Hachenburg, Hanau, Idstein, Offenbach, Wiesbaden u. Worrstadt, Justizcomm. Schuchard für Iserlohn, Dr. Schuselka für Hamburg, Hofbuchh. Joh. Selencka für Halle a. d. S., Drechsler Jacob Selencka für Berlin, Dr. Steiner für Breslau, Cosel, Grünberg, Schlawenczitz und Wirschkowitz, Klempnermstr. Stoll für Dahlen, Land-Rath v. Strachowski für Elbing, Graudenz, Marienburg, Nakel und Königsberg, Kaufm. Völkel für Berlin, Prof. Wigard für Dresden u. Zwickau, Stadtrichter Zenker für Friedberg a. Qu. und Greifenberg, Assessor Zenker für Lähn und Löwenberg, endlich Pred. Zimmer für Waldenburg.

Die Abgeordneten versammelten sich Dinstag, 25. Mai, Abends 7 Uhr im Hörsaale des Berlinischen Gymnasiums, um Alles, was zur Vorbereitung der Verhandlungen gehörte, zuerst in Angriff zu nehmen. Am nächsten Morgen $9^1/_2$ Uhr trat Brauner auf, und hielt die Eröffnungsrede. „Lasset“, sagte er, „unsere allgemeine Menschenkirche uns bauen mit Muth und Begeisterung!“ Darauf schritt man zur Constituirung des Büreaus. Wigard wurde Präsident, Kote und v. Strachowski seine Stellvertreter, Schriftführer Schuchard, Roßmäßler, Gendron und Steiner. Der Erstgenannte machte im Beginn der Discussionen den Vorschlag, daß in allen kirchlichen Angelegenheiten nach Gemeinden, in allen rein geschäftlichen dagegen nach Köpfen abgestimmt werden sollte. Die Versammlung ging darauf ein.

Nach einigen weitern formellen Erörterungen und Beschlüssen richtete Wigard die Vorfrage an das Concil, ob es von einer speciellen Berathung der in der Vorlage enthaltenen Anträge absehen, dagegen die in derselben enthaltenen und in Principfragen zusammengefaßten Stoffe, seinen Verhandlungen unterbreiten wolle? und erhielt eine einstimmig bejahende Antwort. Hierauf verlas Kote diese Grundfragen, mit dem Bemerken, daß sie sich meist auf §. 36—51 der Vorlage und der Leipziger Bestimmungen über das allgemeine Concil bezögen, und stellte dann die gewichtvolle erste: „Kann sich die allgemeine Kirchenversammlung nur über Principien einigen?“ zur Debatte. Nach einer interessanten Verhandlung (Abschn. 13) lautete gegen 4 Stimmen die Antwort: Ja! „Welche Geltung sollen die Concilbeschlüsse für die einzelnen Gemeinden haben?“ fuhr der Präsident fort. Zwar kann, hieß es, das Concil auch andere Fragen als principielle berathen, in Bezug auf die Giltigkeit der Beschlüsse indessen — einstimmige Antwort — möge §. 41 der Bestimmungen des ersten Concils in Kraft bleiben. Schluß der 1. Sitzung Nachmittags gegen 3 Uhr.

Die nächste Session, am Morgen (7 Uhr) des 27. Mai eröffnet, nahm zuvörderst die 3. und 4. Frage auf: „Soll ein Ausschuß erwählt werden, welcher zwischen jetzt und dem folgenden Concil eine vollständige Kirchenverfassung“, und ebenso (4.) eine Geschäftsordnung für das Concil „ausarbeitet?“ Zuvor wurde bestimmt, wann und wo das nächste Concil stattfinden werde? Man entschied sich für das Jahr 1850 und zwar für eine Zeit der Ferien, und in Bezug auf den Ort für Frankfurt a. M. Die unter Nr. 3 und 4 gestellten Fragen wurden bejaht. „Sollen die Geistlichen zum Concil wählbar sein?“ fragte der Präsident weiter, „oder ist es nicht angemessener, von jedem Synodalverbande eine gewisse Anzahl Geistliche als begutachtendes Collegium abzuordnen?“ Auch diese Frage erregte die lebhafteste Theilnahme. Die Entscheidung ließ aber die entsprechende Bestimmung des 1. Concils unverändert.

Die 6. Frage: „Was gehört von Seiten einer Gemeinde dazu, um bei einem Concil vertreten werden zu können?“ schloß zugleich diejenige nach dem Verhältnisse zu den 7 freiprotestantischen Gemeinden in sich, und beschäftigte die nächste Sitzung, welche um 5 Uhr des Nachmittags eröffnet wurde. Die Debatte über diese Frage wird der 15. Abschn. unserer Geschichte berichten. Die Antwort fiel in liberalem Sinne aus: Diejenige Gemeinde, welche die Grundsätze (also nicht das Leipziger Glaubensbekenntniß) und die Verfassung des Gesammtbundes angenommen hat.

Am nächsten Morgen 6 Uhr hielten die Abgeordneten der preußischen Gemeinden eine Separatsitzung, um dem Patente vom 30. März gegenüber die Erklärung abzugeben, daß ihre Committenten „niemals aufgehört, zu der katholischen“, d. h. allgemeinen Kirche Christi „zu gehören“, und den schlesischen Provincialvorstand für alle Beziehungen zum Staate als preußisches Centralorgan zu wählen.

Die 4. Sitzung des Concils, gegen 1/2 9 Uhr eröffnet, erledigte die Fragen 8 bis 15 (s. Abschn. 13 und 15), und nachdem die 16. dahin beantwortet worden, daß man „ein gemeinsames literarisches Organ" nicht für wünschenswerth halte, wurden die Verhandlungen bis den Nachmittng 4 Uhr für geschlossen erklärt.

„Welches Princip", lautete nun die 17. lebhaft debattirte Frage, „liegt der Glaubenslehre unter?" Hier war der Punkt, auf welchem die Unterschiede der mannigfachen, seit den Tagen des 1. Concils gewordenen Entwicklungsstufen des religiösen Bewußtseins zu Tage kamen. Es handelte sich um nichts Geringeres, als darum, ob das Bekenntniß des ersten Concils noch als der allgemeine Ausdruck des deutschkatholischen Bewußtseins bestehen bleiben könne oder nicht? (s. Abschn. 9). Ohne es für aufgehoben zu erklären, stellte man thatsächlich ein alle damaligen Standpunkte umfassendes Princip an seine Stelle, indem man dem §. 1 der Beschlüsse des ersten Concils — dem Formalprincipe — das Moment „der Lehre Christi" hinzufügte. Nur 8 Stimmen weigerten sich, ihre Zustimmung zu geben. Hiermit waren aber die Bestimmungen des ersten Concils nicht aufgegeben, und damit darüber kein Zweifel obwalte, wurde die 18. darauf hin gestellte Frage verneint.

Die 6. Sitzung wurde am 29. früh 7 Uhr eröffnet, und zunächst die Wahl der Mitglieder der in der zweiten am 27. Mai in Aussicht gestellten Commission vorgenommen. Aus den 6 Provincialverbänden wurde je ein Mitglied ernannt. Hierauf debattirte man die 19. Frage: „Welcher Name bezeichnet die Kirche und deren Wesen am Besten?" — eine gleichfalls tief greifende Verhandlung, deren Ergebniß der 15. Abschnitt berichten wird. Nachdem noch über die Redaction und die Veröffentlichung der stenographischen Berichte, Actenstücke und Protocolle Verhandlungen gepflogen waren, wurde „das Princip der Liturgie" als 20. Frage in Erwägung gezogen (Abschn. 11). Hierauf erinnerte man noch an mancherlei minder Wesentliches. Endlich erhob sich der Präsident zur Schlußrede. Er sprach herzliche und ermuthigende Worte, und die Versammlung votirte ihm den Dank. Nachdem so das Concil beendet, empfahl der freiprotestantische Prediger Herrendörfer, der den Verhandlungen beigewohnt hatte, ferneres Vertrauen zur freien evangelischen Gemeinde Königsberg. „Die reinste, freieste Ueberzeugung einigt uns schon jetzt", endete er, „und wird uns auch für die Zukunft immer mehr vereinigen".

Diesen Gang hatte das zweite Concil genommen.

Im 9. Abschnitt unserer Darstellung werden wir Gelegenheit finden, unsern Blick auch über die in ihm enthaltenen Richtungen zu werfen.

„Dieselbe Kraft, welche zwei gleichgesinnte Menschen gegenseitig anzieht, führt auch zwei gleichgesinnte Gemeinden zusammen[1]). Der-

1) E. Balţer, Die freie Gemeinde zu Nordhausen 1850. Nordhausen 1850, S. 16 f.

selbe Geist, der uns im Jahre 1846 darin einigte, daß wir eine freie Gemeinde gründeten, trieb uns auch, einen Verein freier Gemeinden in Nordhausen ... .. 1847 zu veranlassen. Dazu würden wir uns getrieben fühlen, wenn alle Welt uns gewogen wäre ...... Es wird diese Einigung aber um so nothwendiger, da die Welt uns feindselig entgegentritt. Darum müssen wir freie Gemeinden also recht eng und brüderlich zusammenhalten, damit 1) unser eignes herzliches Verlangen nach Gemeinschaft befriedigt werde; 2) damit wir in regem Wetteifer von einander lernen, vor Fehlgriffen uns bewahren und durch regen Verkehr und Beispiel uns fördern; 3) damit vereinte Kraft unsern großen Weg schon jetzt bahne, ohne zertreten zu werden".

Der Gedanke der hier besprochenen Vereinigung war von Königsberg ausgegangen, Nordhausen hatte ihn aufgenommen und in's Werk gesetzt.

Zu der auf den 6. Sept. 1847 berufenen Conferenz zu Nordhausen[1]) hatten die bestehenden Gemeinden Vertreter gesandt. Auch die deutschkatholische Gemeinde zu Wismar, welche, wie wir uns aus Abschn. 2. her erinnern, einmal den Einfall hatte, in das befreundete Lager herüberzuziehen, hatte sich repräsentiren lassen. Außerdem waren noch Männer und Frauen von Nah und Fern herbeigekommen, so daß sich im Ganzen 44 Gesinnungsgenossen versammelt sahen. Soviel ihrer am Morgen des 5. Sept., eines Sonntags, zugegen waren, besuchten zunächst von 9—11 Uhr die Versammlung der Gemeinde Nordhausen, vor welcher nach einem einleitenden Gesange E. Baltzer die jüdisch-christliche Messiasvorstellung von geschichtlicher, speculativer und praktischer Seite aus betrachtete. Dann unternahm man einen Spaziergang in die Umgebung der Stadt, und eröffnete endlich die vorberathende Versammlung. E. Baltzer wurde zum Präsidenten gewählt. Der Vorstand der Gemeinde Nordhausen hatte 12 Fragen zur Berathung gestellt, welche, aber modificirt und vermehrt, für den Verlauf der Debatten angenommen wurden.

Die Besprechungen begannen um 9 Uhr des nächsten Tages. „Was einigt uns?" so wurde mit Recht zuerst gefragt. Das Einigende, war die endliche Antwort, besteht in der Freiheit des Menschengeistes gegenüber aller menschlichen Offenbaruug. Die Verhandlungen wurden nach 1 Uhr geschlossen und nach kurzer Frist wieder aufgenommen. Einige Eingänge wurden mitgetheilt, und hierauf die 2. Frage zur Verhandlung gestellt: „In welches Verhältniß treten wir zum Staate?" Man hatte hierbei besonders das Patent vom 30. März 1847 vor Augen, und die Antworten auf die eben gestellte Frage fielen je nach der

1) Baltzer, „Der Verein freier Gemeinden in seiner ersten zu Nordhausen vom 5.—8. Sept. 1847 gehaltenen Versammlung und Verhandlung". Halle 1847. — G. A. Wislicenus, „Der Verein freier Gemeinden am 6. bis 8. Sept. zu Nordhausen". In der Kirchl. Reform 1847, Octoberheft, S. 26 ff. — Herrendörfer, Die Conferenz 2c. In: F. chr. L. V, S. 263 ff.

Anschauung der Redner von ihrem Verhältnisse zur evangelischen Kirche aus (Abschn. 17).

Die nächste Sitzung, am 7. Sept. früh 9 Uhr, hatte Frage 4 und 5: Verfassung, öffentliches Organ und Schule zum Gegenstande. Nachmittags 5 Uhr begaben sich die Gäste in die Versammlung der Gemeinde des Orts, und hier wurden nun Berichte über die andern Gemeinden vernommen.

Am Morgen des 8. Sept. behandelte man zunächst die 6. Frage: „Wie verhalten wir uns zur geschichtlichen Entwicklung der Religion?" Die Discussion ging dann auf das Verhältniß zum Deutschkatholicismus ein, ferner auf dasjenige zum bisherigen Cultus, zu den Reformjuden, zum Gustav-Adolf-Verein und endlich auf das zum Eide und zur Eidesleistung. Hierauf sprach man über den gemeinsamen Namen (Abschn. 15), schließlich noch über Dies und Jenes, u. A. auch über die Art, wie von dieser Conferenz öffentliche Nachricht gegeben werden solle.

Am 5. Oct. 1847 hielt der preußische Provincialverband zu Königsberg seine dritte Synode[1]). Marienwerder, Mewe und Marienburg hatten sich nicht vertreten lassen, posensche Gemeinden nebst Thorn und Bischofswerder — Bromberg, Nakel und Schubin ausgenommen — den Vorschlag, sich mit den preußischen Gemeinden zu vereinigen, abgelehnt. Ein Prediger war nicht zugegen. Die unter v. Rottenburg's Präsidium versammelten 11 Deputirten machten in zwei Sitzungen eine von R. Glatz zu Breslau ausgearbeitete Zusammenstellung der bis jetzt giltigen Synodalbeschlüsse zur Unterlage ihrer Arbeiten, änderten daran in Bezug auf Cultus und Verfassung — die Filialen sollten hinfort „Mitgemeinden" heißen — dehnten die Synodalperiode für künftige Zeit auf zwei Jahre aus, und entwarfen eine Organisation von Kreisvereinen. Dagegen wurde eine für Preußen besondere Commission zur Prüfung von Candidaten des Predigtamts als unnöthig erachtet.

Die dritte schlesische Synode[2]) fand vom 30. Oct. bis zum 1. Nov. Statt. 35 Gemeinden waren vertreten, 6 Prediger und 4 Schullehrer Deputirte, Göppert aus Wohlau wurde Vorsitzender. In der Ueberzeugung, daß der theilweise veränderte Standpunkt der Gemeinden eine gänzliche Umarbeitung des Provincialstatuts erheische, hatte der Aeltestenrath der Breslauer Gemeinde schon am 11. Febr. des laufenden Jahres eine Commission zur Anfertigung eines Verfassungsentwurfs ernannt. Die neue Arbeit, dem Concile eingesandt, wurde nun auch dieser Synode vorgelegt. Dieselbe beschloß, nachdem sie am 30. verschiedene Formalien geordnet, und am 31. Oct. eine Eingabe

1) F. chr. L. V, S. 293 ff. — Hofferichter, Briefe rc. S. 134 ff.
2) F. chr. L. V, S. 353 — Die Beschlüsse dieser Synode in derselben Monatsschrift, VI, S. 1 ff.

an das Ministerium um Regelung der Rechtsverhältnisse genehmigt hatte, unter Zugrundlegung des alten das neue Statut soviel möglich zu berücksichtigen. In den Ergebnissen der Verhandlungen war gegen die frühern Synodalbeschlüsse ein nicht unbedeutender Fortschritt zu bemerken. Unter Andern wurde das Bekenntniß des Concils als Gesammtbekenntniß der Provinz geradezu aufgehoben, hinsichtlich des Verhaltens der Individuen dem Patente gegenüber jedoch ein Beschluß gefaßt (Abschn. 13), der, für sich allein betrachtet, geeignet war, diese dritte schlesische Synode für eine Enkelin des Tridentinischen Concils ansehen zu lassen.

Wie die Synoden, suchten auch die Kreisvereine, welche sich in den verschiedenen Provinzen versammelten (Abschn. 13), Formen abzustoßen oder neue zu schaffen, je nachdem der die Bewegung belebende Geist, welcher durch Concile, Synoden und Kreisvereine wie durch Knotenpunkte seiner Entwicklung hindurchging, seiner immer mehr bewußt wurde, und freier aus sich heraustrat. Diesem Geiste, seinem Flusse und seinen unmittelbaren Erscheinungsformen in Cultus, Verfassung und Gemeindeleben so sorgfältig als möglich nachzugehen, wird nun unsere weitere Aufgabe sein.

Druck von Otto Wigand in Leipzig.





